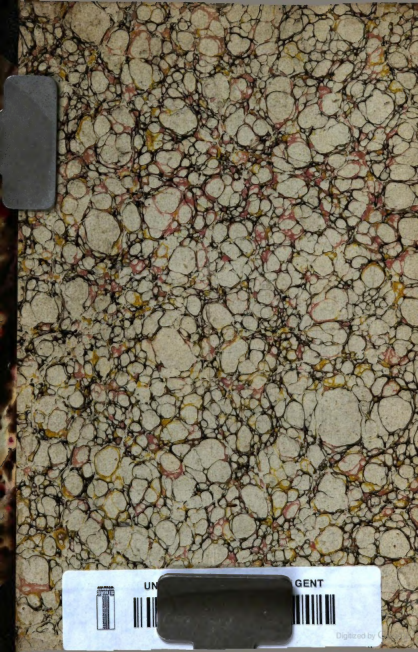
# DR. KATZENBERGERS BADEREISE; AUS JEAN PAUL'S LEBEN

Jean Paul, Ernst Förster

Digitized by Google


UNIVERSITEIT GENT
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

V. 7201

# Jean Paul's

# ausgewählte Werke.

Funfzehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.

1849.

BIBL. UNIV. GENT

1962 B 144

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalt des funfzehnten Bandes.

## Dr. Katzenbergers Badereiſe;

nebſt einer

**Auswahl verbeſſerter Werkchen.**

## Dr. Katzenbergers Badereiſe.

### Erſte Abtheilung.


| | | Seite |
|---|---|---|
| Vorrede zum erſten und zweiten Bändchen der erſten Auflage | | 3 |
| Vorrede zur zweiten Auflage | | 7 |
| 1. Summula. | Anſtalten zur Badreiſe | 13 |
| 2. Summ. | Reiſezwecke | 16 |
| 3. Summ. | Ein Reiſegefährte | 18 |
| 4. Summ. | Bona | 21 |
| 5. Summ. | Hr. von Nieß | 23 |
| 6. Summ. | Fortſetzung der Abreiſe durch Fortſetzung des Abſchieds | 29 |
| 7. Summ. | Fortgeſetzte Fortſetzung der Abreiſe | 31 |
| 8. Summ. | Beſchluß der Abreiſe | 33 |
| 9. Summ. | Halbtagfahrt nach St. Wolfgang | 35 |


Digitized by Google

Seite

10. Summula. Mittags-Abenteuer . . . . . 39
11. Summ. Wagen-Sieste . . . . . 45
12. Summ. Avantüre . . . . . 54
13. Summ. Theoda's ersten Tages Buch . . . . . 56
14. Summ. Mißgeburten-Adel . . . . . 62
15. Summ. Der Hasenkrieg . . . . . 68
16. Summ. Ankunft-Sitzung . . . . . 74

## Zweite Abtheilung.

17. Summ. Bloße Stazion . . . . . 79
18. Summ. Männike's Seegefecht . . . . . 81
19. Summ. Mondbelustigungen . . . . . 84
20. Summ. Zweiten Tages Buch . . . . . 90
21. Summ. Hemmrad der Ankunft im Badeorte — Dr. Strykius . . . . . 92
22. Summ. Nießiana . . . . . 100
23. Summ. Ein Brief . . . . . 103
24. Summ. Mittagtischreden . . . . . 104
25. Summ. Musikalisches Deklamatorium . . . . . 112
26. Summ. Neuer Gastrollenspieler . . . . . 113
27. Summ. Nachtrag . . . . . 120
28. Summ. Darum . . . . . 121
29. Summ. Hr. von Nieß . . . . . 123
30. Summ. Tischgebet und Suppe . . . . . 124
31. Summ. Aufdeckung und Sternbedeckung . . . . . 132
32. Summ. Erkennszene . . . . . 134
33. Summ. Abendtischreden über Schauspiele . . . . . 135
34. Summ. Brunnen-Beängstigungen . . . . . 141
35. Summ. Theoda's Brief an Bona . . . . . 142

Digitized by Google

Seite

36. Summula. Herzens-Interim . . . . . 148
37. Summ. Neue Mitarbeiter an allem — Bona's Brief an Theoda . . . . . 152

## Dritte Abtheilung.

38. Summ. Wie Katzenberger seinen Gevatter und andere traktirt . . . . . 161
39. Summ. Doktors Höhlen-Besuch . . . . . 173
40. Summ. Theoda's Höhlen-Besuch . . . . . 175
41. Summ. Drei Abreisen . . . . . 180
42. Summ. Theoda's kürzeste Nacht der Reise . . . . 182
43. Summ. Präliminar-Frieden und Präliminar-Mord und Todtschlag . . . . . 184
44. Summ. Das Stuben-Treffen — der gebotene Finger zum Frieden . . . . . 197
45. Summ. Ende der Reisen und Nöthen . . . . . 203

## Auswahl verbesserter Werkchen.

I. Huldigungpredigt vor und unter dem Regierantritt der Sonne, gehalten am Neujahr 1800 vom Frühprediger dahier . . . . . 213

II. Ueber Hebels allemannische Gedichte . . . . . 221

III. Rath zu urdeutschen Taufnamen . . . . . 225

Digitized by Google

Seite

IV. Dr. Fenks Leichenrede auf den höchſtſeligen Magen des Fürſten von Scheerau . . . . . 231

V. Ueber den Tod nach dem Tode, oder der Geburttag . 240

VI. Die Kunſt, einzuſchlafen . . . . . 256

VII. Das Glück, auf dem linken Ohre taub zu ſeyn . . . 273

VIII. Die Vernichtung. Eine Viſion . . . . . 280

IX. Wünſche für Luthers Denkmal von Muſurus . . . 291

X. Ueber Charlotte Corday. Ein Halbgeſpräch am 17. Juli 318

XI. Polymeter . . . . . 351

Dr. Katzenbergers

# Badereise;

nebst einer Auswahl

verbesserter Werkchen

von

Jean Paul.

---

Digitized by Google

# Vorrede

zum

ersten und zweiten Bändchen

der

ersten Auflage.

---

Mit den Taschenkalendern und Zeitschriften müssen die kleinen vermischten Werkchen so zunehmen — weil die Schriftsteller jene mit den besten Beiträgen zu unterstützen haben — daß man am Ende kaum ein großes mehr schreibt. Selber der Verfasser dieses Werks (obwol noch manches großen) ist in acht Zeitschriften und fünf Kalendern ansässig mit kleinen Niederlassungen und liegenden Gründen.

Dieß frischte im Jahr 1804 in Jena die Voigtische Buchhandlung an, „kleine Schriften von Jean Paul Friedrich Richter," ohne mich und ihr Gewissen zu fragen, in den zweiten Druck zu geben.

Sie frischt wieder mich an, ihre kleinen Schriften von J. P., gleichfalls ohne zu fragen, hier ans Licht zu stellen. Gelassen lass' ich hier die Handlung über Nachdruck des Nachdrucks, über Nachverlag des Nachverlags schreien, und mache mit diesem Sünden-Bekenntniß gern das Publikum zum H. Stroppinus, welcher der Beichtvater Christi ist.*) Denn will Voigt klagen, daß ich ihm seinen Verlagartikel unbrauch-

---

*) Kotzebues Reise nach Italien. B. II.

bar gemacht und verdorben hätte, durch völlige Verbeſſerung und Umarbeitung deſſelben: ſo verſetz' ich, daß nur ein Sechſtel dieſes Buchs aus jenem genommen iſt. Das zweite Sechſtel ſammelte ich aus Zeitſchriften, woraus er noch nichts von mir geſammelt.

Das zweite und das dritte Drittel dieſes Buchs ſind ganz neu, nämlich D. Katzenbergers Badereiſe und Geſchichte, ſo wie die Schluß-Polymeter; aber hierüber ſei ein Beichtwort an den Leſer vergönnt, würd' es ihm auch ſchwerer, zum zweitenmale der H. Stroppinus zu ſeyn. Und doch ſind über das folgende leichter vergebende Beichtväter zu haben, als Beichtmütter. Es betrifft den Zynismus des Doktors Katzenberger.

Es gibt aber viererlei Zynismen. Der erſte iſt der rohe in Betreff des Geſchlechts, wie ihn Ariſtophanes, Rabelais, Fiſchart, überhaupt die alten, obwol keuſchen Deutſchen und die Aerzte haben. Dieſer iſt nicht ſowol gegen Sittlichkeit, als gegen Geſchmack und Zeit. Der zweite Zynismus, den die Vernunftlehre annimmt, iſt der ſubtile der Franzoſen, der, ähnlich dem ſubtilen Todtſchlag und Diebſtahl der alten Gottesgelehrten, einen zarten, ſubtilen Ehebruch abgibt; dieſer glatte, nattergiftige Zynismus, der ſchwarze Laſter zu glänzenden Sünden ausmalt, und welcher, die Sünde verdeckend und erweckend, nicht als Satiriker die ſpaniſchen Fliegen etwan zu Ableitſchmerzen auflegt, ſondern welcher als Verführer die Kanthariden zu Untergangs-Reizen innerlich eingibt; dieſer zweite Zynismus nimmt freilich, wie Kupfer, bei der Ausſtellung ins Freie blos die Farbe des Grüns an, das aber vergiftet, indeß der erſte ſchwere, gleich Blei, zur unſchädlichen ſchwarzen verwittert.

Von dem zweiten Zynismus unterscheidet sich überhaupt der erste so vortheilhaft-sittlich, wie etwan (um undeutlicher zu sprechen) Epikurs Stall von der Sterkoranisten Stuhl, worin das Gottgewordene nicht Mensch wird; oder auch so wie boue de Paris (Lutetiae) oder caca de Dauphin von des griechischen Diogenes offizinellem album graecum verschieden ist.

— Beinahe macht die Rechtfertigung sich selber nöthig; ich eile daher zum

dritten Zynismus, welcher blos über natürliche, aber geschlechtlose Dinge natürlich spricht, wie jeder Arzt ebenfalls. Was kann aber hier die jetzt-deutsche Prüderie und Phrasen-Kleinstädterei erwiedern, wenn ich sage: daß ich bei den besten Franzosen (z. B. Voltaire) häufig den cul, derrière und das pisser angetroffen, nicht zu gedenken der filles-à-douleur? In der That, ein Franzose sagt manches, ein Engländer gar noch mehr. Dennoch wollen wir Deutsche das an uns Deutschen nicht leiden, was wir an solchen Britten verzeihen und genießen, als hier hintereinander gehen: Buttler, Shakspeare, Swift, Pope, Sterne, Smollet, der kleinern, wie Donne, Peter Pindars und anderer, zu geschweigen. Aber nicht einmal noch hat ein Deutscher so viel gewagt, als die sonst in Sitten, Sprechen, Geschlecht- und Gesellschaft-Punkten und in weißer Wäsche so zart-bedenklichen Britten. Der reinliche, so wie keusche Swift drückte eben aus Liebe für diese geistige und leibliche Reinheit die Pazienten recht tief in sein satirisches Schlammbad. Seine Zweideutigkeiten gleichen unsern Kaffeebohnen, die nie aufgehen können, weil wir nur halbe haben. Aber wir altjüngferlichen Deutschen bleiben die seltsamste Verschmelzung von Kleinstädterei und Weltbürgerschaft,

die wir nur kennen. Man beſſere uns! Nur iſt's ſchwer; wir vergeben leichter ausländiſche Sonnenflecken, als inländiſche Sonnenfackeln. Unſer salvo titulo und unſer salva venia halten wir ſtets als die zu- und abtreibenden Rede-Pole den Leuten entgegen.

Der vierte (vielleicht der beſte) Zynismus iſt der meinige, zumal in der Katzenbergeriſchen Badgeſchichte. Dieß ſchließe ich daraus, weil er blos in der reinlichſten Ferne ſich in die gedachten brittiſchen Fußtapfen begibt, und ſich wenig erlaubt oder nichts, ſondern immer den Grundſatz feſthält, daß das Komiſche jene Annäherung an die Zenſur-Freiheiten der Arzneikunde verſtatte, verlange, verziere, welche hier, wie natürlich, in der Badegeſchichte eines Arztes nicht fehlen konnte. Schon Leſſing hat in ſeinem Laokoon das Komiſch-Ekle (das Ekel-Komiſche iſt freilich etwas anderes) in Schutz genommen durch Gründe und durch Beiſpiele, z. B. aus des feinen Lord Cheſterfield Stall- und Küchenſtück einer hottentottiſchen Toilette.

Genug davon! Damit mir aber der gute Leſer nicht ſo ſehr glaube: ſo verſichere ich ausdrücklich, daß ich ihn mit der ganzen Eintheilung von vier Zynismen gleichſam wie mit heilendem Vierräubereſſig blos vorausbeſprenge, um viel größere Befürchtungen vor Katzenberger zu erregen, als wirklich eintreffen, weil man damit am beſten die eingetroffnen entſchuldigt und verkleinert.

Gebe der Himmel, daß ich mit dieſen zwei Bändchen das Publikum ermuntere, mich zu recht vielen zu ermuntern.

Baireuth, den 28. Mai 1808.

Jean Paul Fr. Richter.

# Vorrede

## zur

## zweiten Auflage.

Die Badereise wurde 1807 und 1808 schon geschrieben, und 1809 zuerst gelesen, in Jahren, wo das alte Deutschland das Blutbad seiner Kinder zu seiner stärkenden Verjüngung gebrauchte; indeß wurde das Buch mitten in der schwülen Kurzeit heiter ausgedacht und heiter aufgenommen.

Die neue Auflage bringt, unter andern Zusätzen, mehre neue Auftritte des guten Katzenbergers mit, welche ich eigentlich schon in der alten nicht hätte vergessen sollen, weil ich durch diese Vergeßlichkeit seinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen. Was hingegen die Malerei des Ekels anlangt, an der einige keinen besondern Geschmack finden wollten, so ist sie ganz unverändert geblieben.

Denn wo sollte man aufhören wegzulassen? Die Aerzte, und folglich starke Leser derselben, wie ich, — schauen im wissenschaftlichen Aetherreich herab, und unterscheiden durch ihre Vogelperspektive des unteren Unraths sich ungemein von Hofdamen, die alles zu nahe nehmen. Und zweitens, kommen denn nicht alle die verschiedenen Leser mit allen ihren verschiedenen Antipathien zum Bücherschreiber, so daß er ringsum

von Leuten umstanden ist, deren jedem er etwas nicht schildern soll, dem einen nicht das Schneiden in Kork, dem andern nicht Abrauschen auf Atlas, oder Glasklirren, dem dritten nicht (z. B. mir selber) das Abbeißen von Papier — dem vierten vollends am wenigsten etwa Kreuzspinnen, und so fort? — Wenn nun der vierte, wie z. B. der freundliche Tieck im Phantasus, mit einem wahren Abscheu gegen die Figur der Kanker dasteht, so muß ihm freilich erbärmlich werden, wenn er dem Katzenberger zusehen soll, wie dieser die Spinnen vor Liebe gar so leicht verschluckt, als ein andrer Fliegen. Und doch könnte der Doktor immer die Seespinnen, die Krebse und die Austern und andere tafelfähige Mißgestalten für sich sprechen lassen, ja und überhaupt nebenher die naturhistorische Bemerkung machen, daß die Thiere desto ungestalter ausfallen, je näher am Erdboden sie leben — so die chaotischen Anamorphosen und Kalibane des Meers, und die Erdbohrer des Wurmreichs, und die kriechende Insektenwelt — und daß hingegen alles — wie z. B. die letzte als fliegende, und das schwebende Vogelreich, und die hochaufgerichteten Thiere bis zum erhabenen Menschen hinauf — sich im Freien verschönert und veredelt.

Der Hauptpunkt aber ist wol dieser, daß das flüchtige Salz des Komischen manche Gegenstände, die, wie ketzerische Meinungen, im üblen Geruche stehen, so schnell zersetzt und verflüchtigt, daß der Empfindung gar keine Zeit zur Bekanntschaft mit ihnen gelassen wird. Da das Lachen alles in das kalte Reich des Verstandes hinüber spielt: so ist es weit mehr noch, als selber die Wissenschaft, das große Menstruum (Zersetz- und Niederschlagmittel) aller Empfindungen, sogar der wärmsten; folglich auch der ekeln.

— Freilich etwas ganz anderes wär' es geweſen, wenn ich im Punkte des Ekels den zarten Wieland zum Muſter genommen hätte, und wie er*) auf einer Vignette, ſtatt unſers Katzenbergers, dem über nichts übel wird, einen Leſer hätte aufgeſtellt, der ſich über den Doktor und das Geleſene öffentlich erbricht. Aber zum Glücke iſt im ganzen Werke von allen Leſern kein einziger in Kupfer geſtochen, und kann alſo die andern auf dem Stuhle ſeßhaften nicht anſtecken.

Baireuth, den 16. Oktbr. 1822.

Jean Paul Fr. Richter.

*) In der erſten Ausgabe ſeiner Beiträge zur geheimen Geſchichte der Menſchheit wurde eine Rede über den moraliſchen Anſtoß, den der Leſer an gewiſſen Behauptungen nehmen würde, mit einer Vignette beſchloſſen, die ihn mit der letzten Wirkung eines Brechpulvers darſtellt.

Digitized by Google

Dr. Katzenbergers

# Badegeſchichte.

---

Erſte Abtheilung.

Digitized by Google

# 1. Summula.

## Anstalten zur Badreise.

„Ein Gelehrter, der den ersten Juli mit seiner Tochter in seinem Wagen mit eignen Pferden ins Bad Maulbronn abreiset, wünscht einige oder mehre Reisegesellschafter.“ — Dieses ließ der verwittibte ausübende Arzt und anatomische Professor Katzenberger ins Wochenblatt setzen. Aber kein Mensch auf der ganzen Universität Pira (im Fürstenthume Zäckingen) wollte mit ihm gern ein paar Tage unter Einem Kutschenhimmel leben; jeder hatte seine Gründe — und diese bestanden alle darin, daß niemand mit ihm wohlfeil fuhr, als zuweilen ein hinten aufgesprungener Gassenjunge; gleichsam, als wäre der Doktor ein ansässiger Posträuber von innen, so sehr kelterte er muntere Reisegefährten durch Zu- und Vor- und Nachschüsse gewöhnlich dermaßen aus, daß sie nachher als lebhafte Köpfe schwuren, auf einem Eilboten-Pferde wollten sie wohlfeiler angekommen seyn, und auf einer Krüppelfuhre geschwinder.

Daß sich niemand als Wagen-Mitbelehnter meldete, war ihm als Mittelmanne herzlich einerlei, da er mit der Anzeige schon genug dadurch erreichte, daß mit ihm kein Bekannter von

Rang umsonst mitfahren konnte. Er hatte nämlich eine besondere Kälte gegen Leute von höherem oder seinem Range, und lud sie deshalb höchst ungern zu Diners, Gouters, Soupés ein, und gab lieber keine; leichter besucht' er die ihrigen zur Strafe, und ironisch; — denn er denke (sagte er) wol von nichts gleichgültiger, als von Ehren-Gastereien, und er wolle eben so gern à la Fourchette des Bajonets gespeiset seyn, als feurig wetteifern mit den Großen seiner Stadt im Gastiren, und er lege das Tischtuch lieber auf den Katzentisch. Nur einmal — und dieß aus halbem Scherz — gab er ein Gouter oder Dégouter, indem er um 5 Uhr einer Gesellschaft seiner verstorbenen Frau seinen Thee einnöthigte, der Kamillen-Thee war. Man gebe ihm aber, sagte er, Lumpenpack, Aschenbrödel, Kothsassen, Soldaten auf Stelzfüßen: so wisse er, wem er gern zu geben habe; denn die Niedrigkeit und Armuth sei eine hartnäckige Krankheit, zu deren Heilung Jahre gehören, eine Töpfer- oder Topf-Kolik, ein nachlassender Puls, eine fallende und galoppirende Schwindsucht, ein tägliches Fieber; — venienti, aber sage man, currite morbo, d. h. man gehe doch dem herkommenden Lumpen entgegen, und schenk' ihm einen Heller, das treueste Geld, das kein Fürst sehr herabsetzen könne.

Blos seine einzige Tochter Theoda, in der er, ihres Feuers wegen, als Vater und Wittwer die vernachlässigte Mutter nachliebte, regte er häufig an, daß sie — um etwas angenehmeres zu sehen, als Professoren und Prosektoren — Theegesellschaften, und zwar die größten, einlud. Er drang ihr aber nicht eher diese Freude auf, als bis er durch Wetterglas, Wetterfisch und Fußreißen sich völlig gewiß gemacht, daß es gegen Abend stürme und gieße, so daß nachher nur

die wenigen warmen Seelen kamen, die fahren konnten. Daher war Katzenbergers Einwilligen und Eingehen in einen Thee eine so untrügliche Prophezeiung des elenden Wetters, als das Hinuntergehen des Laubfrosches ins Wasser. Auf diese Weise aber füllte er das liebende Herz der Tochter aus; denn diese mußte nun, nach dem närrischen Kontrapunkt und Marschreglement der weiblichen Visitenwelt, von jeder einzelnen, die nicht gekommen war, zum Gutmachen, wieder eingeladen werden; und so konnte sie oft ganz umsonst um sieben verschiedene Theetische herum sitzen, mit dem Strumpf in der Hand. Indeß errieth die Tochter den Vater bald, und machte ihr Herz lieber mit ihrer innersten einzigen Freundin Bona satt.

Auch für seine Person war Katzenberger kein Liebhaber von persönlichem Umgang mit Gästen: „ich sehe eigentlich, sagte er, niemand gern bei mir, und meine besten Freunde wissen es, und können es bezeugen, daß wir uns oft in Jahren nicht sehen; denn wer hat Zeit! — Ich gewiß nicht.“ Wie wenig er gleichwol geizig war, erhellt daraus, daß er sich für zu freigebig ansah. Das wissenschaftliche Licht verkalkte nämlich seine edlen Metalle, und äscherte sie zu Papiergeld ein; denn in die Bücherschränke der Aerzte, besonders der Zergliederer mit ihren Foliobänden und Kupferwerken, leeren sich die Silberschränke aus, und er fragte einmal ärgerlich: „warum kann das Pfarrer- und Poetenvolk allein für ein Lumpengeld sich sein gedrucktes Lumpenpapier einkaufen, das ich freilich kaum umsonst haben möchte?“ Wenn er vollends in schönen Phantasien sich des Pastors Götze Eingeweidewürmerkabinet ausmalte — und den himmlischen Abrahams Schooß, auf dem er darin sitzen würde, wenn er ihn bezahlen könnte —

und das ganze wissenschaftliche Arkadien in solchem Wurmkollegium, wovon er der Präsident wäre — so kannte er, nach dem Verzichtleisten auf eine solche zu theuere Brautkammer physio- und pathologischer Schlüsse, nur ein noch schmerzlicheres und entschiedneres, nämlich das Verzichtleisten auf des Berliner Walters Präparaten-Kabinet, für ihn ein kostbarer himmlischer Abrahams-Tisch, worauf Seife, Pech, Queckſilber, Oel und Terpenthin, und Weingeist in den feinsten Gefäßen von Gliedern aufgetragen wurden, sammt den besten trockensten Knochen dazu; was aber half dem anatomischen Manne alles träumerische Denken an ein solches Feld der Auferstehung (Klopstockisch zu singen), das doch nur ein König kaufen konnte? —

Der Doktor hielt sich daher mit Recht für freigebig, da er, was er seinem Munde und fremdem Munde abdarbte, nicht blos einem theuern Menschen-Kadaver und lebendigen Hunde zum Zerschneiden zuwandte, sondern sogar auch seiner eignen Tochter zum Erfreuen, so weit es ging.

Diesesmal ging es nun mit ihr nach dem Badeorte Maulbronn, wohin er aber reisete, nicht um sich — oder sie — zu baden, oder um da sich zu belustigen, sondern sein Reisezweck war die

## 2. Summula.

### Reisezwecke.

Katzenberger machte statt einer Lustreise eigentlich eine Geschäftreise ins Bad, um da nämlich seinen Rezensenten be-

trächtlich auszuprügeln, und ihn dabei mit Schmähungen an der Ehre anzugreifen, nämlich den Brunnen-Arzt Strykius, der seine drei bekannten Meisterwerke — den Thesaurus Haematologiae, die de monstris epistola, den fasciculus exercitationum in rabiem caninam anatomico-medico-curiosarum *) — nicht nur in sieben Zeitungen, sondern auch in sieben Antworten oder Metakritiken auf seine Antikritiken überaus heruntergesetzt hatte.

Indeß trieb ihn nicht blos die Herausgabe und kritische Rezension, die er von dem Rezensenten selber durch neue Lesarten und Verbesserung der alten, vermittelst des Ausprügelns, veranstalten wollte, nach Maulbronn, sondern er wollte auch auf seinen vier Rädern einer Gevatterschaft entkommen, deren bloße Verheißung ihm schon Drohung war. Es stand die Niederkunft einer Freundin seiner Tochter vor der Thüre. Bisher hatte er hin und her versucht, sich mit dem Vater des Droh-Pathchens (einem gewissen Mehlhorn) etwas zu überwerfen und mit ihm zu zerfallen, ja sogar dessen guten Namen ein Bischen anzufechten, eben um nicht den seinigen am Taufsteine herleihen zu müssen. Allein es hatte ihm das Erbittern des gutmüthigen Zollers und Umgelders **) Mehlhorn nicht besonders glücken wollen, und er machte sich jede Minute auf eine warme Umhalsung gefaßt, worin er die Gevatterarme nicht sehr von Fangkloben und Hummerscheeren unterscheiden konnte. Man verüble dem Doktor aber doch

*) Für Leserinnen nur ungefähr übersetzt: 1. über die Blutmachung, 2. über die Mißgeburten, 3. über die Wasserscheu.

**) So heißen in Pira, wie in einigen Reichsstädten, Umgeld- und Zoll-Einnehmer.



BIBL. UNIV. GENT

nicht alles; erstlich hegte er einen wahren Abscheu vor allen Gevatterschaften überhaupt, nicht blos der Ausgaben halber — was für ihn das Wenigste war, weil er das Wenigste gab — sondern wegen der geldsüchtigen Willkür, welche ja in Einem Tage zwanzig Mann stark von Kreisenden alles Standes ihn anpacken und aderlassend anzapfen konnte am Taufbecken. Zweitens konnt' er den einfältigen Aberglauben des Umgelders Mehlhorn nicht ertragen, geschweige bestärken, welcher zu Theoda, da unter dem Abendmahl-Genuß gerade bei ihr der Kelch frisch eingefüllt wurde*), mehrmal listig-gut gesagt hatte: „so wollen wir doch sehen, geliebt's Gott, meine Mademoiselle, ob die Sache nicht eintrifft, und Sie noch dieses Jahr zu Gevatter stehen; ich sage aber nicht bei wem." — Und drittens wollte Katzenberger seine Tochter, deren Liebe er fast niemand gönnte als sich, im Wagen den Tagopfern und Nachtwachen am künftigen Kindbette entführen, von welchem die Freundin selber sie sonst, wie er wußte, nicht abbringen konnte. „Bin ich und sie aber abgeflogen, dacht' er, so ist's doch etwas, und die Frau mag kreisen."

## 3. Summula.

### Ein Reisegefährte.

Wider alle Erwartung meldete sich am Vorabend der Abreise ein Fremder zur Mitbelehnschaft des Wagens.

*) Nach dem Aberglauben wird der zu Gevatter gebeten, bei welchem der Priester den Kelch von neuem nachfüllt.

Während der Doktor in seinem Mißgeburten-Kabinette einiges abstäubte, von ausgestopften Thierleichen durch Räuchern die Motten (die Teufel derselben) vertrieb, und den Embryonen in ihren Gläschen Spiritus zu trinken gab: trat ein fremder, feingekleideter und feingesitteter Herr in die Wohnstube ein, nannte sich Herr von Nieß, und überreichte der Tochter des Doktors, nach der Frage, ob sie Theoda heiße, ein blaueingeschlagenes Briefchen an sie; es sei von seinem Freunde, dem Bühnen-Dichter Theudobach, sagte er. Das Mädchen entglühte hochroth, und riß zitternd mit dem Umschlag in den Brief hinein (die Liebe und der Haß zerreißen den Brief, so wie beide den Menschen verschlingen wollen) und durchlas hastig die Buchstaben, ohne ein anderes Wort daraus zu verstehen und zu behalten, als den Namen Theudobach. Hr. v. Nieß schaute unter ihrem Lesen scharf und ruhig auf ihrem geistreichen, beweglichen Gesicht und in ihren braunen Feuer-Augen dem Entzücken zu, das wie ein weinendes Lächeln aussah; einige Pockengruben legten dem beseelten und wie Frühling-Büsche zart- und glänzend-durchsichtigen Angesicht noch einige Reize zu, um welche der Doktor Jenner die künftigen Schönen bringt. „Ich reise, sagte der Edelmann darauf, eben nach dem Badeorte, um da mit einer kleinen deklamirenden und musikalischen Akademie von einigen Schauspielen meines Freundes auf seine Ankunft selber vorzubereiten.“ Sie blieb unter der schweren Freude kaum aufrecht; den zarten, nur an leichte Blüten gewohnten Zweig wollte fast das Fruchtgehänge niederbrechen. Sie zuckte mit einer Bewegung nach Nießens Hand, als wollte sie die Ueberbringerin solcher Schätze küssen, streckte ihre aber — heiß und roth über ihren, wie sie hoffte, unerrathenen Fehlgriff —

ſchnell nach der entfernten Thüre des Mißgeburten-Kabinettes aus, und ſagte: „da drinn iſt mein Vater, der ſich freuen wird.“

Er fuhr fort: er wünſche eben ihn mehr kennen zu lernen, da er deſſen treffliche Werke, wiewol als Laie, geleſen. Sie ſprang nach der Thüre. „Sie hörten mich nicht aus — ſagte er lächelnd — Da ich nun im Wochenblatte die ſchöne Möglichkeit geleſen, zugleich mit einer Freundin meines Freundes, und mit einem großen Gelehrten zu reiſen“ — Hier aber ſetzte ſie ins Kabinet hinein, und zog den räuchernden Katzenberger mit einem ausgeſtopften Säbelſchnäbler in der Hand ins Zimmer. Sie ſelber entlief ohne Shawl über die Gaſſe, um ihrer ſchwangern Freundin Bona die ſchönſte Neuigkeit und den Abſchied zu ſagen.

Sie mußte aber jubeln und ſtürmen. Denn ſie hatte vor einiger Zeit an den großen Bühnendichter Theudobach — der bekanntlich mit Schiller und Kotzebue die drei deutſchen Horazier ausmacht, die wir den drei tragiſchen Kuriaziern Frankreichs und Griechenlands entgegenſetzen — in der Kühnheit des langen geiſtigen Liebetrankes der Jugendzeit unter ihrem Namen geſchrieben, ohne Vater und Freundin zu fragen, und hatte ihm gleichſam in einem warmen Gewitterregen ihres Herzens alle Thränen und Blitze gezeigt, die er wie ein Sonnengott in ihr geſchaffen und geſammelt hatte. Selig, wer bewundert, und den unbekannten Gott ſchon auf der Erde als bekannten antrifft! — Im Briefchen hatte ſie noch über ein umlaufendes Gerücht ſeiner Badreiſe nach Maulbronn gefragt, und die ſeinige unter die Antriebe der ihrigen geſetzt. Alle ihre ſchönſten Wünſche hatte nun ſein Blatt erfüllt.

# 4. Summula.

## Bona.

Bona — die Frau des Umgelders Mehlhorn — und Theoda blieben zwei Milchschwestern der Freundschaft, welche Katzenberger nicht auseinander treiben konnte, er mochte an ihnen so viel scheidekünsteln, als er wollte. Theoda nun trug ihr brausendes Saitenspiel der Freude in die Abschiedstunde zur Freundin; und reichte ihr Theudobachs Brief, zwang sie aber, zu gleicher Zeit dessen Inhalt durchzusehen und von ihr anzuhören. Bona suchte es zu vereinigen, und blickte mehrmals zuhorchend zu ihr auf, sobald sie einige Zeilen gelesen: „so nimmst du gewiß einen recht frohen Abschied von hier?" sagte sie. Den frohesten, versetzte Theoda. — „Sei nur deine Ankunft auch so, du springfedriges Wesen! Bringe uns besonders dein beschnittenes, aufgeworfnes Näschen wieder zurück und dein Backenroth! Aber dein deutsches Herz wird ewig französisches Blut umtreiben," sagte Bona. Theoda hatte eine Elsasserin zur Mutter gehabt. — „Schneie noch dicker in mein Wesenchen hinein!" sagte Theoda. „Ich thu' es schon, denn ich kenne dich, fuhr jene fort. Schon ein Mann ist im Ganzen ein halber Schelm, ein abgefeinerter Mann vollends, ein Theaterschreiber aber ist gar ein fünfviertels Dieb; dennoch wirst du, fürchte ich, in Maulbronn vor deinem theuern Dichter mit deinem ganzen Herzen herausbrausen, und platzen, und hundert ungestüme Dinge thun, nach denen freilich dein Vater nichts fragt, aber wol ich."

„Wie, Bona, fürcht' ich denn den großen Dichter nicht? Kaum ihn anzusehen, geschweige anzureden wag' ich!" sagte sie. „Vor Kotzebue wolltest du dich auch scheuen; und thatest doch dann keck und mausig," sagte Bona. — „Ach, innerlich nicht," versetzte sie.

Allerdings nähern die Weiber sich hohen Häuptern und großen Köpfen — was keine Tautologie ist — mit einer weniger blöden Verworrenheit, als die Männer; indeß ist hier Schein in allen Ecken; ihre Blödigkeit vor dem Gegenstande verkleidet sich in die gewöhnliche vor dem Geschlecht; — der Gegenstand der Verehrung findet selber etwas zu verehren vor sich — und muß sich zu zeigen suchen, wie die Frau sich zu decken; — und endlich bauet jede auf ihr Gesicht; „man küßt manchem heiligen Vater den Pantoffel, unter den man ihn zuletzt selber bekommt," kann jede denken.

„Und was wäre es denn, fuhr Theoda fort, wenn ein dichtervolles Mädchen einem Herder oder Göthe öffentlich auf einem Tanzsaale um den Hals fiele?" —

„Thu' es nur deinem Theudobach, sagte Bona, so weiß man endlich, wen du heirathen willst!" „Jeden — versprech' ich dir — der nachkommt; hab' ich nur einmal meinen männlichen Gott gesehen, und ein wenig angebetet: dann spring' ich gern nach Hause, und verlobe mich in der Kirche mit seinem ersten besten Küster oder Balgtreter, und behalte jenen im Herzen, diesen am Halse."

Bona rieth ihr, wenigstens den Hrn. v. Nieß, wenn er mitfahre, unterwegs recht über seinen Freund Theudobach auszuhorchen, und bat sie noch einmal um weibliche Schleichtritte. Sie versprach's ihr, und deshalb noch einen täglichen Bericht ihrer Badreise dazu. Sie schien nach Hause zu trach-

ten, um zu sehen, ob ihr Vater den Edelmann in seine Adopzionloge der Kutsche aufgenommen. Unter dem langen, festen Kusse, wo Thränen aus den Augen beider Freundinnen drangen, fragte Bona: „wann kommst du wieder?“ — „Wenn du niederkommst. — Meine Kundschafter sind bestellt. — Dann laufe ich im Nothfalle meinem Vater zu Fuße davon, um dich zu pflegen und zu warten. O, wie wollt' ich noch zehnmal froher reisen, wär' alles mit dir vorüber.“ — „Dieß ist leicht möglich,“ dachte Bona im andern Sinne, und zwang sich sehr, die wehmüthigen Empfindungen einer Schwangern, die vielleicht zwei Todespforten entgegengeht, und die Gedanken: dieß ist vielleicht der Abschied von allen Abschieden, hinter weinende Wünsche zurückzustecken, um ihr das schöne Abendroth ihrer Freude nicht zu verfinstern.

## 5. Summula.

### Herr von Nieß.

Wer war dieser ziemlich unbekannte Herr von Nieß? Ich habe vor, noch vor dem Ende dieses Perioden den Leser zu überraschen durch die Nachricht, daß zwischen ihm und dem Dichter Theudobach, von welchem er das Briefchen mitgebracht, eine so innige Freundschaft bestand, daß sie beide nicht blos Eine Seele in zwei Körpern, sondern gar nur in Einem Körper ausmachten, kurz Eine Person. Nämlich Nieß hieß Nieß, hatte aber, als auftretender Bühnen-Dichter, um seinen dünnen Alltagnamen den Festnamen Theudobach, wie einen

Königmantel, umgeworfen, und war daher in vielen Gegenden Deutschlands weit mehr unter dem angenommenen Namen, als unter dem eignen bekannt, so wie von dem hier schreibenden Verfasser vielleicht ganze Städte, wenn nicht Welttheile, es nicht wissen, daß er sich Richter schreibt, obgleich es freilich auch andre gibt, die wieder seinen Parade-Namen nicht kennen. Gleichwol gelangten alle Mädchenbriefe leicht unter der Aufschrift Theudobach an den Dichter Nieß — blos durch die Oberzeremonienmeister oder Hofmarschälle der Autoren; man macht nämlich einen Umschlag an die Verleger.

Nun hatte Nieß, als ein überall berühmter Bühnen-Dichter, sich längst vorgesetzt, einen Badeort zu besuchen, als den schicklichsten Ort, den ein Autor voll Lorbeeren, der gern ein lebendiges Pantheon um sich aufführte, zu erwählen hat, besonders wegen des vornehmen Morgen-Trinkgelags und der Maskenfreiheiten, und des Kongresses des Reichthums und der Bildung solcher Oerter. Er ertheilte dem Bade Maulbronn, das seine Stücke jeden Sommer spielte, den Preis jenes Besuches; nur aber wollt' er, um seine Abenteuer pikanter und scherzhafter zu haben, allda inkognito unter seinem eignen Namen Nieß anlangen, den Badegästen eine musikalisch-deklamatorische Akademie von Theudobachs Stücken geben; und dann gerade, wenn der sämmtliche Hörzirkel am Angelhaken der Bewunderung zappelte und schnalzte, sich unversehens langsam in die Höhe richten, und mit Rührung und Schamröthe sagen: endlich muß mein Herz überfließen und verrathen, um zu danken; denn ich bin selbst der weit überschätzte Theater-Dichter Theudobach, der es für unsittlich hält, so aufrichtige Aeußerungen, statt sie zu erwiedern, an der Thüre der Anonymität blos zu behorchen. Dieß war sein leichter dramati-

ſcher Entwurf. In einigen Zeitungen veranlaßte er deshalb noch den Artikel: der bekannte Theater-Dichter Theudobach werde, wie man vernehme, dieſes Jahr das Bad Maulbronn gebrauchen.

Da es gegen meine Abſicht wäre, wenn ich durch das Vorige ein zweideutiges Streiflicht auf den Dichter würfe: ſo verſprech' ich hier förmlich, weiter unten den Lauf der Geſchichte aufzuhalten, um auseinander zu ſetzen, warum ein großer Theater-Dichter viel leichter und gerechter ein großer Narr wird, als ein andrer Autor von Gewicht; wozu ſchon meine Beweiſe ſeines größern Beifalls, hoff' ich, ausreichen ſollen.

Nieß wußte alſo recht gut, was er war, nämlich eine Bravour-Arie in der dichteriſchen Sphärenmuſik, ein geiſtiger Kaiſerthee, wenn andere (z. B. viele unſchuldige Leſer dieſes) nur braunen Thee vorſtellen. Es iſt überhaupt ein eignes Gefühl, ein großer Mann zu ſeyn — ich berufe mich auf der Leſer eignes — und den ganzen Tag in einem angebornen geiſtigen Cour- und Churanzuge umherzulaufen; aber Nieß hatte dieſes Gefühl noch ſtärker und feiner als einer. — Er konnte ſein Haar nicht auskämmen, ohne daran zu denken, welchen feurigen Kopf der Kamm (ſeinen Anbeterinnen vielleicht ſo koſtbar als ein Gold-Kamm) regle, lichte, egge und beherrſche, und wie eben ſo manches Gold-Haar, um welches ſich die Anbeterinnen für Haar-Ringe raufen würden, ganz gleichgültig dem Kamm in den Zähnen ſtecken bleibe, als ſonſt dem Mexiko das Gold. — Er konnte durch kein Stadtthor einfahren, ohne es heimlich zu einem Triumphthor ſeiner ſelber und der Einwohner unter dem Schwibbogen auszubauen, weil er aus eigner jugendlicher Erfahrung noch gut wußte,

wie sehr ein großer Mann labe — und sah daher zuweilen dem Namen-Registrator des Thors stark ins Gesicht, wenn er gesagt: Theudobach, um zu merken, ob der Tropf jetzt außer sich komme, oder nicht. — Ja er konnte zuletzt in Hotels voll Gäste schwer auf einem gewissen einsitzigen Orte sitzen, ohne zu bedenken, welches Eden vielleicht mancher mit ihm zugleich im Gasthofe übernachtenden Jünglingseele, die noch jugendlich die Autor-Achtung übertreibt, zuzuwenden wäre, wenn sie sich darauf setzte, und erführe, wer früher da gewesen. „O, so gern will ich jeden Winkel heiligen zum gelobten Lande für Seelen, die etwas aus meiner machen — und mit jedem Stiefelabsatze, auf dem schlimmsten Wege, wie ein Heiliger, verehrte Fußtapfen ausprägen auf meiner Lebensbahn, sobald ich nur weiß, daß ich Freude errege."

Sobald Nieß Theoda's Brief erhalten — worin die zufällige Hochzeit der Namen Theoda und Theudobach ihn auf beiden Fußsohlen kitzelte — so nahm er ohne Weiteres mit einer Hand voll Extrapostgeld den Umweg über Pira, um der Anbeterin, wie ein homerischer Gott, in der anonymen Wolke zu erscheinen; und sobald er vollends in der vorletzten Stazion im Piraner Wochenblatte die Anzeige des Doktors gelesen: so war er noch mehr entschieden; dazu nämlich, daß sein Bedienter reiten, und sein Wagen heimlich nachkommen solle.

In diesen weniger geld- als abgabenreichen Zeiten, mag es vielleicht Nießen empfehlen, wenn ich drucken lasse, daß er Geld hatte, und danach nichts fragte, und daß er für seinen Kopf und für seine Köpfe ein Herz suchte, das durch Liebe und Werth ihn für alle jene bezahle und belohne.

Mit dem ersten Blick hatte er den ganzen Doktor aus-

gegründet, der mit ſchlauen grauen Blitz-Augen vor ihn trat, den Säbelſchnäbler ſtreichelnd; Rieß legte — nach einer kurzen Anzeige ſeiner Perſon und ſeines Geſuchs — ein Röllchen Gold auf den Nähtiſch, mit dem Schwure: „nur unter dieſer Bedingung aller Auslagen nehm' er das Glück an, einem der größten Zergliederer gegenüber zu ſeyn." — „Fiat! Es gefällt mir ganz, daß Sie rückwärts fahren, ohne zu vomiren; dazu bin ich verdorben durch die Jahre." Der Doktor fügte noch bei, daß er ſich freue, mit dem Freunde eines berühmten Dichters zu fahren, da er von jeher Dichter fleißig geleſen, obwol mehr für phyſiologiſche und anatomiſche Zwecke, und oft faſt blos zum Spaße über ſie. „Es ſoll mir überhaupt lieb ſeyn, fuhr er fort, wenn wir uns gegenſeitig faſſen und wie Salze einander neutraliſiren. Leider hab' ich das Unglück, daß ich, wenn ich im Wagen oder ſonſt Jemand etwas ſogenanntes Unangenehmes ſage, für ſatiriſch verſchrien werde, als ob man nicht jedem ohne alle Satire das ins Geſicht ſagen könnte, was er aus Dummheit iſt. Indeß gefällt Ihnen der Vater nicht, ſo ſitzt doch die Tochter da, nämlich meine, die nach keinem Manne fragt, nicht einmal nach dem Vater; mißlingt der Winterbau, ſagen die Wetterkundigen, ſo geräth der Sommerbau. Ich fand's oft."

Dem Dichter Rieß gefiel dieſes akademiſche Petrefakt unendlich, und er wünſchte nur, der Mann trieb' es noch ärger, damit er ihn gar ſtudiren und vermauern könne in ein Poſſenſpiel als komiſche Maske und Karyatide. „Vielleicht iſt auch die Tochter zu verbrauchen, in einem Trauerſpiele," dacht' er, als Theoda eintrat, und von nachweinender Liebe und von Jugendfriſche glänzte, und die durch die frohe Nachricht ſeiner Mitfahrt neue Stralen bekam. Jetzo wollte er

ſich in ein intereſſantes Geſpräch mit ihr verwickeln; aber der Doktor, dem die Ausſicht auf einen Abendgaſt nicht heiter vorkam, ſchnitt es ab, durch den Befehl, ſie ſolle ſein Käſtchen mit Pockengift, Fleiſchbrühtafeln und Zergliederungzeuge packen. „Wir brechen mit dem Tage auf, ſagte er, und ich lege mich nach wenigen Stunden nieder. Sie vale!“

Der Menſchenkenner Nieß entfernte ſich mit dem eiligſten Gehorſam; er hatte ſogleich heraus, daß er für den Doktor keine Geſellſchaft ſei — leichter dieſer eine für ihn. Allerdings äußerte Katzenberger gern einige Grobheit gegen Gäſte, bei denen nichts Gelehrtes zu holen war, und er gab ſogar den Tiſch lieber her als die Zeit. Es war für jeden angenehm zu ſehen, was er bei einem Fremden, der, weder beſonders ausgezeichnet durch Gelehrſamkeit, noch durch Krankheit, gar nicht abgehen wollte, für Seitenſprünge machte, um ihn zum Lebewohl und Abſcheiden zu bringen; wie er die Uhr aufzog, in Schweigen einſank, oder in ein Horchen nach einem nahen lautloſen Zimmer, oder wie er die unſchuldigſte Bewegung des Fremden auf dem Kanapée ſogleich zu einem Vorläufer des Aufbruchs verdrehte, und ſcheidend ſelber in die Höhe ſprang, mit der Frage, warum er denn ſo eile. Beide Meckel hingegen, die Anatomen, Vater und Sohn zugleich, hätte der Doktor Tage lang mit Luſt bewirthet.

# 6. Summula.

Fortsetzung der Abreise durch Fortsetzung des Abschieds.

Am Morgen that oder war Theoda in der weiblichen Weltgeschichte nicht nur das achte Wunder der Welt — sie war nämlich so früh fertig als die Männer — sondern auch das neunte, sie war noch eher fertig. Gleichwol mußte man auf sie warten — wie auf jede. Es war ihr nämlich die ganze Nacht vorgekommen, daß sie gestern sich durch ihren Freudenungestüm und ihre reisetrunkene Eilfertigkeit bei einem Abschiede von einer Freundin vollends versündigt, deren helle ungetrübte Besonnenheit bisher die Leiterin ihres Brauseherzens gewesen — so wie wieder die Leiterin des zu überwölkten Gattenkopfs — und welche ihre versteckte Wärme immer blos in ein kaltes Lichtgeben eingekleidet; — und von dieser Freundin so nahe an der Klippe des weiblichen Lebens eilig und freudig geschieden zu seyn — dieser Gedanke trieb Theoda gewaltsam noch einmal in der Morgendämmerung zu ihr. Sie fand das Haus offen (Mehlhorn war früh verreiset) und sie kam ungehindert in Bona's Schlafgemach. Blaß wie eine von der Nacht geschlossene Lilie, ruhte ihr stilles Gesicht im altväterischen Stuhle umgesunken angelehnt. Theoda küßte eine Locke — dann leise die Stirn — dann, als sie zu schnarchen anfing, gar den Mund.

Aber plötzlich hob die Verstellte die Arme auf und umschlang die Freundin: „Bist du denn schon wieder zurück,

Liebe, — ſagte wie traumtrunken Bona — und blos wol, weil du deinen Dichter nicht da gefunden?“

„O, ſpotte viel ſtärker über die Sünderin, thue mir recht innig weh, denn ich verdiene es wol von geſtern her!“ antwortete ſie, und nannte ihr alles, was ihr feuriges Herz drückte. Bona legte die Wange an ihre, und konnte, vom vorfrühen Aufſtehen ohnehin ſehr aufgelöſet, nichts ſagen, bis Theoda heftig ſagte: „ſchilt oder vergib!“ ſo daß jener die heißen Thränen aus den Augen ſchoſſen, und nun beide ſich in Einer Entzückung verſtanden. „O jetzo möchte ich, ſagte Theoda, mein Blut, wie dieſes Morgenroth, vertropfen laſſen für dich. Ach, ich bin eigentlich ſo ſanft; warum bin ich denn ſo wild, Bona?“ — „Gegen mich biſt du gerade recht, erwiederte ſie; nur einmal das beſte Weſen kann dein wildes verdienen. Blos gegen andere ſei anders!“ — „Ich vergeſſe, ſagte Theoda, blos immer alles, was ich ſagen will, oder leider geſagt habe; nur ein Ding, wie ich, konnte es geſtern zu ſagen vergeſſen, daß ich mich am innigſten nach der erleuchteten Höhle in Maulbronn, wie nach dem Sternenhimmel meiner Kindheit ſehne, meiner guten Mutter halber.“ Ihr war nämlich ein unauslöſchliches Bild von der Stunde geblieben, wo ihre Mutter ſie als Kind in einer großen mit Lampen erhellten Zauberhöhle des Orts — ähnlich der Höhle im Bade Liebenſtein — umhergetragen hatte.

Beide waren nun Ein ruhiges Herz. Bona hieß ſie zum Vater eilen — wiederholte ihren Rath der Vorſicht mit aller ihr möglichen Ruhe (iſt ſie fort, dachte ſie, ſo kann ich gerührt ſeyn, wie ich will), vergaß ſich aber ſelber, als Theoda weinend mit geſenktem Kopfe langſam von ihr ging, daß ſie nachrief: „mein Herz, ich kann nur nicht aufſtehen,

vor besonderer Mattigkeit, und dich begleiten; aber kehre ja deshalb nicht wieder um zu mir!“ Aber sie war schon umgekehrt, und nahm, obwol stumm, den dritten Abschiedkuß; und so kam sie mit der Augenröthe des Abschiedes und mit der Wangen- und Morgenröthe des Tags laufend bei den Abreisenden an.

## 7. Summula.

### Fortgesetzte Fortsetzung der Abreise.

Da der Doktor neben dem Edelmanne auf ihre Ankunft wartete: so ließ er noch ein Werk der Liebe durch Flex ausüben, seinen Bedienten. Er griff nämlich unter seine Weste hinein, und zog einen mit Branntwein getränkten Pfefferkuchen hervor, den er bisher als ein Magen-Schild zum bessern Verdauen auf der Herzgrube getragen: „Flex, sagte er, hier bringe mein Stärkmittel drüben den muntern Gerberskindern; sie sollen sich aber redlich darein theilen.“ — Der Edelmann stutzte.

„Meiner Tochter, Hr. v. Nieß, sagte er, dürfen Sie nichts sagen; — sie hat ordentlich Ekel vor dem Ekel — wiewol ich, für meine Person, finde hierin weder einfachen, noch doppelten nöthig. Alles ist Haut am Menschen, und meine am Bauche ist nur die fortgesetzte von der an den Wangen, die ja alle Welt küßt. Vor den Augen der Vernunft ist das Pflaster ein Pfefferkuchen, wie jeder andere im Herzogthume, ja mir ein noch geistigerer.“

„Ich gestehe — versetzte der sich leicht ekelnde Dichter schnell, um nur dem bösen Bilde zu entspringen — daß mich Ihr Bedienter mit seinem langen Schlepp-Rocke fast komisch interessirt. Wie ich ihm nachsah, schien er mir ordentlich auf Knien zu gehen, wie sonst ein Sieger zum Tempel des Jupiter capitolinus, oder aus der Erde zu wachsen."

Freundlich antwortete Katzenberger: „Ich habe es gern, wenn meine Leute mir oder andern lächerlich vorkommen, weil man doch etwas hat alsdann. Mein Flex trägt nun von Geburt an glücklicherweise kurze Dachs-Beine, und auch diese sogar äußerst zirkumflektirt, daß, wenn sein Rock lang genug ist, sein Steiß und sein Weg, ohne daß er nur sitzt, halb beisammen bleiben. Diesen komischen Schein seiner Trauerschleppe nütz' ich ökonomisch. Ich habe nämlich einen und denselben längsten Lakaienrock, den jeder tragen muß, Goliath wie David. Diese Freigebigkeit entzweiete mich oft mit dem Piraner Prosektor, sonst mein Herzensfreund, aber ein geiziger Hund, der Leute en robe courte — aber nicht en longue robe — hat, und denen er die Röcke zu kurzen neumodischen Westen (nicht zu altmodischen) einschnurren läßt. Setz' ich nun seinem Geize mein Muster entgegen: so verweiset er mich auf die anatomischen Tafeln, nach denen unter den Gegenmuskeln der Hand, der Muskel, der sie zuschließe, stets viel stärker sei, als der, welcher sie aufmacht, und zu jenem Muskel gehöre noch die Seele, wenn Geld damit zu halten sei. Daher die Freunde auch die Hände leichter gegen einander ballen als ausstrecken. Etwas ist daran."

Als Theoda kam, hatte der Doktor, der im Vordersitz wartete, daß er durch einen Hüften-Nachbar fester gepackt werde, den verdrießlichen Anblick, daß das Paar nach langer

Seſſion-Streitigkeit ſich ihm gegenüber ſetzte. Die Tochter that es aus Höflichkeit gegen Nieß, und aus Liebe gegen ihren Vater, um ihn anzuſehen und ſeine Wünſche aufzufangen. Zuletzt ſagte dieſer im halben Zorn: „Du willſt dich ſonach an das Steißbein und Rückgrat des Kutſchers lehnen, und läßt ruhig deinen alten Vater, wie ein Weberſchiffchen, von einem Kiſſen zum andern werfen, he?“

Da erhielt er endlich an ſeiner hinüberſchreitenden Tochter ſeinen Füllſtein, zur höchſten Freude des rückſäſſigen Edelmanns, deſſen Blicke ſich nun wie ein Paar Fliegen immer um ihre Augen und Wangen ſetzen konnten.

---

## 8. Summula.

---

### Beſchluß der Abreiſe.

Sie fuhren ab . . .

. . . . Aber jetzo fängt für den Abſender der Hauptperſonen, für den Verfaſſer, nicht die beſte Zeit von Leſers Seite an; denn da dieſer nun alle Verwickelungen weiß, ſo wird er mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit die ſämmtlichen Entwickelungen in den nächſten Druckbogen haben wollen, und die Forderung machen, daß in den nächſten Summuln der Rezenſent ausgeprügelt werde, deſſen Namen er noch nicht einmal weiß — daß Hr. v. Nieß ſeine Larve, als ſei er blos ein Freund Theudobachs, abwerfe, und dieſer ſelber werde — und daß Theoda darüber erſtaune, und kaum wiſſe, wo ihr der Kopf ſteht, geſchweige das Herz. Thu' ich nun dem Leſer

den Gefallen, und prügle, entlarve und verliebe, was dazu gehört: so ist das Buch aus, und ich habe erbärmlich in wenig Summuln ein Feuerwerk oder Luftfeuer abgebrannt, das ich nach so großen Vorrüstungen zu einem langen Steppenfeuer von unzähligen Summuln hätte entzünden können. Ich will aber Katzenberger heißen, entzünd' ich's nicht zu einem.

Von jetzt an wird sich die Masse meiner Leser in zwei große Parteien spalten; die eine wird zugleich mich und die andere und diesen Druck-Bogen verlassen, um auf dem letzten nachzusehn, wie die Sachen ablaufen; es sind dieß die Kehraus-Leser, die Valetschmauser, die Jüngstentag-Wähler, welche an Geschichten, wie an Fröschen, nur den Hintertheil verspeisen und, wenn sie es vermöchten, jedes treffliche Buch in zwei Kapitel einschmelzten, ins erste und ins letzte, und jedem Kopfe von Buch, wie einem aufgetragenen Hechte, den Schwanz ins Maul steckten, da eben dieser an Geschichten und Hechten die wenigsten Gräten hat; Personen, die nur so lange bei philosophirenden und scherzenden Autoren bleiben, als das Erzählen dauert, wie die Nordamerikaner nur so lange dem Prediger der Heidenbekehrer zuhorchen, als sie Branntwein bekommen. Sie mögen denn reisen, diese Epilogiker. Was hier bei mir bleibt — die zweite Partei — dieß sind eben meine Leute, Personen von einer gewissen Denkart, die ich am langen Seile der Liebe hinter mir nachziehe. Ich heiße euch alle willkommen; wir wollen uns lange gütlich mit einander thun, und keine Summuln sparen — wir wollen auf der Bad-Reise die Einheit des Ortes beobachten, so wie die des Interesse, und häufig uns vor Anker legen. Langen wir doch, nach den längsten verzögerlichen Einreden und Verirzügen, endlich zu Hause und am Ende an, wo die Kehraus-

Leſer hauſen: ſo haben wir unterwegs alles, jede Zoll- und Warntafel und jeden Gaſthofſchild geleſen und jene nichts, und wir lachen herzlich über ſie.

---

## 9. Summula.

### Halbtagfahrt nach St. Wolfgang.

Theoda konnte unmöglich eine Viertelſtunde vor dem Edelmanne ſitzen, ohne ihn über Inner- und Aeußerlichkeiten ſeines Freundes Theudobach, von dem Zopfe an bis zu den Sporen, auszufragen. Er ſchilderte mit wenigen Zügen, wie einfach er lebe und nur für die Kunſt, und wie er, ungeachtet ſeiner Luſtſpiele, ein gutmüthiges, liebendes Kind ſei, das eben ſo oft geliebt als betrogen werde; und im Aeußern habe er ſo viel Aehnlichkeit mit ihm ſelber, daß er darum ſich oft Theudobachs Körper nenne. Himmel! mit welchem Feuer ſchauete die Begeiſterte ihm ins Geſicht, um ihren Autor ein Paar Tage früher zu ſehen! „Ich habe doch in meinem Leben nicht zwei gleichähnliche Menſchen geſehen," ſagte Theoda, der einmal in einem glänzenden Traume Theudobach ganz anders erſchienen war, als ſein vorgebliches Nachbild. „Soll er meiner Tochter gefallen, bemerkte der Doktor, ſo muß die Naſenwurzel des Poeten und der Naſenknorpel ſammt dem Knochenbau etwas ſtärker und breiter ſeyn als bei Ihnen, nach ihren phantaſtiſchen Vorausſetzungen aus ſeinen Büchern." Wenn alſo der Schleicher etwa, wie ein Doppeladler, zwei Kronen durch ſeine Namen-Maske auf den Kopf bekommen

wollte, eine jetzige und eine künftige: so ging er sehr fehl, daß er den Menschen ein Paar Tage vor dem Schriftsteller abgesondert voraus schickte; denn jener verhärtete in Theoda's Phantasie und ließ sich spröde nicht mehr mit diesem verarbeiten und verquicken, indeß umgekehrt, bei einer gleichzeitigen ungetheilten Vorführung beider, das Schriftstellerische sogleich das Menschliche mit Glimmer durchdrungen hätte.

Nieß warf ohne Antwort die Frage hin, wie ihr sein beziehlich-bestes Stück: „Der Ritter einer bessern Zeit" gefallen, mit welchem er eben in Maulbronn die deklamatorische Akademie anfangen wolle. Da ein Autor bei einem Leser, der ihn wegen eines halben Dutzend Schriften anbetet, stets voraussetzt, er habe alle Dutzende gelesen: so erstaunte er ein wenig über Theoda's Freude, daß sie etwas noch Ungelesenes von ihm werde zu hören bekommen. Sie mußte ihm nun — so wenig wurd' er auf seinem Selberfahrstuhl von Siegwagen des schönen Aufzugs satt — sagen, was sie vorzüglich am Dichter liebe: „großer Gott, versetzte sie, was ist vorzüglich zu lieben, wenn man liebt? Am meisten aber gefällt mir sein Witz — am meisten jedoch seine Erhabenheit — freilich am meisten sein zartes, heißes Herz — und mehr als alles andere, was ich eben lese." — „Was lesen Sie denn eben von ihm?" fragte Nieß. „Jetzo nichts," sagte sie.

Der Edelmann brauchte kaum die Hälfte seiner feinen Fühlhörner auszustrecken, um es dem Doktor abzufühlen, daß er mit seinem verschränkten Gesichte eben so gut unter dem Balbiermesser freundlich lächeln könnte, als unter einem für ihn so widerhaarigen Gespräche; er that daher — um allerlei aus ihm heraus zu reizen, worüber er bei der künftigen Erkennszene recht erröthen sollte — die Frage an ihn, was er

ſeines Orts vom Dichter für das Schlechteſte halte. „Alles, verſetzte er, da ich die Schnurren noch nicht geleſen. Mich wundert's am meiſten, daß er als Edelmann und Reicher etwas ſchreibt; ſonſt taugen in Papiermühlen wol die groben Lumpen zu Papier, aber nicht die feidnen.“ Nieß fragte: ob er nicht in der Jugend Verſe gemacht? „Pope — gab er zur Antwort — entſann ſich der Zeit nicht, wo er keine geſchmiedet, ich erinnere mich derjenigen nicht, wo ich dergleichen geſchaffen hätte. Nur einmal mag ich, als verliebter Geßners-Schäfer und Primaner, ſo wie in Krankheiten ſogar die Venen pulſiren, in Poetaſterei hineingerathen ſeyn, vor einem dummen Ding von Mädchen — Gott weiß, wo die Göttin jetzt ihre Ziegen melkt. — Ich ſtellte ihr die ſchöne Natur vor, die ſchon dalag, und warf die Frage auf: ſieh, Suſe, blüht nicht alles vor uns wie wir, der Wieſenſtorchſchnabel, und die große Gänſeblume und das Rindsauge, und die Gichtroſe und das Lungenkraut, bis zu den Schlehengipfeln und Birnenwipfeln hinauf? Und überall beſtäuben ſich die Blumen zur Ehe, die jetzt dein Vieh frißt? — Sie antwortete gerührt: wird Er immer ſo an mich denken, Amandus? Ich verſetzte wild: Beim Henker! an uns beide; wohin ich künftig auch verſchlagen und verfahren werde, und in welchen fernen Fluß und Bach ich auch einſt ſchauen werde — es ſei in die Schweine in Meiningen — oder in die Beſau und die Geſau im Henneberg — oder in die wilde Sau in Böhmen — oder in die Wampfe in Lüneburg — oder in den Lumpelbach in Salzburg — oder in die Starzel in Tyrol — oder in die Kratza oder in den Galgenbach in der Oberpfalz — in welchen Bach ich, ſchwör' ich dir, künftig ſchauen werde, ſtets werd' ich darin mein Geſicht erblicken, und dadurch auf deines kom-

men, das so oft an meinem gewesen, Suse. — Jetzt freilich, Hr. v. Nieß, sprech' ich prosaischer."

Nieß griff feurig nach des Doktors Hand, und sagte: „Das scherzhafte Gewand verberge ihm doch nicht das weiche Herz darunter." „Ich muß auch durchaus früherer Zeit zu weich und flüssig gewesen seyn — versetzte dieser — weil ich sonst nicht gehörig hart und knöchern hätte werden können, denn es ist geistig wie mit dem Leibe, in welchem blos aus dem Flüssigen sich die Knochen und alles Harte erzeugt, und wenn ein Mann harte Eiszapfenworte ausstößt, so sollte dieß wol der beste Beweis seyn, wie viel weiche Thränen er sonst vergossen." „Immer schöner!" rief Nieß; „o Gott nein!" rief Theoda im gereizten Tone.

Der Edelmann schob sogleich etwas Schmeichelndes, nämlich einen neuen Zug von Theudobach ein, den er mit ihm theile, nämlich den Genuß der Natur. „Also auch des Maies?" fragte der Doktor; Nieß nickte. Hierauf erzählte dieser: Darüber hab er seine erste Braut verloren; denn er habe, da sie an einem schönen Morgen von ihren Maigenüssen gesprochen, versetzt, auch er habe nie so viele gehabt, als in diesem Mai, wegen der unzähligen Maikäfer; als er darauf zum Beweise einige von den Blättern abgepflückt, und sie vor ihren Augen ausgesogen und genossen: so sei er ihr seitdem mehr gräuels- als liebenswürdig vorgekommen, und er habe durch seine Röselsche Insektenbelustigungen Brautkuchen und Honigwochen verscherzt und vernascht.

Nieß aber, sich mehr zur Tochter schlagend, fuhr kühn mit dem Ernste des Naturgenusses fort, und schilderte mehre schöne Aussichten ab, die man sah, und von manchen erhabenen Wolken-Partien lieferte er gute Röthelzeichnungen: — als

endlich die Partien zu regnen anfingen und selbst herunter kamen. Sogleich rief der Doktor den langröckigen Flex in den Wagen herein, als einen Füllstein für Nieß. Diesem entfuhr der Ausruf: Dieß zarte Gefühl hat auch unser Dichter für seine Leute, Theoda! — „Es ist, antwortete ihr Vater, zwar weniger der Mensch da, als sein langer Rock zu schonen; aber zartes Gefühl äußert sich wol bei jedem, den der Wagen verdammt stößt.“ Bald darauf kamen sie in St. Wolfgang an.

## 10. Summula.

### Mittags-Abenteuer.

Gewöhnlich fand der Doktor in allen andern Wirthshäusern bessere Aufnahme, als in denen, wo er schon einmal gewesen war. Nirgends traf er aber auf eine so verzogne Empfang-Physiognomie, als bei der verwittibten, nett gekleideten Wirthin in St. Wolfgang, bei der er jetzt zum zwölftenmale ausstieg. Das zweitemal, wo sie in der Halbtrauer um ihre eheliche Hälfte, und in der halben Feiertag-Hoffnung auf eine neue, ihrem medizinischen Gaste mit Klagen über Halsschmerzen sich genähert, hatte dieser freundlich sie in seiner Amtsprache gebeten: sie möge nur erst den Unterkiefer niederlassen, er wolle ihr in den Rachen sehen. Sie ging wüthig-erhitzt, und mit vergrößerten Halsschmerzen davon, und sagte: „Sein Rachen mag selber einer seyn; denn kein Mensch im Hause frißt Ungeziefer, als Er.“ Sie bezog sich auf sein erstes Dageweſenseyn. Er hatte nämlich, zufolge allgemein bestätigter Erfahrungen und Beispiele, z. B. de la Lande's und sogar

der Dlle. Schurmann — welche nur naturhiſtoriſchen Laien Neuigkeiten ſeyn können — im ganzen Wirthshauſe (dem Kellner ſchlich er deshalb in den Keller nach) umher geſtöbert und gewittert, um fette, runde Spinnen zu erjagen, die für ihn (wie für das obengedachte Paar) Landauſtern und lebendige Bouillon-Kugeln waren, die er friſch aß. Ja er hatte ſogar, um den allgemeinen Ekel des Wirthshauſes, wo möglich, zurecht zu weiſen — vor den Augen der Wirthin und der Aufwärter reife Kanker auf Semmelſchnitte geſtrichen und ſie aufgegeſſen, indem er Stein und Bein dabei ſchwur — um mehr anzuködern — ſie ſchmeckten wie Haſelnüſſe.

Gleichwol hatte er dadurch weit mehr den Abſcheu als den Appetit, in Betreff der Spinnen und Seiner-Selbſt, vermehrt, und zwar in ſolchem Grade, daß er ſelber der ganzen Wirthſchaft als eine Kreuz-Spinne vorkam, und ſie ſich als ſeine Fliegen. Als er daher ſpäter einmal verſuchte, dem Kellner nachzugehen, um unten aus den Kellerlöchern ſeine mensa ambulatoria, ſein Kanarienfutter zu ziehen: ſo blickte ihn der Burſche mit fremdem, wie geliehenem Grimme an und ſagte: Freſſ' Er ſich wo anders dick, als im Keller! —

Nichts bekümmerte ihn aber weniger, als ſauere Geſichter; der geſunde Sauerſtoff, der den größeren Beſtandtheil ſeines in Worte gebrachten Athems ausmachte, hatte ihn daran gewöhnt.

Die Wirthin gab ſich alle Mühe, unter dem frohen Gaſtmahle ihn von Theoda und Nieß recht zu unterſcheiden zu ſeinem Nachtheile; er nahm die Unterſcheidung ſehr wohl auf und zeigte große Luſt, nämlich Eßluſt; und ließ, um weniger der Wirthin als ſeinen Leuten etwas zu ſchenken, dieſen nichts geben, als ſeine Tafelreſte. Die Wirthin ließ er zuſehen,

wie er mit derſelben Butter zugleich ſeine Brotſcheiben und ſeine Stiefel-Glatzen beſtrich, und wie er den Zuckerüberſchuß zu ſich ſteckte, unter dem Vorwande, er hole aus guten Gründen den Zucker erſt hinter dem Kaffee nach im Wagen.

Dennoch ſchlug ihm eine feine Kriegsliſt, von deren Beobachtung er durch Verhaßtwerden abzuziehen ſuchte, ganz fehl. Er hatte nämlich unter einer Winkeltreppe ein ſchätzbares Katzenneſt entdeckt, aus welchem er etwa ein oder zwei Neſtlinge auszuheben gedachte, um ſie Abends im Nachtlager, wo er ſo wenig für die Wiſſenſchaft zu thun wußte, aufzuſchneiden, nachdem er vorher ihnen in der Taſche aus Mitleiden, zum Abwenden aller Kerkerfieber, die Köpfe einigemal um den Hals gedreht hätte. Es mußte aber wol von ſeinem elften Beſuche, wo die Wirthin gerade nach ſeiner Entfernung auch die Entfernung einer treuen Mutter mehrer Kätzchen wahrnahm, hergekommen ſeyn, daß ſie, überall von weitem ihn wie einen Schwanzſtern beobachtend, gerade in der Minute ihm aufſtoßen konnte, als er eben ein Kätzchen einſteckte. — „Hand davon, mein Herr — ſchrie ſie — nun wiſſen wir doch alle, wo voriges Jahr meine Kätzin geblieben — und ich war ſo dumm und ſah das liebe Thier in Ihrer Taſche arbeiten — o Sie — —“ Den Beinamen verſchluckte ſie als Wirthin. Aber wahrhaft gefällig nahm er, ſtatt des Kätzchens, ihre Hand, und ging daran mit ihr in die Stube zurück. „Sie ſoll da beſſer von mir denken lernen,“ ſagte er. Und hier erzählte er weitläuftig, mit Berufen auf Theoda, daß er ſelber mehre Katzenmütter halte, und ſolche, anſtatt ſie zu zerſchneiden, väterlich pflege, damit er zur Ranzzeit gute, ſtarke Kater durch die in einer geräumigen Hühnerſteige ſeufzenden Kätzinnen auf ſeinen Boden verlocke, und dieſe Siegwarte neben dem

Klostergitter ihrer Nonnen in Teller- oder Fuchseisen zu fangen bekomme; denn er müsse, als Professor, durchaus solche Siegwarte, theils lebendig, theils abgewürgt, für sein Messer suchen, da er ein für die Wissenschaft vielleicht zu weiches Herz besitze, das keinen Hund todtmachen könne, geschweige lebendig aufschneiden, wie Katzen. Die Wirthin murmelte blos: „führt den Namen mit der That, ein wahrer, abscheulicher Katzen-Berger und Würger.“ — Nieß fragte nicht viel danach, sondern da das Erste, was er an jedem Orte und Oertchen that, war, nachzusehen, was von ihm da gehalten und gelesen wurde: so fand er zu seiner Freude nicht nur im elenden Leihbücher-Verzeichniß seine Werke, sondern auch in der Wirthsstube einige geliehene wirkliche. Sich gar nicht zu finden, drückt berühmte Männer stärker, als sie sagen wollen. Nieß ertheilte seinen Leihwerken, aus Liebe für den Wolfgangischen Leihbibliothekar, auf der Stelle einen unbeschreiblichen Liebhaber-Werth (pretium affectionis) blos dadurch, daß er's einem Voltaire, Diderot und D'Alembert gleich that, indem er, wie sie, Noten in die Werke machte mit Namens Unterschrift; — die künftige Entzückung darüber konnte er sich leicht denken.

Während Theoda zwischen dem Dichter und der Freundin hin und her träumte: kam auf einmal der Mann der letzten, der arme Mehlhorn, matt herein, der nicht den Muth gehabt, seinen künftigen Gevatter um einen Kutschensitz anzusprechen. Der Zoller war zwar kein Mann von glänzendem Verstande — er traute seiner Frau einen größern zu — und seine Ausgaben der Langenweile überstiegen weit seine Einnahme derselben; aber wer Langmuth im Ertragen, Dienstfertigkeit und ein anspruchloses, redliches Leben liebte, der sah in sein

immer freudiges und freundliches Geſicht, und fand dieß alles mit Luſt darin. Theoda lief auf ihn entzückt zu, und fragte ſelbſtvergeſſen, wie es ihrer Freundin ergangen, als ſei er ſpäter abgereiſet. Er verzehrte ein dünnes Mittagmahl, wozu er die Hälfte mitgebracht: „man muß wahrhaftig — ſagt' er ſehr wahr — ſich recht zuſammennehmen, wenn man noch zwei Stunden nach Huhl hat, und doch Nachts wieder zu Hauſe ſeyn will; es iſt aber koſtbares Wetter für Fußgänger."

Theoda zog ihren Vater in ein Nebenzimmer, und ſetzte alle weibliche Röſt-, Schmelz- und Treibwerke in Gang, um ihn ſo weit flüſſig zu ſchmelzen, daß er den Zoller bis nach Huhl mit einſitzen ließe. Er ſchüttelte kaltblütig den Kopf, und ſagte, die Gevatterſchaft fürchtend: „auch nähm' er's am Ende gar für eine Gefälligkeit, die ich ihm etwa beweiſen wollte." Sie rief den Edelmann zum Bereden zu Hülfe; dieſer brach — mehr aus Liebe für die Fürſprecherin — gar in theatraliſche Beredtſamkeit aus, und ließ in ſeinem Feuer ſich von Katzenberger ganz ohne eines anſehen. Dem Doktor war nämlich nichts lieber, als wenn ihn jemand von irgend einem Entſchluſſe mit tauſend beweglichen Gründen abzubringen anſtrebte; ſeiner eignen Unbeweglichkeit verſichert, ſah er mit deſto mehr Genuß zu, wie der andere, jede Minute des Ja gewärtig, ſich nutzlos abarbeitete. Ich verſinnliche mir dieß ſehr, wenn ich mir einen umherreiſenden Magnetiſör, und unter deſſen Händen das Geſicht eines an menſchlichen Magnetismus ungläubigen Autors, z. B. Bieſters, vorſtelle, wie jener dieſen immer ängſtlicher in den Schlaf hinein zu ſtreichen ſucht, und wie der Bibliothekar Bieſter ihm unaufhörlich ein aufgewecktes Geſicht mit blickenden Augen ſtill entgegenhält. „Gern macht' ich ſelber, ſagte Nieß, noch den kurzen Weg zu

Fuß.“ Und ich mit, ſagte Theoda. „O! — ſagte Rieß, und drückte recht feurig die Katzenbergeriſche Hand — ja, es bleibt dabei, Väterchen, nicht?“ — „Natürlich — verſetzte letztes — aber Sie können denken, wie richtig meine Gründe ſeyn müſſen, wenn ſie ſogar von Ihnen nicht überwogen werden.“ Man ſchien auf Seiten des Paars etwas betroffen: „auch möcht' ich den guten Umgelder ungern verſpäten, ſetzte der Doktor hinzu, da wir erſt nach dem Pferde-Füttern aufbrechen, er aber ſogleich fortgeht.“

Als ſie ſämmtlich zurückkamen, ſtand der Mann ſchon freundlich da, mit ſeinem Abſchiede reiſefertig wartend. Theoda begleitete ihn hinaus, und gab ihm hundert Grüße an die Freundin mit und den Schwur, daß ſie ſchon dieſen Abend das Tagebuch an ſie anfange: „könnt' ich für Sie gehen, guter Mann!“ ſagte ſie; und er ſchied mit einem langen Dankpſalm, ohne ſie ſonderlich zu verſtehen, ſo wie ſie ſelber, ſetz' ich dazu, eben ſo wenig den Doktor. Sie wußt' es aus langer Erfahrung, daß er zudringende Bitten gewöhnlich abſchlug, als Anfälle auf ſeine Freiheit, ſie that ſie aber doch immer wieder, und brachte vollends heute den Auxiliar-Poeten mit. Mehlhorn war ihm nicht am meiſten als Gevatterbitter verdrießlich, ſondern als eine Art Ja-Herr gegen die Frau und ein Ja-Knecht gegen alle Welt. Schwachmüthige Männer aber, ſogar gutmüthige, konnt' er nicht gut ſich gegenüber ſehen, beſonders einen halben Tag lang auf dem Rückſitz.

Bald darauf, als die Pferde abgefüttert waren, und die Gewinn- und Verluſtrechnung abgethan, gab Katzenberger das Zeichen des Abſchieds; — es beſtand darin, daß er heimlich die Körke ſeiner bezahlten Flaſchen einſteckte. Er führte Gründe für dieſe letzte Ziehung aus der Flaſche an: „es ſei

erſtlich ein Mann in Paris blos dadurch ein Millionär geworden, daß er auf allen Kaffeehäuſern ſich auf ein ſtilles Korkziehen mit den Fingern gelegt, wobei er freilich mehr ans Stehlen gedacht, als an erlaubtes Einſtecken; zweitens ſei jeder, der eine Flaſche fordere, Herr über den Inhalt derſelben, wozu der Stöpſel, als deſſen Anfang, am erſten gehöre, den er mit ſeinem eignen Korkzieher zerbohren, oder auch ganz laſſen und mitnehmen könne, als eine elende Kohle aus dem niedergebrannten Weinfeuer.“ Darüber ſuchte Nieß zu lächeln ohne vielen Erfolg.

## 11. Summula.

### Wagen-Sieſte.

Im Ganzen ſitzt ohnehin jeder Kutſchenklub in den erſten Nachmittagſtunden ſehr matt und dumm da; das junge Paar aber that es noch mehr, weil Katzenbergers Geſicht, ſeitdem er dem armen Schreckens-Gevatter die Wagenthüre vor der Naſe zugeſchlagen, kein ſonderliches Roſenthal und Paradies für jugendlich-gutmüthige Augen war, die in das Geſicht hinein- und auf den ſandigen Weg hinausſahen. Er ſelber litt weniger; ihn verließ nie jene Heiterkeit, welche zeigen konnte, daß er ſich den Stoikern beigeſellte, welche verboten, etwas zu bereuen, nicht einmal das Böſe. Indeß iſt dieſer höhere Stoizismus, der den Verluſt der unſchätzbaren höheren Güter noch ruhiger erträgt als den der kleinern, bei Gebildeten nicht ſo ſelten, als man klagt.

Nach einigen Minuten Sandfahrt ſenkte Katzenberger ſein

Haupt in Schlaf. Jetzo bekränzte Theoda ihren Vater mit allen möglichen Redeblumen, um dem Freund ihres Dichters ihre Tochter-Augen für ihn zu leihen. Besonders hob sie dessen reines Feuer für die Wissenschaft heraus, für die er Leben und Geld verschwende, und beklagte sein Loos, ein gelehrter einsamer Riese zu seyn. Da der Edelmann gewiß voraussetzte, daß die Augen-Sperre des Riesen nichts sei, als ein Aufmachen von ein Paar Dionysius-Ohren, wie überhaupt Blinde besser hören: so fiel er ihr unbedingt bei, und erklärte, er staune über Katzenbergers Genie. Dieser hörte dieß wirklich, und hatte Mühe, nicht aus dem Schlafe heraus zu lächeln wie ein Kind, womit Engel spielen. Des blinden optischen Schlafes bediente er sich blos, um selber zu hören, wie weit Nieß sein Verlieben in Theoda treibe; und dann etwa bei feurigen Welt- und Redetheilen rasch auf zu wachen, und mit Schnee und Scherz einzufallen. Jetzo ging Theoda, die an den Schlummer glaubte, weil ihr Vater sich selten die Mühe der Verstellung gab, noch weiter und sagte dem Edelmanne frei: „sein Kopf lebt zwar dem Wissen, wie ein Herz dem Lieben, aber Sie springen zu ungestüm mit seiner Natur um. — In der That, Sie legen es ordentlich darauf an, daß er sich über Gefühle recht seltsam und ohne Gefühle ausdrücke. Thäte dieß wol Ihr Theudobach?“ — „Gewiß — sagt' er — aber in meinem Sinne. Denn Ihren Vater, liebreiche Tochter, nehm' ich viel besser als der Haufe. Mich hindert seine satirische Enkaustik nicht, dahinter ein warmes Herz zu sehn. Recht geschliffnes Eis ist ein Brennglas. Man ist ohnehin der alltäglichen Liebfloskeln der Bücher so satt! O dieser milde Schläfer vor uns ist vielleicht wärmer, als wir glauben, und ist seiner Tochter so werth!“ Katzenberger, eben warm und

heiß vom nahen Nachmittagſchlummer, hätt' etwas darum gegeben, wenn ihm ſein Geſicht von einem Geſpenſte wäre gegen den Rücken und das Kutſchen-Fenſterchen gedreht geweſen, damit er ungeſehen hätte lächeln können; wenigſtens aber ſchnarchte er.

Theoda indeß, nie mit einer lauen, oder höflichen Ueberzeugung zufrieden, ſuchte den Poeten für den Vater noch ſtärker anzuwärmen durch das Berichten, wie dieſer, bei dem Scheine einer geizigen Laune, ganz uneigennützig, als heilender Arzt, Armen öfter als Vornehmen zu Hülfe eile, und dabei lieber in den ſeltenſten, gefahrvollſten, als in gefahrloſen Krankheiten der Schutzengel werde. Jedes Wort war eine Wahrheit, aber die Tochter, voll kindlicher und jeder Liebe, kam freilich nicht dahinter, daß ihm eigentlich die Wiſſenſchaft, nicht der Kranke höher ſtand als Geld, und daß er mit einer gewaltigen Gegnerin von kranker Natur am liebſten das mediziniſche Schach ſpielte, weil aus der größern Verwicklung die größere Lehrbeute zu holen war; ja er würde für eine ſtichhaltige Verſicherung der bloßen Leichenöffnung jeden umſonſt in die Kur genommen haben, aus Liebe zur Anatomie.

„Vollends aber die Güte, womit mein genialer Vater alle Wünſche erfüllt, mit welchen ich nicht gerade ſeinen wiſſenſchaftlichen Eifer ſtöre, und was er alles für meine Bildung gethan, kann ich als Tochter leichter in meinem Herzen verehren, als durch Worte andern enthüllen; aber ſchmerzen muß es mich jederzeit, wenn ich ihn bei andern, da er Stand und fremdes Urtheil gar zu wenig achtet, ordentlich darauf ausgehen ſehe, verkannt zu werden" beſchloß Theoda. — Du warme Verblendete! — So wie wir alle merken, bildet ſie ſich ein, den Poeten Rieß durch Preiſen für ihren Vater zu gewinnen, für einen Mann,

der ihm doch ins Geſicht geſagt, ſeine Naſenwurzel ſei zu dünn. Schwerlich ſind Wurzelwörter eines ſolchen Aergers je auszuziehen, und aus der Naſenwurzel wird ein Nieß — da es etwas andres ſeyn würde, wenn ſtatt der Eitelkeit blos ſein Stolz beleidigt worden — immer etwas Stechendes gegen den Doktor wachſen laſſen.

Dafür aber zog ſich aller Weihrauch, den die Tochter für den Vater verbrannte, auf ſie ſelber zurück in Nießens Naſe und am Ende konnt' er ſie kaum anhören vor Anblicken; ſo daß ihm nichts fehlte zu einer poetiſchen Umhalſung Theoda's, als der wahre Schlaf des alten Fuchſes. Indeß ging er auf andere Weiſen über, Lieben auszuſprechen, und legte ſolche an einem bekannten Theudobachiſchen Schauſpiel: „Die ſcheue Liebe," zergliedernd auseinander. Ein Bühnen-Dichter vieler Stücke, oder ein Kunſtrichter aller Stücke hat oder iſt leicht eine Schiff- und Eſelbrücke in ein Weiberherz. Darüber verſank doch der Doktor vor Langweile aus dem vorgeträumten Schlaf in einen ächten, und zwar bald nach Nießens ſchönen wahren Worten: „jungfräuliche Liebe ſchlummert wol, aber ſie träumt doch."

Als er ganz ſpät aufwachte, ſagt' er, halb im Schlafe: „natürlich ſchläft ſie und träumt darauf." Nur Nießen war dieſer ihm zugehörige Sinnſpruch deutlich und erinnerlich, und er dachte leiſe: „ſeht den Dieb!"

Eben watete ihnen im Sande ein Bekannter der Familie entgegen, der ſogleich ſich umkehrte, als er in die Taſchen griff und den Wagen erblickte. Es iſt bekannt, daß es der Winkel-Schul-Direktor Würfel war, ein feines Männchen. Der Doktor ließ ihm ſchnell nachfahren, um das Umwenden zu begreifen. Eingeholt kehrte der Direktor ſich wieder um und

verbeugte ſich ſtufenweiſe vor jedem. Der Doktor fragte, warum er immer ſo umkehre? „Er ſei, ſagte er, ſo unglücklich geweſen, ſein Taſchenbuch in Huhl zu vergeſſen; und jetzt ſo glücklich geworden, indem er's hole, eine ſolche Geſellſchaft immer vor Augen, wenn auch von weitem, zu haben.“ — „So nehmen Sie hier Rückſitz und Stimme,“ ſagte der Doktor zu Nießens Verwundrung.

Der Winkel-Schul-Direktor war lange, wol zehnmal, adeliger Haus- und Schloß-Lehrer geweſen — hatte mehr als hundert Hausbällen zugeſchaut, und getraute ſich jede adelige Schülerin noch anzureden, wenn ſie mannbar geworden — wie der alte Deutſche im Trunke keuſch blieb, ſo war er ſtets mitten unter den feinſten Deſſertweinen nicht nur keuſch, ſondern auch nüchtern geblieben, weil er den ſchlechteſten bekam — und war überhaupt an den Tiſchen ſeiner Herren tafelfähig, wenn auch nicht ſtimmfähig geweſen. Dieſes Durchwälzen durch die feine Welt hatt' an ihm ſo viele elegante Sitten zurückgelaſſen, als er zu oft an Spezial-, ja an Generalſuperintendenten vermißte; ſo daß ihm öfter nichts zum vollſtändigſten feinſten Fat fehlte als der Muth; aber er glich dem Prediger, welcher auf der Kanzel, mitten zwiſchen ſeinen heiligſten Erhebungen über die Erde und deren Gaben, von Zeit zu Zeit die Doſe aufmacht und ſchnupft. Dabei hatte er durch langes Erziehen faſt alle Sprachen und Wiſſenſchaften, ſammt übriger Bildung, in den Kopf bekommen, die ihm, wie einem armen Poſtknechte Reichthümer und Prinzen, zu nichts halfen, als daß er ſie weiter zu ſchaffen hatte. Da er indeß kein Wort ſagte, das nicht ſchon einen Verleger und Verfaſſer gehabt hätte: ſo hörte man ſeine Schüler lieber als ihren Lehrer.

Dieſer Winkel-Schul-Direktor hatte nun einſt mit Theoda Theudobachs Stücke ins Engliſche, und ſich dabei (da ſie nur eine Bürgerliche war) in einen Liebhaber und in den Himmel übertragen. Eben deshalb hatte ihm der Doktor, der in Herzſachen Scherz verſtand und ſuchte, einen Sitz neben dem zweiten Liebhaber Nieß ausgeleert: „ich ſehe, ſagte er, nichts lieber mit einander ſpielen als zwei Haſen, ausgenommen den Fuchs mit dem Haſen.“

Es ging anders. Theoda ſtellte vor allen Dingen den Vielwiſſer Würfel — dem ſie freudig alles ſchenkte, ſich ausgenommen — unſerem Freunde des ins Engliſche verdollmetſchten Dichters vor. Da fing das lange Zergliedern des Dichters (Nieß war der Proſektor) an, jedes Glied wurde durch kritiſches Zerſchneiden vervielfacht und vergrößert, und zum Präparat der Ewigkeit ausgeſpritzt und mit Weingeiſt beſeelt. Blos der Hör-Märterer Katzenberger litt viel bei der ganzen Sache, und war der einzige Mann in dieſem feurigen Ofen, der ſich nicht mit Singen helfen konnte. Nieß zeigte überall die leichte Weltmanns-Wärme eines feurigen Juwels. Würfel zeigte eine Schmelzofengluth, als wären in ſeiner die poetiſchen Geſtalten erſt fertig zu gießen; Theoda zeigte eine Franzöſin, eine Deutſche, und eine Jungfrau und ein Sich. Indeß ſah der helle Edelmann aus jedem Worte Würfels, wie dieſer den Theudobachiſchen Sockus und Kothurn nur in ein Fahrzeug verkehre, um darin auf einer von den ſchönen Freundſchafts-Inſeln Theoda's anzulanden; je mehr daher der Direktor den Dichter erhob, deſto mehr erboßte ſich der Edelmann. Doch blieben beide, Nieß und Theudobach, ſo feſt und fein und ſtudirten die Menſchen, und wollten weniger die Schuldner einer (dichteriſchen) Vergangenheit ſeyn, als

einer (proſaiſchen) Gegenwart; Nieß wollte zugleich als Münzer und als Münze gelten.

Vom Dichten kommt man leicht aufs Lieben, und indem man ideale Charaktere kritiſirt, produzirt man leicht den eigenen, und ein gedruckter Roman wird das Getriebe und Leitzeug eines lebendigen. Würfel ſtach hier mehr durch Feinheit hervor, Nieß durch Keckheit. Jener zeigte einen Grad von romantiſcher Delikateſſe, der ſeinen Stand verrieth, nämlich den mittlern. Ich kann hier aus eigner Erfahrung die Weiber der höhern Stände verſichern, daß, wenn ſie eine romantiſchere, zärtere Liebe kennen wollen, als die galante, höhnende, atheiſtiſche ihrer Weltleute, ſie ſolche in meinem Stande finden können, wo mehr Begeiſterung, mehr Dichter-Liebe, und weniger Erfahrung herrſcht; und es ſollte dieſe Bemerkung mich um ſo mehr freuen, wenn ich durch ſie zum Glücke manches Hofmeiſters und deſſen hoher Prinzipalin etwas beigetragen hätte; meines wäre mir dann Belohnung genug.

Niemand war wiederum in der Kutſche zu bedauern, als der Blutzeuge Katzenberger, dem ſolche Diskurſe ſo mild in die Ohren eingingen, wie einem Pferde der Schluck Arzenei, den man ihm durch die Naſenlöcher einſchüttet. Um aber mit irgend etwas ſeinem Ohre zu ſchmeicheln, brachte er einen feinen Iltispinſel heraus und ſteckte ihn in den rechten Gehörgang bis nahe ans Paukenfell, und wirbelte ihn darin umher; er verſicherte die Zuſchauer, hierin ſei er ganz der Meinung der Sineſer, wovon er die Sitte entlehne, welche dieſen Ohrenkitzel und Ohren-Schmaus für den Himmel auf Erden halten.

Da aber die Menſchen immer noch links hören, wenn ſie in Luſt-Geſchäften rechts taub ſind: ſo vernahm er noch viel

vom Geſpräch. Er fiel daher in dieſes mit ein und berichtete: „Auch er habe ſonſt als Unverheiratheter an Heirathen gedacht und nach der damaligen Mode angebetet — was man zu jener Zeit Adoriren geheißen —; doch ſei einem Manne, der plötzlich aus dem ſtrengen mathematiſch-anatomiſchen Heerlager ins Kindergärtchen des Verliebens hinein gemußt, damals zu Muthe geweſen, wie einem Lachſe, der im Lenze aus ſeinem Salz-Ozean in ſüße Flüſſe ſchwimmen muß, um zu laichen. Noch dazu wäre zu ſeiner Zeit eine beſſere Zeit geweſen — damals habe man aus der brennenden Pfeife der Liebe polizeimäßig nie ohne Pfeifendeckel geraucht — man habe von der ſogenannten Liebe nirgend in Kutſchen und Kellern geſprochen, ſondern von Haushalten, von Sich-Einrichten, und Anſetzen. So geſteh' er z. B. ſeiner Seits, daß er aus Scham nicht gewagt, ſeine Werbung bei ſeiner durch die ausgeſognen Maikäfer entführten Braut anders einzukleiden, als in die wahrhaftige Wendung: „nächſtens gedenke er ſich als Geburthelfer zu ſetzen in Pira, wiſſe aber leider, daß junge Männer ſelten gerufen würden und ſchwache Praxis hätten, ſo lange ſie unverehlicht wären." — „Freilich, ſetzte er hinzu, war ich damals hölzern in der Liebe, und erſt durch die Jahre wird man aus weichem Holze ein hartes, das nachhält."

„Bei der Trennung von Ihrer Geliebten mag Ihnen doch im Mondſcheine das Herz ſchwer geworden ſeyn?" ſagte der Edelmann. „Zwei Pfund — alſo halb ſo ſchwer als meine Haut — iſt meines wie Ihres bei Mond- und bei Sonnenlicht ſchwer," verſetzte der Doktor. „Sie kamen ſonach über die empfindſame Epoche, wo alle junge Leute weinten, leichter hinweg?" fragte Nieß. „Ich hoffe, ſagte er, ich bin noch darin, da ich ſcharf verdaue, und ich vergieße täglich

ſo viele ſtille Thränen, als irgend eine edle Seele, nämlich vier Unzen den Tag; nur aber ungeſehen (denn die Magenhaut iſt mein Schnupftuch); unaufhörlich fließen ſie ja bei heilen guten Menſchen in den knochigen Naſenkanal, und rinnen durch den Schlund in den Magen und erweichen dadrunten manches Herz, das man gekäuet, und das zum Verdauen und Nachkochen da liegt."

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir kommt es vor, als ob der Doktor ſeit dem ſchlafwachen Anhören der Lobreden, welche Theoda ſeinem liebereichen Herzen vor dem Poeten Nieß gehalten, ordentlich darauf ausginge, mehr Eſſigſäure, d. h. Sauerſauer, zu zeigen; — ähnlich ſäh' ihm dergleichen ganz, und lieber ſchien er, aus Millionen Gründen, härter als weicher.

Als daher Nieß, um den ſeltnen Seefiſch immer mehr für ſeine dichteriſche Naturalienkammer aufzutrocknen, eine neue Frage thun wollte: fuhr Theoda ordentlich auf und ſagte: Hr. v. Nieß, Sie ſind im Innerlichen noch härter, als mein Vater ſelber. — „So, ſagte der Doktor, noch härter als ich? Es iſt wahr, die weibliche Sprache iſt, wie die Zunge, weich und linde zu befühlen, aber dieſe ſanfte Zunge hält ſich hinter den Hundszähnen auf, und ſchmeckt und ſpedirt gern, was dieſe zerriſſen haben." Hier ſuchte der feine Würfel auf etwas Schöneres hin abzulenken, und bemerkte, was bisher Theoda nicht geſehen: „dort ſchreite ſchon lange Hr. Umgelder Mehlhorn ſo tapfer, daß ihn der Kutſcher ſchwerlich auf dem höckerigen Wege überhole." Als dieß der Kutſcher vernahm, dem ſchon längſt der nicht einzuholende Zoller eine bewegliche Schandſäule und Höllenmaſchine geweſen: ſo fuhr er galoppirend in die

## 12. Summula.

— die Avantüre —

hinein, und warf an einem ſchiefgeſunknen Gränzſtein leicht, wie mit einer Wurfſchaufel, den Wagen in einen naſſen Graben hinab. Katzenberger fuhr als primo Ballerino zuerſt aus der Schleudertaſche des Kutſchers, griff aber im Fluge in die Halsbinde des Schuldirektors wie in einen Kutſchen-Lakaien-Riemen ein, um ſich an etwas zu halten; — Würfel ſeines Ortes krallte nach Flexen hinaus und in deſſen Fries-Aermel ein, und hatte unten im Graben den mitgebrachten Fries-Aufſchlag in der Hand; — Nieß, das Geſtirn erſter Größe im Wagen, glänzte unten im Drachenſchwanze ſeiner Laufbahn, nahm aber mehr die Geſtalt eines Haarſterns an, weil er die Theoda'ſche Perücke nach ſich gezogen, an die er ſich laut wehklagend unterwegs hatte ſchließen wollen; — Theoda war, durch kleines Nachgeben gegen den Stoß und durch Erfaſſen des Kutſchenſchlages, diagonal im Wagen geblieben; — Flex ruhte, den Kutſcher noch recht umhalſend, blos mit der Stirn im Kothe, wie ein mit dem Gipfel vortheilhaft in die Erde eingeſetzter Baum.

Erſt unten im Graben, und als jedermann angekommen war — konnte man, wie in einem Unterhauſe, auf Herauskommen ſtimmen und an Einhelligkeit denken. Katzenberger votirte zuerſt, indem er die Hand aus Würfels Halsbinde nahm, und dann auf dem Rückgrate des Schuldirektors, wie auf einer flüchtigen Schiffbrücke, wegging, um nachher auf Flexen aufzufußen und ſich von da, wie auf einem Gaukler-

Schwungbrett, leicht ans Ufer zu ſchwingen. Es gelang ihm ganz gut, und er ſtand droben und ſah hernieder.

Hier konnte er nicht ohne wahre Ruhe und Luſt ſo leicht bemerken, wie die andern Hechte im Graben-Waſſer ſchnalzten, aus Verlegenheit. Flexens Rückgrat-Wirbel wurden ein allgemeines, aber gutes Trottoir, und der Schuldirektor ſchlug willig dieſen Weg ein. Am Ufer zog der Doktor ihn an der Halsbinde nach kurzem Erwürgen ans Ufer, wo er unaufhörlich ſich und ſeinen Kleider-Bewurf beſah und zurückdachte. Auch der untergepflügte Dichter bekroch Flexen, und bot dem Doktor die Hand, an deren Ohrfinger dieſer ihn mit kleiner Verrenkung dadurch aufs Trockne zog, daß er ſelber ſich rückwärts bog und umfiel, als jener aufſtand. Was noch ſonſt aus dem Nilſchlamme halb lebendig aufwuchs, waren nur Leute; aber dieſe waren am nöthigſten zum Aufhelfen, ſie waren die Flügel, die Maſchinen-Götter, die Schutzheiligen, die Korkweſten des Wagens im Waſſer.

Mehlhorn für ſeine Perſon war herbeigeſprungen, und ſtand auf dem umgelegten Kutſchenſchlage feſt, in welchen er unaufhörlich ſeinen Hülf-Engels-Arm umſonſt Theoda'n hinein reichte, um ſie um den Schlag herum- und aufzuziehen — bis ihn der Kutſcher von ſeinem Standort wegfluchte, um den Wagen aufzuſtellen.

Delikate Geſellſchaftknoten werden wol nie zärter aufgelöſet, als von dem Wurfe in einen Graben, gleichſam in ein verlängertes Grab, wobei das allgemeine Intereſſe wenig verliert, wenn noch dazu Glieder der Mitglieder verrenkt oder verſtaucht ſind, oder beſchmutzt. Die Freude ging allgemein wie eine Luna auf; das Städtchen Huhl lag vor der Naſe, und jeder mußte ſich abtrocknen und abſtäuben und deshalb

vorher übernachten. Nur Würfel, der aus dem Oertchen sein Taschenbuch zurück zu holen hatte, mußte verdrießlich daraus heimeilen mit der nassen Borke am besten Vorderwestchen; eine halbe Nacht und einen ganzen Weg voll Nachtluft mußt' er dazu nehmen, um so trocken anzulangen, als er abgegangen. Katzenberger machte weniger aus dem Koth, von welchem er seine eigne Meinung hegte, welche diese war, daß er ihn blos als reine Adams-Erde, mit heiligem Himmelwasser getauft, darstellte, und dann die Leute fragte, was mangelt dem Dreck? Blos den dachsbeinigen Flex schalt er über dessen schweres Schleppkleid so: „fauler Hund, hättest du dich nicht stracks aufrichten können, so bald ich von dir aufgesprungen war? Warum ließest du dich von allen immer tiefer eintreten? Und warum gabst du dem unbedachtsamen Würfel nicht nach, und ließest dich vom Bocke herunterreißen, anstatt meines Livrei-Aufschlags? He, Mensch?" Das weiß ich nicht, versetzte Flex, das fragen Sie einen andern.

## 13. Summula.

### Theoda's ersten Tages Buch.

Die Destillazion hinabwärts (dest. per descens.), wie der Doktor den Grabenfall nannte, brachte manches Leben in den Abend. Er selber behielt alles an, und war sein Selb-Trockenseil.

Nieß konnte die Einsamkeit der abwaschenden Wiedergeburt zum Nachschüren von neuem Brennstoff für Theoda ver-

wenden. Er ſann nämlich lange auf treffliche Sentenzen über die Liebe, und grub endlich folgende in die Fenſtertafel ſeines Zimmers: „Das liebende Seufzen iſt das Athmen des Herzens. — Ohne Liebe iſt das Leben eine Nacht in einer Mondverfinſterung; wird aber dieſe Luna von keiner Erde mehr verdeckt, ſo verklärt ſich mild die Welt, die Nachtblumen des Lebens öffnen ſich, die Nachtigallen tönen, und überall iſt Himmel. Theudobach, im Junius.“

Theoda ſchrieb eiligſt folgende Tagebuchblätter, um ſie dem Mehlhorn noch mit zu geben.

„Du theures Herz, wie lange bin ich ſchon von Dir weg geweſen, wenn ich Zeit und Weg nach Seufzern meſſe? Und wann werd' ich in Dein Haus ſpringen oder ſchleichen? Gott verhüte letztes! Ein Zufall — eigentlich ein Fall in einen Graben — hält uns alle dieſe Nacht in Huhl feſt; leider kommen wir dann erſt morgen ſpät in Maulbronn an; aber ich habe doch die Freude, Deinem guten Manne mein Geſchreibſel aufzupacken. Der Gute! Ich weiß wol, warum Du mir nichts von ſeiner gleichzeitigen Reiſe geſagt; aber Du haſt nicht Recht gehabt. Mein Vater ſetzte auf eine Stunde den raffinirten Zuckerhut Würfel in den Wagen; ſeine Weſte litt ſehr beim Umwerfen. In ſo fern war mir's lieb, daß Dein Mann nicht mitgefahren; wer ſteht für die Wendungen des Zufalls? — Ich habe, Herzige, Deinen Rath — denn in der Ferne gehorcht man leichter als in der Nähe — treu befolgt, und heute faſt nichts gethan, als Fragen an den Edelmann über den Dichter. Dieſer iſt ſelber — höre — blos die beſte erſte Ausgabe ſeiner Bücher, eine Prachtausgabe, wenn nicht beſſer, wenigſtens milder, als ſeine Stachelkomödien. Niemand hat ſich vor ſeinem Auge oder Herzen

zu ſcheuen. Er lief ſchon als Kind gern auf Berge und in die Natur; und ſo war er auch ſchon als Kind vor ſeinem neunten Jahre unſterblich verliebt. Närriſch iſt's doch, daß man dergleichen an großen Menſchen als ſo etwas Großes nimmt, da man ja bei ſich und andern nicht viel daraus macht. — Hr. v. Nieß erzählte mir eine köſtliche, längſt abgeſchloßne Geſchichte von ſeiner erſten Liebe, als eines Knaben voll Zärte und Gluth und Frömmigkeit; ſie ſoll Dir einmal wohlthun, wenn ich ſie Dir in Dein Wochenbett hinein werfe. Nur macht's der liebe Vater durch Mienen und Worte jedem gar zu ſchwer, dergleichen vorzutragen; — anzuhören weniger, denn ich bin an ihn gewöhnt — er wirft oft, wie Du ja weißt, Eisſpitzen ins ſchönſte Feuer, auf die niemand in ganz Pira gefallen wäre, und bringt damit den Gerührteſten zum Lachen. Er nennt unſer ewiges Sprechen über unſern Dichter ein holländiſch-langes Glockenſpiel. Freilich kennt ihn Hr. v. Nieß nicht, oder will es nicht; ſo ſeltſam fragt er ihn an. Ich habe Dir ihn überhaupt noch nicht gemalt, ſo mag er mir denn ſitzen auf dem Kutſchenkiſſen. Recht klug wird man nicht aus ihm; er wirft nicht ſich, aber das Geld weg (faſt zu ſehr). — Er ſchimmert und ſchneidet, wie der Demant in ſeinem Ringe; und iſt doch weich dabei, und ſtets auf der Jagd nach warmen Augenblicken. — Ein Held iſt er auch nicht, ja nicht einmal eine Heldin; vor dem kleinſten Stachelchen fährt er in die Bienenkappe — wie ich Dir nachher meine eigne Perücke als Beweis und Bienenkappe vorzeigen will. — Uebrigens hat er alle nachgiebige Beſcheidenheit des Weltmannes, der ſich auf die Vorausſetzung ſeines Werths verläßt — und dabei fein, fein und ſonſt mehr. — Dieß iſt aber eben der Punkt; von ſich ſpricht er faſt kein Wort,

unaufhörlich von ſeinem Jugendfreunde, dem Dichter, gleichſam als wäre ſein Leben nur die Grundirung für dieſe Hauptfigur. Auffallend iſt's, daß er nicht mit dem feurigen Gefühl, wie etwan ich, von ihm redet, ſondern faſt ohne Theilnahme (er berichtet blos Thatſachen), ſo daß es ſcheint, er wolle nur meinem Geſchmacke zu Gefallen reden, und dabei unter der Hand für jemand anders den Angelhaken auswerfen, als für unſern Theudobach. Zwiſchen dieſem Namen und dem meinigen find' er etymologiſch, ſagt' er, nur den Unterſchied des Geſchlechts, worüber ich ordentlich zuſammenfuhr, weil ich nie darauf gefallen war. Aber, warum ſagt er mir ſolches angenehme Zeug, da er doch ſieht, daß er mich nur durch ein ganz fernes Herz in Flammen ſetzt? Eilte Dein Mann nicht ſo fürchterlich, wahrlich ich wollte vernünftig ſchreiben. Ich ſage Dir Donnerſtags alles, wenn es auch der Freitag widerlegt. In der Fremde iſt man gegen Fremde (ja gegen Einheimiſche) weniger fremd, als zu Hauſe; ich fragte geradezu Hr. v. Nieß, wie der Dichter ausſehe. „Wie ſtellen Sie ſich ihn denn vor?" fragt' er. „Wie die edleren Geſchöpfe dieſes Schöpfers ſelber (verſetzt' ich). Er ſoll und wird ausſehen, wie ein nicht zu junger Ritter der alten Zeit — vorragend auch unter Männern — Er muß Augen voll Dichter- und Kriegerfeuer haben, und doch dabei ſolche Herzens-Lieblichkeit, daß er ſein Pferd eben ſo gut ſtreichelt als ſpornt, und ein gefallnes Kindchen aufhebt und abküßt, eh' er's der Mutter reicht — Auf ſeiner Stirn müſſen ohnehin alle Welten ſtehen, die er geſchaffen, ſammt den künftigen Welttheilen — Köſtlich muß er ausſehen — Der Bergrücken ſeiner Naſe ..... — (Hier, Bona, dacht' ich an Deinen Rath) Nun Sie haben ja die Naſe ſelber geſehen, und ich gedenke, das auch zu thun."

Hierauf verſetzte Hr. v. Nieß: „vielleicht ſollt' er, Demoiſelle, dieſer Geſtalt nach Maler-Ideal haben; aber leider ſieht er faſt ſo aus wie ich.“

Gewiß hab' ich darauf ein einfältiges Staun-Geſicht gemacht, und wol gar die Antwort gegeben: „wie Sie?“ — Ueberhaupt ſchien meine zu lebhafte Vorſchilderei ſeines Freundes ihn nicht ſonderlich zu ergötzen. — „Theoda und Theudobach — fuhr er fort — behalten ihre Aehnlichkeit ſogar in der Statur; denn Er iſt ſo lang als ich.“ — „Nein, unterfuhr ich, dann iſt er kürzer als ich; eine Frau, die ſo lang iſt als ein Mann, iſt länger als ein Mann.“ — Es ſchwollen beinahe Giftblaſen mir auf, geſteh' ich gern. Es verdroß mich das ewige Prahlen mit der körperlichen Aehnlichkeit Theudobachs bei ſo wenig geiſtiger. Ich denke an ſeine unritterliche Furcht und an meine Perücke beim Wagen-Umwurf. Er wollte ſich an meinen Kopf anhalten, um ſeinen zu retten. Raufen aber iſt eine eigne Weiſe, einem Mädchen den Kopf zu verrücken. Mein Vater wird ihn mit dieſer Perücke, womit er in die Grube gefahren, noch oft fegen, wie die Bedienten in Irland damit die Treppen kehren.

Freilich war's an ihn eine dumme Mädchenfrage, die ich nachher gethan, wie ich Dir beichten will. Aber wer macht's denn anders? Die Leſerinnen eines Dichters ſind alle ſeine heimlichen Liebhaberinnen — die Jünglinge machen es mit Dichterinnen auch nicht beſſer —; und wir denken bei einem Genie, der Ehre unſeres Geſchlechts wegen, zuerſt an die Frau, die der große Mann uns allen vorgezogen, und die wir als die Geſandtin unſeres Geſchlechts an ihn abgeſchickt. Auf ſeine Frau ſind wir ſogar neugieriger als auf ſeine Kinder, die er ja nur bekommen und ſelten erzieht. Ob ich mich

gleich einmal tapfer gegen meinen Vater gewehrt, da er ſagte, an einem Poeten zögen wir den Kniefall dem Sylbenfall vor, ein Paar Freierfüße ſechs Versfüßen, Schäferſtunden den Schäferliedern, und wären gern die Hausehre einer Deutſchlands Ehre: ſo hatt' er doch halb und halb Recht. — Die dumme Mädchenfrage war nämlich die: ob der Dichter eine Braut habe. — „Wenigſtens bei meiner Abreiſe noch nicht," verſetzte Nieß. — „O ich wüßte, ſagt' ich, nichts Rührenderes, als eine Jungfrau mit dem Edlen am Traualtare ſtehen zu ſehen, welchen ſie im Namen einer Nachwelt belohnen ſoll; ſie ſollte mir meine heiligſte Schweſter ſeyn, und ich wollte ſie lieben wie ihn." — Wahrlich, Sie könnten es, ſagte Nieß mit unnütz-feiner Miene.

O Gott, zanke nur hier über nichts, Du Hellſeherin. Ach, mein Geſicht-Lärvchen — wahrlich mehr eine komiſche als tragiſche Maske — gibt mir keine Einbildungen, weil ich doch damit keinem Manne gefallen kann, als einem halbblinden, der, wie Du, nichts verlangt, als ein Herz; aber der freilich ſollte dieſes denn auch ganz haben, mit allen Kammern und Herzohren und Flämmchen darin, und mein kleines Leben hinterdrein.

Ich wollt', es gäbe gar keine Männer, ſondern die göttlichſten Sachen würden blos von Weibern geſchrieben; warum müſſen gerade jene einfältigen Geſchöpfe ſo viel Genie haben, und wir nichts? — Ach, wie könnte man einen Rouſſeau lieb haben, wenn er eine Frau wäre!

Gute Nacht, meine Seele! So viel Himmel als nur hineingeht, komme in Dein Herzchen!" Th.

# 14. Summula.

## Mißgeburten-Adel.

Der Wirth, der die Gesellschaft immer hinter Büchern und Schreibfedern sah, vermuthete, er könne sie als Ziehbrunnen benutzen und seinen Eimer einsenken; er brachte ein Werk in Folio und eins in Oktav zum Verkaufe getragen. Das kleinere war ein zerlesener Band von Theudobachs Theater. Aber der Doktor sagte, es sei kein Kauf für das Gewissen seiner Tochter, da das Buch vielleicht aus einer Leihbibliothek unrechtmäßig versetzt sei. Auch fragt' er sie, ob sie denn nicht glaube, daß in Maulbronn der Dichter selber sie, als seine so warme Anbeterin und Götzen-Dienerin, mit einem schönen Freiexemplare überraschen werde, das er wieder selber umsonst habe vom Verleger. „Ich komme ihm zuvor, sagte Nieß, ich habe von ihm selber fünf Prachtexemplare zum Geschenk, und gebe gern eines davon um den Preis hin, den es mich kostet." Theoda hatte Zweifel über das Annehmen, aber der Vater schlug alle nieder, und sagte zum Edelmanne mit närrischen Grimassen: „Hr. v. Nieß, ich mache von so etwas Genießbarem Nießbrauch, so wie von allen kostspieligen Auslagen, die Sie bisher auf der Reise vorschossen, weil Sie vielleicht wissen, daß ich ein schlechter Zahl- und Rechenmeister bin; aber am Ende der Reise, hoff' ich, sollen Sie mich kennen lernen." Nieß bat Theoda, in sein Zimmer zu folgen, wo er ihr vom Dichter vielleicht noch etwas Lieberes zu geben habe, als das Gedruckte.

Er führte sie vor die oben gedachte Fensterscheiben-Inschrift. Als sie die Theudobachische Hand und die schönen Liebeworte erblickte, und nun gewiß wußte, daß sie, den Boden und die Nachbarschaft mit ihrem Helden theilend, gleichsam in dessen Atmosphäre gekommen, wie die Erde in die der Sonne *): so zitterte das Herz vor Lust, und die Prachtausgabe verlor fast gegen die Fenster-Schrift. Nieß sah das feuchte Auge, und hielt sich mit Gewalt, um nicht mit dem Bekenntniß seines zweiten Namens ihr ans Herz zu fallen, aber ihre Hand drückte er heftig, und malte gerührt den Theaterstreich am Fenster nicht weiter aus.

Beide gingen halb trunken zum Doktor zurück. Dieser hatte eben theuer den Folioband vom Wirthe erhandelt, nämlich Sömmerrings Abbildungen und Beschreibungen einiger Mißgeburten, die sich ehemals auf dem anatomischen Theater zu Kassel befanden. Fol. Mainz. 1791. Nicht nur das Paar, auch der Wirth sah, mit welchem Entzücken er die Mißgeburten verschlang. Da nun ein Wirth, wie jeder Handelsmann, bei jedem Käufer ungern aufhört zu verkaufen, so sagte der Wirth: „Ich bin vielleicht im Stande, einem Liebhaber mit einer der veritabelsten ausgestopften Mißgeburten aufzuwarten, die je auf acht Beinen herumgelaufen.“ „Wie, wo, wenn, was?“ rief der Doktor, auf den Gastwirth rennend. „Gleich!“ versetzte dieser und entschoß.

„Gott gebe doch, fing Katzenberger an, gegen den Edelmann sich wendend, daß er etwas wahrhaft Mißgebornes bringt. Ich weiß nicht, haben Sie meine de monstris epi-

*) Das Zodiakal-Licht wird für den in die Laufbahn der Erde hinein reichenden Dunstkreis der Sonne gehalten.

stola geleſen oder nicht; inzwiſchen habe ich darin ohne Bedenken die allgemeine Gleichgültigkeit gegen ächte Mißgeburten gerügt, und es frei heraus geſagt, wie man Weſen vernachläſſigt, die uns am erſten die organiſchen Baugeſetze, eben durch ihre Abweichungen gothiſcher Bauart, lehren können. Gerade die Weiſe, wie die Natur zufällige Durchkreuzungen und Aufgaben (z. B. zweier Leiber mit einem Kopfe) doch organiſch aufzulöſen weiß, dieß belehrt. Sagen Sie mir nicht, daß Mißgeburten nicht beſtehen, als widernatürlich; jede mußte einmal natürlich ſeyn, ſonſt hätte ſie nicht bis zum Leben und Erſcheinen beſtanden; und wiſſen wir denn, welche verſteckte organiſche Mißtheile und Uebertheile eben auch Ihrem oder meinem Beſtehen zuletzt die Ewigkeit nehmen? Alles Leben, auch nur Einer Minute, hat ewige Geſetze hinter ſich; und ein Monſtrum iſt blos ein Geſetzbuch mehrer föderativen Staatskörperchen auf einmal; auch die unregelmäßigſte Geſtalt bildete ſich nach den regelmäßigſten Geſetzen (unregelmäßige Regeln ſind Unſinn). Eben darum könnte aber aus Mißgeburten, als den höhern Haruſpizien oder paſſiven Blutzeugen, bei geſchickter Zergliederung mehr Einſicht gewonnen worden ſeyn, als aus allem Alltagviehy, ſobald man nur beſſer dieſe Sehröhre und Operngucker ins Lebensreich hätte zu richten verſtanden, und wenn man überhaupt, Hr. v. Nieß, ſo ſeltene Cicerone und Zeichendeuter, die eben gerade, wie die Wandelſterne in ihren Verfinſterungen, am meiſten geiſtig erleuchten, ſorgfältiger aufgehoben hätte! Wo iſt aber — mein elendes ausgenommen — noch ein ordentliches Mißgeburtenkabinet? Welcher Staat hat noch Preiſe auf Einliefern von monstris geſetzt, geſchweige auf Erzeugung derſelben, wie doch bei Blumen geſchehen? Geht ein Monſtrum als ein wahrer Solitaire

der Wissenschaft unter, so ist man noch gleichgültiger, als wäre ein Schock leicht zu zeugender Werkeltagleiber an der Ruhr verschieden. Wer kann denn aber eine Mißgeburt, die sich so wenig als ein Genie fortpflanzt — denn sie ist selber ein körperliches, eine Einzigperle — nicht einmal ein Sonntagkind, sondern ein Schalttagkind — ersetzen, ich bitte jeden? Ich für meine Person könnte für dergleichen viel hingeben, ich könnte z. B. mit einer weiblichen Mißgeburt, wenn sie sonst durchaus nicht wohlfeiler zu haben wäre, in den Stand der Ehe treten; und ich will dir's nicht verstecken, Theoda, — da die Sache aus reiner Wissenschaftliebe geschah, und ich gerade an der Epistel de monstris schrieb — daß ich bei deiner sel. Mutter während ihrer guten Hoffnung eben nicht sehr darauf dachte, aufrechte Tanzbären, Affen, oder kleine Schrecken und meine Kabinet-Preziosen fern von ihr zu halten, weil sie doch im schlimmsten Falle blos mit einem monströsen Ehesegen mein Kabinet um ein Stück bereichert hätte; aber leider, hätt' ich beinah' gesagt, aber gottlob sie bescheerte mir dich, als eine Bestätigung der Lavaterschen Bemerkung, daß die Mütter, die sich in der Schwangerschaft vor Zerrgeburten am meisten gefürchtet, gewöhnlich die schönsten gebären. Ein Monstrum .... o, du guter Wirth kommst!"

Letzter kam an, mit dem fast grimmig aussehenden Stadtapotheker, und dieser mit einem gut ausgestopften, achtbeinigen Doppel-Hasen, den er wie ein Wickelkind im Arme trug und an die Brust anlegte. Der Doktor sah den Hasen fast mit geifernden Augen an, und wollte wie ein Hasengeier auf ihn stoßen. „Ich bin — sagte jener und sprang stirnrunzelnd seitwärts — Pharmazeutikus hiesiger Stadt, und habe dieses curiosum in Besitz. Besehen darf es werden, aber un-

möglich begriffen vor dem Einkauf. Ich will es aber auf alle Seiten drehen, und wie es mir gut dünkt; denn es ist seines Gleichen nicht im Lande oder auf Erden." „Um Verzeihung, sagte der Doktor, im königlichen Kabinet zu Chantilly wurde schon ein solcher Doppel-Hase aufbewahrt *), der sogar sich an sich selber, wie an einem Bratenwender, hat umdrehen und auf die vier Relais-Läufe werfen können, um auf ihnen frisch weiter zu reisen, während die vier ausgespannten in der Luft ausruhten und selber ritten." — „Das konnte meiner bei Lebzeiten auch, sagte der Apotheker, und Ihr anderes einfältiges Hasenstück hab' ich gar nicht gesehen, und gebe nicht einen Löffel von meinem darum." Jetzo nannte er den Kaufschilling. Bekanntlich wurde unter dem minderjährigen Ludwig XV. der Greisenkopf auf den alten Louisd'or von Ludwig XIV. blos durch den Druck eines Rades in den noch lebendigen Kinderkopf umgemünzt; worauf sie 20 Livres statt 16 galten. Für ein solches Geld-Kopfstück, und zwar für ein vollwichtiges, wollte der Apotheker seinen Hasen mit 4 Löffeln, 2 Köpfen ꝛc. hergeben. Nun hatte der Doktor wirklich ein solches bei sich; nur aber war's um viele Asse zu leicht, und ihm gar nicht feil. Er bot halb so viel an Silbergeld — dann eben so viel — dann streichelte er dem Pharmazeutikus am dürren Arme herab, um in seinem Heißhunger nur, wie der blinde Angelo den Torso, so den Pelz der Hasen zu befühlen, die er, wie ein Kalmucke, göttlich verehrte. — Endlich zeigte er noch seinen langen Hakenstock vor, und zog aus dessen Scheide, wie einen giftigen Bienen-

*) Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Die Säugethiere 1. B. S. 34.

ſtachel, einen langen befiederten amerikaniſchen Giftpfeil vor, und ſagte, dieſen Pfeil, womit der Pharmazeutikus jeden Feind auf der Stelle erlegen könnte, woll' er noch drein ſchenken. Bisher hatte dieſer immer drei Schritte auf- und abgethan, kopfſchüttelnd und ſchweigend; jetzo trug er ohne weiteres ſeinen Haſenvielfuß zur Thüre hinaus, und ſagte blos: „bis morgen früh ſteht viel feil ums Goldſtück; aber Mittags katz ab!" „Es iſt mein Herzens-Gevatter, ſagte der Wirth, und ein obſtinater Mann, aber dabei blitz-wunderlich; ich ſage Ihnen aber, Sie kriegen eben ſo wenig den Haſen einzupacken, als den Rathhaus-Thurm, wofern Sie kein ſolches Kopfſtück ausbatzen; er hat ſeinen Kopf darauf geſetzt." — „Gibt's denn, ſagte der Doktor, einen größern Spitzbuben? Ich habe freilich eins, aber es iſt zu gut, zu vollöthig für ihn — doch werd' ich ſehen." — „So thue, ſagte der Wirth, doch unſer Herr Gott ſein Beſtes und bringe zwei ſolche Herren zuſammen!"

Der Poet Nieß hatte aus dem Vorfalle eine ganze Theaterkaſſe voll Einfälle und Situazionen erhoben; und auf der Stelle den Plan zu einer komiſchen Oper entworfen, worin nichts als Mißgeburten handeln und ſingen ſollten.

# 15. Summula.

## Hasenkrieg.

Der Doktor hatte eine unruhigere Nacht, als irgend einer seiner Heilkunden, weniger weil ein Goldstück für das Natur-Kunstwerk zu zahlen war, als weil dasselbe sehr zu leicht war. Endlich fiel ihm gegen Mitternacht der Kunstgriff eines christlichen Kaufmanns bei, der zu leichten Goldstücken nicht jüdisch durch Beschneidung, sondern vielmehr mit etwas Ohrenschmalz, als Taufe und Oelung, das alte Gewicht zurückgab. Er stand auf, und nahm seine Gehörwerkzeuge, und gab dem Louis XIV. et XV. d'or, ohne alle Rheims-Fläschchen, so viele Salbung, bis er sein Gewicht hatte. Frühmorgens schickte er durch den Wirth die Nachricht in die Apotheke: er gehe den Kauf ein, und werde bald vor ihr mit seinem Wagen halten. Man antwortete darauf zurück: „gestern wär' es zwar eben so gut abzumachen gewesen; aber meinetwegen!"

Der Doktor sann sich viele List- und Gewalt-Mittel — d. h. Friedens-Unterhandlungen und Kriegslisten — aus, um die Föderativ-Hasen zu bekommen; und er war, im Falle gute Worte, nämlich falsche, nichts verfingen, zum Aeußersten, zu Mord und Todtschlag entschlossen; weshalb er seinen Arm mit dem giftigen Gemshornstock armirte.

Vor der Apotheke befahl er, aus dem Wagen springend, die Thüre offen zu lassen, und so bald er gelaufen komme, fliegend mit ihm abzurennen. Er hatte sich vorgenommen,

anfangs dem Fuchse zu gleichen, der so lange sich einem Hasen näher tanzt, bis der Hase selber in den Tanz einfällt, worauf der Fuchs ihn leicht in Todtentänze hineinzieht*). Er stieg dann aus — hielt ein zweiköpfiges Goldstück blos zwischen Mittelfinger und Daumen am Rande, um es mehr zu zeigen, und um nichts vom Folien-Golde weg zu reiben — und war jedes Wortes gewiß, das er sagen wollte. Er konnte sich aber beim Eintritte nicht viel Vortheil für seine Anrede oder Benevolenz-Kaptanz von dem Umstande versprechen, daß gerade das Subjekt**) und der Provisor giftigen Bilsensamen in Mörsern stampften; da, nach allen Giftlehrern, dieses Giftkraut unter dem Stoßen und Kochen den Arbeiter unter der Hand in ein toll-erboßtes, bissiges Wesen umsetzt. Indeß fing er — mit dem Goldstücke in der Hand, wie ein venedischer Sbirre mit einem auf der Mütze — sein freundschaftliches Anreden mit Vergnügen an, weil er wußte, daß er stets mit der sanften Hirtenflöte den, dem er sie vor tauben Ohren blies, leicht hinter dieselben schlagen konnte.

„Herr Amtbruder, sagt' er, meine de monstris epistola (Sendschreiben über Mißgeburten) kennen Sie wahrscheinlich früher, als irgend ein Protomedikus und Obersanitätrath in ganz größern Städten; sonst hätten Sie sich vielleicht weniger auf Mißgeburten gelegt. Ihr Monstrum, gesteh' ich Ihnen gern — denn es ist zu sehr gegen meine Sinnes-Art, etwas herab zu setzen, blos weil ich es erhandeln will — ist, wie

*) Der Verfasser weiß nicht gewiß, ob er diese naturhistorische Bemerkung aus Bechsteins Werken, oder aus dessen Munde hat.

**) Bekanntlich der Name eines pharmazeutischen Beigehülfen und Gesellen.

Sie ſelber trefflich ſagten, ein curiosum; in der That iſt Ihr Dioskuren-Haſe (Sie verſtehen mich leicht) wie ein Doppel-Adler gleichſam eine lebendige Sozietät-Inſel, ein zuſammengewachſenes Haſen-tête-à-tête. Sie wiſſen alles, wenn nicht mehr. Sie ſehen aus meinem Goldſtück in der Hand, ich gebe alles dafür; wär' es nur deshalb, um neben meiner Wißbegierde noch die des Fürſten im Maulbronner Bad, meines intimen dicken Freundes, zu befriedigen; ich weiß zwar nicht, ob Sie bei ihm dabei verlieren, daß Sie den Doppel-Haſen früher aufgetrieben und beſeſſen als ich; aber ich weiß, daß Sie dabei gewinnen, und daß ich ihm ſagen werde, wie Sie ſich ſchreiben, und daß nur Sie mir die Haſen abgelaſſen."

„Ich will jetzt das Goldſtück wägen," verſetzte der Apotheker, und gab das Haſenpaar dem Proviſor hin, der es mit vorfechtenden Blicken als Schutzheiliger auf- und abtrug. — Das Subjekt ſtieß feurig fort und ſott ohne Noth in eignen Augenhöhlen ſeine Eiweiß-Augen krebsroth. — Der Prinzipal ſtand im feuernden Krebs als Sonne, und zitterte vor Haſt, als er die Goldwage hielt. — Die ganze Apotheke war die Sakriſtei zu einer ſtreitenden Kirche. —

Katzenberger aber zeigte ſich mild, und ſchien als kalte Sonne im Steinbock.

„Mein Gold, ſagt' er, da es etwas in die Höhe ging — iſt wol überwichtig; denn Sie halten nicht feſt genug, und ſo fliegt's auf und ab." —

— „Wenn nicht Harn d'ran iſt, der's ſchwer macht," ſagte der Apotheker, und beroch's; worauf er das Goldſtück verſuchweiſe ein wenig am Oberrockfutter zu ſcheuern begann. Aber der Doktor fing ſeine Hand, damit er nicht die auf die Goldmünze aufgetragne Schaumünze wegfeile, und ſagte ihm

frei heraus: „er halte ihn zwar für den ehrlichſten Mann in der ganzen Apotheke, aber er könne deshalb doch nicht vergeſſen, daß in verſchiedenen Leipziger und Frankfurter Meſſen Juden geſtanden, welche ein feines Reibeiſen im Unterfutter eingenäht getragen, womit ſie, unter dem Vorwande der Reinigung, von den beſten Fürſtend'or Goldſtaub abgekratzt und dann mitgenommen."

„Fremder Herr! Mordieu! Ihr Geld (ſagte der Mann) wird ja immer leichter, je länger ich wäge. — Ein Aß ums andre fehlt."

„Wir wollen beide nichts daraus machen, Hr. Amtbruder — ſagte der Doktor, und klopfte auf deſſen ſpitze Achſel — ſondern als ächte Freunde ſcheiden, zumal da man hinter uns Bilſenſamen ſtampft; Sie kennen deſſen Einfluß auf Schlägereien, in denen ohnehin jeder Charakter, wie eine Sommerkrankheit, leicht einen gewiſſen biliöſen oder gallichten Charakter annimmt. Wir beide nicht alſo!"

„Sacker, zehnmal zu leicht! (rief der Apotheker, die Goldwage hoch über den Kopf haltend.) An keinen Haſen zu denken!"

Aber der Doktor hatte ſchon daran gedacht; denn er hatte den aufs Geſpräch horchenden Proviſor mit dem Schnabelſtocke, den er als ein Kammrad in deſſen Zopf eingreifen laſſen, rückwärts auf den Boden wie in einen Sarg niedergelegt, und ihm im Umwerfen die Mißgeburt aus der Hand gezogen.

Wie ein Krebs trat er den Rückzug an, um mit dem Gemshornſtock vorwärts in die Apotheke hinein zu fechten. Der Landſturm darin organiſirte ſich bald. Wüthig warf ſich der Proviſor herum und empor, und feuerte (er konnte nicht wählen) mit Kräuterſäckchen, Kirſchkernſteinen, die erſt zu extrahiren waren, mit alten Oſtereiern voll angemalter Vergiß-

meinnicht dem Doktor auf die Backenknochen. — Der Apotheker hatte erstaunt das Goldstück fallen lassen, und sucht' es unten mit Grimm. — Das Subjekt stocherte mit dem Stößel blos auf dem Mörserrand, und drehte sich selber fast den Kopf ab, um mehr zu sehen. —

Unten schrie der gebückte Apotheker: „greift den Hasen, greift den Hund!" „Nur auf ein ruhiges Wort, meine Herren! rief Katzenberger ausparirend. Das Bilsenkraut erhitzt uns alle, und am Ende müßte ich hier gar als Arzt verfahren, und dagegen rezeptiren und geben, es sei nun, daß ich dem Pazienten, der zu mir käme, entweder das Gemsenhorn meines äskulapischen Stabs als einen kühlenden Blutigel auf die Nasenflügel würfe, oder diese selber damit aufschlitzte, um ihm Luft zu machen, oder das Horn als einen flüchtigen Gehirnbohrer in seine Kopfnaht einsetzte. — — Aber den Hasen behalt' ich, Geliebte!"

Nun stieg die Kriegslohe gen Himmel. Der Apotheker ging auf ihn mit einer langen Papierscheere los, sie, wie ein Hummer die seinigen, aufsperrend; — Katzenberger indeß hob ihm blos mit dem Skalpir-Stock leicht eine Vorsteckloche aus; — der Provisor schnellte eine der feinsten chirurgischen Splitterscheeren ab, die zum Glück nur in den langen Aermel weit hinterfuhr. — Katzenberger aber ließ auf ihn durch den Druck einer Springfeder sein Gemsenhorn, woran noch die Vorsteckloche des Vorgesetzten hing, abfahren, und schoß damit die ganze linke Brustwarze des Provisors zusammen, wiewol die Welt, da er mit ihr nichts säugte, dabei weniger verlor, als er selber. — Das Subjekt hielt im Nachtrabe den Stößel in die Lüfte aufgehoben, und drohte nach Vermögen. — —

Aber jetzt ersah der Pharmazeutikus den langen ameri-

kaniſchen Giftpfeil nackt vorſtechend, und wollte hinter den Subjekts-Hintergrund zurück. — „Um Gottes Willen, Leute, rief der Doktor, rettet euch — ſpringt insgeſammt zurück — auf wen ich dieſen Giftpfeil zuwerfe, der fällt auf der Stelle todt nieder, eh' er nur meinen Steiß erblickt!“

Da der Menſch ſtets neue Waffen und Gefahren mehr ſcheut, als die gefährlichſten bekannten: ſo ging die ganze pharmazeutiſche Fechtſchule rückwärts; und der Doktor ohnehin, bis er auf dieſe Weiſe mit ſeinem Haſen und dem zielenden Wurfſpieß und ſeinem Rücken an den Fußtritt ſeines Wagens gelangte. Darauf fiel zwar die erhitzte Apotheke wieder von Ferne aus — der Apotheker begleitete den Siegswagen, wie einen römiſchen, mit Schimpfworten — der Proviſor ſchleuderte präparirte Gläſer voll Kühltränke dem Haſendiebe nach, und zerrte vor Wuth, um die Bruſtwarze und die Splitterſcheere gebracht zu ſeyn, mit beiden Zeigefingern die beiden Mundwinkel bis an den Backenbart auseinander, um allgemeines Grauſen auszubreiten — und das Subjekt hieb in der Weite mit der Mörſerkeule heftig in das Stein-Pflaſter und kegelte noch mit den Füßen Steine nach; inzwiſchen Katzenberger und die Haſen fuhren ab, und er lachte munter zurück.

So aber, ihr Menſchen, ſchnappen öfters Kriegs-Troubeln paſſabel ab, und am Friedensfeſte ſagt der eine: ich bin noch der Alte und wie neugeboren — und der zweite: verflucht! wir leben ja ordentlich wieder auf — und der dritte: ich hätte mehr wiſſen ſollen, ich hätte mich weniger gefürchtet; denn mein Herz ſitzt wol auf dem rechten Fleck — und der vierte: aber die Haſen haben wir doch in dieſem Kriege verloren.

Indeß hat darin außer dem Doktor, der nicht durch

einen Doppeladler, sondern einen Doppeladler selber gewann, noch eine Person viel erbeutet, welche dem Leser die nächste ist, nämlich ich hier. Zweite Auflagen haben den Vorzug, daß man darin Sachen sagen kann, welche durchaus in keiner ersten vorzubringen sind; so konnt' ich in der ersten dieses Werks gar nicht die schöne Nachricht mittheilen, daß der berühmte Zergliederer Johann Friederich Meckel in Halle — der Erbe und Mehrer des Reiches vom väterlichen Ruhm — mir im Jahr 1815 seinen de duplicitate monstrosa commentarium nicht nur geschenkt, sondern auch zugeeignet, und zwar in einem schönern Latein, als ich noch erlernen kann. Niemand aber habe ich diese lateinische Triumphpforte zu verdanken, als — laut der Zueignung — den Grundsätzen und Kriegslisten des Dr. Katzenbergers, der jetzo den kenntnißvollen und scharfsinnigen Commentarius längst in Händen haben, und sich über Buch und sich und mich erfreuen muß. Und hiemit erhalte Meckel, nach dem geschriebenen Dank, auch den gedruckten für sein Foliobändchen über den organischen Dualis, oder die monströse Doppelheit, die an Körpern eben so selten als widrig ist, indeß die häufigere Doppelheit an Seelen weit angenehmer wirkt, und sich auf die Zunge einschränkt durch Doppelzüngigkeit, Doppelsinn u. s. w.

## 16. Summula.

### Ankunft-Sitzung.

Niemand fuhr wol jemals froher mit Hasen, als Katzenberger mit seinen. Es war ihm ein Leichtes und ein Spaß,

mit seiner Mißgeburt im Arm jedes Wort auszudauern, das Nieß von erster Jugendliebe, dem Frühgottesdienst gegen weibliche Göttinnen, und von Theudobachs seligmachendem Glauben an diese, ihm an die Ohren warf; denn er wußte, was er hatte. Süßlich durchtastete er den Hasen-Zwilling, und weidete ihn geistig aus. Seinem Kutscher befahl er, jetzt am wenigsten umzuwerfen, weil er sonst die Hasen bezahlen müßte, und nachher aus dem Dienst gejagt würde ohne Livrei.

Nun schlug er der Gesellschaft, eigentlich dem Edelmanne, die Frage zur Abstimmung vor, ob man schon die nächste Nacht sehr spät in Maulbronn anlangen wolle, oder lieber in Fugnitz verbleiben, der Zäckinger Grenzstadt, wenige Stunden von Maulbronn. Theoda bestand auf schnelle Ankunft; sie wollte wenigstens mit dem schlafenden Dichter in demselben gelobten Lande und unter Einer Wolke seyn. Der Edelmann sagte, er habe den eigennützigen Wunsch, erst morgen anzukommen, weil ein Wagen enger vereinige, als ein Baddorf. Die heimlichern Gründe seines Wunsches waren, am Tage vom Thurm herab mit dem Bade-Ständchen angeblasen zu werden — ferner sich den Genuß des Inkognito's und das Hineinfühlen in Theoda's wachsende Herzspannung zu verlängern — und endlich, um mit ihr Abends durch das gewachsene Mondlicht spazieren zu waten. Der Doktor schlug sich mit Freuden zu ihm; Nieß trug mit dichterischer Großmuth die Frachtkosten für ihn, und kürzte aus dichterischer Weichlichkeit alles Reise-Gezänk durch Doppel-Gaben ab, um auch die kleinsten Himmelstürmer von seinem Freuden-Himmel fern zu halten. „Ohnehin — sagte der Doktor — müss' er in Fugnitz eine neue Scheide für seinen gefährlichen Giftpfeil machen lassen; und er reise ja überhaupt nur

nach dem Bad-Neſte, um da einen unreifen Rezenſenten, den er nicht eher nenne, bis er ihn injuriirt habe, auf jene Weiſe zu verſüßen, wie man nach D. Darwin unreife Aepfel ſüß mache, nämlich durch Zerſtampfen; wiewol er ſich beim Manne nur auf Prügel einſchränke.

Dr. Katzenbergers

# Badegeschichte.

---

Zweite Abtheilung.

# 17. Summula.

## Bloße Stazion.

Ihr Wirthshaus war ein Posthaus, und zwar glücklicherweise für den Doktor. Denn während der Posthalter sich mit der Mißgeburt abgab: fand jener Gelegenheit, einen dicken unfrankirten Briefwürfel, an sich überschrieben, ungesehen einzustecken als Selb-Briefträger.

Nicht etwa, daß er stehlen wollte — was er am liebsten gethan hätte, wäre nicht der unschuldige Posthalter dadurch doppelt schuldig geworden, einmal an Ruf, dann an Geld — sondern er nahm's, um es ehrlich wieder hin zu legen, wenn er's mit zarter Hand aufgemacht, um zu erfahren, was darin sei, und ob der Bettel das Porto verlohne, oder ob er außen auf den Umschlag zu schreiben habe: retour, wird nicht angenommen. Vor der Nase des Briefträgers konnt' er nicht, ohne zu bezahlen, erbrechen; ob er gleich das Aufmachen, in der Hoffnung, einen recht gelehrten, und blos der Sicherheit wegen unfrankirten Brief zu gewinnen, selten lassen konnte. Indeß der Schreck, daß er vor einigen Wochen eine schwere, grobe Briefhülse und Schale aufgeknackt, woraus er für sein Geld nichts heraus zu ziehen bekommen, als die grüne Nuß

von einer Pränumerantenwerbung für einen Band poetiſcher Verſuche, ſammt einigen beigelegten, dieſer Schreck fuhr ihm bei jedem neuen Briefquader in die Glieder. — Zum Unglück aber war in dem fein geöffneten Briefteſtament dieſesmal eine herrliche Erbſchaft von den wichtigſten, mit kleinſter Schrift geſchriebenen Bemerkungen über alle ſeine Werke, und zwar von Dr. Semmelmann, fürſtlichem Leibarzt in Maulbronn. Auf der Stelle verſiegelte er entzückt das Paquet und legt' es auf den alten Platz zurück, um eine Viertelſtunde darauf vor dem Poſthalter ſich anzuſtellen, als ſäh' er eben ein an ſich adreſſirtes Briefſchreiben, das er ſofort auslöſen und bezahlen wolle.

Aber der kurzſtirnige Poſthalter gab's durchaus nicht her, „er halt' es als Poſthalter poſtfeſt, ſagte er, bis auf die Stazion, und da könn' es der Herr ſelber holen, wenn er keine poſträuberiſche Abſichten habe, was ein Poſthalter nicht riechen könne." Nie bereute Katzenberger ſeine Ehrlichkeit aufrichtiger, als dieſesmal; aber in die dicke Kurzſtirn war kein Licht und kein Blitz, kaum ein Donnerkeil zu treiben: und Katzenberger hatte von ſeinen Wünſchen nichts weiter, als daß der Poſthalter, über ein ſo unſinniges Anſinnen erbittert, ihm die Zeche verdoppelt anſchrieb, und er ſelber zwiſchen Fortreiſen nach Maulbronn und zwiſchen Umkehren, dem Semmelmanniſchen Paquete hintennach, ins Schwanken gerieth.

Im Ganzen bewahrte Katzenberger ſich durch einen gewiſſen Egoismus vor allem Nepotismus. Eigentlich iſt jede Menſchenliebe, ſobald ſie auf beſonderes Beglücken, nicht auf ruhiges Liebhaben anderer ausgeht, vom Nepotismus wenig unterſchieden, da alle Menſchen ja, von Adam her, Verwandte ſind. Daher auch Männer in hohen Poſten den Schein eines

ſolchen Nepotismus gegen adamitiſche Verwandte ſo ſehr fliehen. Uebrigens läſſet gerade dieſe Verwandtſchaft von Jahr zu Jahr mehr ruhige, kalte Behandlung der Menſchen hoffen; denn mit jedem Jahrhundert, das uns weiter von Adam entfernt, werden die Menſchen weitläuftigere Anverwandte von einander, und am Ende nur kahle Namenvettern, ſo daß man zuletzt nichts mehr zu lieben und zu verſorgen braucht, als nur ſich.

## 18. Summula.

### Männike's Seegefecht.

Um den Leſer nicht durch zu viel Ernſt und Staats-Geſchichte zu überſpannen, möge ein unbedeutendes Seegefecht, im Städtchen Höflein, wo die Pferde Vesperbrot und Vesperwaſſer bekamen, hier eine kurze Unterbrechung gewähren dürfen, ohne dadurch den Ton des Ganzen zu ſtören.

Der Waſſerſpringer Männike hatte nämlich den ganzen Höfleiner Adel und Pöbel auf die Brücke des Orts zuſammengeladen, damit beide ſähen, ob er auf dem Waſſer ſo viel vermöge und gewinne, als die Britten-Inſel, dieſe Untiefe und Klippe des ſtrandenden Europa's. Der Springer, der ſowol bemitleidet als bewundert zu werden wünſchte, und der unten im Naſſen recht in ſeinem Elemente ſeyn wollte, hatte dem Städtchen verſprochen, im Waſſer Taback zu rauchen, mit einem Schiebekarren zu fahren, anderthalb Klafter hoch Freudenwaſſer wie Freudenfeuer zu ſpeien, gleich einem Flußgotte von Stein, und dann im Strome noch größere Kunſtſtücke fur morgen der erſtaunten Brücke zu verſprechen.

Die Reiſegeſellſchaft, die Pferde ausgenommen, begab ſich gleichfalls auf die Brücke, und machte gern einer herfliegenden gebratenen Taube den Mund auf.

Der Waſſerſpringer that in der That, ſo weit Nachrichten reichen, das Seinige, und den Ritterſprung vom Geländer ins Waſſer zuerſt, und ſtahl ſich in viele Herzen. Inzwiſchen ſtand auf der Brücken-Brüſtung ein längſt in Höflein angeſeſſener Hallore aus Halle, der mehrmals murmelte: die Peſtilenz über den Hallpurſch! Er wollte ſich wahrſcheinlich in ſeiner Sprache ausdrücken, und ſich ſo Luft verſchaffen, da er durch den Nebenbuhler unten im Waſſer ſo lange auf dem Geländer gelitten. Katzenberger neben ihm zeigte mit dem Finger wechſelnd auf Männicke und den Halloren, als woll' er ſagen: Pavian ſo ſpring' nach! Endlich hielt der Hallore es auch nicht mehr aus — ſondern warf ſeinen halben Habit hinter ſich, die Leder-Kappe — fuhr wie ein Stechfinke auf das Finken-Männchen in ſeinem Waſſergehege — und machte den Sprung auf Männike's Schienbeine herunter, als dieſer eben zurückliegend ſein Freudenwaſſer aufwärts ſpie, und, den offnen Himmel im Auge, anfangs gar nicht wußte, was er von der Sache halten ſollte, vom Kerl auf ſeinen Beinen. Aber ſein Nebenmann und Badegaſt zündete eilig Licht in ſeinem Kopf an, indem er den letzten bei den Haaren nahm und ſo — die Fauſt ſollte den Raufdegen oder Raufer ſpielen — geſchickt genug das Luſttreffen einleitete. Denn da dieſe neue Seemacht die Knie als Anker auf Männike's Bauchfell auswarf, und zuvörderſt die Zitadelle der Feſtung, nämlich den Kommandanten, d. h. deſſen Kopf, beſetzt und genommen hatte: ſo mußte ſich für jedes Herz auf der Brücke ein anmuthiges Vesperturnier anfangen, oder eine flüchtige republi-

kaniſche Hochzeit, folglich deren Scheidung auf dem naſſen Wege. In der That prügelte jeder von beiden den andern genug — keiner konnte im lauten Waſſer ſein eignes Wort hören, geſchweige Vernunft; nicht nur nach Lebensluft des Lebens, ſogar nach Ehren-Wind der Fama mußten beide ſchnappen — die ſchönſten Thaten und Stöße entwiſchten der Geſchichte. Glücklicher Weiſe ſtieß der Hallore und Fluß-Mineur unten auf den Schiebkarren, womit Männike, als auf einem Triumphkarren, vor wenigen Minuten wie ein glänzender Waſſermann oder wäßriges Meteor gefahren war, und ſich von der Brücke hatte mit Lob beregnen laſſen. — Der Hallore faßte den Vorſpringer, und ſtülpte ihn ſo abgemeſſen auf den Karren, daß deſſen Geſicht aufs Rad hinausſah, und die beiden Beine mit den Zehen auf die Karren-Gabel feſt geheftet lagen. So ſchob er den verdienten Artiſten ans Ufer hinaus, wo er erwartete, was die Welt zu ſeiner Fiſchgerechtigkeit, Fiſcher zu fangen, ſagen würde.

Die Freude war allgemein, Hr. Männike wünſchte während derſelben auf dem terminirenden Teller Brückenzoll im ſchönern Sinne einzufordern; aber die Höfleiner wollten wenig geben. Der Doktor nahm ſich der Menge an, und ſagte: „Mit Recht! Jeder habe, wie Er, blos dem guten eingepfarrten anſäſſigen Halloren, der's umſonſt gethan, zugeſehen, weiter keinem; am wenigſten Herrn Männike, dem ſpätern Nebenregenbogen des Hallenſers. Ich ſelber, beſchloß er, gebe am wenigſten, ich bin Fremder.“ Da nun das Wenigſte Nichts iſt: ſo gab er nichts und ging davon; — und der Ketzer-Glaube, gratis zugeſehen zu haben, fraß auf der Brücke auffallend um ſich.

# 19. Summula.

## Mondbelustigungen.

Auf der kurzen Fahrt nach Fugnitz wurde sehr geschwiegen. Der Edelmann sah den nahen Luna's Abend mitten im Sonnenlichte schimmern; und der Mondschein mattete sich, aus dieser Seelen-Ferne geschauet, zu einem zweiten zärtern ab. Theoda sah die niedergehende Sonne an, und ihr Vater den Hasen. Die stille Gesellschaft hatte den Schein einer verstimmten; gleichwol blühte hinter allen äußern Knochen-Gittern ein voller hängender Garten. Woher kommt's, daß der Mensch — sogar der selber, der in solchem Dunkel überwölbter Herzens-Paradiese schwelgt und schweigt — gleichwol so schwer Verstummen für Entzücken hält, als fehle nur dem Schmerz die Zunge, als thue blos die Nonne das Gelübde des Schweigens, nicht auch die Braut, und als geb' es nicht eben so gut stumme Engel, wie stumme Teufel? —

Im Nachtquartiere traf sich's für den Edelmann sehr glücklich, daß in die Fenster der nahe Gottesacker mit getünchten und vergoldeten Grabmälern glänzte, von Obstbäumen mit Zauberschatten und vom Mond mit Zauberlichtern geschmückt. Es wurd' ihm bisher neben Theoda immer wohler und voller ums Herz; gerade ihr Scherz und ihr Ungestüm, womit ihre Gefühle wie noch mit einer Puppen-Hülse ausflogen, überraschten den Ueberfeinerten und Verwöhnten; und die Nähe eines entgegengesetzten Vaters hob mit Schlagschatten ihre Lichter; denn er mußte denken: wem hat sie ihr Herz zu

danken, als allein ihrem Herzen? — Hätte er die Erfahrung der Soldaten und Dichter nicht gehabt, zu ſiegen wie Cäſar, wenn er käme und — geſehen würde, oder gar gehört, — wie denn ſchon am Himmel der Liebeſtern ſich nie ſo weit vom dichteriſchen Sonnengott verliert, daß er in Gegenſchein oder Entgegenſetzung mit ihm geriethe —; wäre dieß nicht geweſen, Nieß würde anders prangen in dieſer Geſchichte.

Im Fugnitzer Wirthshaus gerieth er mit ſich in folgendes Selbgeſpräch: „Ja, ich wag' es heute, und ſag' ihr alles, mein Herz und mein Glück. — Blickt ſie neben mir allein in den ſtillen Mond und auf die Gräber, und in die Blüten: ſo wird ſie das Wort meiner Liebe beſſer verſtehen; o dann ſoll das reine Gemüth den Lohn empfangen, und der geliebte Dichter ſich ihm nennen. Wenn ſie aber Nein ſagte? — Kann ſie es denn? Geb' ich ihr nicht meinen Stand und alles und mein Herz? Und biſt du denn ſo unwerth, du armes Herz? Schlägſt du nicht für fremde Freuden und Leiden ſtark? Und noch niemand hab' ich unglücklich machen wollen. Nicht ſtark genug iſt mein unſchuldiges Herz, aber ich haſſe doch jede Schwäche und liebe jede Kraft. O wären nur meine Verhältniſſe anders, und hätt' ich meine Seelenzwecke erreicht: ich wollte leicht trotzen und ſterben. Woraus ſchöpft' ich denn meinen „Ritter größerer Zeit," als aus meiner Bruſt? — Meinetwegen! — Sagt ſie doch Nein, und verkennt mich, und liebt nur den Autor, nicht den Menſchen: ſo beſtraf' ich ſie im Badeort und nenne mich — und dann verzeih' ich ihr doch wieder von Herzen."

Am Ende, und zumal hier nach dem Leſen dieſes Selbgeſprächs, werf' ich mir ſelber vor, daß ich vielleicht meinem fatalen Hange zum Scherztreiben zu weit nachgegeben, und

den guten Poeten in Streiflichter hinein geführt, in denen er eigentlich lächerlich aussieht und fast schwach. Kann er denn so viel dafür, daß seine Phantasie stärker als sein Charakter ist, und höheres ihm abfordert und andern vormalt, als dieser ausführen kann? Und soll denn ein Petrus, weil er einmal dreimal verläugnete, darum keine zwei Episteln Petri schreiben? — Freilich von Eitelkeit kann ich ihn nicht los schwören, aber diese bewahrte (wie Hautausschläge vor der Pest) ihn vor Beulen des Hochmuths und Geschwulst des Stolzes. — Denn was sonst Theoda betrifft, die er so sehr lieben will, und zwar auf alle seine Kosten, so thäte wol jeder von uns dasselbe, wenn er nicht schon eine hätte, oder gar etwas Besseres.

Wir kommen nun wieder auf die Sprünge seiner Freierfüße zurück. Er schlug, als das Glück die Gabe verdoppelt, nämlich den Doktor ausgeschickt hatte, Theoda'n den Nachtgang ins rechte Nachtquartier der Menschen, in den Gottesacker, vor. Sie nahm es ohne Umstände und Ausflüchte an, so gern sie lieber ihre heutige Herz-Enge nur einsam ins Weite getragen hätte; Furcht vor bösen Männern vorher und vor bösen Zungen nachher war ihr ungewohnt. Als nun beide im Mond-Helldunkel und im Kirchhofe waren, und Theoda heute beklommener als je fortschritt, und sie vor ihm mit dem neuen Ernste (einem neuen Reize) dem alten Scherze den weichen Kranz aufsetzte, und als er den Mond als eine Leuchtkugel in ihre Seelen-Veste warf, um zu ersehen und zu erobern: so hört' er deutlich, daß hinter ihm mit etwas anderm geworfen wurde. Er schaute sich um, und sah gerade bei dem Gitter-Pförtchen einige Todtenköpfe sitzen und gaffen, die er gar nicht beim Eintritte bemerkt zu haben sich entsinnen

konnte. Inzwischen je öfter er sich umkehrte, desto mehr erhob sich die Schädelstätte empor. Sehr gleichgültige und verdrießliche Gespenster-Gedanken, wie diese, bringen um den halben Flug, und Nieß senkte sich.

Katzenberger — von dem kam alles — hatte sich nämlich längst in unschuldiger Absicht auf den Gottesacker geschlichen, weniger um Gefühle, als um Knochen einzusammeln, das einzige, was der Menschenfresser, der Tod, ihm zuwarf unter den Tisch. Zufällig war das Beinhäuschen, worin er aus einer Knochen-Aehrenlese ein vollständiges Gerippe auszuheben arbeitete, am Eingangs-Gitterpförtchen gelegen, und hatte mehr den Schein eines großen Mausoleums, als eines kleinen Gebeinhauses. Katzenberger hörte das dichterische Eingehen und zwei bekannte Stimmen, und er sah durch das Gitter alles, und erhorchte noch mehr. Die Natur und die Todten schwiegen, nur die Liebe sprach, obwol keine Liebe zur andern. Für den wissenschaftlichen Katzenberger, der eben mitten unter der scharfen Einkleidung des Lebens wirthschaftete, war daher der Blick auf Nieß, der, wie der Doktor sich in einem bekannten Briefe ausdrückte, „seinen Kopf, wie ein reitender Jäger den Flintenlauf, immer gen Himmel gerichtet anhängen hatte," kein sympathetischer Anblick, obwol ein antipathetischer. Bei ihm wollte das Wenige, das Nieß über Todte und vermählte Herz-Paradiese auf dem Wege hatte fallen lassen, sich wenig empfehlen. Vor allem Warmen überlief gewöhnlich des Doktors innern Menschen eine Gänsehaut; kalte Stichworte hingegen rieben, wie Schnee, seine Brust und Glieder warm und roth. Uebrigens verschlang sich seine Seele ziemlich mit der Nießischen, so wie der Werboffizier bei dem Rekruten schläft und immer einen Schenkel oder Arm auf ihn legt, um ihn zu

behalten im Schlafe. Er nun hatte die Köpfe und Ellenbogen am Pförtchen angehäuft. — Endlich ließ er gar ein rundes Kinderköpfchen nach dem Dichter laufen, als nach seinem Kegelkönig. Aber hier nahm Nieß aus übermäßiger Phantasie Reißaus, und schwang sich auf einen nahen Birnbaum an der niedern Gottesackermauer, um allda — weil das Knochenwerk als Floßrechen und gestachelter Herisson die Pforte versperrte — ins Freie zu sehen und zu springen. Umsonst rief die über seinen Schrecken erschrockne Theoda bange nach, was ihn jage, ihr Vater sammle nur Skelette. Nun trat der Doktor selber aus seinen Schießscharten heraus, ein wohlerhaltenes Kindergerippe wie eine Bienenkappe auf den Kopf gestülpt, und begab sich unter den Birnbaum, und sagte hinauf: „am Ende sind Sie es, die selber droben sitzen, und wollen den Gottesacker und die Landschaft besser übersehen?“ Aber Nieß, längst verständigt, war während des Hinaufredens des Doktors schon um die Mauer herum und durch das Pförtchen zurückgerannt, und erfaßte jetzo, mit zwei aufgerafften Armknochen in Händen, hinten den Doktor an den Achselknochen, worüber er die bleichen ragen ließ, mit den Worten: „ich bin der Tod, Spötter!“ Katzenberger drehte sich selber ruhig um; da lachte der Poet ungemein, mit den Worten: „nun so haben wir beide unsern lustigen Zweck einer kleinen Schreckens-Zeit verfehlt; nur aber Sie zuerst!“ — „Ich für meine Person fahre gern zusammen — versetzte der Doktor — weil Schrecken stärkt, indeß Furcht nur schwächt. In Hallers Physiologie*) und überall können Sie die Beispiele zusammen finden, wie durch bloßen starken Schrecken — weil er dem

*) Im fünften Bande.

Zorne ähnlich wirkt — Lähmung, Durchfall, Fieber gehoben worden, ja wie Sterbende durch auffliegende Pulverhäuser vom Aufflug nach dem Himmel gerettet worden und wieder auf die Beine gebracht —; und ganze matte Staaten waren oft nur zu stärken durch Erschrecken. Furcht hingegen, Hr. v. Nieß, ist, wie ihre Leiberbin und Verwandte, die Traurigkeit, nach demselben Haller und den nämlichen andern, wahres Lähmgift für Muskeln und Haut, Hemmkette des umlaufenden Bluts, macht Wunden, die man sich durch eigne Tapferkeit oder von fremder geholt, erst unheilbar, und überhaupt leicht toll, blind und stumm. Es sollte mir daher leid thun, wenn ich Sie mit meinen Versuchen in Furcht, anstatt in Schrecken und Zusammenschaudern mit Haarbergan, gesetzt hätte; und Sie werden mich belohnen, wenn Sie mir sagen, ob Sie gefürchtet haben oder nur geschaudert?" —

„Ich bin ein Dichter, und Sie ein Wissenschaft-Weiser; dieß erklärt unsern Unterschied," versetzte Nieß. Theoda aber, die ihren eignen Muth bei Männern verdoppelt voraussetzte, glaubte ihm gern. Aber ihr Vater hatte seine Gedanken, nämlich satirische. — Uebrigens ging er selig mit doppelten Gliedern (wie ein Englisch-Kranker), mit mehren Köpfen und Rückgraten behangen, die er aus der Trödelbude und Rumpelkammer des Todes geholt, nach Hause.

# 20. Summula.

## Zweiten Tages Buch.

In der Nacht ſchrieb Theoda an ihre Freundin: „Vor Verdruß mag ich Dir vom dummen Heute gar nichts erzählen (das ohne Menſchenverſtand bleibt), bis morgen früh, wenn wir in Maulbronn einfahren. Denke, wir nachtlagern noch drei Stunden davon. Himmel, wie göttlich könnt' ich morgen dort aufwachen, und meinen Kopf aus dem Fenſter ſtecken in die Aurora und in Alles hinein! Aber dieſes Feindſchaft-Stückchen hab' ich blos dem Freundſchaft-Stückchen zu danken, daß Hr. v. Nieß nach mir etwas fragt, ob ich ihm gleich meine Perſon und Seele ſo komiſch geſchildert habe, daß er ſelber lachen mußte. Aber ſieh', ſo kann eine Mädchenſeele dem Männer-Poltergeiſt auch nicht unter einem Kutſchenhimmel nahe kommen, ohne wund gezwickt zu werden. Gib dem Teufel ein Haar, ſo biſt Du ſein, gib einem Manne eines, ſo zerrt er Dich daran ſo lange, bis er das Haar ſammt dem Kopfe hat. Der Bienenſtich wird ſonſt mit Honig geheilt; aber dieſe Weſpen geben Dir erſt die Honigblaſe und dann die Giftblaſe. Ich wollt', ich wär' ein Mann, ſo duellirte ich mich ſo lange, bis keiner mehr übrig wäre, und legte einer Frau den Degen mit der Bitte zu Füßen, mich zu erſtechen. Aber wir Weiber ſind alle ſchon ein paar Jahre vor der Geburt verwahrloſet und verbraten, und eh' wir nur noch ein halbes Nadelköpfchen von Körper umhaben, ſind wir ſchon voraus verliebt in die künftige Räuberbande, und liebäugeln mit dem Taufpaſtor und Taufpathen.

**Wie viel weißt Du ſo? — Es iſt aber überhaupt nicht viel. Nämlich den ganzen Reiſetag hindurch hatt' es Theudobachs angeblicher Freund** (merke, ich unterſtreich' es) darauf angelegt, mein Gehirnchen und Herzchen in allen acht Kämmerchen ordentlich glühend zu heizen durch Anekdoten von ihm, durch Ausmalerei unſerer dreifachen Zuſammenkunft, und ſogar durch das Verſprechen, noch Abends vor dem ſtillen Monde, der beſſer dazu paſſe, als das laute Räderwerk, mich näher mit ſeinem Freunde bekannt zu machen. Ich dachte dabei wahrlich, er würde mich Nachts auf dem Gottesacker dem Dichter auf einmal vorſtellen. Dazu kam Mittags noch etwas Närriſches. Er brachte mir meinen Shawl, mit unlesbarer Kreideſchrift bedruckt; da er ſie aber gegen den Spiegel hielt, ſo war zu leſen: „Dein Namenvetter, ſchöne Th—da, „wird Dir bald für Deinen Brief zum zweitenmale danken;" worauf er mich hinab zu einer Birke führte, von deren Rinde wirklich er dieſe Zeile von des Dichters Hand am Tuche abgefärbt hatte. Am Ende mußt' ich gar noch oben in ſeinem Zimmer auf den Fenſterſcheiben eine herrliche Sentenz vom Dichter finden, die ich Dir auf der Rückreiſe abſchreiben will. Seltſam genug! Aber Abends war's doch nichts; und mein Vater brach gar mit einem Spaße darein.

Du Klare errietheſt nun wol am früheſten, was Hr. v. N. bisher gewollt — nicht mich, ſondern (was auch leichter zu haben iſt) ſich. Er kokettirt. — Wahrlich, die Männer ſollten niemals kokettiren, da unter 99 Weibern immer 100 Gänſe ſind, die ihnen zuflattern; indeß weibliche Koketterie weniger ſchadet, da die Männer, als kältere und gleichſam kosmopolitiſche Spitzbuben, ſelten damit gefangen werden, wenn ſie nicht gar zu jung und unflügge im Neſte ſitzen. — Wahrlich,

ein Mädchen, das ein Herz hat, ist schon halb dumm, und wie geköpft.

Der Zärtling steckt seinen Freund als Köder an die Angel, um damit eine verdutzte Grundel zu fangen; er, der, wenn auch kein Narr, doch ein Närrchen ist, und welcher schreit, wenn ein Wagen umfällt.

Gott gehab' Dich wohl! Vergib mein Austoben. Ich bin doch allen Leuten gut, und habe selber mit dem Teufel Mitleid, so lang' er in der Hölle sitzt, und nicht auf der Erde streift. Der weichste Engel bringe Dich über Deine Hügel hinüber!"

Th.

---

## 21. Summula.

Hemmrad der Ankunft im Badeorte — D. Strykius.

Als man am Morgen, nachdem der Doktor schon seine Flaschen-Stöpsel eingesteckt hatte (worunter zufällig ein gläserner), neu erfrischt von dem letzten Siegen über alle Anstoßsteine, eben einzusitzen und heiter auf den breiten, beschatteten, sich durchkreuzenden Kunststraßen dem Badeorte zuzufahren gedachte: so stellte sich doch noch ein dicker Schlagbaum in den Weg, nämlich ein Galgen. Es hatte nämlich Katzenberger unten in der Wirthsstube von einem Durchstrom froher Leute, die Abends zum glücklichen Wirthe zurückkommen und länger da bleiben wollten, wenn sie alles gesehen, die Nachricht vernommen, daß diesen Vormittag in Potzneusiedl (auch in Un-

garn gibt es eines) ein Poſträuber gehangen werde, und daß er ſelber, wenn er nur einige Meilen ſeitwärts und halb rückwärts umfahre, gerade zu rechter Zeit zum Henken kommen könne, um Abends noch zeitig genug in Maulbronn einzutreffen. Himmel, wie ſo aufgeheitert im Angeſicht wie das ganze Morgenblau, brachte Katzenberger zu Tochter und Rieß ſeine heitere Nebenausſicht hinauf, den Abſtecher nach Potzneuſiedl zum Poſtdiebe zu machen. —

Aber von welchen Wolken wurde ſein helles Berghaupt umſchleiert, umhüllt, nicht blos vom Nein des Reiſe-Bündners Rieß, der durchaus noch am Morgen in Maulbronn einpaſſiren wollte, ſondern noch mehr von dem heftig-bittenden Nein ſeiner Tochter, deren Herz durchaus ſich zu keinem Einnehmen einer ſolchen Mixtur von Brunnenbeluſtigung und Abwürgung bequemen konnte! Am Ende fand der Doktor ſelber einen Umweg über eine Richtſtätte zum Luſtort für eine Weiberſeele nicht zum anmuthigſten, und ſtand zuletzt, aus Liebe für die ſonſt ſelten flehende Tochter, wiewol unter mehr als einem Schmerze, von einem lachenden Seitenwege ab, wo ihm ein Galgenvogel als eine gebratene Taube in den Mund geflogen wäre, indem er am Diebe das Henken beobachten, vielleicht einige galvaniſche Verſuche auf der Leiter nachher, und zuletzt wol einen Handel eines artigen Schaugerichts für ſeine Anatomirtafel hätte machen können. Der Gehenkte wäre dann eine Vorſteckroſe an ſeinem Buſen auf der ganzen Reiſe ins Maulbronner Roſenthal geweſen. — —

So aber hatt' er nichts, und der Potzneuſiedler Dieb hing, wie eine Tantalusfrucht, unerreichbar vor ſeiner Seele, und er mußte ſich's auf der Landſtraße von Stunde zu Stunde blos ſchwach vormalen: jetzo wirft das Gericht die Tiſche um

— jetzo fährt der Räuber seinem Galgen zu — jetzo hängt er ruhig herab — und er pries die Potzneusiedler glücklich, die um den Rabenstein stehen und alles genießen konnten.

Es war eigentlich nicht sehr zum Aushalten mit ihm an diesem Morgen, und er merkte an, nur um verdrießliche Dinge vorzubringen, es gebe schmerzhafte Erinnerungen, die man so wenig vergesse, wie die erste Liebe; so könn' er z. B., erzählte er, bis diesen Morgen nicht ohne vieles Schmerzgefühl daran denken, daß er einmal in Holland, auf einer Treckschuyte fahrend, einem Häring den Kopf abgebissen, um den Rumpf aufzuspeisen, aber im Vergreifen den köstlichen Häring selber am Schwanze ins Wasser geschleudert, und nichts behalten habe, als den Kopf: „nach diesem Häring sehn' ich mich ewig," sagte er. — „Mir ganz denkbar, sagte Nieß, denn es ist traurig, wenn man nichts behält, als den — Kopf."

Als sie alle endlich in dem unmittelbaren Fürstenthümchen Großpolei (jetzo längst mediatisirt) den letzten Berg hinab fuhren ins Bad Maulbronn, das ein Städtchen aus Landhäusern schien, und als man ihnen vom Thurme, gleichsam wie zum Essen, blies: so mußte den drei Ankömmlingen, wovon jede Person sich blos nach ihrer Ziel-Palme scharf umsah, nämlich:

die erste, um angebetet zu werden,
die zweite, um anzubeten,
die dritte, um auszuprügeln,

ganz natürlicherweise die präludirende Bad-Ouvertüre der ersten Person, Nieß, als eine Famatrompete erklingen; der zweiten, Theoda, als ein Verwandel- oder Meßglöckchen zum Niederfallen, und der dritten, Katzenberger, als eine Jagd- oder auch Spitzbubenpfeife zum Anfallen.

Wenn sie freilich Flexen mehr als ein Vogelschwanzpfeifchen vorkam, weil sein Herz nur sein Vor-Magen war, und er erst alles von hinten anfing, so ist dieser Einleg-Riese, wie man Einleg-Messer hat, viel zu klein, um hier angeschlagen zu werden.

Indeß zeigt dieses widertönige Quartett, wie verschieden dieselbe Musik in Verschiedene einwirke. Da sie aber dieß mit allem in der Welt, und mit dieser selber gemein hat: so mag für sie besonders der Wink gegeben werden, daß ihr weites Aetherreich mit demselben Blau, und mit derselben Melodie Einen Jammer und Einen Jubel trage und hebe.

Der Doktor bezog zwei Kammern in der sogenannten großen Badewirthschaft — blos sein Herz war noch in Potzneusiedl unter dem Galgen — und Nieß miethete ihm gegenüber eines der niedlichsten grünen Häuserchen.

Aber der rechte Musik-Text fehlt vor der Hand der begeisterten Theoda; auf der Badeliste, wonach sie zuerst fragte, erschien noch kein angelangter Theudobach. Doch hatte sie die Freude, in der großpoleischen Zeitung angekündigt zu lesen: „Der durch mehre Werke bekannte Theudobach, habe man aus sicherer Hand, werde dieses Jahr das Maulbronner Bad gebrauchen.“ Die Hand war sicher genug, denn es war seine eigne.

Der Doktor fragte, ob der Brunnenarzt Strykius da sei; und ging, als man ihm ein feines, um das Brunnen-Geländer flatterndes Männchen zeigte, sogleich hinab.

Dieser Strykius, ein gerader Abkömmling vom berühmten Juristen Strykius — dem er absichtlich die lateinische Namens-Schleppe nachtrug, um dem deutschen Strick zu entgehen — war bekanntlich eben der Rezensent der Katzenber-

gerschen Werke gewesen, den ihr Verfasser auszustäupen sich vorgesetzt. Auf Musensitzen — wie in Pira — die zugleich rezensirende Musenvätersitze sind, ist's sehr leicht, da alle diese Kollegien unter einander kommuniziren, den Namen des apokalyptischen Thiers oder Unthiers zu erfahren; blos in Marktflecken und Kleinstädten wissen die Schulkollegen von nichts, sondern erstaunen. Mehr als durch alle Strykischen Rezensionen in der allg. deutschen Bibliothek, in der oberdeutschen Literaturzeitung u. s. w., war der milde Katzenberger erbittert geworden durch lange, grobe, hämische und späte Antworten auf seine gelehrten Antikritiken. Denn dem Doktor war's schon im Leben blos um die Wissenschaft zu thun, geschweige in der Wissenschaft selber. Da er indeß eine unglaubliche Kraft zu passen besaß: so sagte er ein akademisches Semester hindurch blos freundlich: „ich koch's," und tröstete sich mit der Hoffnung, den Brunnenarzt persönlich in der Badezeit kennen zu lernen.

Diese sehnsüchtige Hoffnung sollte ihm heute erfüllt werden, so daß ihm, statt des Potzneusiedlischen Galgenstricks, wenigstens der Maulbronner Strick oder Strykius zu Theil wurde. Er traf unten an dem Brunnenhause — dem Industriekomptoir und Marktplatze eines Brunnenarztes — den verlangten. Der Brunnenarzt lief, da er mit der gewöhnlichen Neugier dieses kürzesten Amtes schon Katzenbergers Namen erjagt hatte, ihm entgegen, und konnte, wie er sagte, die Freude nicht ausdrücken, den Verfasser einer haematologia und einer epistola de monstris und de rabie canina persönlich zu hören und zu benützen, und ihm, wo möglich, irgend einen Dienst zu leisten. „Der größte, versetzte der Doktor, sei dessen Gegenwart, er habe längst seine Bekanntschaft ge-

wünſcht.“ — Strykius fragte: „wahrſcheinlich hab' er ſeine ſchöne Tochter als ihr beſter Brunnenmedikus hierher begleitet, wenn ſie das Bad gebrauche.“

„Nicht eines zu gebrauchen, antwortete er, ſondern einem Badegaſte eines zuzubereiten und zu geſegnen, ſei er angelangt.“ — „Alſo auch im Umgange der ſcherzhafte Mann, als den ich Sie längſt aus Ihren epistolis kenne? Doch Scherz bei Seite,“ ſagte Strykius, und wollte fortfahren. „Nein, dieß hieße Prügel bei Seite, ſagte der Doktor. Ich bin wirklich geſonnen, einen kritiſchen Anonymus von wenig Gewicht, den ich hier finden ſoll, aus Gründen, ſo lange wir beide, nämlich er und ich, es aushalten, was man ſagt, zu prügeln, zu dreſchen, zu walken. Indeß will ich als ein Mann, der ſich beherrſcht, nur ſtufenweiſe verfahren, und früher ſeine Ehre angreifen, als ſeinen Körper.“

„Nun dieſen Scherz-Ernſt abgethan — ſagte der Brunnenarzt, ſich todtlachen wollend — ſo verſprech' ich Ihnen hier wenigſtens fünf Freunde des Verfaſſers der Hämatologie, Männer vom Handwerk.“

„Es ſoll mich freuen, ſagte der Doktor, wenn einer darunter mich rezenſirt hat, weil's eben das Subjekt iſt, dem ich, wie ich Ihnen ſchon anvertraut, ſo viel Hirn ausſchlagen will, als ein Menſch ohne Lebensgefahr entbehren kann, welches, wie Sie wiſſen, bis auf zwei Unzen ſteigt, es müßte denn ſeyn, daß ich aus Liebe mich auf bloßes Einſchlagen der Hirnſchale einzöge. — Wenn ſchon jener Feſtung-Kommandant jeder davonlaufenden Schildwache fünf und zwanzig Streiche aufzählen ließ, die einen Geiſt geſehen: wie viel mehr kann ich einer kritiſchen geben, die keinen Geiſt in meinen Werken geſehen! Wie?“

„Thun Sie, was Sie wollen, Humoriſt; nur ſein Sie heute mit Ihrer blühenden Tochter mein Gaſt im großen Brunnenſaale," ſagte Strykius; er fand ſeine Bitte gern gewährt, und ſchied mit einem eiligen Handdruck, um einem verdrießlichen Grafen zu antworten, der eben geſagt: „Franchement, Mr. Médecin, ich habe bisher von dem deteſtabeln Geſöff nur die Hälfte Ihrer vorgeſchriebenen Gläſer verſchluckt; ich verlange nun durchaus blos dieſe Hälfte verordnet."

„Gut, verſetzte er, von morgen an dürfen Sie keck mit der bisherigen Hälfte fortfahren."

Dieſe Antwort vernahm noch der Doktor mit unſäglichem Ingrimm; er, der ſich von keinem Generale und Ordens-Generale und Kardinale nur eine einzige von 1000 verordneten Merkurialpillen hätte abdingen laſſen. Strykius milde Höflichkeit verdroß ihn mehr, als die größte Grobheit gethan hätte, auf die er, zufolge der anonymen in den Rezenſionen, ſo gewiß gezählet hatte; einen rauhen, widerhaarigen, ſtämmigen Mann hatte er zu finden gehofft, dem der Kopf kaum anders zu waſchen iſt, als durch Abreißen oder Abhaaren deſſelben, wenigſtens einen Mann, der, wie ein Teich, unter ſeinen weißen Waſſer-Blüten ſcharfgezähnte Hechte verbärge —— aber er, ein ſo gebognes, wangenfettes, gehorſamſtes, unterthänigſtes Zier-Männchen, das noch niemand ein hartes Wort geſagt, als etwa Frau und Kindern, gegen niemand ein Elephant, als gegen Elephanten-Käfer und Elephanten-Ameiſen!... Nichts erbittert mehr, als anonyme Grobheit eines abgeſüßten Schwächlings!

Allerdings gibt es ein oder das andere Weſen in der Welt, das Gott ſelber kaum ſtärken kann, ohne den Tod —

das sich, als ewiger Bettelbrief, gern auf- und zubrechen, als ewiges Friedeninstrument gern brechen läßt — das eine Ohrfeige empfängt, und zornig herausfährt, es erwarte nun, daß man sich bestimmter ausdrücke — das nicht sowol zu einem armen Hunde und Teufel, als zu einem niesenden fürstlichen mit Silberhalsband sagt: Gott helf, oder contentement — dessen Zunge der ewig geläutete Klöppel in einer Leichenglocke ist, welche ansagt: ein Mann ist gestorben, aber schon ungeboren — das erst halb, ja dreiviertels erschlagen seyn will, bevor es dem Thäter geradezu herausſagt aus dem Todtenbette im Kodizill, es sei dessen erklärter Todfeind — das jeder so oft zu lügen zwingen kann, als er eben will, weil es sich gern widerspricht, sobald man ihm widerspricht — und dem nur der Feind gern begegnet, und nur der Freund ungern. — —

Indem ich ein solches Wesen mir selber durch den Pinsel und das Gemälde näher vor das Auge bringe: erwehr' ich mich doch nicht eines gewissen Mitleidens mit solchen tausendfach eingeknickten Seelen, die nun Gott einmal so dünnhalmig in die Erde gesäet hat; und welchen, obwol am wenigsten durch schnelles Aufschrauben, doch auch nicht durch schweres Niederdrücken aufzuhelfen ist, sondern vielleicht durch allmäliges Ermuntern und Aufwinden, und durch Abwenden der Versuchung.

Aber an das Letzte war bei Katzenberger nicht zu denken. Des Brunnenarztes Sprech- und That-Markloſigkeit, neben seiner harten, heißen Schreib-Strengflüssigkeit im Richten, setzten in ihm nun den Vorsatz fest, den Badearzt auf eine ausgedehnte Folterleiter von Aengsten und Ehren-Giften zu setzen, und ihn erst auf der obersten Stufe zu empfangen mit dem Prügel. Strykius war der erste Pazient, den er

durch Heilmittel nicht heilen wollte, so sehr war er ergrimmt; und er war entschlossen, ihn durch zuvorkommende Unhöflichkeiten, wo möglich, zu einer zu zwingen, und als umrollender Weberbaum das hin und her fliegende Weberschiffchen zu bearbeiten. Es ist indeß oft eben so schwer, manche grob zu machen, als andere höflich.

Zu Hause setzte er in Strykius Namen einen öffentlichen Widerruf von dessen Rezensionen auf, den er ihn zu unterschreiben und herauszugeben in der Prügelstunde zwingen wollte.

---

## 22. Summula.

---

### Nießiana.

Hr. v. Nieß lud auf Abends, gegen ein unbedeutendes Einlaßgeld, die Badegesellschaft zu seinem musikalischen Deklamatorium des besten Theudobachischen Stückes, betitelt: „Der Ritter einer größern Zeit," auf Zetteln ein, die er schon fertig gedruckt mitgebracht hatte, bis auf einige leere Vakanz-Rahmen oder Logen, welche er mit Inhalt von eigner Hand besetzen wollte. Funfzig solcher Zettel ließ er austheilen, und sagte mit inniger Liebe gegen jeden und sich: „warum wollt' ich so vielen Menschen aus entgegengesetzten Winkeln Deutschlands, denen ein Buchstabenblättchen von mir vielleicht eine ewige Reliquie ist, und zwei geschriebene Worte vielleicht mehr, als tausend gedruckte von mir, warum sollt' ich ihnen diese Freude nicht mit nach Hause geben?"

Aber aus Liebe gegen Theoda, die dem Dichter, als einem Sonnengott, wie eine Memnonſtatue zutönte mit heitern Nachtmuſiken und Ständchen, ſetzte er ſich nieder und ſchrieb, um ihr den Aufſchub ſeiner Götter-Erſcheinung oder ſeines Aufgangs zu verſüßen, eigenhändig in Theudobachs Namen ein Briefchen an Hr. v. Nieß, worin er ſich ſelber als einem Freund berichtete: „er komme erſt Abends in Maulbronn an, doch aber, hoff' er, nicht zu ſpät für den Beſuch des Deklamatoriums; und nicht zu früh, wünſch' er, für unſre Dame." Er ſteckte dieß Blättchen in einen mit der Bad-Poſt angelangten Briefumſchlag, und ging zu Theoda mit entzücktem Geſicht. Daß er nicht log, war er ſich bewußt, da er eben vorhatte, unter dem Deklamiren (um das Loben ins Geſicht zu hemmen) aufzuſtehen und zu ſagen: ach nur ich bin ſelber dieſer Theudobach. Ehe der Edelmann kam, hatte ſie eben folgendes ins Tagebuch geſchrieben: „Endlich bin ich da, Bona, aber niemand anders (außer einige Schocke Badegäſte), ſogar auf der Badeliſte fehlt Er. Blos in der Großpoleiſchen Zeitung wird er gewiß angekündigt. Ich wollte, ich hätte nichts, wohinter ich mich kratzen könnte; aber die Ohren müſſen mir lang auf der Fahrt gewachſen ſeyn, weil ich ſo feſt vorausſetzte, der Erſte, auf den man vor der Wagenthüre ſtieße, ſei blos der Poet. Wohin ich nur vom Fenſter herabblicke auf die ſchönen Badegänge: ſo ſeh' ich doch nichts, als den leeren Stickrahmen, worauf ihn meine Phantaſie zeichnet, nichts, als den Paradeplatz ſeiner Geſtalt, und ſein Throngerüſte. Wahrlich, ſo wird einem Mädchen doch ſo ein Menſch, den man liebt, es mag nun ein Bräutigam oder ein Dichter ſeyn, zu jedem Geſtirn und Gebirg, gleichſam zum Augengehenk, und hinter allen ſteckt der Menſch, daß es ordentlich

langweilig wird. Man ſollte weniger nach einem Schreiber fragen, da man ja an unſerm Herrgott genug hätte, der doch das ganze Schreiber-Volk ſelber geſchaffen.

Ich merke wol, ich werde allmälig eher toller als klüger; am beſten ſchreib' ich Dir nichts mehr über mein Aufpaſſen, als bis der Meſſias erſchienen iſt; denn ausſtreichen, was ich einmal an Dich geſchrieben, kann ich aus Ehrlichkeit unmöglich; ich ſage Dir ja alles, und nehme mir kein Blatt vors Maul, warum ein Blatt vors Blatt..."

Da erſchien Nieß, und wollte ſeine eben erhaltene Nachricht übergeben. Sie empfing ihn, in der vaterloſen Einſamkeit, mit keinem größern Feuer, wie er doch gedacht, ſondern mit einigem Maireif, der aus dem Tagebuche auf das Geſicht gefallen war. Sofort behielt er ſeine Selbbriefwechſel in der Taſche, und beſchenkte ſie und ihren abweſenden Vater blos mit der Einladung, Mittags ſeine Gäſte, und Abends ſeine Zuhörer zu ſeyn. Auch wunderte er ſich innerlich ſehr, warum er nicht früher darauf gefallen, ihr das Blättchen erſt an der Tafel zu geben, und dadurch der Tafel zugleich; „ein Briefwechſel mit dem Dichter ſelber (dacht' er) müßte, ſollt' ich denken, dem Deklamator deſſelben vorläufige Ehre und nachlaufende Zuhörer eintragen."

Eben verſprach Theoda ſeinem Tiſche ſich und ihren Vater, als dieſer eintrat, und das Nein vorſchüttelte und ſagte: er habe ſich dem Handwerkgeſellen Strykius verſprochen, um das Band der Freundſchaft immer enger zuſammen zu ziehen bis zum Erſticken; das Mädchen könne aber thun, was es wolle. Dieß that ſie denn auch, und blieb ihrem Wort und Nießen getreu. Sie ſaß nämlich, damit ich alles erkläre, an öffentlichen Orten gern ſo weit, als thunlich, von ihrem Va-

ter ab, als Tochter und als Mädchen; sie kannte seine Luthers Tischreden. Der Edelmann wendete diese Wendung ganz anders: „o! sie hat schon Recht, die Zarte, dacht' er; jetzt in Gegenwart eines Fremden, nämlich des Vaters, verbirgt sie ihre Wärme weniger; neben dem einsamen Geliebten scheuet die einsame Liebende jedes Wort zu sehr, und wartet auf fremde kühlende Nachbarschaft; o Gott, wie errath' ich dieß so sehr, und doch leider mich kein Hund!"

Endlich, hoff' ich, ist Hoffnung da, daß Mittags gegessen wird in Maulbronn, in der 23sten Summel.

## 23. Summula.

### Ein Brief.

Herr v. Nieß führte seine schöne Tischgenossin in die glänzenden Eßzirkel an eine Stelle, wohin das väterliche Ohr nicht langte. Der Eßsaal war die grüne Erde, mit einem von Laubzweigen durchbrochenen Stückchen Himmel dazu. Lustbeklommen überflog Theoda mit dem scheuen Auge die wallende Menge, in der weiblichen Hoffnung, ob doch nicht zufällig daraus der Gehoffte auffliege. Ihre Seele quälte, sehnte sich immer heftiger, und immer unverständiger; ihr war, als müsse er überall gehen und sitzen. In diesen Frauen-Rausch hinein reichte nun der Edelmann den Brief, den Theudobach an ihn geschrieben. Mehr bedurfte ihre Seele nicht, um den Tisch-Trompeten leise nach zu schmettern, um das Erden-

Leben für Sonnenstern-Leben zu halten, und um außer sich zu seyn.

Nun standen alle Rosenknospen als glühende Rosen aufgebrochen da. Sie drückte Nießens Hand im Feuer, und er freuete sich, daß er keinen andern Nebenbuhler hatte, als sich selber. Die Neuigkeit lispelte sich bald von seiner zweiten Nachbarin die Tafel hinab. Er brachte deswegen, da er schon als Freund eines Groß-Autors Aufmerksamkeit gewann, mehre Sentenzen theils laut, theils gut gedreht hervor, weil leicht auszurechnen war, wie sie vollends umlaufen würden, wenn er mit dem Dichter in Eins zusammengeschmolzen. Die Tischlustbarkeit stieg zusehends. Das Brunnen-Essen ist, ungleich dem Brunnen-Trinken, die beste Brunnen-Belustigung, und ohnehin froher, als jedes andere; außer der Freiheit wirkt noch darin, daß man da keinen andern Arbeittisch kennt, als den Eßtisch, und keine Schmollwinkel, als die Badewanne.

## 24. Summula.

### Mittagtischreden.

Aber unten, am entgegengesetzten Tafel-Ausschnitt, wo Katzenberger neben seinem gastfreien Rezensenten saß, nahm man von Zeit zu Zeit auf den Damengesichtern von weitem verschiedene Querpfeifer-Muskel-Bewegungen und Mienen-Vielecke wahr. Der Doktor hatte nämlich bei der Suppe seinen Wirth gebeten, ihn mit den verschiedenen Krankheiten bekannt zu machen, welche gerade jetzt hier vertrunken und

verbadet würden. Strykius wußte, als ein leiſe auftretender Mann, durchaus nicht, wie er auf Deutſch (zumal da, außer dem eignen Namen, wenig Latinität in ihm war) zugleich die Ohren ſeines Gaſtes bewirthen, und die der Nachbarinnen beſchirmen ſollte. „Beim Eſſen, ſagte eine ältliche Landjunkerin, hörte ſich dergleichen ſonſt nicht gut.“ — „Wenn Sie es des Ekels wegen meinen, verſetzte der Doktor, ſo biet' ich mich an, Ihnen, noch ehe wir vom Tiſch aufſtehen, ins Geſicht zu beweiſen, daß es, rein genommen, gar keine ekelhafte Gegenſtände gibt; ich will mit Ihnen, Scherzes halber, blos einige der ekelhaften durchgehen, und dann Ihre Empfindung fragen.“ Nach einem allgemeinen, mit weiblichen Flachhänden unternommenen Niederſchlagen dieſer Unterſuchung ſtand er ab davon.

„Gut, ſagt' er, aber dieß ſei mir erlaubt zu ſagen, daß unſer Geiſt ſehr groß iſt, und ſehr geiſtig, und unſterblich und immateriell. Denn wäre dieſer Umſtand nicht, ſo waltete die Materie vor, und es wäre nicht denklich; denn wo iſt nur die geringſte Nothwendigkeit, daß bei Traurigkeit ſich gerade die Thränendrüſe, bei Zorn die Gallendrüſe ergießen? Wo iſt das abſolute Band zwiſchen geiſtigem Schämen und den Adernklappen, die dazu das Blut auf den Wangen eindämmen? Und ſo alle Abſonderungen hindurch, die den unſterblichen Geiſt in ſeinen Thaten hienieden theils ſpornen, theils zäumen? In meiner Jugend, wo noch der Dichtergeiſt mich beſaß und nach ſeiner Pfeife tanzen ließ, da erinner' ich mich noch wohl, daß ich einmal eine ideale Welt gebauet, wo die Natur den Körper ganz entgegengeſetzt mit der Seele verbunden hätte. Es war nach der Auferſtehung (ſo dichtete ich); ich ſtieg in größter Freude aus dem Grabe, aber die Freude, ſtatt daß ſie

hienieden die Haut gelinde öffnet, drückte sich droben, bei mir und bei meinen Freunden, durch Erbrechen aus. Da ich mich schämte, wegen meiner Blöße, so wurde ich nicht roth, sondern sogenannt preußisch Grün, wie ein Grünspecht. — Beim Zorn sonderten sämmtliche Auferstandne blos album graecum ab. — Bei den zärtern Empfindungen der Liebe bekam man eine Gänsehaut, und die Farbe von Gänse-Schwarz, was aber die Sachsen Gänse-Sauer nennen. — Jedes freundliche Wort war mit Gallergießungen verknüpft, jedes scharfe Nachdenken mit Schlucken und Niesen, geringe Freude mit Gähnen. — Bei einem rührenden Abschied floß, statt der Thränen, viel Speichel. — Betrübniß wirkte nicht, wie bei uns, auf verminderten Pulsschlag, sondern auf Wolf- und Ochsen-Hunger und Fieber-Durst, und ich sah viele Betrübte Leichentrunk und Leichenessen zugleich einschlucken. — Die Furcht schmückte mit feinem Wangenroth. — Und feurige, aber zarte Zuneigung der Ehegatten verrieth sich, wie jetzt unser Grausen, mit Haarbergan, mit kaltem Schweiß und Lähmung der Arme. — Ja, als . . . ."

Aber hier lenkte der vorsorgende Brunnenarzt den ungetreuen Dichterstrom durch die Frage seitwärts: „Artig, sehr artig, und, wie Haller, wahrer Dichter und Arzt zugleich. — Aber Sie haben sich gewiß vorhin in der Wirklichkeit schöner gefühlt, da Sie aufmerksam unsern schönen Damenzirkel durchliefen?" — „Allerdings, versetzte er, und ich thue es auch in jeder neuen Gesellschaft, in der Hoffnung, endlich einmal ein Monstrum darunter zu finden. Denn jetzt bin ich der blühende, schwärmerische Jüngling nicht mehr, der sonst vor jeder schönen Gestalt oder Brust außer sich ausrief: Rumpf einer Göttin! Brustkasten für einen Gott! Und das feine

Hautwarzenſyſtem, und das Malpighiſche Schleimnetz, und die empfindſamen Nervenſtränge darunter! O ihr Götter! — Auch Sie, wie alle Schwärmer, haben ſich gewiß ſonſt nicht ſchwächer ausgeſprochen; jetzo freilich wird der Ausdruck immer lahmer. Um aber auf die Mißgeburten zurück zu kommen, nach denen ich mich hier nach dem erſten Komplimente vergeblich umgeſehen: ſo ſag' ich dieß: Eine Mißgeburt iſt mir als Arzt eigentlich für die Wiſſenſchaft das einzige Weſen von Geburt, und Hoch- und Wohlgeboren; denn ich lerne mehr von ihm, als vom wohlgeborenſten Manne. Aus demſelben Grunde iſt mir ein Fötus in Spiritus lieber, als ein langer Mann voll Spiritus; und Embryonengläſer ſind meine wahren Vergrößer-Gläſer des Menſchen. — Ach wol in jedem von uns, fuhr er feuriger fort, ſind einige Anſätze zu einem Monſtrum, aber ſie werden nicht reif; mit dem Rückgrat-Ende, dem Steißbein, ſetzen wir z. B. zu einem Affenſchwanz an, und auf dem neugebornen Kindskopfe erſcheint, nach Buffon, eine hornartige Materie zu einem Gehörne, die man leider ſauber wegbürſtet; aber jeder will wahrlich nur ſeines Gleichen ſehen, ohne nur im geringſten ſich um die ſchon fürs Auge köſtliche Mannigfaltigkeit zu bekümmern, welche z. B. an dieſer Badtafel genoſſen würde, wenn jeder von uns etwas Verdrehtes an ſich hätte, und wenn z. B. der eine, ſtatt der Naſe, einen Fuchsſchwanz trüge, der andere einen Zopf unter dem Kinn, der dritte Adlerfänge, der vierte ordentliche, nicht etwa abgenutzte mythologiſche Eſelohren. Ich, für meine Perſon, darf ich wol bekennen, ginge mit Jauchzen vor einer mißgebornen Knappſchaft und Mannſchaft an der Spitze, als verzerrter Flügelmann und monſtröſes Muſter, und würde Gott danken, wenn ich (nämlich körperlich) nicht wäre wie andere

Leute, ſondern wenn auf mir etwa Kameel und Dromedar, alſo drei Höcker zugleich verkettet wären zur Gebirgkette, oder wenn die Natur mir hinten eine angeborne Frau aufgeſetzt hätte, ſammt zwölf Fingern vorne, oder wenn ich ſonſt mit vielen Curiosis für mich und andere begabt wäre, inſofern mir nämlich, bei dieſem lebendigen Naturalienkabinet auf mir, mein gewöhnlicher mediziniſcher Verſtand gelaſſen würde, der ſich wie eine Biene auf alle Blumen-Monſtroſen ſetzen müßte und könnte. Was hat aber jetzt mein Geiſt davon, daß mein Leib wohlgeſtaltet iſt, und die gemeinſten Reize für Volkaugen umher ſpreitet? — Nichts hat er; er ſieht ſich nach beſſern um. Aber ich entſinne mich noch recht gut meiner Jugend, wo ich mehr idealiſirte, und weniger auf Erden als im Himmel wandelte, da weidete ich mich an geträumten, noch höhern Mißgeburten, als das theuere ſchwache Haſenpaar iſt, das ich geſtern gekauft; da war es mir ein Leichtes, ganze in einander hineingewachſene Seſſionen geboren und zu Kauf zu denken, die ich dann nach dem Ableben leicht in einem Spiritus-Glaſe bewahrte und bewegte nach Luſt — oder einen Knaben mit einem angebornen vollſtändigen fleiſchernen Krönung-habit — oder einen tafelfähigen Edelmann mit zweiunddreißig Steißen beſetzt — und doch ſind das nicht ganz arkadiſche Träume. Sonſt wurden ja wirklich Menſchen mit lebendigen Pluderhoſen und Fontangen geboren, zum Abſchrecken vor genähten; warum könnte nicht unſern Zeiten der Fang zufallen, daß ihnen das Glück einen Incroyable mit pulſirenden Hutkrempen und Schnabelſtiefeln und fleiſchernen Cravatten-Zacken beſcherte, frag' ich?"

Der Brunnenarzt ſchwitzte, während er pries, mehre Schweiße von verſchiedener Temperatur darüber, daß er einen

Flügel ſeiner Pazienten, zumal den weiblichen, eine Landjunkerin, eine Konſiſtorial-Räthin, eine halb bleich- halb gelbſüchtige Zärtlingin, und am Ende ſich ſelber, in die Hör- oder Stech-Weite eines ſolchen geiſtigen Raufdegens gebracht als Wirth. Gern hätte er verſchiedene kaltſinnige Mienen dabei geſchnitten, wenn er verſichert geweſen wäre, daß ihn der Doktor nicht als Rezenſenten kenne, und darum ſchärfer angreife. Doch that er das Seinige, und ſprang von den Mißgeburten auf die Katzenbergeriſchen Geburten, um vorzüglich deſſen Hämatologie zu huldigen, worin, ſagt' er, Paragraphen wären, ohne welche er manche glückliche Bemerkungen gar nicht hätte machen können. „Schön, verſetzte der Doktor, ſo denkt wol nur ein äußerſt parteiiſcher und guter Mann, wie Sie; — denn außer Ihnen gibt's nur noch einen Leſer, der gern alles redlich thut, was ihm Bücher vorſchreiben, nämlich den Buchbinder, der jedes Wort an den Buchbinder befolgt — aber Sie ſollten meinen Hund von Rezenſenten kennen und dagegen halten. Himmel, wie bellt der Zerberus, zwar nicht mit drei Köpfen, aber aus ſieben Hundshütten, und an ſieben Ketten, gegen mich! — — Ich wollt', ich hätte ihn da; ich wollte jetzt alles thun, da ich eben getrunken, was ich ihm längſt geſchworen, nämlich meine Blut-Machlehre (die haematologia) an ihm ſelber erproben. — Oder gibt es etwas ſündlichers, als wenn ein Narr — blos weil er ſieben Zeitungen dazu frei hat, wie zu ſieben Thürmen — die ſieben Weiſen ſpielt, und ſieben Todſünden begeht, um als einziger Zeuge, vermittelſt einer böſen literariſchen Heptarchie, ſeinen Ausſpruch zu beſiebnen? Ich kann von der böſen Sieben gar nicht los; aber ich werde, ſollt' ich denken, in jedem Falle den Mann ausprügeln, erwiſch' ich ihn. Hier faſſ' ich zum

Glück den redlichen Stryk an der Hand, der denkt wie ich, wenn nicht zehnmal beſſer. Dieſem Magen übergeb' ich mich — denn ich meine Magus, nicht Stomachus — und er entſcheide; für mich iſt er der große Thor (ich ſpreche zwar nach einem Glas Wein, aber ich weiß recht gut, daß Thor unſer erſter altdeutſcher heilender Gott geweſen) — der ſage hier .... was wollt' ich denn ſagen? Nun mir gilt's ſehr gleich, und die Sache iſt ohnehin klar und feſt genug. Kurz — —"

„Ich errathe unſern guten Autor, ſagte Strykius, denn vielleicht kann ich, als alter Leſer ſeiner witzreichen Werke, ihn wenigſtens zum Theil würdigen. Man kennt dieſen tiefen Mann, er verzeihe mir ſein Lob ins Geſicht, nur wenig, wenn man nicht ſeine gelehrte und ſeine witzige Seite zugleich bewundert und unterſcheidet, die er beide ſo eng verſchmelzt; aber er hat nun einmal, um ſpaßhaft-gemein zu ſprechen, Haar im Mund." „Aber ich habe ſie eben zwiſchen den Zähnen (verſetzte er, einen Truthahn-Hals an der Gabel aufhebend); ich wünſchte, mancher hätte ſo viel Haarwuchs auf dem Kopfe, als der Truthahn hier am Halſe, und ſolche herrliche Haarzwiebeln wären auf eine beſſere Haut und Glatze geſäet, als ich eben käuen muß."

„Ich tadle aber doch die Sauce dabei — fiel ein ältlicher, mehr blöd- und fünfſinniger, als ſcharfſinniger Poſthalter ein — ſie will mir faſt wie abgeſchmackt ſchmecken; aber jeder hat freilich ſeinen Geſchmack." — „Abgeſchmackt, Herr Poſthalter, ſagte der Doktor, und hielt lange inne, nennen die Phyſiologen alles, was weniger Salz enthält, als ihr eigner Speichel; daher ſind Sie, wegen des Ungeſalzenen, wahrſcheinlich ein Mann von Salz, ich meine den Speichel." —

Eine ſchwergeputzte Landjunkerin, die ihren Kahlſchädel mit einem Prunk- und Titular-Haar gekrönt, merkte (aber nicht leiſe genug, weil ſie es franzöſiſch ſagte) gegen ihre Tochter an: „Fi! Welch ein Menſch! Wer kann dabei eſſen?“ — Der Poſthalter, der ihn ſchlecht verſtand und gut aufnahm, wollte es höflich erwiedern, und fragte: Wie gefallen Sie ſich hier, Herrrr . . . ich weiß Ihren werthen Charakter nicht? „Ich mir ſelber? verſetzte der Doktor. Sehr!“

Eben bekam er und die Landjunkerin kleine, etwas klumpige Paſteten auf den Teller. Er ſchob ſeinen weit in den Tiſch hinein, bemerkend: gerade in ſolchen Paſteten würden gewöhnlich die Frauen-Perücken ausgebacken, wie hier mehre an der Tafel ſäßen; indeß find' er darum noch kein Haar aus Ekel darin, ja er ziehe, in Rückſicht des letzten, Paſteten den Perücken vor.

Die Edeldame brach mit Abſcheu auf, um es zu keinen ſtärkern Ausbrüchen kommen zu laſſen. Endlich thaten es auch die Uebrigen. Wohlgemuthet drückte Katzenberger dem Rezenſenten die Hand, und prophezeiete ſich die Freuden, die ihn erwarteten, könn' er öfter ſo mit ihm zuſammenhauſen, und beſchenkte ihn mit der Herz-Ergießung: „Ich habe am Ende (und nur mit Gewalt verſchieb' ich's) ſagen wollen zu Ihnen: Du!“

# 25. Summula.

## Musikalisches Deklamatorium.

Die Leser finden um 7 Uhr alle Maulbronner von Bildung in Nießens Deklamirsaal. — Das musikalische Vorspiel hat schon ausgespielt — Nieß geht, mit „dem Ritter einer größern Zeit" in der Hand, ihn drittels deklamirend, drittels lesend, drittels tragirend, langsam zwischen der weiblichen und männlichen Kompagniengasse auf und ab, und hält bald vor diesem Mädchen still, bald vor jenem. Auch Katzenberger ging auf und ab, aber einsam im Vorsaal, theils um den reinen Musik-Wein ohne poetischen Bleizucker einzuschlürfen, theils weil es überhaupt seine Sitte war, im Vorzimmer eines Konzertsaales unter unaufhörlicher Erwartung des Billeteurs, daß er seine Einlaßkarte nehme, so lange im musikalischen Genusse gratis versunken hin und her zu spazieren, bis alles vorbei war. — Der Vorleser steht schon bei den größten lyrischen Katarakten seiner dichterischen Alpenwirthschaft, und die Musik fällt (auf kleine Finger-Winke) bald vor, bald nach, bald unter den Wasserfällen ein, und alles harmonirt. —

Der Charakter des Ritters einer größern Zeit war endlich so weit vorgerückt, daß viele Zuhörerinnen seufzten, um nur zu athmen, und daß Theoda gar, ohne Scheu vor den scharf geschliffenen Frauen-Blicken, darüber in jene Traualtar- oder Brautthränen (ähnlich den männlichen Bewunderungthränen) zerschmolz, welche freudig nur über Größe, nicht über Unglück fließen. Der geschilderte blühende Ritter des Ge-

mäldes, schamhaft wie eine Jungfrau, liebend wie eine Mutter, schlagend und schweigend wie ein Mann, und ohne Worte vor der That, und von wenigen nach der That, stand im Gemälde eben vor einem alten Fürsten, um von ihm zu scheiden. Es war ein prunkloses Gemälde, das ein jeder leicht hätte übertreffen wollen. Der ältliche Fürst war weder der Landesherr, noch Waffenbruder des Jünglings; er hatte sich blos an ihn gewöhnt, aber jetzo mußt' er ihn ziehen lassen, und dieser mußte ziehen. Beide sprachen nun in der letzten Stunde blos wie Männer, nämlich nicht über die letzte Stunde, sondern wie sonst, weil nur Männer der Nothwendigkeit schweigend gehorchen; und so gingen beide, so sehr auch in jedem der innere Mensch schwere Thränen in den Augen hatte, wortkarg, ernst, mit ihren Wunden und mit einem Gott befohlen, aus einander.

So weit war die Vorlesung einer größern Zeit schon vorgerückt, als noch die Thüre aufging, und wie ein fremder Geist ein Mann eintrat, der, wie auferstanden aus dem Gottesacker der Ritterzeiten, ganz dem Ritter an Blick und Höhe glich, und die Hör-Gesellschaft fast eben so sehr erschreckte, als erfreuete. . .

## 26. Summula.

### Neuer Gastrollenspieler.

Jetzt in den Monaten, wo ich die 26ste Summel für die Welt bereite und würze, ist es freilich sogar der Welt bekannt,

wer ankam; aber am beſchriebenen Abende war noch Maulbronn ſelber darüber dumm.

Der eintretende Mann ſchrieb ſich Herr von Theudobach, Hauptmann in preuß. Dienſten. Nach altdeutſchem Lebens-Styl war er noch ein Jüngling, das heißt 30 Jahr alt — und nach ſeinem blühenden Geſicht und Leben war er's noch mehr. Seine dunkeln Augen glühten wie einer wolkigen Aurora nach, weil er ſie bisher noch auf keine andere Figuren geworfen, als auf mathematiſche in Euler und Bernoulli, und weil er bisher nichts ſchöneres zu erobern geſucht, als was Koehorn, Nimpler und Vauban gegen ihn befeſtigt hatten. Unter dieſem mathematiſchen Schnee ſchlief und wuchs ſein Frühling-Herz ihm ſelber unbemerkt. Vielleicht gibt es keinen pikantern Gegenſchein der Geſtalt und des Geſchäfts, als der eines Jünglings iſt, welcher mit ſeinen Roſenwangen und Augenblitzen und verſteckten Donnermonaten der brauſenden Bruſt ſich hinſetzt und eine Feder nimmt, und dann keine andere Auflöſung ſucht und ſieht, als eine — algebraiſche. Gott! ſagen dann die Weiber mit beſonderem Feuer, er hat ja noch das ganze Herz, und jede will ſeinem gern ſo viel geben, als ſie übrig hat von ihrem. Dieſer Hauptmann hatte nun auf ſeiner Reiſe durch das Fürſtenthum Großpolei zufällig in der Zeitung geleſen: der durch ſeine Schriften bekannte Theudobach werde das Maulbronner Bad beſuchen. „Das ich doch nicht wüßte?“ ſagte der Hauptmann, weil er von ſich geſprochen glaubte, indem er mehre kriegsmathematiſche Werkchen geſchrieben. Von Nießens Namenvetterſchaft und Dichtkunſt wußt' er kein Wort. Unter allen Wiſſenſchaften bauet keine ihre Prieſter ſo ſehr gegen andere Wiſſenſchaften ein, als die ſich ſelber genügſame Meßkunſt, indeß die meiſten

andern die Meßruthe selber als eine blühende Aarons-Ruthe entlehnen, die ihnen bei Priesterwahlen rathen helfen soll. Ich kann mir Mathematiker gedenken, die gar nicht gehöret haben, daß ich in der Welt bin, und die also nie diese Zeile zu Gesicht bekommen. „Es sind folglich, schloß der Hauptmann, nur zwei Fälle denkbar, entweder irgend ein literarischer Ehrenräuber gibt sich für mich aus, und dann will ich ihm öffentlich die Meßruthe geben — oder es treibt wirklich noch ein Wasseraft und Nebensprößling meines Stammbaums, was mir aber unglaublich — in jedem Falle sind fünf Meilen Umweg so viel als keiner für einen solchen Prüfung-Zweck."

Sein Erstaunen, aber auch sein Zürnen — denn das Zornfeuer der Ehre hatte bisher ganz allein in ihm neben dem wissenschaftlichen Feuer und Lichte gebrannt — erstieg einen hohen Grad, da er in Maulbronn von seinem entzückten Wirthe hörte: ein Hr. v. Nieß habe schon heute, nach einem Brief, den er von Hr. v. Theudobach erhalten, dessen Ankunft angesagt; und alles werde sich im Deklamatorium über seinen Eintritt entzücken, zumal da eben etwas von ihm vorgelesen werde. Der Wirth trug sogar Vorsorge, ihm unter dem Deckmantel eines Wegweisers seinen Sohn mitzugeben, welcher der Wirthstochter, weil sie belesen und mit darin war, sogleich das ganze Signalement des neuen Zuhörers durch drei Worte ins Ohr zustecken sollte.

Als der Hauptmann eintrat, blickten ihn die übrigen weiblichen Augen an, ausgenommen nur ein Paar; Theoda sah unter dem Vorlesen keine Gesichter, als — ihre innern, und blos zu den poetischen Höhen hinauf. Noch ehe die Wirthstochter die Nachricht von Theudobachs Ankunft, wie einen elektrischen Funken, hatte durch die Weiber-Ohrenkette

laufen lassen: hatten sich schon alle Augen an den Hauptmann festgeschraubt. Denn immerhin halte Christus auf einem Berge seine Predigt, oder auf dem Richterstuhle sein jüngstes Gericht: es ist unmöglich, daß die Frauen, die davon erbaut oder gerührt werden, nicht mehre Minuten den Heiland vergessen, und sich alle an den ersten Kirchengänger und Verdammten heften, der eben die Gesellschaft verstärkt; sie müssen sich umdrehen und schauen, und einander etwas sagen, und wieder nachschauen.

Ich will setzen, mein zweiter Satz wäre wahr, daß für das Weiberherz ein Federbusch auf dem Männskopfe mehr wiege, als ein ganzer Bund gelehrter Federn hinter dem Ohre, weil mein erster richtig wäre, daß interna non curat Praetor, oder wörtlich übersetzt, daß eine Frau vor allen Dingen gern wissen will, wie ein Mann von außen aussieht: so hätt' ich ziemlich erklärt, warum der junge Mann, mit seinem Federbusch-Hut in der Hand, mit seinem Jünglingblicke und seiner Mannkraft, und selber mit einigen Kriegs- und Blatternarben, ja sogar mit dem düstern Feuer, womit er dem Vorleser nachsah und nachhörte, den ganzen weiblichen Hör- und Sitz-Kreis wie in Einem Hamen gefangen und schnalzend aus dem Wasser emporhob. Jetzo schlug vollends die Nachricht der Wirthstochter von einem beringten Ohre zum andern: der da sei's, der Dichter.

Theoda hörte es, sah auch hin — und sie und ihr Leben wurden wie von einem ausgebreiteten Abendrothe überzogen. Wie ein stiller Riese, wie eine stille Alpe stand er da; und ihr Herz war seine Alpenrose. — Irgend einmal findet auch der geringste Mensch seinen Gottmensch, und in irgend einer Zeit findet er ein wenig Ewigkeit; Theoda fand's.

Der Vorleſer, den die fremde Bewunderung ſeines Leſeſtücks hinriß in eigne, und der unter allen Empfindungen dieſe am innigſten mit dem Hör-Kreis theilte, hatte jetzo, wo die eigentliche Höhe und Bergſtraße ſeiner Schöpfung erſt recht anging, gar nicht Zeit, die Ankunft, geſchweige die Geſtalt und die Einwirkung des Kriegers wahrzunehmen. Er ſtand eben an der zweiten Hauptſtelle ſeines Geſangs (der Anfang war die erſte), am Schwanengeſange, am Ende-Triller; denn wie im Leben die Geburt und der Tod, im Geſellſchaftzimmer der Eintritt und der Austritt die beiden Flügel ſind, womit man ſteigt oder fällt, ſo im Gedichte. — Nieß konnte alſo nicht unaufhaltſam genug ſtürmen und laufen und deklamiren, und ſich begleiten laſſen von Muſik, um, wie ein Gewitter, gerade den ſtärkſten und entzündendſten Schlag beim Abzuge zu thun.

Indeß hören mitten in dieſem Geraſſel von poetiſchen Streit- und Siegswagen Vorleſer eigner Sachen gleichwol manches leiſe Wort, das darüber ausfliegt. Nieß vernahm mitten im Dichter-Sturm ſehr gut Theoda's Wort: „ja er iſt's, und hat ſich ſelber kopirt im Ritter.“ — „Und thut doch immer, ſagte die Nachbarin, als ginge ihm das ganze Gedicht nichts an.“ Es war Nießen auf keine Weiſe möglich, bei ſolchen Ausſprüchen, daß er da ſei, und ſich im alten Ritter ſelber getroffen habe, und bei dem allgemeinen Klatſchen und Anblicken und Anfragen der Bewunderung, ſich etwa in den Kopf zu ſetzen, er ſei gar nicht gemeint, nur der neue Soldat. Sondern eine wärmere Minute und höhere Stelle, um ſich zu enthüllen und zu entwölken, — dieß ſah er wol ein — könnte kein Sternſeher für ihn errechnen, als der Kulminazion- und Scheitelpunkt war, den er eben vor

sich hatte, um die Wolke des Inkognito seinem Phöbus auszuziehen. Zum Glück war er früher darauf gerüstet, und hatte daher — da er längst wußte, daß die Menschen die ersten Worte eines großen Mannes, sogar die kahlsten, länger behalten und umtragen, als die besten nach einem Umgange von Jahren — schon auf der Kunststraße, zehn Meilen vom Lesesaal, folgende improvisirende Anrede ausgearbeitet:

„Ehrwürdige Versammlung, fänd' ich nur die ersten Worte! Auf eine solche Sympathie einer so gebildeten Gesellschaft mit mir durft' ich ohne Eigenliebe nicht rechnen. Aber eine Herzergießung verdient die andere, und ich gebe mich willig dem Ungestüm der Augenblicke Preis. Möge, ihr Herrlichen, euch jeder Schleier des Lebens so abgehoben werden, als jetzt, und nie decke sich euch ein Leichenschleier statt eines Brautschleiers auf. — Ich war nämlich mein eigner Vorläufer; denn ich bin wirklich der Theudobach, dessen Ankunft ich auf heute in Briefen ansagte."

„Der sind Sie nicht, mein Herr — sagte der Hauptmann — ich heiße von Theudobach — Sie aber, wie ich höre, Hr. von Nieß. — Was Sie für Ihre Werke ausgeben, sind ganz andere, und die meinigen."

Nieß blickte ihm ganz erstarrt ins Gesicht. — Besonnener springt der Mensch plötzlich zu hoch, als zu tief — Theudobach stand fast gebietend mit seinem Macht-Gesicht, Krieger-Auge, hohen Wuchs, neben dem zu kurzen Dichter, von welchem nun jedes Weiber-Auge abfiel; aber er ermannte sich und sagte: „ich kenne Sie nicht, aber Deutschland mich." — — „H. v. Nieß, versetzte Theudobach, dasselbe ist gerade mein Fall."

Unversehends trat Theoda, welche längst vor Begeisterung

unbewußt aufgestanden war, aus der verblüfften Schwester-Gemeine heraus vor Theudobach, und sagte zu ihm, im hohen Zürnen gegen den vieldeutigen Nieß: „Sie sind der Mann, den wir alle achten, oder aller Glaube lügt.“ Der Hauptmann sah das kühne Feuer-Mädchen verwundert an, und wollte erwiedern; aber Nieß rief zornig dazwischen: „An mich haben Sie geschrieben, nicht an diesen Herrn, meld' ich jetzt, und ich an Sie.“ — „O Gott, ich?“ sagte Theoda.

„Mein Name Theudobach, Hr. v. Nieß, ist kein angenommener, ich habe nur Einen; und es gibt nur meinen noch in der Welt; Sie führen eingestanden zwei, wovon ich nur den meinigen reklamire, und Ihnen den Ihrigen billig lasse. In der allgemeinen deutschen Bibliothek können Sie meinen Namen Theudobach neben meinem rezensirten Werke finden. Jede andere Erklärung können wir uns an andern Orten geben,“ setzte er mit einigen Blicken hinzu, die sehr gut als Funken auf das Zündpulver einer Pistole fallen konnten.

„Sehr gern!“ versetzte Nieß, um nur zuerst auf der Adelprobe zu bestehen; aber auf das Vorhergehende konnte er kein Wort zurückgeben vor Ueberfülle von Antworten. Wer zu viel zu sagen hat, sagt meistens zu wenig, Nieß noch weniger.

Noch habe ich in der allgemeinen Welt-Geschichte von Essig und Zopf — die ohnehin mein Fach nicht ist, weil ich vielmehr selber eines in ihm füllen und fordern will — kein rechtes Beispiel (unter so vielen abgesetzten Günstlingen und Königen) aufgetrieben, das einigermaßen dazu taugen könnte, Nießens Falle und Verfalle die gehörige Beleuchtung zu geben, wenn jemand sehen wollte, wie einem Manne zu Muthe gewesen, den man auf einmal vom Musenberge auf die Quar-

tanerbank, vom Throne eines Sonnen-Gottes auf den Altar ſeiner Opferthiere, die er vermehren ſoll, oder von Allem zu Nichts herunterwirft — — Gehenkte auf den Zergliederungtiſchen erwachend unter dem Meſſer, anſtatt im Himmel, ſind nichts dagegen.

„O, ich bin ſtolz!“ ſagte Nieß, und ging davon.

## 27. Summula.

### Nachtrag.

Keine Seele bekümmerte ſich um den davon gelaufnen, von ſeinem Siegswagen herabgepurzelten Deklamator. Doch lachte man ihm allgemein nach. Ein Mann von Beleſenheit — wenigſtens im Juniſtück der Minerva von 1804, wo die Notiz ſteht — ſagte ſehr laut: Nieß hab' es mit ſeinem Namengeben gemacht, wie die Einwohner von Nootka, welche Gott den Namen Quautz geben; der Mann hatte verbindlich für Theudobach reden wollen; aber in der Eile war ihm auf der Zunge das Lob in Eſſig umgeſchlagen.

„Fährt man ſo fort, ſagte ein Korreſpondent einer ungelehrten Geſellſchaft, ſo weiß am Ende keiner von uns, was er geſchrieben, und der halbe Meuſel ſitzt im Sand.“ —

Der Hauptmann nahm — mit einer kurzen Entſchuldigung, daß er ſich ſeines Geſchlechtnamens ſo öffentlich angenommen, und mit einer beſondern Verbeugung an Theoda — ſchnell ſeinen Rückzug; — und die Menſchen ſahen ſeinem Kopfe nach.

Ungefähr tausend und dreihundert Siegskränze — folglich gerade soviel Theagenes von Thasus in den griechischen Spielen erbeutet — trug er auf seinem Kopfe, seinen Schultern und seinem Rücken davon; — aber warum?

## 28. Summula.

Darum.

Man hielt ihn für den großen Theater-Dichter, dessen Stücke die meisten gehört. Ich will eine kurze Abschweifung und Summel daran wenden, um zum Vortheil der Bühnen-Dichter zu zeigen, warum sie leichter größere Eitelkeit-Narren werden, als ein anderer Autor. Wie fällt erstlich der letzte mit seinen verstreueten Leser-Klausnern — ein wenig verehrt von bloßen gebildeten Menschen — beklatscht in den hundert Meilen fernen Studir-Zimmerchen, und zweimal hinter einander gelesen, nicht vierzigmal angehört, wie fällt ein solcher Ruhm-Irus und Johann ohne Land schon ab gegen einen Bühnen-Dichter, der nicht nur diese Lorbeer-Nachlese auch auf dem Kopfe hat, sondern ihr noch die Ernte beifügt, daß der Fürst und der Schornsteinfeger, und jedes Geschlecht und Alter seine Gedanken in den Kopf und seinen Namen in den Mund bekommen — daß oft die erbärmlichsten Marktflecken, sobald glücklicherweise ein noch elenderes Maroden-Theater von Groschengalleristen einrückt, sich vor den knarrenden Triumphkarren vorspannen, worauf jene den Dichter nachführen, so daß, wenn gar der Dichter die Truppe selber dirigirt, er an

jedem Orte, wo beide ankommen, den engliſchen Wahlkandidaten gleicht, die auf vielen Wagen (Lord Fardley auf funfzig) die Wahlmänner für den Sitz im Hauſe der Gemeinen an den Wahlort bringen laſſen. — Noch hundert Vortheile könnt' ich vermittelſt der Auslaßfigur (figura praeteritionis) anführen, die ich lieber weglaſſe, ſolche z. B., daß einen Theaterautor (und oft ſteht er dabei und hört alles) eine ganze Korporazion von Händen gleichſam auf den Händen trägt (daheim hat ihn nur ein Mann in ſeiner Linken, und blättert mit der Rechten verdrießlich) — daß er auswendig gelernt wird, nicht nur von Spielern, ſondern am Ende von deren Wiederkehr-Hörern — daß er in allen ſtehenden, obgleich langweiligen Theaterartikeln der Tag- und Monatblätter ſtets im ſelben Blatt von neuem gelobt wird, weil die Bühnen-Schelle immer als Taufglocke ſeines Namens, und das Einbläſer-Loch als ſein Delphiſches Loch wiederkommt. — Woraus noch manches folgt, z. B. daß ein gemeiner Autor, wie z. B. Jünger, ja Kotzebue, länger in ſeinen gehörten Stücken lebt, als in ſeinen geleſenen Romanen. Daraus erklärt ſich die Erſcheinung, daß das kalte Deutſchland ſich für Schiller (und mit Recht, denn es ſündigte von jeher nur durch Unterlaſſen, nie durch Unternehmen) ſo ſehr und ſo ſchön anſtrengt, und für Herder ſo wenig. Denn mißt der Werth den Dank: ſo hätte wol Herder, als der frühere, höhere, vielſeitigere Genius, als der orientaliſch-griechiſche, als der Bekämpfer der Schillerſchen Reflexion-Poeſie durch ſeine Volklieder, als der Geiſt, der in alle Wiſſenſchaften formend eingriff, und der nur den Fehler hatte, daß er nicht mit allen Flügeln flog, ſondern nur ſo, wie jene Propheten-Geſtalten, wovon vier ihn bedeckten und nur zwei erhoben, dieſer Todte hätte ein Denkmal

nicht neben, ſondern über Schiller verdient; wären, wie gedacht, die Komödianten nicht geweſen, oder das Publikum nicht, das für die Vielſeitigkeit wenig anſchließende Seiten mitbringt. Uebrigens, wie man lieber von Perſonen, als von Sachen hört, ſo ſteht auch der gewöhnlichſte Theater-Dichter als ein Nachttiſch-Spiegel, der dem Parterre Perſonen und dieſes ſelber darſtellt, ſchon darum dem Sachen-Dichter, als einem bloßen Juwel, voran, der nur Feuerfarben wirft und unverwüſtlich nichts darſtellt, als ſich und das Licht. Uebrigens iſt dieß für uns andere Undramatiker eben kein Unglück; denn wir haben uns eben darum zum ſchönen Looſe einer leichtern, liebenswürdigen Beſcheidenheit Glück zu wünſchen, zumal wenn wir berechnen, was aus uns, da jetzo ſchon ein paar Zeitungen und einige Theetiſche uns (ich ſelber kenne mich oft kaum mehr) ſichtbar aufblaſen, vollends durch das Luftſchiff der Bühne für trommelſüchtige Narren geworden wären, ſo wie Schweinblaſen, die ſchon auf Bergen ſchwellen, auf Höhen der Luftbälle gar zerplatzen.

## 29. Summula.

### Herr von Nieß.

Er kam nicht zum Abendeſſen.

# 30. Summula.

## Tischgebet und Suppe.

Der Tumult der Erkenn- und Verkennszene mischte die Eßgäste schon auf dem Gange zur Tafel zu bunten Reihen der Freude zusammen. Der Sternenhimmel, Blasmusik und Bäume voll Lampen, und hauptsächlich der Abends angekommene und mit soupirende große Mann bezauberte und vereinigte alles. Viele Mädchen, die Nießens Stücke aus Leihbibliotheken und auf Bühnen hatten kennen lernen, gingen unter dem Schirme wechselnder Schatten ganz nahe und anblickend neben seiner schönen Gestalt vorbei. Als er in seiner Uniform — dem weiblichen Jagd-Tuch oder Rebhühnergarn oder Frauen-Tyras — und mit der hohen Feder (die auf dem Kopfe erhabner aussieht, als hinter dem Ohre) so dahinschritt und die Menge überragte, wie der ursprüngliche Theudobach (nach Florus) seine Tropäe, und er als das Zwillinggestirn der Weiber, als Dichter und Krieger zugleich, sich durch seinen Himmel bewegte, und mit Auge und Stimme so entschieden gegen männliche Wesen, und doch mit beiden so scheu und bescheiden gegen weibliche einhertrat: so riß ein allgemeines Verlieben ein, und hinter ihm sah, da er mit dem fünfschneidigen Melpomenens-Dolch und mit dem Kriegerschwert alles schlug, der Weg wie eine weibliche Wahlstatt aus; der einen war der Kopf, der andern das Auge, der dritten das Herz verwundet. Er aber merkte gar nichts von den sämmtlichen Verwundeten, die er hinter sich nachführte. Bisher mehr

aſtronomiſch zu den Himmelſternen hinauf, als zu den weiblichen Augenſternen herab zu ſehen gewohnt, zeigte er nicht den geringſten Muth vor einem ganzen Augenſternhimmel; und vor einigen, welche den Buſen mit nichts bedeckt hatten, als mit ein paar Locken und Blumen, wollt' er gar das Haſenpanier ergreifen. Jedoch ſchickte er ſeinen Blick heimlich nach dem Mädchen herum, das, ihm ſo unbekannt, dreiſt ihm vor einer Menge beigeſtanden hatte.

Theoda war aber längſt durch das Gedränge zu ihrem Vater hingeeilt, wie unter deſſen ſchirmende Fittige gegen ihr Herz und das Volk. Sie war berauſcht und beſchämt zugleich, daß ſie ſo öffentlich, mehr eine Leſerin als ein Mädchen, ſich in den Zweikampf von Männern als Sekundantin gemiſcht. Erſt durch langes Bitten rang ſie dem Vater die Erlaubniß ab, ihn dem Dichter vorzuſtellen, wiewol er's ein Selber-Spektakelſtück nannte.

Neben ihm ſtand ſie, als ſie ihren Lebens-Abgott, den bald Lichter, bald Schatten reizend bedeckten, herkommen ſah, und ſie ihm aus der Ferne unbeſchämter in das edle Antlitz ſchauen konnte. Sie ſtellte mit kindlicher Luſt ihren Vater dem berühmten Genius vor. „Meine Tochter — nahm Katzenberger leicht den Faden auf — hat mich mit Ihrem Künſtlerruhm bekannt gemacht; ich bin zwar auch ein Artista, in ſo fern das Wort Arzt eine verhunzte Verkürzung davon iſt; aber, wie geſagt, nur Menſchen- und Vieh-Phyſikus. Daher denk' ich bei einer Hauskrone und Lorbeerkrone mehr an eine Zahnkrone, oder bei einem Syſtem ſehr ans Pfortaderſyſtem, auch Hautſyſtem, und ein Blaſen- und ein Schwanenhals ſind bei mir nicht weit genug getrennt. Mir ſehen Sie dergleichen wol nach! Dagegen weiſ' ich Sie auf meine Tochter an."

Der Hauptmann machte, d. h. zeigte die größten Augen seines Lebens; er fand in diesem Badeorte zu viel Wirrwarrs-Knoten. Doch aus Dankbarkeit gegen das Mädchen, das heute einen so kühnen Antheil an seinem Schicksale genommen, sagt' er nur: „das schöne Fräulein, dem ich viel Dank schuldig bin, hat blos Ihren Namen zu nennen vergessen."

„So seid Ihr Volk — wandte sich der Vater an die Tochter —; wenn Ihr nur Eure Taufnamen habt, unter Briefen und überall; nach des Vaters Namen fragt Ihr keinen Deut. Ich und sie heißen Katzenberger, Hr. v. Theudobach!"

Der Hauptmann, der, nach mathematischer Methode, aus allen bisherigen Hindeutungen auf einen Briefwechsel mit ihm gar nichts herausſummirt hatte, als den Heischesatz, daß man hier erst hinter manches kommen müßte, setzte, wie jeder Sternseher, fest: „Zeit bringt Rath; ein jeder Stern, besonders ein Bartstern, muß erst einige Zeit rücken, bevor man die Elemente seiner Bahn aufschreibt; folglich rücke der heutige Abendstern nur weiter, so weiß ich manches und rechne weiter." Man setzte sich zu Tisch, und Theoda sich neben den Hauptmann; Erdferne von ihm wäre ihr diesen Abend Wintertod gewesen. Sie hatte noch auf väterliche Nachbarschaft gerechnet; aber der Doktor, der sich von beiden Leuten nichts versprach, als einen Abend voll dichterischer Sachen, einen Teich voll schwimmender Blüten, ohne Karpfen und Karauschen und Hechte, hatte sich längst weggebettet unten hinab; und vom Doktor hatte sich wieder weit abgebettet der Brunnenarzt Strykius, in einer geistigen Ehescheidung von Tische. Theoda schwieg lange neben dem geliebten Manne, aber wie voll Wonne und Reichthum! Und alles um sie her überfüllte ihre

Bruſt! Ueber die Tafel wölbten ſich Kaſtanienbäume — in die Zweige hing ſich goldner Glanz, und die Lichter ſchlüpften bis an die Gipfel hinauf, über welchen die feſten Sterne glänzten — unten im Thale ging ein großer Strom, den die Nacht noch breiter machte, und redete ernſt herauf ins luſtige Feſt — in Morgen ſtanden helle Gebirge, auf denen Sternbilder wie Götter ruhten — und die Ton-Feen der Muſik flogen ſpielend um das Ganze hinunter, hinauf und ins Herz.

Theoda, durch jeden eignen Laut einen vom Dichter zu verſcheuchen fürchtend, und für ihre ſonſt ſcherzende Geſprächigkeit zu ernſt bewegt, ſtimmte wenig mit der redeluſtigen Geſellſchaft zuſammen, welche deſto lauter und herzhafter ſprach, je mehr die Muſik tobte; denn Tiſch-Muſik bringt die Menſchen zur Sprache, wie Vögel zum Geſang, theils als Feuer- und Schwungrad der Gefühle, theils als ein Ableiter fremder Spür-Ohren.

Blos der Hauptmann konnte ſein Ich nicht recht mobil machen; er hatte ſo viele Fragen auf dem Herzen, daß ihm alle Antworten ſchwer abgingen. Theoda, welche ſchon nach Nießens Schilderung mehr Angränzung an Nießiſche Leichtigkeit erwartet hatte, und vollends von einem Dichter, konnte ſich die in ſich verſenkte Einſylbigkeit nur aus einem ſtillen Tadel ihrer öffentlichen Anerkennung erklären; und ſie gerieth gar nicht recht in den ſcherzenden Ton hinein, den Mädchen oft leicht gegen ihre Schreibgötter, auch aus einer mit Seufzern und Wonnen überhäuften Bruſt, anzuſtimmen wiſſen.

Der Brunnenarzt Strykius, der ſich ihm mit einem feſtgenagelten Anlächeln gegenübergeſetzt, befiel und befühlte ihn mit mehren Anſpielungen und Anſpülungen ſeiner Werke; aber der Hauptmann gab — bei ſeiner Unwiſſenheit über den

Dichter, und darüber, daß man ihn dafür hielt — unglaubliche Quer-Antworten, ohne zu verſtehen und ohne zu berichtigen. So gewiß hören die meiſten Geſellſchafter nur Einen, ſich ſelber; — ſo ſehr bringt jeder, ſtatt der Ohren, blos die Zunge mit, um recht alles zu ſchmecken, was über dieſelbe geht, Worte oder Biſſen. Hat ſich ein Mann verhört, folglich nachher verſprochen, und endlich darauf ſich aufs Unrechte und Rechte beſonnen: ſo blickt er verwundert herum, und will wiſſen, wie man ſeinen zufälligen Unſinn aufgenommen; er ſieht aber, daß gar nichts davon vermerkt worden, und er behält dann zornig und eitel den wahren Sinn bei ſich, ohne die fremden Köpfe wieder her zu ſtellen in das Integrum des eigenen. Daher verſtehen ſich wenig andere Menſchen, als ſolche, die ſich ſchimpfen, weil ſie von einerlei Anſchauungen ausgehen.

— — Hier führt mich die lange vorſtehende Bemerkung beinahe in die Verſuchung, nach vielen Jahren wieder

ein Extrablättchen

zu machen. Denn eben die gedachte Bemerkung hab' ich erſt vor einigen Tagen im neueſten Bande des Kometen geleſen; ja ob ſie nicht gar (wie faſt zu befürchten) noch in einem dritten Buche von mir ſich heimlich aufhält, das weiß der Himmel, ich aber am wenigſten. Denn woher ſollt' ich nach ein paar Jahrzehenden wiſſen oder erfahren, was in meinen ſo zahl- und gedankenreichen Werken ſteht, da ich ſie — ausgenommen unter dem Schreiben — faſt gar nicht, oder nur zu oberflächlich leſe, ſobald nicht zweite oder dritte Auflagen gefordert werden, in welchem letzten Falle ich mich ſogar rühmen darf, daß ich den Hesperus dreimal (zweimal im acht-

zehnten Jahrhundert und einmal im neunzehnten) ſo aufmerkſam durchgeleſen, als irgend ein Mitleſer aus einer Leihbibliothek, welcher exzerpirt. — Eben ſeh' ich noch zum Glück, da ich, wie geſagt, mich auch unter dem Schreiben immer leſe, daß ich den Satz oben fragweiſe angefangen, unten aber, wegen ſeiner unbändigen Länge, mit einem Fragzeichen zu ſchließen vergeſſen. — — Denn — um zurückzukommen — kann ich wol bei der Menge wichtiger Bücher, welche die Vergangenheit und das Ausland aus allen Fächern liefern, und wovon ich noch dazu die beſten, vor vielen Jahren geleſenen wieder durchgehen muß, weil ich ſie jetzo beſſer verſtehe, der neuen Supplementbibliotheken in jeder Meſſe gar nicht zu gedenken — kann ich da wol Luſt und Zeit gewinnen, einen mir ſo alltäglichen und bis zur Langweile bekannten und auswendig gelernten Autor, wie mich, in die Hand zu nehmen? — Was in unſerem Jahrhundert Gelehrte zu leſen haben, welche Berge und Bergketten von Büchern, leidet keine Vergleichung mit irgend einem andern, ausgenommen mit dem nächſten zwanzigſten, wo ſich die Sachen noch ſchlimmer zeigen, nämlich 200 neue Büchermeſſen mehr. Wahrlich, da brauch' ich keine Sorbonne, welche mir, wie einmal dem Peter Ramus, das Verbot auflegt, die eignen Werke zu leſen. Aber warum fährt, bellt, ſchnaubt und ſchnauzt denn irgend ein kritiſcher Schooßhund mich an, wenn ich, ſtatt des eignen Leſens, nichts wiederhole, als zuweilen eigne Gedanken? — Sind's aber vollends Gleichniſſe: ſo möcht' ich nur erſt den fremden Mann kennen, der, bei meiner Ueberſchwängerung damit, ſolche aus neunundfunfzig Bänden behielte; vollends nun aber der eigne Vater, welchem Gebornes und Ungebornes durcheinander ſchießt, und der oft (der gute Mann!) zehn ungedruckte Ge-

burten auf dem Papiere ungetauft liegen läßt, und dafür eine alte, ſchon gedruckte, unwiſſend wieder in die Kirche trägt, und über das Becken hält. —

Da Strykius, wie geſagt, durch alle Halbantworten Theudobachs nicht aus ſeinem Mißverſtändniß, dieſer ſei der Dichter, herauskam, ſo ließ er ſich auch durch nichts halten, er mußte der ganzen auf dem Geſichte des Hauptmanns konvergirenden Geſellſchaft zeigen, daß er ſelber Verdienſt ſchätze und beſitze. — „Das Wetter (dacht' er bei ſich) ſoll den Dichter erſchlagen, wenn er nicht merkt, daß ich mir etwas aus ihm mache." — Er knüpfte daher von neuem ſo an: „Ich darf wol unberufen im Namen der ganzen Geſellſchaft unſere Freude über die Gegenwart eines ſo berühmten Mannes ausdrücken. — Sie haben zwar beſſere Gegenden gezeichnet; aber auch unſere verdient von Ihnen aufgenommen zu werden."

Der Hauptmann, der, zum Genie-Corps gehörig, ſich dabei nichts denken konnte, als eine militairiſche Zeichnung zum Nachtheil der Feinde, nicht eine poetiſche zum Vortheil der Freunde, gab aufgemuntert, weil er endlich doch ein vernünftiges, d. h. ein Handwerks-Wort zu hören und zu reden bekam, zur Antwort: „Wenn hier eine Feſtung iſt, ſo thu' ich's; jede iſt übrigens überwindlich, und mich wunderte beſonders, in demſelben Buche Anleitung zur unüberwindlichſten Vertheidigung und zur ſieghafteſten Belagerung anzutreffen, wovon ja eines eo ipso falſch ſeyn muß."

Hier lächelte Strykius verſchmitzt, um dem Krieger zu zeigen, daß er die Allegorie ganz gut kapire; ihm war nämlich, wie allen Proſa-Seelen, nichts geläufiger, als die vermooſete Aehnlichkeit zwiſchen Liebe und Krieg.

Der Hauptmann fuhr etwas verwundert fort: „mich

dünkt durch Approchen, durch die dritte Parallele, wobei man über der Bruſtwehr fechten kann — durch falſche Angriffe — (Hier nickte Strykius unaufhörlich zu, und wollte immer lächelnder und ſchalkhafter ausſehen) und am Ende durch den Generalſturm wird jede Jungfrau von Feſtung erobert.“

„Ich weiß nicht — ſetzte der Hauptmann, ganz erbittert über den anlachenden Narren, hinzu — ob Sie wiſſen, daß ich zum Genie-Corps gehöre.“

„O wer wüßte es nicht von uns, erwiederte er ſchelmiſch, und eben das Genie trägt den Köcher voll Liebespfeile.“

Da wurde, wie von einem Schlagfluß, der Arzt aus ſeinem Anlächeln weggerafft durch des zürnend-rothen Hauptmanns Wort: „Herr, Sie ſind ein Arzt, und darum verſtehen Sie nichts von der Sache.“

Ohne Weiteres wandte er ſich zu Theoda, und fragte mit ſanfter Stimme: „Sie, Vortreffliche, ſcheinen mich zu kennen, aber doch weiß ich nicht wodurch.“ — „Durch Ihre Werke,“ ſagte ſie furchtſam .... „Sie hätten die einen geſehen und die andern geleſen?“ .... ſagte er, und wollte über den Unterſchied zwiſchen ſeinen um die Feſtung gebauten Werken, und ſeinen darin geſchriebenen noch ein Wort fallen laſſen, als ſie ihre Augen gegen ihn aufhob und aufthat, wie ein Paar Ehrenpforten ... Aber beide wurden unterbrochen.

# 31. Summula.

## Aufdeckung und Sternbedeckung.

Theoda bekam ein verſiegeltes Packet, mit der Bitte auf dem Umſchlag, es ſogleich zu öffnen. Sie that's. Anfangs kam blos ein Band der allgemeinen deutſchen Bibliothek heraus — dann in dieſem, zwiſchen dem Titelblatte und dem geſtochenen Geſicht eines berühmten Gelehrten, ein Briefchen von Nieß, und dann das Briefchen von Theoda an Theudobach. —

Nieß ſchrieb: „Ich ehre Ihr Feuer. Ich verdamme meines. Ich bin ſelber der Dichter, für deſſen Freund blos ich mich leider unterwegs ausgegeben, und deſſen Feind ich eigentlich dadurch geworden. Ich vergebe Ihnen gern Ihren öffentlichen Widerſpruch gegen den meinigen; aber als Gegengeſchenk bitt' ich Sie, mir auch meine vielleicht indiskrete, doch abgedrungene Eröffnung zu verzeihen, daß Sie an mich geſchrieben. Hier iſt Ihr Brief, hier iſt die Abſchrift meiner Antwort darauf. Hier iſt ſogar noch mein, wenn nicht getroffnes, doch zu errathendes Geſicht vor der allgemeinen deutſchen Bibliothek, und dazu eine Rezenſion Seite 213 darin, worin freilich nichts Wahres iſt, als die Namen-Jagd, daß ich nämlich meinem Geſchlechtnamen Nieß den Vornamen Theudobach vorgeſetzt. — Kurz, ich bin der Dichter der unbedeutenden Trauerſpiele, die mir jetzo ſelber eines bereiten. Ich verwünſche jede Minute, wo ich Ihnen etwas ſo Gleich-

gültiges verbarg, als mein Name ist. Das Bessere habe ich vielleicht zu wenig verfehlt. — Hier ist nun Ihr Brief — meine Handschrift — mein Geständniß — sogar mein Zerr-Bild. Am Himmel entfernt sich die Venus nicht über 47 Grade vom Bilde des Dichtergottes, wollen Sie Sich weiter entfernen?"

Schweigend gab Theoda dem Hauptmann Nießens Brief, Rezension und Kupferstich mit der Unterschrift: Theudobach von Nieß. Ihr Herz quoll, ihr Auge quoll. „Was hatt' ich ihm gethan, rief es in ihr, daß er mein Herz so nahe aushorchte — daß er mich zu einem öffentlichen Irrthum verlockte, und daß ich beschämt dem Volks-Lächeln Preis gegeben bin; was hatt' ich ihm gethan?" Sie dauerte der edle Mann neben ihr, als ob sie und der Poet zusammen ihm Lorbeer und Genie abgeplündert hätten — und sie wollte, als hätte sein Herz davon Risse bekommen, alle gern mit ihrem ausfüllen. Wie anders klang und schnitt jetzt die Musik in die Seele! Wie anders sahen die Riesenwache von Bäumen und die tollkühnen Nachtschmetterlinge an den Lichtern aus! So ist das Leben und Schicksal immer nur ein äußeres Herz, ein wiederscheinender Geist, und wie die Freude die Wolken zu hohen, nur leichtern Bergen aufhebt, so verkehrt der Kummer die Berge blos zu tiefern, festern Wolken. Theoda sah recht starr in die kleine Morgenröthe des heraufziehenden Mondes, um durch starkes Aufmerken und Offenhalten das Zusammenrinnen einer Thräne zu verhindern; als aber der Mond heraufkam, mußte sie die Augen abtrocknen.

# 32. Summula.

## Erkennszene.

Der Hauptmann las sehr lange im Briefe und in der Rezension, um Licht genug zu bekommen. Lange durchsah er Nießens Bildniß vor der allgemeinen deutschen Bibliothek, dessen Aehnlichkeit ihm nicht recht einleuchten wollte; weil diese überhaupt Köpfe vorne vor dem Titelblatte nicht viel kenntlicher darstellte, als im Werke selber. Doch wird damit nichts gegen den gebliebenen Werth eines Werkes gesagt, das von jedem guten Kopfe Deutschlands, ohne Ausnahme, wenigstens eine volle Seite, noch dazu mit Namens Unterschrift, aufweist, nämlich die mit seinem Kopfe vorne vor dem Titelblatte. Der Hauptmann, der so plötzlich aus der Sonnenfinsterniß in den hellen Mittag herabfiel, wandte sich gar nicht an Theoda, sondern zuerst an die Tischgesellschaft — erklärte laut, nicht er sei der große Dichter, sondern Hr. v. Nieß — er habe zwar etwas geschrieben, über die alte holländische Fortifikazion — aber er ersuche also jeden, die Bewundrung, die er ihm zugedacht, zurückzunehmen und der Behörde zu schenken. — Darauf riß er ein Blättchen aus der Schreibtafel und schrieb an Hr. von Nieß: er nehme gern sein unschuldiges Mißverständniß zurück, stehe aber zu jeder andern Genugthuung bereit.

Als dieß alles bekannt wurde — und dem Brunnenarzt zuerst — so brachte dieser jeden Abgrund versilbernde Mondschein sogleich zwei laute Toast's aus: „Einen Toast auf den

Mathematiker v. Theudobach! — Einen Toast auf den Dichter Theudobach v. Nieß!“ rief er. — So tanzte der frohe Mann nicht nur nach jeder Flöte, sondern, wie H — n, nach jeder Flötenuhr, die eben ausschlägt, und auf die vorige schnelle Anrede des Hauptmanns an ihn, welche, aus der Tafelsprache in die Schlachtsprache übersetzt, doch nur sagen wollte: krepire! — versetzte er freudig: auf Ihr langes Leben! — —

Jetzt endlich kehrte sich Theudobach an die Jungfrau, welche auf ihre Kosten ihn mit dem Sonnenlehn eines großen Dichters belehnet hatte, und wand, indem er schmerzlich und vergeblich über Gutmachen nachsann, die bittende Frage herauf: wie alle diese Mißverständnisse möglich gewesen? „Ich bitte Sie, sagte sie mit müder Stimme, meinen Vater zu fragen, der alles weiß.“ Er schwieg. Trauerndes Nachdenken auf dem starken Männergesicht rührte die Jungfrau immer stärker; ihre Seele litt zu viel, und konnte wieder nicht alle Zeichen verbergen, welche die fremde Theilnahme vermehrten. Hastig stand sie endlich auf — sagte ihrem Vater etwas ins Ohr — dieser nickte, und sie verschwand.

## 33. Summula.

### Abendtisch-Reden über Schauspiele.

Auch Katzenberger hatte unten einige Werthers Leiden ausgelitten, und zwar schon bei der Krebssuppe, weil da noch die ganze Tischgesellschaft, als eine niedere Geistlichkeit, zum

Kirchdienſte für den Dichter-Gott angeſtellt ſaß, welcher der Hauptmann zu ſeyn ſchien; wozu noch der Kummer ſtieß, daß er ſeinen Strykius nicht vor ſich hatte. Ein ſolcher Wirthstiſch war für Katzenberger ein Katzentiſch. Er erklärte deshalb gern ohne Neid der nächſten Tiſch-Ecke, daß er als Arzt über Bühnen-Skribenten ſeine eigne Meinung habe, und folglich eine diätetiſche. Ein Luſtſpiel an und für ſich, fuhr er fort, verwerfe niemand weniger als er; denn es errege häufig Lachen, und wie oft durch ſolches Lachen Lungengeſchwüre, engliſche Krankheit, nach Tiſſot, Ekel (wenn auch nicht gerade der am Stücke ſelber), ja durch bloße Spaß-Vorreden Rheumatismen gehoben worden, wiſſ' er ganz gut. — Ja, da Tiſſot eine Frau anführe, die nicht eher als nach dem Lachen Stühle gehabt, ſo halt' er allerdings ernſthaft einen Sitz im Komödienhauſe für ſo gut als ein treibendes Mittel, ſo daß jeder aus ſeiner Leidengeſchichte, wie man ſonſt bei einer andern gethan, ein Luſtſpiel machen könne.*) — Daher, wie der Quackſalber gern einen Hanswurſt, ſo ſehe der Arzt gern einen Luſtſpieldichter bei ſich, damit beider Arzneien, nach Verhältniß ihres Werths, von gleichmäßigen Späßen unterſtützt und eingeflößt würden.

„Das Trauerſpiel aber, Herr Doktor?" fiel ein junger Menſch ein, der zu beantworten glaubte, wenn er befragte.

„Gleichwol glaub' er — fuhr er ohne Antwort fort — Verſtopfung und dergleichen eben ſo leicht durch einige Sennes- und Rezeptblätter zu heben, als durch ein vielblättriges Luſtſpiel, und ein Apotheker ſei hier wenig verſchieden von einem

*) Die Confrérie de la Passion 1380; der Biſchof von Angers machte für ſie aus der Paſſion eine Komödie.

Hanswurſt. — Er könne ſich denken, daß man ihm hier das Trauerſpiel einwerfe; aber entweder errege dieſes gar nichts (dann gähnte man eben ſo gut und noch wohlfeiler in ſeinem warmen Bette), oder es errege wahre Traurigkeit, wenn auch nur halbſtündige; nun aber ſollten doch Dichter, dächte man, wie Kotzebue, und deren Kunſtrichter ſo viel durch Aufſchnappen aus der Arzneikunde zufällig wiſſen, daß Traurigkeit Leber-Verſtopfung, folglich Gelbſucht — woher ſonſt der gelbe Neid der Trauerſpieler gegen einander? — zurücklaſſe, ferner entſalzten Urin, ein ſcharfes Thränen (der größte Beweis der Blut-Anſtemmung in den Lungen) und ſogar Darmkrämpfe. — — Auf letzte habe man ſogar bei Weſen, die in gar kein Schauſpiel gehen, oder ſonſt Seelenleiden gehabt (denn es gebe keine andere, da nur die Seele, nicht der bloße Körper empfinde und leide), nämlich bei traurigen Hirſchen*), geſchloſſen, aus den kleinen Knötchen in ihrem Unrathe, als den beſten Zeichen von Krämpfen.

„Erhärteten freilich — fuhr er feurig fort — Bühnen-Thränen, gleich Hirſchthränen, zu Bezoar: ſo ſchrieb' ich wol ſelber dergleichen Spaß, und bewegte das Herz. Aber jetzt, beim Henker! muß der wahre Arzt mitten unter den weichſten, himmliſchſten Gefühlen der Damenherzen ſo ſcharf das Weltliche dazwiſchen kommandiren, als ein Offizier unter der Meſſe ſeinen Leuten das Gewehr-Strecken und Heben. Vielleicht aber gäb' es einen Mittelweg, und es wäre wenigſtens ein offizineller Anfang, wenn man das Trauerſpiel, ſo gut es ginge, dem Luſtſpiel näher brächte, durch eingeſtreute Poſſen, Fratzen und dergleichen, die man denn allmälig ſo lange an-

*) Hallers Phyſiologie. Bd. 5.

häufen könnte, bis ſie endlich das ganze Trauerſpiel einnähmen und beſetzten. Eine ſolche Anaſtomoſe und Kirchenvereinigung des Weh- und Luſtſpiels, ſetzte er hinzu, eine ſolche Reinigung der Tragödie durch die Komödie wäre zuletzt ſo weit zu treiben — ja in einigen neueſten Tragödien ſei ſo etwas — daß man durch ganze Stücke hindurch recht herzlich lachte. Er fragte, ob denn komiſche Darſtellung ſo ſchwer ſei, da man in Frankreich im ſiebzehnten Jahrhundert die ernſteſten bibliſchen Geſchichten*) in burlesken Verſen begehrte und bekam; wie er denn überhaupt wünſche, daß ernſte Dinge, z. B. Manifeſte, Todesurtheile ꝛc., öfter im gefälligen Gewand, nämlich burlesk, vorgetragen würden. Er berief ſich noch auf die ſonſt im Trauerſpiel ſo ernſten Franzoſen, denen Noverre die tragiſchen Horazier Corneille's als einen pantomimiſchen Tanz gegeben; folglich in Sprüngen, welches ſchön an den griechiſchen Namen der Tragödie, nämlich Bockſpiel, erinnere; ſogar er ſelber getraue ſich, ſeinen ſtärkſten Schmerz über einen Verluſt, z. B. ſeines Freundes Strykius, durch bloßes Tanzen auszudrücken, in einem Schäferballet, oder in einem Hopstanz, oder im Fandango.

Alſo hätt' ich, beſchloß er, die entkräftende Empfindſamkeit, die man uns auf den Thränenwegen der Meibomiſchen Drüſen, der Thränenkarunkel u. ſ. w. hereinſchießen läßt, leicht durch Poſſen gedämmt."

Hier konnte ein winddürres Landfräulein aus dem Vordorf und der Vorſtadt der Hauptſtadt, das ſich längſt auf Rührung gelegt, ſich nicht länger halten. „Dieß kann er Narren weiß machen," ſagte ſie leiſe vor ſeinen Katzenohren

*) Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur.

zu ihrer Mutter. „Närrinnen allerdings nicht," sagte er noch leiser zu obigem Posthalter im zweiten Bande. Das hagere Fräulein fuhr leise gegen die Mutter fort: „freilich rohe Kerls rührt nichts; eine Seele aber, die zarte gespannte Nerven hat, fühlt allein, was weiche Nerven heißen, und fragt nach nichts bei der Rührung. Ach, wie weit sind noch alte Personen hinter den jüngsten oft zurück!"

Auch der Doktor versetzte wieder leise: „Mangel an Fett, Herr Posthalter, können Sie im ersten Bande von Walthers köstlicher Physiologie gefunden haben — der sich vom Berliner Zergliederer Walter so unterscheidet, wie beider Wissenschaften, also wie Geist von Körper — Fett-Mangel macht zu empfindsam; denn die Nerven liegen halb nackt da, und stoßen sich an alles. Ein Fetter hingegen führt sie, wie Eier, unter diesem Ueberguß gut bewahrt bei sich; Speck schützt gegen geistige Hitze und gegen äußerliche Kälte."

Giftig redete den dicken Doktor selber das Fräulein an, und sagte: „ich kenne doch manche beleibte Personen von Empfindung." —

„Von diesem Schlage, versetzte er, dürfte ich selber seyn, meine reizende Grauäugige! Im Vorbeigehen bei Ihren himmelgrauen Augen will ich doch anmerken, daß es gar keine blaue und keine schwarze Augen unter den Menschen gibt (grüne und gelbe jedoch), sondern was sie so nennen, sind nur graue und braune, weil die Iris nie blau und schwarz aussieht. — Aber zurück! Ob ich nun gleich, als ein Mann von Talg, hier am Tafel-Ende den Fettschweif vorstelle, den sich das kirgisische Schaf nachfährt auf einem Wägelchen: so hab' ich doch auch zwei Augen und ein Schnupftuch; wie oft hab' ich nicht unter dem heftigsten Lachen Thränen vergossen!

Desgleichen bei Kälte von außen im Schlitten. Ueberhaupt wie könnte man als gefrorne Winterbutter erscheinen, wäre man nicht äußerst weich? Nur das Weiche kann gefrieren, Gnädige, nicht das Harte.“

Zum Glück für einen Waffenstillstand unterbrach eben den Doktor der oben toastende Strykius mit seinen Neuigkeiten. Schwer ging jenem die unbegreifliche Verwandlung der beiden Edelmänner in ihr Widerspiel ein. Als er aber endlich das Wahre begriff und erhörte, und daß Nieß bisher, wie die alten Manuskripte, ohne Titelblatt gewesen, und endlich sich eines vorgebunden, sein Namens-Pergament, und daß er blos nach Autor-Sitte sich den Namen Theudobach geborgt und eingeätzt: so konnte sich der Doktor einiger Bemerkungen und Verwunderungen nicht enthalten, sondern gestand: — „ein Anderer, als Er, hätte dieß eben so gut errathen können — die Namen-Rasur und Tonsur durch Rezensenten gebe leicht Namen-Alibi und Namen-Nachdrucke der Autoren.“ Ja er fand hierin Aehnlichkeit zwischen großen Autoren und großen Spitzbuben, daß beide bei ihrem Geschäfte fremde Namen annehmen, und führte aus des Badischen Hofraths Roth Gauner-Liste von 1800 mehre zweite Autor-Namen an, wie sonst französische Prinzen zweimal getauft wurden, z. B. den großen Allgeier — den dürren Herrgott — den kleinen Pappenheimer — den reichen Bettler oder Spatzendarm — den großen Sauschneider — den Hennenfanger — den welschen Mattheis — kurz lauter Namen, worüber die Gauner-Bande die wahren so vergißt, wie das Publikum bei Autoren.

# 34. Summula.

## Brunnen-Beängſtigungen.

Nach dem Entwickelungabende erſchien Theoda nie an der öffentlichen Tafel mehr; weder väterlicher Spott, noch Zank bezwangen ſie. Hinter ihrer jungfräulichen Scherzhaftigkeit und Entſchloſſenheit, das Rechte, ſogar auf Koſten der Form und Gewohnheit, zu ergreifen, lag ein empfindliches, lange nachfühlendes Herz verborgen; leider hielt dieſes jetzt die Dornen der Uebereilung in ſeinen Wunden feſter. Wie ſollte ſie Unbeſcholtene das kleine Gewehrfeuer der weiblichen Blicke ertragen? Und doch ließ ſie ſich von dieſen mit Queckſilber gefüllten, organiſirten Nachtſchlangen noch lieber anleuchten, als von den zwei Brautfackeln der Augen des Hauptmanns anglänzen, der damit in ihren offen gelaßnen Herzenkammern alles hatte ſehen können, was er gewollt. Nur Nieß ſtieß ihr ohne beſondere Verlegenheit von ihrer Seite auf; gegen ihn und deſſen Paſſagier-Charaktermaske glaubte ſie, wiewol ſie eigentlich ihm das öffentliche Unrecht angethan, ordentlich das meiſte Recht zu haben. Man mag nun dieß daraus herleiten, daß die weibliche Seele leichter vergibt, wenn ſie Unrecht gelitten, als wenn ſie etwas gethan — oder daß ſie Irrthümer lieber verdoppelt, als zurücknimmt, und ſich lieber am Gegenſtand derſelben rächt, als an ſich ſelber beſtraft — oder daß ihr ſich ihr Inneres ſo abſpiegelt, wie im Spiegel ſich ihr Aeußeres, nämlich jedes Glied verkehrt, und das linkiſche Herz auf der rechten Seite — oder man mag es daraus erklären

wollen, was faſt das vorige wäre, nur in andern Wendungen, daß Frauenſeelen dem milden Oele gleichen, welches, entbrannt, gar nicht zu löſchen iſt (denn Waſſer verdoppelt's), außer durch die kühle Erde — und daß ſie ſich, wie der Veſuv, durch Auswürfe nur deſto mehr erheben, oder daß ihre Fehler den Menſchen gleichen, welche, nach Young, durch den Krieg (d. h. durch das Erlegen) ſich erſt recht bevölkern — — kurz, wie man Theoda's Betragen auch ableite: ich bin der Meinung, daß ich mehr Recht habe, wenn ich behaupte, daß ſie Herrn von Rieß weniger liebt, als den Hauptmann. Ich berufe mich hier auf nichts, als auf die Summeln, die noch kommen.

Ihre Brunnenbeluſtigungen beſtanden jetzo — außer einigen hinter Schnupftuch und Bett- und Fenſtervorhang verſteckten Thränen — darin, daß ſie zuweilen mit ihrem Vater ausging, der etwas an ſich hatte, um damit Jünglinge leicht wegzuſcheuchen, oder daß ſie einſam die Berge der Blumen-Ebene beſtieg, wenn eben Ball, Schauſpiel oder Eſſen war — oder daß ſie in das Tagebuch an ihre Freundin flüchtete, wie an eine nah herübergeflogne Bruſt. Dieſes erzähle ſie denn ſelber.

## 35. Summula.

### Theoda's Brief an Bona.

Bona! Ich war Dir nie ernſt genug, jetzt, dächt' ich, wär' ich's. Doch kann ich mich irren, und ich bin vielleicht

nur wund. Herzen und Glocken bekommen ſo leicht Sprünge bei ſtarkem Bewegen. Wär' ich nur mit meinem an Deinem ſchneeweißen Halſe: es ſollte bald heil ſeyn. Gräme Dich nicht voraus, ich habe nichts verloren, nicht einmal ein Stückchen Liebe, blos ein paar Dummheiten. Nur der Mond, der mir beim Aufgang die Augen wäſſerte, ſteigt jetzt immer höher, und zieht mit Gewalt blutwarme Tropfen aus der Bruſt herauf; ſo zieh' er denn fort.

Ach Bona, ich weine! Denn ich habe dumm gefehlt; und Du ſollſt heute alles wiſſen. Nur wird es mir ſauer, Dir das lange hiſtoriſche Zeug auszubreiten, da ich deſſen ſo ſatt und genug habe. Wir brauchen einen ganzen Herbſt dazu, eh' wir beide fertig ſind mit der Sache.

Herr von Nieß iſt ein Spitzbube: er iſt eben der Dichter Theudobach eigenhändig, zu dem er mich geleiten wollen. So alſo iſt eine heutige Manns- und Schreibperſon! Wenn nun, ſage mir, die beſſern Schauſpiel-Dichter nicht redlicher ſind, als ihre Schauſpieler oder irgend ein feinſter Dieb: auf was hat ſich eine gute Seele zu verlaſſen? Auf Gott und eine Freundin, wahrlich auf ſonſt nichts. Wär' ich nur über Deine Sorge und Bürde hinweg, und wäre Dein Kind an Deiner Bruſt: ſo fragte ich keinen Deut nach Begebenheiten, ſondern ſäße bei Dir und erzählte ſie.

Kurz das geſchmeidige, gewundene Schlangenweſen der Männer, das ſich bis ſogar in den Sonnentempel der Kunſt einſchlängelt, legte ſich auch an mich und meinen Vater, und kroch ein, unter dem Namen von Theudobachs Freund. Er konnte mithin jedes Wort hören, was ich von ihm dachte: es war ſo gut, als war er mit meiner Seele in mein Gehirn eingeſperrt.

Um uns alle recht in ſeinem blauen Dunſte herumzuführen, ſprengt er aus, der Poet komme erſt Abends, wenn er ſeinen Ritter vorleſe. Vermuthlich war ſein Plan, wenn wir ſo alle mitten im Jubiliren über ſeinen Ritter und im Vormuſiziren des Ständchens ſäßen, vom Seſſel aufzuſtehen, und zu ſagen: ich bin der Mann ſelber. Zum Unglück für ihn und für mich verſalzte ihm ein Namenvetter das ganze Te deum. Es tritt nämlich gerade, als uns Frauen die Herzen ſteilrecht himmelan brennen, ein edler junger Mann herein, den alle Mädchen für den Maler und für das Urbild des Ritters zugleich anſehen müſſen, nicht etwa ich allein. In einem Traum küßt' ich einmal einer hohen himmliſchen und doch ſanften Geſtalt des noch ungeſehenen Dichters die Hand; gerade ſo ſah der Fremde aus. Da ſein Name wirklich Theudobach war, und er auch allerlei geſchrieben, wiewol nur über Mathematik: ſo war er neugierig und zornig hieher gereiſet, um zu ſehen, wer ihm hier ſeine Rolle nachſpiele. Kurz, in der Minute, da Nieß ſich als den Theudobach demaskirte, ſteht der zweite beſſere da, der ihn in die alte Nießiſche Chauvesouris-Maske zurückſteckt. Und wahrlich, wer nur beide neben einander ſtehen ſah, den Hauptmann Theudobach in einer Geſtalt, ſeines rieſenmäßigen Urahns nicht unwürdig, und das feine Schachfigürchen Nieß, an ihm hinauf ſturmlaufend, der mußte es machen wie ich, und an alle Deine vernünftige Rathſchläge nicht denken. Ich ging nämlich öffentlich zum Hauptmann, und erklärte ihn für den Dichter. Mir glüht hier ſchmerzlich das Geſicht, und ich denke an meines Vaters Wort: „Durch Eiligkeit entſtehe oft Feuer, und durch Langſamkeit werd' es ſtärker; weil die Leute die Sachen gerade umkehrten.“ Indeß war jeder meiner Meinung — auch noch

unter dem Abendeſſen — gleichwol lauf' ich jetzt als das Maulbronner Sünden-Böckchen herum, und werde von den andern Sünden-Zicklein meines Geſchlechts heimlich angemeckert. Denn Nieß ſchickte mir unter dem Eſſen meinen Brief an ihn und ſeinen Kupferſtich; kurz der Staar wurde mir mit der Staarnadel geſtochen, und ein Bischen das Herzchen dabei.

O, wie war ich hinter meiner Augenbinde, als hätte ich ſie mir vom Amor geborgt, ſo ruhig-froh! Wenn ich dir erſt künftig einmal male, wie himmliſch der Sternen-Abend war, ſo lange mir ihn nicht mein Schmerz umzog — wie reinheiter ich an der Seite des guten Menſchen ſaß, den ich noch für den poetiſchen Traumgott meiner Jugendträume anſah, und wie froh ich mein Auge auf alles um mich warf, auf die erleuchteten Bäume, auf jeden Gaſt am Tiſch, wie auf die Sterne über mir — wie immer das freudige Herz überkochen wollte — und wie ich gern die armen Nachtſchmetterlinge verſcheucht hätte, die ſich an den Lichtern zerſtörten — und wie ich in die aufdämmernden Wolken in Oſten mit feuchten Augen ſah, und dachte, wie gar zu ſelig wird dich vollends dein beglückender Mond machen, wenn er dich ſo findet. . . . Er fand mich nicht mehr ſo — er fand mich voll Scham und Gram, ich ſah ihn an — Dein ſtillendes Auge wäre mir heilſamer geweſen — ich grub meines ordentlich ein in ſeinen Glanz, und dachte dann nach: wie anders, anders es geweſen wäre, wäre alles ſo geblieben, welch' eine unvergeßliche Paradieſes-Nacht, die noch in keinem Traume gewohnt, ich hätte durchleben und ewig im Herzen halten dürfen! — Es ſollte nicht ſeyn, das zu große Glück. Indeß, glaub' ich, durchquillt keine Thräne ſo heißſchmelzend den ganzen Menſchen, als die, die er fallen laſſen muß, wenn er, eben ſo heiter wie

andere, in einem weiten, duftenden, wehenden Arkadien angelangt und ſtehend, plötzlich von irgend einem einſamen Unglück umgriffen wird, und nun mitten unter dem allgemeinen Geſange: „Freut euch des Lebens,“ den er mitſingt, leiſe ſagt: freuet euch des Lebens, meines iſt anders.

Ach wozu dieß alles? Aber eine wichtige Regel macht' ich mir; und ich wollte, beſonders die Männer hielten ſie heilig: ſchone, o ſchone jede Seele bei einem Luſtfeſte, weil es ihr viel zu wehe thut, mitten in der allgemeinen Freuden-Ernte ganz allein gar nichts zu haben, und doch noch, bei dem Zentner-Ach in der Bruſt, mit einem leichten Lächel-Geſicht dazuſtehen; daher ſollten beſonders die Liebhaber und die Eltern uns arme Mädchen mit Qualen verſchonen auf Bällen, Hochzeitfeſten, Maienfeſten, Weinleſen. Ach, wir leiden nie mehr, als in Geſellſchaft; die Männer vielleicht in der Einſamkeit! Ich weiß es nicht.

Jetzo ſah ich nicht mehr ab, warum ich Umſtände mit der Tafel machen ſollte; unglücklich konnt' ich ja in der Einſamkeit ſo gut ſeyn, als in der Geſellſchaft. Ich ging davon, und ſagt' es dem Vater. Das Aller-Dümmſte (dacht' ich) denken doch die Bade-Gäſtinnen ohnehin von mir; alſo iſt nichts zu verderben an den Dummheiten.

Ich konnte aber unmöglich ſchon nach Haus und unter die Dach-Enge; ich mußte ins Weiteſte; ich wollte die Sterne bei mir behalten. Da ſenkte mein ganzes Herz ſich plötzlich auf die unſichtbare Bruſt meiner todten Mutter. Ich dachte an die Zauberhöhle, durch deren wunderbare Lichter ſie einſt die auf ihren Armen aufhüpfende Tochter durchgetragen; und ich erfragte unten im Dorfe den Höhlen-Eingang. Der Mond ſchien an die Pforte; die Kinder hatten davor geſpielt, und

Ketten von Dotterblumen und ein kleines Gärtchen von eingesteckten Weiden zurückgelassen. Ich öffnete die Thüre, um vor die weite, wie ein Leichnam in die Höhle begrabne Finsterniß zu treten; aber als der Mond seinen Schimmer lang hineinwarf, und ich meinen Schatten drinnen in der Höhle liegen sah: so schauderte mich's; ich sah die Schattengestalt meiner Mutter in ihrem Grabe schlafen; da eilt' ich davon, und dachte mir Dich und Dein Wohl, um mein Herz zu wärmen. O lebe wohl!

Spätere N. S. Sein Herz ist sein Gesicht; ich rede vom Hauptmann. Aus Zartheit wich er mir bisher aus; aber er schickte mir durch meinen Vater ein Blättchen, worin er alle Schuld des öffentlichen Mißverständnisses auf sich nimmt, und durch seine Zurückziehung, um es nicht zu bestätigen, dafür zu büßen gesteht. Du wirst es lesen. Es gehe dem braven Jüngling wohl!

Aber unendlich sehne ich mich aus diesem Gottesacker voll blühender Nesseln und begrabner Schönheiten hinweg an Deine treue Brust hinan; dennoch muß ich ausharren, weil mein Vater nicht eher reisen will, als bis er, wie er fast so ernsthaft versichert, daß man bange wird, seinen Rezensenten abgestraft. Erfahr' ich indeß Deine Niederkunft: so bin ich ohne Weiteres — ohne Vater und ohne Wagen — zu Fuße bei Dir, bei meiner alten schönern Zeit. Sonderbar ist's, daß hier so manche noch außer uns weilen, die alle nicht baden und nicht trinken, nämlich Nieß und sogar der Hauptmann.

## 36. Summula.

### Herzens-Interim.

Nun liefen vier Menschen, wie vier Akte, immer näher in dem Brennpunkt eines fünften zusammen. Aber Nieß gehörte nicht unter die Stralen. Nachdem er lange und vergeblich bei Theoda auf den Thron des Autors sich als Mensch hin zu setzen versucht; — nachdem er den vielschneidigen Schmerz empfunden, daß ein bloßes Mädchen, und ein begeistertes für ihn dazu, und eine Reisegefährtin obendrein, den Dichtergeist nur als zufällige Flamme, wie das St. Elms Feuer, an seinen Masten gefunden, oder nur wie Blumen auf rohem Stamm: so war er seiner Sache gewiß, und Theoda's ledig, und der Brunnenbelustigungen froh, nämlich des allgemeinen Lobes. Die Trompete der Fama bläset am leichtesten die Mädchen aus dem männlichen Herzen. Er war jetzt im Stande, sich selber zu leben und seine Unsterblichkeit einzukassiren —; ganz Maulbronn schwamm ihm zu — er konnte (er that's auch) seinen Stock aus Vergessenheit liegen lassen, damit ihn am Bade-Morgen die schöneren Hände herumtrugen und die Herzen dabei glossirten. — Er konnte mit wahrem dichterischen Tiefsinn überall lustwandeln und keinen Menschen bemerken, da es ihm genug war, wenn er bemerkt wurde in seinen Schöpfungen mitten am hellen Tage. Er konnte sich hundertmal öffentlich vergessen, um eben so oft an sich zu erinnern. — Ohnehin konnte (und mußte) er den Maulbronner Schauspielern als

flügelmänniſcher Vor-Souffleur vorſitzen, und ſich in der umherſtehenden Lern-Truppe, wie in einem Spiegelzimmer, vervielfachen. — —

Dieß alles heilte das Herz; denn es gab Luſt und Tumult, worin man eben Lieben ſo leicht verſäumt, als die Chriſten an Kirchweih-Tagen (Kirmeß) die Frühpredigt. Am meiſten aber wurd' er von ſeiner Paſſion durch den Abſatz heil, den ſeine Haare bei den Damen fanden. Da er vorausſah, daß ſeine Verehrerinnen nach einer Reliquie von ihm ſo laufen würden, als das Volk nach dem Lappen eines Gehenkten, wiewol jene für das Bezaubern, und dieſes gegen daſſelbe: ſo hatt' er abſichtlich ſeine Haar-Schur dem Bade aufgehoben, und daher ſeinem Bedienten verſtattet, ſie anzukündigen und mit ſeiner Pegaſus-Mähne einen kleinen Schnitthandel anzulegen. In der That ſchlug die Spekulazion mit dem Flor von ſeinen Haarzwiebeln ſo gut ein, als der holländiſche mit Blumenzwiebeln; ja eine Gräfin wollte den ganzen Artikel allein an ſich bringen zu einer adeligen und genialen Perücke, ſo verſeſſen war alles auf die Geburten ſeines fruchtbaren Kopfes, es mochten Gefühle oder Locken ſeyn. Dieſer Handelflor ſeines Bedienten, wovon ihm ſelber gerade das Geiſtigſte zuwehte, das Lob, ließ ihn, wie gedacht, Theoda's Verluſt männlicher verſchmerzen, als er ſonſt gehofft; indeß ob er ihr gleich ſeine Krönungen, d. h. ſeine Tonſuren, nicht am ſorgfältigſten zu verhehlen ſtrebte, ſo warf er, als heiliger Vater der Muſen, doch mitten unter ſeinem Kardinalgefolge, aus angeborner Gutmüthigkeit, ſtatt der Bannſtralen ſanfte Sonnenblicke von Zeit zu Zeit auf die verlaſſene Geliebte, um, wie er hoffte, ſie dadurch unter ihrer Laſt wo möglich aufrecht zu erhalten.

**Hingegen den Hauptmann ſah er kaum an — erſtlich vor Ingrimm — zweitens weil er ihn nicht ſah oder ſelten.** Der gute Meßkünſtler — dem ſich jetzt das Leben mit einem neuen Flor bezogen hatte, und welchem der Brunnen-Lärm ſich zur Trauermuſik einer Soldatenleiche gedämpft — war nirgend zu ſehen, als über den unzähligen Druckfehlern ſeines mathematiſchen Käſtners, welche er endlich einmal, da er ſie bisher immer nur improviſirend und im Kopfe umgebeſſert, von Band zu Band mit der Feder ausmuſterte. So wenig er nun Urſache hatte, da zu bleiben, ſo wenig hatt' er Kraft, fortzureiſen. Bracht' er ſich ſelber auf die Folter und auf die peinliche Frage, was ihn denn plage und nage, ſo fragte er nichts heraus als dieß, es gehe ihm gar zu nahe, daß er ein unſchuldiges Frauenzimmerchen durch ſeinen mißverſtandnen Namen-Wettkampf mit Nieß zu einer Etourderie hingelockt, und ſie mit Gewalt in die Bußzellen der Einſamkeit gejagt. „Die Wunden ihres Ehrgefühls, ſagt' er ſich, müſſen ſie ja noch heißer ſchmerzen, als einen Mann die des ſeinigen; und ich wäre ja ein Hund, wenn ich nicht alles thäte, was ich könnte, und nicht ſo weit wegbliebe von ihr, als nur menſchenmöglich." Dennoch fuhr er oft mitten aus den kälteſten Rechnungen — die ihn eben weniger zerſtreuten, weil ſie ihn weniger anſtrengten, als einen andern — zähne-knirſchend und ſchmerzen-glühend auf vom Buche (er hatte unbewußt fortgerechnet und fortgefühlt) und ſagte: „o mein Gott! was iſt denn? Dieß hole der Teufel, o Gott!"

Ein redlicher Kriegs- und Meßkünſtler von Jüngling, der in ſeinem Leben nichts Weibliches weiter innig geliebt, als ſeine Mutter, und welchem bisher das leichte Blut ſo ungedämmt durch das ſtill-offne Herz geflogen, weiß gar nicht,

wie er ſich einmal einen ganz andern Gang und Schlag erklären und erleichtern ſoll; er ſeufzt, und weiß nicht worüber und wofür. Er möchte ſterben und leben, tödten und küſſen, weinen und lachen; aber er kann doch nicht ſeine ſüßglühende Hölle auslöſchen mit allen Thränen der erſten Sehnſucht.

Wie wohlgemuth und froh hält dagegen ein Mann wie Nieß, der ſchon öfter den heißen Liebe-Gleicher paſſirt iſt, den bitterſten Herzen-Harm aus! Ordentlich mit Luſt ſchmilzt er in Thränen und ſchnalzt, wie ein luſtiget Fiſch. Das Gefühl, das bei einem mathematiſchen Theudobach eine drückende Perle in der Auſter iſt, trägt er als eine ſchmückende außen an ſich. Kurz, er gehört zu den Leuten, wovon ich einmal folgendes geträumt. Ich hatte aber vorher geleſen, wie man in Oeſterreich die Kompagnien zum Beten ſo kommandirt: „Stellt euch zum Gebet! — Hergeſtellt euch znm Gebet! — Kniet nieder zum Gebet! — Auf vom Gebet!“ — Da der Flügelmann alle andächtigen Handgriffe deutlich vormacht und früher, als die Kompagnie, ſein Herz zu Gott erhebt, dankend oder flehend: ſo kann kein Kerl aus der ganzen ſo für die Andacht zugeſtutzten Kompagnie im Beten ſtolpern ohne eigne Schuld, und falls einer eine Minute länger, als der Flügelmann, Gott verehrte, ſo wird er mit Recht vom Offizier zu allen Teufeln verflucht. In meinem Traume aber war von einem nähern Anbeten die Rede, und waren mehr Kommandowörter in Gang. Ich war zugleich der Offizier und der Flügelmann — die größte Schönheit Baireuths ſaß auf dem Kanapee — und ich ſagte zu meiner Rotte: „Hergeſtellt euch zum Anbeten! — Kniet nieder zum Anbeten! — Sehnet euch! — Hand geküßt! — Seufzer ausgeſtoßen! — Thränen vergoſſen! — Fallt in Verzweiflung! — Ermannt euch! — Aufgelacht! — Aufgeſtanden!“ — Und ſo

hab' ich und die Rotte das Roman-Exerzizium siebenmal in so kurzer Zeit durchgemacht, daß wir fertig waren, eh' ich erwachte.

## 37. Summula.

Neue Mitarbeiter an allem — Bona's Brief an Theoda.

Noch immer blieb der Doktor Strykius ungeprügelt — und Theoda voll Sehnsucht nach Bona, und der Hauptmann unentschlossen zur Reise: als der Landesherr des Badeorts ankam, und mit ihm die Aussicht auf neue scènes à tiroir, auf neue Spektakelstücke und Szenenmaler für diese kleine Bühne; besonders die Aussicht auf die Erleuchtung der Höhle.

„Wird die Höhle erleuchtet, dachte der Doktor, so find' ich vielleicht einen entlegenen finstern Winkel darin, worin ich den Höhlen-Aufseher (Strykius) vor der Hand mit einem Imbiß der zugedachten Henkermahlzeit bewirthe; oder mit einem Vorsabbath seines Hexensabbaths — dergleichen wäre eben wahre Kriegsbefestigung im juridischen Sinne — ja ein bloßer im Finstern recht geworfner Stein wäre wenigstens eine Ouvertüre für seinen nicht offnen Kopf. In jedem Falle kann ich bei der Erleuchtung die Knochen der Höhlenbären, die darin liegen sollen, besser suchen und holen; der Kerl bleibt mir ja immer."

Wirklich wurde die Erleuchtung der Höhle, gleichsam die einer unterirdischen Peterskuppel, auf den nächsten Sonntag angekündigt. Für Theoda nahte das mütterliche Todtenfest: „weiter wollt' ich ja hier nichts mehr," sagte sie.

Vormittags am ſehnlich erwarteten Sonntag langte aus Pira zu Fuße der ſchweiß-bleiche Zoller und Umgelder Mehlhorn mit einem Gevatter-Brief an den Doktor an. Glaubwürdige Zeugniſſe hat man zwar nicht in Händen, womit unumſtößlich zu beweiſen wäre, daß Katzenberger auf ſeinem Geſichte über dieſe Freudenbotſchaft beſondern Jubel, außerordentliche Erntetänze oder Freudenfeuer, mit Freudenthränen vermiſcht, habe ſehen laſſen; aber ſo viel weiß man zu ſeiner Ehre deſto gewiſſer, daß er ſich im höchſten Grade anſtrengte (er beruft ſich auf jeden, der ihn geſehen), ſtarke Freude zu äußern, nur daß es ihm ſo leicht nicht wurde, auf die Schwefelpaſte ſeines Geſichts die leichten Röthelzeichnungen eines matten Freudenroths hinzuwerfen; beſonders wenn man bedenkt, daß er auf ſeinem Janus-Geſicht zwei einander deckende Gefühle zu beherbergen hatte, Luſt und Unluſt. Kurz, er bracht' es bald dahin, daß er, da er anfangs ſo verblüfft umherſah, wie ein Hamſter, den ein ſchwüler Hornung vorzeitig aus dem Winterſchlaf reißt, dann lebendig aufblickte und aufſprang. Gegen den gutmüthigen Mehlhorn war aber auch Härte ſo leicht nicht anwendbar; er ſtand da mit dem weißen Vollgeſicht, ſo lauter Nachgeben, lauter Hochachten und Hoffen und Vaterfrohlocken! Wenigſtens der Teufel hätte ihn geſchont.

Da ohnehin an kein Abſchrecken vom Gevatterbitten mehr zu denken war: ſo überſchüttete ihn der Doktor mit allem, was er Beſtes, nämlich Geiſtiges, hatte, mit Herzens-Liebe, Hochachtung, innern Freudenregungen und dergleichen verſchwenderiſch, gleichſam mit einem Pathengeſchenk edlerer Art, um nur an ſchlechte, maſſive Gaben gar nicht zu denken. Sein Herz fühlte ſich weit ſeliger dabei, wenn er eine ge-

liebte Hand recht herzlich drücken und ſchütteln durfte, als ſie füllen mußte.

Da ihm bei jeder Geburt Mißgeburten in den Kopf kamen — ſolche hätt' er mit Jubel aus der Taufe gehoben und beſchenkt mit ſeinem Namen Amandus — ſo warf er, bei der Möglichkeit wenigſtens einiger wiſſenſchaftlichen Mißbildung, nur wie verloren die Frage hin: „Der Junge iſt wol höchſt regelmäßig gebaut?“ „Hr. Doktor, verſetzte der Zoller, wahrlich wir alle können Gott nicht genug dafür danken; er iſt aber, wie die Wehmutter ſagt, wie aus dem Ei geſchält für ſein Alter.“

„Aus dem Leuwenhoekiſchen Ei, für ſein Alter von neun Monaten, verſetzte er etwas verdrießlich, was? — Verſteigen Sie ſich doch um Gottes Willen nicht mit einem Anachronismus in die Phyſiologie!“ — „Gott, nein, fuhr Mehlhorn fort, und die Wöchnerin iſt gottlob ſo friſch, wie ich ſelber.“ — „Ja, das iſt ſie, Gott ſei Dank!“ rief Theoda, nach der Leſung des Briefchens von Bona, in das wir alle auch hinein ſehen wollen, und ſtürzte vor Freude dem Zoller an den Hals, der mühſam einen dicken Shawl unter der Umhalſung aus der Taſche herausarbeitete, um ihn zu übergeben. „Noch heute, ſagte ſie, geh' ich zu Fuße mit Ihnen, und laufe die ganze Nacht durch, denn ſie verlangt mich, und nichts ſoll mich abhalten.“ Bona hatte ſie allerdings zum Schutzengel, weniger ihrer Perſon, als des Haushaltens angerufen, aber eigentlich nur, um ſelber Theoda's Engel zu ſeyn, deren unglückliche Lage, wo nicht gar unglückliche Liebe, ſie nach ihren letzten Tageblättern zu kennen glaubte, und zu mildern vorhatte.

Allein Mehlhorn konnte ſein Ja und ſeine Freude über

die ſchnelle Abreiſe nicht ſtark genug ausdrücken, ſondern blos zu ſchwach; denn da der Mann einen Tag und eine Nacht lang mit ſeinem Gevatter-Evangelium auf den Beinen geweſen: ſo ſehnte er ſich herzlich, in der nächſten, ſtatt auf den Beinen, nur halb ſo lange auf dem Rücken zu ſeyn im Bette. Der Vater ſagte, er ſtemme ſich nicht dagegen, gegen Theoda's Abreiſe; überall laſſ' er ihr Freiheit. Er ſah zwar leicht voraus, daß ſie der Umgelder, als galanter Herr, unterwegs koſtfrei halten würde; aber ſolchen elenden Geld-Rückſichten hätt' er um keinen Preis die Freiheit und die Freilaſſung einer volljährigen Tochter geopfert. Dazu kam, daß er ſich öffentlich ſeines Gevatters ſchämte; der Zoller war nämlich in der gelehrten Welt weder als großer Arzt, noch ſonſt als großer Mann bekannt. Was er wirklich verſtand — das Zollweſen — hatte Katzenberger ihm längſt abgehört; aber der Doktor gehörte eben unter die Menſchen, welche ſo lange lieben, als ſie lernen — was die armen Opfer ſo wenig begreifen, welche nie vergeſſen können, daß ſie einmal von dem Uebermächtigen geachtet worden. —

Katzenbergers Herz war in dieſer Rückſicht vielleicht das Herz manches Genies; wenigſtens ſo etwas von moraliſchem Leerdarm. Bekanntlich wird dieſer immer in Leichen leer gefunden — nicht weil er weniger voll wird, ſondern weil er ſchneller verdaut und fortſchafft; — und ſo gibt's Leer-Herzen, welche nichts haben, blos weil ſie nichts behalten, ſondern alles zerſetzt weitertreiben.

Aber ſchnell nach der Einwilligung des Doktors erkannte die vorher freudenberauſchte Theoda die nähern Umſtände der Zeit. Hier fiel ihr Licht auf ihren unbeſonnenen Antrag, den Gevatter todt zu gehen. Sie nahm ihn erſchrocken zu-

rück, und ſchlug ihm ſofort den ſchönern und hellern Gang vor, den in die Abends erleuchtete Höhle.

Aber um ſich für ihr Entſagen zu belohnen, las ſie den folgenden Brief der Kindbetterin wieder und ruhiger: „Herz! Ich darf Dir nicht viel antworten auf alle Deine gelehrten Briefe. Ich bin dieſe Nacht niedergekommen, und zwar mit einem herrlichen, großen Jungen, der wie das Leben ſelber ausſieht; und ich ärgere mich nur, daß ich ihn nicht gleich an die Bruſt legen darf, meinen ſchreienden Amandus; auch ich bin nicht ſonderlich ſchwach, ob mir gleich der Phyſikus Briefſchreiben und Aufſtehen bei Seligkeit verboten. Du haſt, Du Leichte, Dein dickes Halstuch, das Du durchaus in der Abendkälte nicht entrathen kannſt, bei mir liegen laſſen, Du Leichtſinnige, und mein einfältiger Mehlhorn konnte es in allen Kommoden nicht heraus finden, bis ich endlich ſelber aufſtand, und es erſt nach einer Stunde ausſtöberte, weil der Menſch den Shawl für einen Mantel oder ſo etwas angeſehen, und unter die andern Sachen hinein gewühlt hatte. Zur Strafe muß er Dir in der Rocktaſche das bauſchende Ding hintragen. Aber wie ich leſe, biſt Du ja um und um mit lauter Fallgruben von Mannsleuten umgeben. O, komme doch recht bald nach Pira und pflege mich, und wir wollen darüber recht ordentlich reden, denn ich kann die Feder nicht führen, wie etwa Du. Deinen Nieß könnt' ich keine Stunde leiden; der Hauptmann wäre mehr mein Mann. So einen mußt Du einmal haben, einen Vernünftigen und Geſetzten, keinen Phantaſten, denn ich wundere mich oft, wie Du bei Deinem Verſtande und Witze, wo wir Weiber alle dumm vor Dir ſtehen, doch ſo närriſch und unüberlegt handeln, und Dir oft gar nicht ſogleich helfen kannſt, aber doch andern die herrlichſten

Rathschläge ertheilst. Hätte ich Deine Feder, und wäre so vif wie Du, ich wollte mich in der Welt ganz anders stehen. Jedoch bin ich herzlich zufrieden mit meinem Mehlhorn, da er's mit mir auch ist in unsrer ganzen Ehe, weil er einsieht, daß ich die Haussachen und Weltsachen so gut verstehe, wie er sein Zollwesen. Nur bitte ich Dich inständig, mein Herz, lasse ja niemal zu, daß ihm Dein Hr. Vater etwa aus Höflichkeit viel mit Wein zuspricht; Mehlhorns schwacher Kopf verträgt auch den allerschlechtesten Krätzer nicht, den ihm etwa Dein Hr. Vater vorsetzen möchte; sondern er spricht darauf ordentlich kurios-stolz, und sogar, so sehr er mich auch lieb hat, gegen mein Hausregiment, was Dir gewiß nicht lieb über Deine alte Freundin zu hören wäre. — Und Dich, wilde Fliege selber, beschwör' ich hier ordentlich, gieße im Bade vor so vielen Leuten nicht Dein altes Theelöffelchen voll Arrack in Deinen Thee; denn Du hältst immer den Löffel zu lange über der Tasse, und gießest fort zu, wenn es schon überläuft, und dann überläuft es bei Dir auch, wenn Du diese Wirthschaft trinkst. Thu' es ja nur bei mir, nur nicht dort. — Nun so komme nur recht schleunig zu

Deiner

Bona.

Schreibe mir's wenigstens, im Falle Du nicht kannst. Deine Tanzschuhe hast Du auch stehen lassen, und er hat sie mit eingesteckt." — So weit der Brief.

Was nun den zu Gevatter gebetenen Katzenberger anlangt, so besaß er zu viel Ehrgefühl und Geld, als daß er sich nicht hätte verpflichtet fühlen sollen, seinen Gevatter an der öffentlichen Wirthstafel mit schlechtem Tisch-Krätzer zu

erfreuen, und ihn eine glänzende Tafel voll Blasmuſik abgraſen zu laſſen, wo, außer Grafen und Herren, der Völkerhirt ſelber ſaß; ſo wurde denn ein erſter Tiſch- oder Fechter-Gang verabredet und angetreten, wohin, denk' ich, alles, was in der künftigen Nachwelt Anſpruch auf höhere Bildung macht, uns ohne Weiteres, wenn auch in bedeutender Ferne (nämlich von Zeit), ohnehin nachfolgen wird.

Dr. Katzenbergers

# Badegeschichte.

---

Dritte Abtheilung.

Digitized by Google

# 38. Summula.

Wie Katzenberger seinen Gevatter und andere traktirt.

Auch Theoda begab sich wieder an die öffentliche Tafel, nämlich zum letztenmale und an dem Arme des Zollers, der, ganz stolz auf die Ehre einer so vornehmen Nachbarschaft, und auf den Schein, weniger der Gast des Vaters, als der Wirth der Tochter zu seyn, sie an ihren Sessel geleitete. Es ist zweifelhaft, ob ihr Entschluß der öffentlichen Erscheinung blos von ihrer Gevatter-Freude herkam, oder von ihrer Achtung gegen Mehlhorn, der, ohne ihre Nachbarschaft, nur eine sehr kalte an der väterlichen finden konnte; — oder vom Gedanken der Abreise, und vom Aufwachen ihres alten Stolzes — oder (wer könnt' es wissen) vom Wunsche, an der Tafel einen Fürsten zum erstenmale zu erblicken, oder gar den Hauptmann Theudobach zum letztenmale, oder von der Aussicht in die Abends aufleuchtende Eden-Grotte; — oder aus unbekannten Ursachen; sehr zweifelhaft, sag' ich, ist es, aus welcher von so vielen Ursachen ihre Umänderung entsprang, und mein Beweis ist der, daß es wahrscheinlich ist, alle diese Gründe zusammen — sammt allen unbekannten — haben mitgewirkt.

Theoda ſollte dießmal immer froher werden; noch vor dem Eſſen ſah ſie ihren Vater über 100 Vaterunſer lang vom Fürſten gehalten und gehört. Der Fürſt hörte, wie andere Fürſten, Gelehrte aller Art faſt noch lieber und noch länger, als er ſie las; vollends einen, der, wie Katzenberger, nicht ſein Landeskind, ſeine Landesplage, oder ſonſt von ihm abhängig war; er befragte ihn beſonders über die Heilkräfte des Brunnens. Der Doktor ſetzte ſie ſehr hoch hinauf und ſagte, er habe ein kleines chemiſches Traktätchen in der Taſche, worin er dargethan, der Maulbronner Brunnen vereinige, als Schwefel-Waſſer, alle Kräfte des Aachner, des Zayſenhauſer im Würtembergiſchen und des Wildbads zu Abach, wie ſchon das häßliche Stinken nach faulen Eiern verſpreche. Hier wollt' er das Traktätchen aus der Taſche ziehen, brachte aber dafür einen langen Bärenkinnbacken mit Zähnen halb heraus, den er in der Bärenhöhle ſchon ohne Hülfe der Illuminazion aufgefunden und zu ſich geſteckt. „Ei, wie böſe! ſagt' er; hab' ich die Unterſuchung doch zu Hauſe gelaſſen. Aber ich habe immer die Taſchen voll anatomiſcher Präparate!" — Der Fürſt, leicht den verpönten Knochendiebſtahl und willkürlichen Knochenfraß wahrnehmend, ging lächelnd darüber mit der Bitte hinweg, ihm den Traktat zu ſenden; und that die Frage, ob es ihm im Bade gefalle. — „Ungemein, verſetzte er, ob ich es gleich nicht ſelber gebrauche; aber für einen Arzt iſt ſchon der Anblick ſo vieler Preßhaften mit ihrer unterhaltenden Mannigfaltigkeit von Beſchwerden, die alle ihre eigne Diagnoſe verlangen und alle verſchieden zu heben ſind, eine Art Brunnenbeluſtigung, gleichſam eine volle Flora von Welkenden. Der ordentliche Brunnenarzt freut ſich hier, wie ein Lumpenſammler, wenn recht viel zerriſſen iſt; es gibt

dann, unter dem Lumpenhacker, viel verklärtes feines Postpapier in die andere Welt zu liefern, und der Badeort ist ein schöner Vorhof zum Kirchhof.“ Den Fürsten wunderte und erfreute am Arzte sehr die Satire auf den eigenen Stand und er lächelte; allein er bedachte nicht, daß eigentlich jeder am meisten über seinen, als den ihm bekanntesten, der Hofmann über den Hof, der Autor über das Schriftstellerwesen, ja der Fürst über seines Gleichen Spott ausgießt, nur ihn aber andern nicht gern erlaubt. — „Rathen Sie mir doch, Herr Professor, fragte der Fürst, welche Mozion ist die beste?“ — „Gehen, Durchlaucht, als die rechte Mitte zwischen Reiten und zwischen Fahren,“ antwortete Katzenberger. „Aber ich gehe täglich, und es hilft nur wenig,“ versetzte der dickleibige Regent. „Wahrscheinlich darum, sagte der Doktor, weil Höchstderoselben vielleicht nur mit den Füßen gehen; was zum Theil seine Nachtheile hat — (der Fürst sah ihn fragend an) denn auch mit den Händen muß zu selber Zeit gegangen und sich bewegt werden, da wir Säugthiere, in Rücksicht des Körpers, ja Vierfüßer sind, wie Moskati sehr gut, nur mit Uebertreibungen, bewiesen.“ — Er setzte nun die Sache mehr ins Licht und zeigte: „Das Venenblut steige ohnehin schwer die Füße herauf, häufe sich aber noch mehr in ihnen an, wenn man sie allein in Bewegung und Reizung setze; und dann sei für den ganzen übrigen Blutumlauf nur schlecht gesorgt.*) Daher müssen durchaus die Oberfüße oder

*) Dasselbe bemerkt Puchelt im köstlichen Werke „über das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen;“ ein Werk, worin der Gang des Untersuchens den Verfasser so auszeichnet, als der Gewinn durch dasselbe.

Arme als Mitarbeiter — wenigstens von hohen Personen, die mit ihnen nicht am Sägebocke, oder hinter dem Garnweberstuhl, oder auf der Drechselbank handthieren wollen — gleich stark mit den Unterfüßen auf und ab geschleudert werden, zumal da schon nach Haller, in seiner Physiologie, das einfache Aufheben eines Armes den Puls um viele Schläge verstärke." Und hier machte der Doktor dem Fürsten den offizinellen Gang mit gehenden Perpendikelarmen so geschickt vor, daß er, wie ein trabendes Pferd, Ober- und Unterbeine in entgegengesetzter Richtung vorwärts und hinterwärts schlug; — und die ganze Badgesellschaft sah von Fernen den unbegreiflichen und unehrerbietigen Schwenkungen des Doktors vor dem Fürsten zu. „In der That, sagte der Fürst lächelnd, dieß muß man versuchen, wenn auch nicht in großer Gesellschaft." — „Dann, fuhr der Doktor fort, kann man noch mehr thun. Da eigentlich das Säuern oder Entkohlen des Bluts das Ziel alles Lustwandelns ist: so halt' ich auf Spaziergängen meinen Mund außerordentlich weit aufgesperrt, um so die Luft stromweise in meine Lungen einzuschütten zum Oxydiren. Ja, ich darf Ihrer Durchlaucht vorschlagen, daß Sie in Zeiten, wo das Wetter nicht zum Gehen ist, dafür das Reden recht gut wählen können, weil dieses das Blut herrlich säuert durch das schnellere Einathmen der Lebensluft, und das Ausathmen der Stickluft. Daher erkranken wir Professoren häufig in den Ferien durch Aussetzen der Vorlesungen, mit welchen wir uns zu säuern und zu entkohlen pflegen. Auch der treffliche, in unsern Zeiten zu wenig erwähnte Unzer, Ihro Durchlaucht, bemerkt im achtzigsten Stücke seines Arztes ganz wahr, daß den Verrückten das unaufhörliche Sprechen und Singen die Mozion ersetze." — Da nahm endlich der Fürst von dem

berühmten Gelehrten — der seinen Bückling mehr nur mit dem innern Menschen machen konnte, obwol nur vor einem van Swieten, Sydenham, Haller, Swift — mit größerer Höflichkeit Abschied, als Katzenberger verhältnißmäßig erwiederte, ja mit zu großer fast. Warum aber? vielleicht weil überhaupt Fürsten gern dem fremden Gelehrten am höflichsten begegnen — weil ihre Höflichkeit sie noch nichts kostet — weil sie ihn erst angeln wollen — weil ein von innen aus Freigemachter bei ihnen unter die Freiherren und Freifrauen tritt, d. h. unter ihres Gleichen — weil die Sache ohne Folgen (gute ausgenommen) ist — weil die Fürsten gern alles thun, aber nur Einmal, auch das Beste — weil die ganze Sache kurz abgethan, und lang abgesprochen wird — weil sie einmal in Erstaunen ihrer Herablassung setzen wollen, welches bei Unterthanen sie zu viel kosten würde — weil sie vom Manne später an der Tafel etwas sagen wollen, und ihn also vorher etwas sagen lassen müssen — und weil sie eben dasselbe ohne alle Gründe thäten, um so mehr, da sie den besagten Mann schon halb vergessen, wenn er noch da steht, und sich nach Jahren nicht gut mehr erinnern, wer der Mensch gewesen — und endlich, weil es doch beim Himmel auch Fürsten gibt, welche, wie Friedrich II., die schönste Ausnahme machen, und einen Gelehrten noch höher würdigen, als ein Gelehrter.

Indeß auch einheimische Schriftsteller könnten die Sache benützen, und sich vor solchen von ihren Fürsten, die auf ihnen, wie Sultane auf verschnittenen nieder gebückten Zwergen, sich in den Sattel schwingen wollen, geradezu als Tanzbären aufrichten und auf die Hinterfüße treten. Um so unbegreiflicher bleibt es darum, daß bisher die Aerzte und die

Rechtsgelehrten gegen die höhern Stände nicht zehnmal gröber ausfallen, als sie thun, und nicht so grob, als die Virtuosen der Zeichen-, der Ton-, der Schau- und der Tanzkunst längst gethan; denn ohne jene, die ja erst Lang-Leben und Wohlleben verschaffen, sind alle Springer und Geiger unbrauchbar, indem alle Philosophen darüber einig sind, daß man, um wohl zu leben, zuvörderst leben müsse. Doch sprech' ich jenen nicht alle Grobheit ab, sondern nur den größten Grad. Etwas anders sind Dichter, Weltweise und Moralisten, ja Prediger (in unsern Tagen), diese können nie höflich genug seyn, weil sie nie unentbehrlich genug sind.

Endlich setzte sich der Doktor mit dem Glanze, den er als ein Lichtmagnet an sich gezogen vom Fürsten-Sterne, kalt zu seinem Mehlhorn und seiner Tochter. Der Umgelder hätte beinahe den Hunger verloren vor Anbetung des Fürsten und vor Bewunderung Katzenbergers, der so leicht mit jenem diskurirt hatte. Unter dem Essen lenkte der Doktor die Rede aufs Essen und merkte an, er wundre sich über nichts mehr, als daß man bei der Seltenheit von Kadavern und vollends von lebendigen Zergliederungen, so wenig den für die Wissenschaft benutze, in dem man selber stecke, besonders im Sommer, wo todte faulen. „Wär' es Ihnen zuwider, Hr. Mehlhorn, wenn ich jetzt z. B. den Genuß der Speisen zugleich mit einem Genusse von anatomischen Wahrheiten oder Seelenspeisen begleitete?" „Mit tausend Wohlgefallen, theuerster Hr. Doktor, sagt' er, sobald ich nur kapabel bin, Ihrer gelehrten Zunge zu folgen." — „Sie brauchen blos zu meinem Sprechen zu käuen; nämlich blos von der Käufunkzion will ich Ihnen einen kleinen wissenschaftlichen Abriß geben, den Sie auf der Stelle gegen Ihre eigne, als gegen lebendi-

ges Urbild, halten ſollen. — Nun gut! — Sie käuen jetzt; wiſſen Sie aber, daß die Hebelgattung, nach welcher die Käumuskeln Ihre beiden Kiefern bewegen (eigentlich nur den untern), durchaus die ſchlechteſte iſt, nämlich die ſogenannte dritte, d. h. die Laſt oder der Bolus iſt in der größten Entfernung vom Ruhepunkte des Hebels; daher können Sie mit Ihren Hundzähnen keine Nuß aufbeißen, obwol mit den Weisheitzähnen. Aber weiter! Indem Sie nun den Farſch da auf Ihrem Teller erblicken: ſo bekommt (bemerken Sie ſich jetzt) die Parotis (hier ungefähr liegend), ſo wie auch die Speicheldrüſe des Unterkiefers, Erekzionen, und endlich gießt ſie durch den ſtenoniſchen Gang dem Farſche den nöthigen Speichel zu, deſſen Schaum Sie, wie jeder andere, blos den ausdehnenden Luftarten verdanken. Ich bitte Sie, lieber Zoller, fortzukäuen, denn nun fließet noch aus dem ductus nasalis und aus den Thränendrüſen alles nach, woraus Sie Hoffnung ſchöpfen, ſo viel zu verdauen, als Sie hier verzehren. Nach dieſem Seedienſt kommt der Landdienſt.“ —

Hier lachte der Zoller über die Maßen, theils um höflich zu erſcheinen, theils das Mißbehagen zu verhehlen, womit er unter dieſem Privatiſſimum vom Lehr-Kurſus alles verſchlang; — gleichwol mußt' er fortfahren, zu genießen. —

„Ich meine unter dem Landdienſt dieß: jetzt greift Ihr Trompetermuskel ein und treibt den Farſch unter die Zähne — Ihre Zunge und Ihre Backen ſtehen ihm bei, und wenden und ſchaufeln hin und her — Ausbeugen kann der Farſch unmöglich — auswandern eben ſo wenig, weil Sie ihn mit zwei häutigen Klappen (Wangen im gemeinen Leben) und noch mit dem Ringmuskel oder Sphinkter des Mundes (dieß iſt nur Ihr erſter Sphinkter, nicht Ihr letzter, damit korreſpondi-

render, was ſich hier nicht weiter zeigen läßt) auf das Schärfſte inhaftiren und einklammern — kurz, der Farſch wird trefflich zu einem ſogenannten Biſſen, wie ich ſehe, zugehobelt und eingefeuchtet. — Nun haben Sie nichts weiter zu thun, (und ich bitte Sie um dieſe Gefälligkeit) als den fertigen Bolus in die Rachenhöhle, in den Schlundkopf abzuführen. Hier aber hört die Allmacht Ihres Geiſtes, mein Umgelder, gleichſam an einem Gränzkordon auf, und es kommt nun nicht mehr auf jenes eben ſo unerklärliche, als erhabne Vermögen der Freiheit (unſer Unterſchied von den Thieren) an, ob Sie den Farſch-Biſſen hinunter ſchlucken wollen, oder nicht (den Sie noch vor wenigen Sekunden auf den Teller ſpeien konnten), ſondern Sie müſſen, an die Sperrkette oder Trenſe Ihres Schlundes geheftet, ihn nun hinabſchlingen. Jetzt kommt es auf meine gütige Zuhörerſchaft an, ob wir den Biſſen des Hrn. Zollers begleiten wollen auf ſeinen erſten Wegen, bis wir weiter kommen." —

Mehlhorn, dem der Farſch ſo ſchmeckte wie Teufelsdreck, verſetzte: „wie gern er ſeines Parts dergleichen vernehme, brauch' er wol nicht zu beſchwören; aber auf ihn allein komm' es freilich nicht an." „Ich darf denn fortfahren?" ſagte der Doktor. „Vortrefflicher Herr, verſetzte eine ältliche Dame, Ihr Diskurs iſt gewiß über alles gelehrt, aber unter dem Eſſen macht er wie deſperat." — „Und dieß iſt, erwiederte er, auch leicht zu erklären; denn ich geſtehe, daß ich ſelber unter allen Empfindungen keine kenne, die ſtärker, aber auch grundloſer iſt, und die weniger Vernunft annimmt, als der Ekel thut. Nur zwei Beiſpiele ſtatt tauſend! Ich hielt mir im vorigen Herbſte ein Paar lebendige Schnepfen, die ich mit unſäglicher Mühe zahm gemacht, theils um ſie zu beobachten,

theils um ſie auszuſtopfen und zu ſkeletiren. Da ich nun meinen Gäſten gern Ausgeſuchtes vorſetze: ſo bot ich einigen Leckermäulern darunter Schnepfendreck, wie gewöhnlich mit Butter auf Semmelſcheiben geröſtet, an, und zwar ſo wie ihn täglich meine beiden Schnepfen unmittelbar lieferten. Aber ich darf Sie als ehrlicher Mann verſichern, meine Gnädige, auch kein einziger bezeigte ſtatt einiger Luſt etwas anders, als ordentlichen Abſcheu vor dem vorgeſetzten Dreck; und weshalb eigentlich? — Blos deshalb — nun komm' ich auf unſern Punkt — weil das Schnepfengedärm nicht mit auf die Semmelſcheiben geſtrichen war, und die Gourmands nur bloßen Netto- und keinen Bruttodreck vor ſich erblickten. Ich bitte aber hier jeden vernünftigen Man, zu urtheilen, ob ich meine Sumpfvögel — da ſie ganz die Koſt erhielten (Regenwürmer, Schnecken und Kräuter), aus der Schnepfen von jeher dem Liebhaber wieder eine Koſt auf den erſten Wegen zugeführt — ob ich, ſag' ich, ſolche etwan abſchlachten ſollte (wie jener ſeine Henne, die ihm täglich goldne Eier legte), um gleichſam die Legedärme aufzutiſchen. — Es kommt mir vor, als ob ſolche Liebhaber die nußbraunen Locken der ſchönen Damen am Tiſche nicht anders nach ihrem Geſchmacke finden könnten, als noch in Papillotten eingemacht. Man denke doch an den Dalai Lama, der ſeine Verehrer, die größten Fürſten und Gläubige, auch täglich mit ſeinen eignen Schnepfen-Reliquien beſchenkt; aber keinem darunter iſt es noch eingefallen, dieſen aſiatiſchen Papſt wie eine Schnepfe zu ſchießen oder zu würgen, um ihn in Bauſch und Bogen zu haben, ſondern man iſt zufrieden mit dem, was er geben kann.

Dieß iſt das eine Beiſpiel vom Unſinne des Ekels; aber das ſtärkere kommt. Wein, Bier, Likör, Brühe, kurz,

**nichts iſt uns ſo rein, ſo einheimiſch und ſo zugeartet, und bleibt ſo gern Tage lang (was nichts Fremdes kann) in unſerm Munde, als etwas, wovon der Beſitzer, wenn es heraus** wäre, keine halbe Theetaſſe trinken könnte — Speichel. Iſt aber dieß kein wahrer Unſinn, ſo wär's auch keiner, ſondern vernünftig, wenn ich meinen trefflichen Hrn. Kollegen Strykius verabſcheute aus Ekel, blos weil er, obwol mir in Wiſſenſchaft und Streben ſo verwandt, und durch Freundſchaft gewiſſermaßen ein Theil meines Innern, außer mir ſtände neben meinem Stuhle."

Daneben war wirklich der Brunnenarzt Strykius im Muthe des Wein-Nachtiſches getreten. Ueber des Doktors Muth und Glück bei dem Fürſten, und beſonders über das Armwerfen des einen und über das Anlächeln des andern, konnt' er kaum zu ſich kommen; denn er ſelber lag, kaum von einem Fürſtenfinger berührt, wie manche Raupen, gebogen und ſteif da, oder fiel, wie eine Hängſpinne, am Faden nieder auf den Boden; und er würde als Geburthelfer eines Kronprinzen unter den fürſtlichen Wehen höchſtens geſagt haben: wollen Ihre Durchlaucht nicht die hohe Gnade haben, einzutreten in die Geburt, und das Licht der Welt erblicken? Auch wollte er ſeinem Landesherrn von weitem ſeine innigen Verſtändniſſe mit einem ſo gelehrten Manne vorzeigen. Aber Katzenberger ließ ihn ſeinen Schein und ſein Annähern ziemlich bezahlen; denn er kam auf einem ſchwachen, nicht ſehr maskirten Umweg auf ſeinen Rezenſenten zurück. — (Der Umweg war blos die Einſchränkung des vorigen Satzes über den Abſcheu, nämlich die Bemerkung, daß ihn allerdings ſein Kunſtrichter, obwol Handwerkgenoß, anekle.) — Er ſprach davon, was wir leider ſo oft in dieſem Werkchen geleſen, von der Sünde, Eine

Stimme für mehre, für drei Instanzen zu verkaufen, Einen Geschwornen Meineidigen für eine Jury, Einen Judas für elf Apostel. Er brachte dann wieder — was wir alle leider so oft von ihm gehört, so daß ich die Leser fast noch mehr bedaure als mich — die alten kalten Einkleidungen seines künftigen Ausprügelns zu Markte, und äußerte (denn ich führe nicht alles an), ihn quäle sehr die Wahl, wie er's zu halten habe, da er von der einen Seite recht gut dem Kunstrichter blos die Haare ausziehen könne, weil, nach Aretäus, schon bloßes Abscheeren Wahnsinn heile (wie an den Titusköpfen der Revoluzion noch zu sehen), aber da er auch von der andern Seite noch stärker zu Werke gehen und den Kerl, wie Bierflaschen, durch Schrot reinigen könne, welcher Schrot, freilich anders als bei der Flasche, blos durch einen Schuß in ihn zu bringen wäre, wiewol man bei Blei des Feindes Gesundheit stets risquire, weil dasselbe stets vergifte, es fließe nun langsam und süß in Wein aufgelöst in den Magen, oder es fahre im Ganzen roh durch den Magen und Leib.

„Bon! versetzte Strykius und verstand Spaß. — Wer Leben wieder gibt, kann es auch zurücknehmen, und Sie können ermorden, weil Sie oft genug geheilet haben. Doch Scherz bei Seite! — Ich habe, guter Katzenberger, Ihre köstlichen Werke erst nach den Rezensionen gelesen" — —

— „Ganz natürlich!" unterbrach der Doktor... „Und ich habe etwas darin gefunden, was ich noch von Niemand gehört, daß Sie nämlich einem berühmten Engländer aufs Haar gleichen," fuhr Strykius fort.

„Wem aufs Haar?" fragt' er.

„Dem wackern Doktor und Romancier Smollet in London. Weniger in Wissenschaft — denn hier weiß ich nicht

genau, ob Smollet beſondere Vorzüge beſeſſen — als im Humor; wie Herr Doktor?“ —

„Prügelſzenen, verſetzte der, hat er allerdings einladend dargeſtellt, und in ſo fern dürft' ich etwas von ihm haben, wiewol nicht in theoretiſcher Darſtellung, ſondern etwan in praktiſcher; denn ich frage Sie als Unbefangenen ernſtlich, ob es eine größere Halunkerei gibt, als mit ſieben Stimmen aus drei Zerberus-Kehl-Köpfen“ — —

„Wir kennen dieß, Freund. Vielleicht haben wir beide etwas getrunken; wenigſtens ich! ſagte Stryk; Sie bleiben Smolletus secundus. Aber zum Zeichen, wie mich auch das Kleinſte an Ihnen intereſſirt, ſag' ich Ihnen ganz leiſe ins Ohr: Ihre linke Beinkleiderſchnalle iſt eine ſtählerne, und die rechte iſt bronzen. Sie verzeihen doch, mein Trefflicher, einem Kollegen, der ſich gleichfalls nicht von gelehrten Zerſtreuungen für frei erklärt, dieſe freimüthige Bemerkung, die ich wahrhaftig blos wegen einiger Augen und Blicke der erbärmlichſten Gemeinheit gemacht.“ — „Schon vor Jahren, verſetzte der Doktor, ſeitdem ich von jedem Paare eine Schnalle verloren, hab' ich meine Knie ganz abſichtlich ſo eingeſchnallt, weil ich mir immer ſagte: da jeder nur Eine Schnalle auf einmal bemerken kann und dann eine gleiche vorausſetzt: was müßte dieß für ein Narr ſeyn, der auf beide Schnallen Jagd machte und ſo ihren Unterſchied ſich recht einkeilte? Hatt' ich aber wol Unrecht, mein Freund?“ — Katzenberger war mit einem unüberwindlichen Haß gegen das Aufwallen knechtiſcher Herzlichkeit, gegen jenes ekle Ueberfließen der Liebe-Dienerei da geplagt, wo er grade Gallergießungen vorgereizt und erwartet hatte; und hier war er leichter von fremder Süßlichkeit zu erbittern, als von Bitterkeit ſelber.

Da er nun das Seinige gethan, nämlich gesagt, so richtete er die Frage: kommt der Leibmedikus Semmelmann doch dem Fürsten nach? mit einer seltsamen Miene an Strykius, welche fast thun sollte, als wolle sie Erbitterung und Hinterlist verbergen. Strykius starrte plötzlich in eine ganz neue, aber hübsche Perspektive hinein — glaubte zu wittern, daß der Doktor den Leibmedikus Semmelmann für den prügelbaren Rezensenten halte — und versetzte: „künftige Woche!"

## 39. Summula.

### Doktors Höhlen-Besuch.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang war die Höhle mit Lampen erleuchtet. Der Brunnenarzt, zugleich Höhlen-Inspektor, hatte einen flüchtigen, aber guten Einfall, als er im engen, langen Eingange stand. Katzenbergers kalte Handhabung seiner, zumal vor den Augen seines Fürsten, hatt' ihn wahrhaft verdrossen; denn gern ließ er sich Herabwürdigung gefallen, aber sein Ehrgefühl litt empfindlich, sobald man sie ihm nicht unter vier Augen anthat. Daher gerieth er auf den Gedanken: jetzt, wenn der Doktor durch die wie ein Sperrkreuz laufende Thüre in den engen düstern Gang eintrete und einige Minuten lang vom Taglichte so blind in diese untere Welt komme, als ein neugeborner Hund in die obere, ihm auf seine beißigen Antikritiken eine leise anonyme Antwort zu geben. Diese, hoffte er nun, würde erschöpfend seyn, wenn sie seinen Geiz und seine Geburthelferkunst zugleich angriffe. Aus

dieſem Grunde legte er ſein ſpaniſches Rohr wie eine Lanze gegen die einzige im Gange hängende Lampe ein, und ſtieß — ſobald der blinde Katzenberger unter ſie kam und links umhergriff — die ganze Lampe behend auf deſſen Achſel und Ermel herab; — darauf, als er ihm Licht und Oel genug in eine, dazu erſt noch zu ſchießende Wunde voraus eingegoſſen, trug er die nöthige Wunde nach, indem er ſein Rohr, während der Drehkrankheit des Doktors, ſo geſchickt wie einen Stundenhammer auf deſſen geburthelferiſche Fingerknöchel fallen ließ, als woll' er den Arm von unten rädern.

Noch eh' Katzenberger ausgetanzt und ausgerungen hatte, und denken und ſehen konnte, ſtand der Brunnenarzt nach einigen ſchnellen, weiten, leiſen, in Nebengänge eingebognen Schritten ſchon mitten auf dem ſchimmernden Marktplatz der Höhle in Bereitſchaft da, dem unruhigen Freunde mit Gruß und Liebe entgegen zu gehen, und ihn anders als vorher zu empfangen, indem er ihm inbrünſtig die herabwelkende Hand blos drückte. Katzenberger ſah ihn ſcharf an, lächelte unverſehends und ſchauete umher, bald auf die Lampen, bald auf ſeine wunden Fingerknöchel, und ſagte: Herrlich! überraſchend! Und alles ſo Ihrer Hände Werk? Das wol nicht, verſetzte Strykius, aber Plan und Ideen gab ich ziemlich her. —

„Serenissimus — fuhr Katzenberger fort, und zog ſeinen hohlen Bärenkinnbacken aus der Taſche — haben neulich, als ich dieſen Bärenknochen zufällig ſtatt meines Traktätchens über das Bad aus der Taſche brachte, den kleinen Raub, ſo viel ich gemerkt, nicht ungnädig aufgenommen. Ganz gewiß, Hr. Höhleninſpektor, laſſen Sie mich auch wol den zweiten Kinnbacken — hier hab' ich nur den linken — aus der Höhle mitnehmen, obgleich hier dieſer Knochenraub ſonſt andern ver-

boten seyn soll; was entscheiden Sie?" — Sie werden nur lange im Finstern suchen müssen, bis Sie den rechten dazu finden, Herr Professor, sagte Strykius. — „Und so lange will ich auch suchen, antwortete Katzenberger, bis ich meinen zweiten Kinnbacken habe. Denn es ist mir ordentlich (fuhr er fort und schwenkte den Bärenknochen sehr in die Höhe), als wenn ich ihn als einen Eselkinnbacken gegen meinen kritischen Philister führen könnte, gegen den Rezensenten, den Sie kennen. — Der Bär ist am Kopf am schwächsten, so auch mein Rezensent, und könnt' ich solchen homöopathisch, Aehnliches durch Aehnliches kuriren, wenn ich diese Kinnbacken, statt menschlicher, als Sprachwerkzeuge bewegte, als todte Streitflegel gegen einen lebendigen Streitflegel; wie, mein Bester?" — Dort seh' ich ja wol Ihr Fräulein Tochter herkommen, versetzte Stryk.

## 40. Summula.

### Theoda's Höhlen-Besuch.

Spät kam Theoda mit Mehlhorn, in dessen ehrlichem, warmen Herzen sie sich ordentlich wie zu Hause befand; denn eine schöne Seele kann eine schwache, die blos zum Wiedertönen geboren ist, so lange genießen, ja mit sich verwechseln, bis sie ein solches Echo auch den Thierstimmen unterthänig findet.

Theoda trat mit dem Gedanken an die mütterliche Schlafhöhle in den kühlen düstern Gang, und sah anfangs nur Nacht

unten und Licht-Sternchen oben — endlich that ſich ihr das Schattenreich auf, mit einer ſchimmernden Sternendecke und mit Hügeln, Felſen, Grotten und Höhlen in der Höhle. Alles ſchien eine Unterwelt zu bedeuten; der Volkſtrom, den ſie ſo lange draußen im Taglichte in die Thüre einfluthen ſah, ſchien hier, wie ein Menſchengeſchlecht in Gräbern, ganz vertropft zu ſeyn; und bald erſchien auf den Hügeln da ein Schatte, bald kam aus den langen Gängen dort einer her. Ihr Herz, das heute ſo manchen Abſchied nahm, und dem das Geklüft immer mehr zum Schlafſaale der Todten wurde, ſchlug zuletzt ſo ernſt und beklommen, daß das gutmüthige, heitere Geſpräch Mehlhorns ſie in ihren Erinnerungen und Phantaſien ſtörte; ſie wollte allein denken und recht traurig; die ganze Wölbung war nur die größere Eisgrube des Todes; ein Grubenbau der Vergangenheit, ſo wie ein Gebeinhaus der Höhlenbären, deren unverrückt gelaſſene Gerippe alle mit den Köpfen an der Wandung lagen, wie zum Ausgange.

Sie brachte, obwol mühſam, ihren Begleiter dahin, daß er ihr den Genuß der Einſamkeit zuließ, und ſelber den ſeinigen mit den größern Männerſchritten auf dem durchbrochenen Boden ſuchte.

Jetzt ungeſtört ging ſie unter den andern Lichtſchatten herum — ſie kam vor eine kleine Bergſchloß-Ruine — dann vor ein Schiefer-Häuschen, blos aus Schiefern voll Schiefer-Abdrücke gemacht — dann tönte auf den entfernten unterirdiſchen Alpen zuweilen ein Alphorn die Höhlungen hindurch — ſie kam an einen Bach, in welchem die unterirdiſchen Lampen zum zweitenmale unterirdiſch wiederglänzten — dann an einen kleinen See, worin eine abgeſpiegelte Geſtalt gegen den umgekehrten Himmel hinunterhing; es war die Bildſäule der

Fürſtin-Mutter, die ihr Sohn dicht neben ihrem Grabe aufgeſtellt. Theoda eilte zu dem blaſſen Marmor, wie zu einer ſtillen Geiſtergeſtalt, und ſetzte ſich auf das Grab daneben! Sie durfte jetzt alles vergeſſen, und nur an ihre Mutter denken, und ſogar weinen; wer konnt' es im Dunkel bemerken?

Theudobach kam aus Felſengängen gegen ſie daher, deſſen ſchöne Geſtalt ihr durch den Zauber des Helldunkels noch höher aufwuchs. Sie erſchrak nicht, ſondern ſah liebreich zu ſeiner entblößten Stirn empor, auf der das Licht einer unbefleckten Jugend blühte: „er habe ſie heute, fing er an, lange geſucht, weil er dieſen Abend noch über Pira nach Hauſe abreiſe; denn er könne nicht gehen, bevor er noch einmal ſein Betragen entſchuldigt und ihre Verzeihung mitgenommen."

„Recht gut! ſagte ſie. Morgen hätten Sie mich ohnehin umſonſt geſucht; ich geh' ebenfalls ab; und was das übrige anbetrifft: ich vergebe Ihnen herzlich; Sie vergeben mir, und wir wiſſen beide nicht recht was: ſo iſt alles vorbei." Dieſes brachte ſie in einem Tone vor, der ſehr leicht und ſcherzend ſeyn ſollte, eben weil ihre Augen noch in der Wehmuth der vorigen Rührung ſchwammen. Auf einmal tönte von einem blaſenden Muſikchore auf einem fernen Felſen das Lied herüber: Wie ſie ſo ſanft ruhn! Heftig fuhr ſie vom Grabe auf, und ſagte, unbekümmert, daß ihre Thränen nicht mehr zu halten waren, mit angeſtrengtem Lächeln: „eine Abſchied-Gefälligkeit könnten Sie mir wol erweiſen — einen Freund meines Vaters in Ihrem Wagen mitzunehmen bis Pira." — Mit Freuden! ſagt' er. „So hol' ich ihn her," verſetzte ſie und wollte davon eilen; er hielt ſie an der Hand feſt, blickte ſie an, wollte etwas ſagen, ließ aber die Hand fahren und rief: „Ach Gott, ich kann Sie nur nicht weinen ſehen." Sie

eilte in einen Felſen-Thalweg hinein, er folgte ihr unwillkürlich nach — da fand er ſie mit dem Kopfe an eine Felſenzacke gelehnt; ſie winkte ihn weg, und ſagte leiſe: „O laßt mich weinen, es fehlt mir nichts, es iſt nur die dumme Muſik.“ — „Ich höre keine (ſagte der Krieger außer ſich, und riß ſie vom Felſen an ſein Herz). — O du himmliſches, gutes Weſen, bleib' an meiner Bruſt — ich meine es redlich, muß ich von dir laſſen, ſo muß ich zu Grunde gehen.“ Sie ſchauerte in ſeinen Armen, das weinende Angeſicht hing wie aufgelöſet ſeitwärts herab, die Töne drangen zu heftig ins geſpaltene Herz, und ſeine Worte noch heftiger. „Theoda, ſo ſagſt du nichts zu mir?“ — „Ach, antwortete ſie, was hab' ich denn zu ſagen?“ und bedeckte das erröthende Geſicht mit ſeiner Bruſt. — Da war der ewige Bund des Lebens zwiſchen zwei feſten und reinen Herzen geſchloſſen.

Aber ſie faßte ſich in ihrer Trunkenheit zuerſt und nahm ſeine Hand, um wieder in die weite Mitte des ſchimmernden Himmelgewölbes vor die Zuſchauer zu gehen. — Als jetzt dem Muſikchore ein zweites, in tiefe Ferne gelegt, antwortete als ein Echo: — ſo hielten beide Glückliche das leiſere Tönen noch für das alte laute, weil die Saiten ihres Herzens darein mitklangen. Und als Theoda heraustrat vor den Glanz des brennenden Gewölbes, wie anders erſchien es ihr nun! Eine Unterwelt lag vor ihr, aber eine elyſiſche; unter der weiten Beleuchtung flimmerten ſelber die Waſſerfälle in den Grotten und die Waſſerſprünge in den Seen — überall auf den Hügeln, in den Gängen wandelten ſelige Schatten, und auf den fernen Wiederklängen ſchienen die fernen Geſtalten zu ſchweben — alle Menſchen ſchienen einander wiederzufinden, und die Töne ſprachen das aus, was ſie entzückte — das Leben

hatte ein weißes Brautkleid angezogen — wie in einem vom Mondschein glimmenden Abendthau, und in Lindenduft und Sonnen-Nachröthe schienen der seligen Theoda die weißgekleideten Mädchen zu gehen, und sie liebte sie alle von Herzen — und sie hielt alle Zuschauer für so gut und warm, daß sie öffentlich wie vor einem Altare hätte dem Geliebten die Hand geben können. —

In dieser Minute ließ der Fürst eine heimliche, nach dem Abendhimmel gerichtete Eichenpforte des Höhlen-Bergs aufreißen, und ließ die Abendsonne wie einen goldnen Blitz durch die ganze Unterwelt schlagen, und mit einer Feuersäule durch sie lodern. „Ach Gott, ist denn dieß wahr, sehen Sie es auch?“ sagte Theoda zu ihm, welche glaubte, sie erblicke nur ihr inres Entzücken in das äußere Glänzen ausgebrochen und ihr Gesichte vorspielend, da gleichsam die goldne Axe des Sonnenwagens in der Nachtwelt ruhte und mit dem Glanz-Morgen, den er ewig mitbringt, die Lichter auslöschte und die Höhen und die Wasser übergoldete — da der ferne Mond-Tempel wie ein Sonnen-Tempel glühte — da die bleiche Bildsäule am See sich in lebendigem Rosenlichte badete und auseinander blühte — da das angezündete Frühroth des Lebens an der einsamen Abend-Welt plötzlich einen bevölkerten Lustgarten voll wandelnder Menschen aufdeckte. —

Und doch, Theoda, ist dein Irrthum keiner! Was sind denn Berge und Lichter und Fluren, ohne ein liebendes Herz und ein geliebtes? Nur wir beseelen und entseelen den Leib der Welt. Ist ein Garten eine engere Landschaft, so ist die Liebe nur ein verkleinertes All; in jeder Freudenthräne wohnt die große Sonne rund und licht, und in Farben eingefaßt.

Lange noch immer war's Theoda'n, als wenn die Stralen hineinweheten und zitterten. Die Sonne ſenkte ſich höher an der ſeltſamen Klippendecke hinweg, bis alles mit einem kurzen Nachſchimmern entſchwand. Während der Finſterniß, ehe drinnen die Lichter wieder, wie draußen die Sterne, aufgingen, begleitete Theudobach die Geliebte aus der unvergeßlichen Höhle.

## 41. Summula.

### Drei Abreiſen.

Unter dem friſchen, wehenden, lebensfrohen Abendhimmel fanden beide den Doktor und den Zoller. Theoda erinnerte ſich ſogleich an Theudobachs Verſprechen, dem letzten die langſame Fußreiſe abzunehmen, und berichtete dem Zoller das Anerbieten. Er verbeugte ſich häufig, aber der Doktor nahm das Wort: „Du möchteſt nur gern, ich merk' es, recht bald aus Wochenbett deiner Bona kommen, und zum Pathchen. Hältſt du aber die Nacht-Strapaze aus?" Sie erſchrak ordentlich, denn ſie hatte, als ſie zuerſt die Bitte für Mehlhorn gethan, daran keinen andern Antheil für ſich erwählen können, als den, Tags darauf allein die Fußreiſe zu machen. „O Fräulein!" ſagte der Hauptmann bittend und plötzlich aufgeheitert, als er eine Minute vorher bewölkt geworden von der Ausſicht, daß er, gemäß ſeinem Verſprechen der Abreiſe und Fracht, eben jetzt, da ihm Sonne, Mond und Sterne über Maulbronn aufgegangen, nichts davon vor der Hand wegzu-

fahren habe, als den Umgelder. Theoda ſann einen Augenblick nach, ſah ihren Vater an, fragte noch einmal den Zoller: ob ihm ein zweites Nacht-Wachen nicht beſchwerlich ſei, und gab, da er verſetzte; „im Mindeſten nicht, da man ihn ja Nachts tagtäglich wecke," leiſe die Antwort: ſo wie Sie denn wollen, Vater!

Alle waren nun zufrieden mit ihren Perſpektiv-Malereien — die Liebenden mit der ſteilrechten Himmelfahrt, Mehlhorn mit der wagrechten, Katzenberger mit der Ausſicht in eine Höllenfahrt zu Strykius, als ein auferſtandener Gekreuzigter.

Theoda nahm ihren Vater noch bei Seite, und bat ihn mit mehr Ernſt als gewöhnlich um einen leichten Gefallen; ſie habe, ſagte ſie, allerdings noch franzöſiſches Blut genug, um ihre unerſchrockene Mutter nachzuahmen, die ihr von ihren kühnen Reiſen mit Männern erzählt habe, nur aber an dieſem Orte, wo die Menge ihre öffentliche Verwechslung des Hauptmanns mit dem Dichter nicht vergeſſen, wol aber mißdeuten werde, ſei es nöthig, daß er ihre Abreiſe einige Tage verſchweige, und daß ſie jetzt zu Fuß ins nächſte Dorf vorausgehen dürfe, indeß beide Herren während des tumultuariſchen Abendeſſens abreiſen könnten, um weniger bemerkt zu ſeyn. — —

„Was willſt du denn eigentlich? (fragte Katzenberger) Ich thu's ja." Sie mußte ihm noch kühner die Bitten wiederholen. — „Und weiter nichts? — Wahre Weiber-Schulfüchſerei! So laufe nur, denn etwas iſt doch daran, an deinem Zartgehör; ich ſogar höre ungern mich verläumden von Rezenſenten: geſchweige ein Mädchen; empfindliche Ohren ſind, bei Mädchen ſo gut wie bei Pferden, gute Geſundheit-Zeichen.

Nur vergiß nicht — ſetzt' er noch dazu bei ihrem Abſchiede — ſchändlich vor lauter Lieben und Lieben den Vater und dich." — O Vater! ſagte ſie. — „Ja du ganz beſonders (fuhr er fort); oder was gilt denn dir Vaterliebe, Geſundheit und Wirthſchaft und Alles gegen deine — Bona? Sag' es?" Denn nur letzte hatt' er gemeint.

So flog ſie denn noch ſeliger aus dem Badeorte hinaus, als in denſelben hinein, nachdem ſie vorher dem Dichter von Nieß ſeine falſchnamigen Geſchenke zurückgeſandt. Jeder gute Menſch, ſogar ein böſer, der ſie einſam, und ihrer Mutter ihr Seelen-Glück mit betenden Thränen zuſchreibend, auf dem Wege nach dem nächſten Dorfe hätte laufen und ſich anſtrengen ſehen, hätte ihr nachgewünſcht: „ſo werde nur recht glücklich, du furchtloſes und ſchuldloſes Mädchen! Es wäre für einen, der dich kennt, zu hart, dich im Unglück und das kalte Meſſer des Grams in deinem Roſen-Herzen zu ſehen. Nein, ihr Liebenden, in dieſer nie wieder kommenden Nacht ſprecht euch beide ſelig und heilig, in höherem als römiſchen Sinn!"

Theudobachs Wagen rollte ſchon hinter ihr, da ſie kaum das Dörfchen erlangt hatte.

## 42. Summula.

### Theoda's kürzeſte Nacht der Reiſe.

Warum wollen wir in der ſchönſten Julius-Nacht nicht lieber zuerſt den Paradiesvögeln nachfliegen, und erſt ſpäter in Maulbronn uns mit Katzenberger und ſeinem Stiefbruder

an die Tafel des Unliebe-Mahls ſetzen? Wenigſtens ich für meine Perſon fliege mit ihnen; in der nächſten Summel ſind ich und die Leſer wieder beiſammen im Bad. Es vergehen viele Jahre und viele — Herzen, eh' einmal das Schickſal den Himmel der Liebe wieder ſo mit einem äußern voll Sterne einbaut und verdoppelt; denn nur im Schlachtgetümmel der Noth wird meiſtens der Zauberkelch der Liebe ſchleunig geleert; aber dießmal wollte irgend ein Liebe-Engel, der die Erde regiert, zwei unſchuldige Jugend-Herzen mit allem ſegnen und belohnen, was ſich unſre frühen Träume malen. Eine geſtirnte duftende Sommernacht hindurch, über welche das Mutter-Auge des Mondes wachte, durften beide, nach dem erſten Feuer-Worte der Liebe, einander fortſehen und forthören. Ihr Begleiter ſchlummerte anfangs ſcheinbar aus Höflichkeit, dann wahrhaft aus Nothwendigkeit. Und wie flog das Leben vorbei, und die Bäume und die ſchlafenden Dörfer, und nur einzelne Töne der Nachtigall zogen ihnen nach und ſprachen ihren Seelen nach! Theoda's Herz zitterte, aber freudig, mit dem Boden unter dem aufrollenden Wagen; ihr war immer, als höre ſie die Töne der Höhle fort, überall klang die Welt zurück, und es wurde ihr zuletzt im Rauſche der Nacht, als ſtehe ſie wieder mit ihrem Geliebten an der Felſenwand, an der ſich ihr Leben entſchieden. — Die Dörfer, die Städte, das Erdengetümmel ſchwanden hin, und nur die Sterne und die Berge blieben der Liebe. — Die Welt ſchien ihnen die Ewigkeit, die Sterne gingen nur auf und keine unter. — Endlich ſtieg der Stern der Liebe wie ein kleiner hellblinkender Mond im Morgen auf, die Morgenröthe glühte ihnen entgegen und die Sonne zog in die Roſen-Glut hinein. — Hinter ihnen, über den Bergen, wo ſie ſich gefunden

hatten, wölbte sich ein Regenbogen hoch in den Himmel. Und so kamen sie an, eine Seele in die andere gesunken, den Nachtschimmer in den Tag-Glanz ziehend, und ihre Blicke waren traumtrunken.

O Schicksal, warum lässest du so wenige deiner Menschen eine solche Nacht, ach nur eine Stunde daraus erleben? Sie würden sie nie vergessen, sie würden mit ihr, als mit dem Frühling-Weiß und Roth, die Wüsten des Lebens färben — sie würden zwar weinen und schmachten, aber nicht nach Zukunft, sondern nach Vergangenheit — und sie würden, wenn sie stürben, auch sagen: auch ich war in Arkadien! —

Warum muß blos die Dichtkunst das zeigen, was du versagst, und die armen blütenlosen Menschen erinnern sich nur seliger Träume, nicht seliger Vergangenheiten? Ach Schicksal, dichte doch selber öfter!

## 43. Summula.

Präliminar-Frieden und Präliminar-Mord und Todtschlag.

Wir kehren vom Nachfluge hinter den unschuldigen Paradiesvögeln zurück, um noch einen Abend lang in die Bühne hineinzusehen, wo freilich kein erster Liebhaber spielt, obwol ein letzter Haßhaber. Katzenberger ist Held und Regisseur zugleich. Gewissermaßen sing' ich in der 43. Summel, wie Homer den Zorn des Achilles, so Katzenbergers seinen.

Dieser — seit dem tückischen Handschlag in stiller Trauer und Wuth — hatte diesen Abend dazu erlesen, um die Wolf-

grube für seinen Freund mit noch einigen Blütenzweigen mehr zu bedecken, und ihn an dieselbe zu geleiten, um den Isegrimm, wenn er unten saß, oben zu empfangen und anzureden mit einem und dem andern Wort. Zufällig mußt' er sich an der Wirthstafel dem Fürsten nahe setzen, folglich auch dessen Hintersassen und Unedelknaben oder Edelknechte, dem Arzte Strykius. Der Doktor pries vor dem Landesherrn stark die Höhle und alles; aber blos um überall auf den Inspektor derselben, auf Strykius, schmeichelhafte Lichter zu werfen. Dieser wollte überall den Weihrauch wieder auf ihn zurückblasen; der Doktor versicherte aber, sein Lob sei um so unbestochner, da sie beide oft in ärztlichen Sachen frei auseinander gingen. — Da er absichtlich blos mit der Linken aß: so fragte ihn der Fürst darüber; er antwortete: wie mehre damit gemalt, so esse er noch leichter damit, bis eine schwache Wunde seiner Rechten, die er im Höhlen-Eingange von einem mit der Lampe herabfallenden Stein erhalten, sich geheilt; — und dabei schüttelte er die schlaffe Rechte und sah heiter genug aus.

Nur der Brunnenarzt stutzte innerlich darüber hin und her; inzwischen erhob er die Höhle und den Höhlen-Bären, den Doktor, hoch, doch zu hoch; aber er gehörte unter die wenigen Seelen, die von Natur klein sind; mit Seelen ist's nun, wie mit Vergrößer-Linsen; je kleiner und winziger diese sind, desto breiter und ausgezogener stellen sie den Gegenstand vor. So, je kleiner Herz oder Auge ist, desto größer stellt es das Kleinste dar; — am Großen erliegt das Vergrößerglas; — vielleicht ein Wink für Fürsten, welche gern sich und der Welt groß erscheinen wollen, daß sie sich mehr nach Menschen umsehen, welche klein genug zugeschliffen sind zu bedeutenden Vergrößerungen.

Der Fürſt ſchlich ſich am Ende unter die Bäume — und gar davon; wie die nachziehenden Lakaien bewieſen. Katzenberger hätte nun endlich die Freude haben können, ſeinen Strykius ganz allein zu genießen, und die Frucht abzuſchälen; aber die alte widerwärtige Landedeldame, die ſchon früher über ſeine mediziniſchen Tiſchreden ein Fi! ausgerufen, war ſo ſpät ſehr nahe ſitzen geblieben, nicht etwan aus heimlicher Hinneigung zu Katzenberger, ſondern aus Dorfgehorſam gegen ein lindes, ſieches, weiches Hoffräulein, das gerade von den Gerüchten ſeiner kecken Aeußerungen nach ihm und nach ſeinen Rathgebungen für ihr Wohl und Wehe, deſto lüſterner gemacht worden; denn für eine Dame von Stand war ein wilder, zackiger Doktor blos ein engliſcher Park voll Stechgewächſe. Die junge Dame hatte die alte, wie gewöhnlich, zum Schilderhaus oder zur Brandmauer ihrer freundſchaftlichen Gefühle verbraucht, oder als weibliches Meßgeleite des Anſtandes. Da nun der Doktor — der fein errieth, um grob zu handeln — ſehr leicht fand, daß er blos die Alte fortzutreiben habe, um beide weg zu haben: ſo that er das Seinige und genirte vorzüglich die Alte. „Es zeige, zu ſeiner ärztlichen Freude, — wandte er ſich an ſie — ſchöne Jugendkräfte, daß ſie ſich ſo ſpät und kühn der Nachtluft ausſetze, die oft viel Jüngern ſchlecht zuſchlage.“ — Meine Bruſt iſt ganz geſund, antwortete ſie kurz. — „Doch dadurch allein, meine Schönſte, verſetzte Katzenberger, wäre wol Ihr Bruſtfell nicht vor nächtlicher Entzündung gedeckt? Aber Sie haben gewiß damit allzeit ſelber geſäugt, und wie viel Kinder wol? Schon an und für ſich eine der edelſten thieriſchen Verrichtungen, um die ich Sie bis auf jedes Säugthier von Amme beneide.“ — Strykius, der ſie kannte, nahm eiligſt das Wort für die

Stumm-Entrüſtete, und ſagte haſtig: er ſei im vollſtändigſten Irrthum über das Fräulein. „Nu, nu, mein Freund, erwiederte der Doktor, unter die Saugthiere gehören wir doch alle, wenn ſich auch gleich nur die ſchönere Hälfte unter die Säugthiere zählen darf. — — Aber unſer Herr Brunnenarzt — fuhr er gegen die beiden Fräulein fort — lag von jeher gern vor Damen auf den Knieen, und dieß, glaub' ich, mit Recht; denn er weiß, als Arzt, der Schelm, recht gut, daß die Knie, wie ſtark man ſie auch beuge, den feurigſten Blutumlauf nicht im Geringſten einhemmen. Wenn ein unmediziniſcher Liebhaber vielleicht dächte, die großen Aderſtämme der Beine liefen an den Knieſcheiben hinauf, und würden alſo durch das Drücken der Scheiben auf den Boden ſo gut wie unterbunden: ſo weiß dagegen unſer Arzt aus ſeinem Sömmering, daß es anders iſt, und daß die großen Adern unten um die Kniekehle liegen, und nicht leiden und ſtocken durch Biegen. . . ."

Da war des Bleibens nicht mehr für das Landfräulein, das unter die feinern Dorfdamen gehörte, welche vor einer Hofdame nie Füße, Strümpfe, Knie, Beine anbehalten, ſondern ſie zu Hauſe ablegen, um nicht am Hofe damit anzuſtoßen; zarte Weſen, welche, wie Sirenen, nur ihre Hälfte zur Sprache bringen, und aus Anſtand ſich nur als Büſten geben. — Zögernd und mit einer freundlichen Abſchied-Verbeugung an den Doktor, zog das Hoffräulein dem aufbrechenden Landfräulein nach, das ſich die größte Mühe gab, blos von Strykius den Abſchied zu nehmen, durch Knicks und Blick und gute Nacht. —

Endlich ſaß Katzenberger ohne Scheidewand und Ofenſchirm neben ſeinem Strykius. Er ließ ſogleich viel Acht

und Vierziger bringen, und verrichtete vor der Welt das Wunderwerk, daß er den Brunnenarzt mitzutrinken bat.

„Längſt ſchon hab' er ſich verwundert — hob er an — daß die Aerzte, ungeachtet des Sprichworts (experimentum fiat in corp. vil.), ſo wenig Verſuche an ihrem eignen Körper machten, und nicht die verſchiedenen Arten, wenigſtens der angenehmen Unmäßigkeiten durchgingen, um nachher beſſer zu verordnen. Ob ſich nicht ein ganzes Collegium medicum ſo in die verſchiedenen Unmäßigkeiten theilen könnte, daß z. B. das eine Mitglied ſich aufs Saufen, das andere aufs Eſſen, das dritte aufs Denken legte, das vierte aufs ſechſte Gebot, davon oder von der Unnützlichkeit wünſche er doch einen Beweis zu vernehmen, und zwar um ſo mehr, da z. B. ſo viele glückliche Kuren der Aphroditen- oder Cypris-Seuche durch junge Aerzte in Reſidenzſtädten bewieſen, daß ein ſolches Vorarbeiten, und ſolche ſich geleſene Selber-Privatiſſima der Praxis gar nicht ſchaden. — Er wolle nicht hoffen, daß man ſich dabei ans Laſter ſtoße, das hier als ein Peſtimpfſtoff der Arzt ja nur, ſo wie der Schauſpieler oder Dichter, an ſich ſelber darſtelle, um zu lehren und zu heilen."

„Ich weiß faſt — verſetzte Strykius, der da ſaß mit dem Oelblatt im Schnabel, und, wie Buridans Eſel, zwiſchen Ernſt und Lächeln — wohinaus Sie damit wollen." „Hinein will ich damit, mit dem Weine nämlich," ſagte der Doktor, und eröffnete ihm ganz frei, er ſei geſonnen, ſich gegenwärtig vor ſeinen Augen zu betrinken, um den Effekt mit wiſſenſchaftlichen Augen zu beobachten, und jede Thatſache rein ausgeſpelzt zurückzulegen für die Wiſſenſchaft. „Es wird — fuhr er fort — meinen Handel gewiß nicht ſchlechter machen, daß ein Mann vom Fache, wie Sie, dabei ſitzt, den ich bitten

kann, von ſeiner Seite mehr die nüchternen Beobachtungen über mich anzuſtellen, und deshalb langſamer, als ich, zu trinken, da es genug iſt, wenn Einer ſich opfert. Spätere Folgen am nüchternen Morgen, beobacht' ich allein." „Wie gebeten, zugeſagt!" verſetzte der Arzt.

Darauf rückte der Doktor noch mit einer Bitte ganz leiſe heraus, Strykius möge, da ſeinen ſchwachen Kopf der Wein leicht ſo zurichte, wie der verſchluckte Traubenkern den Anakreon, in dieſem Falle ſeinen Leib- und Seelenhirten, ſeinen Geſundheit- und Gewiſſen-Rath machen, und beſonders dann, wenn er, wie alle Trinker, am Ende anfangen ſollte zu weinen, zu umhalſen, zu verſchenken, ja, die größten Geheimniſſe auszuplaudern, ihn warnen und lenken, und Noth-Falls mit Gewalt nach Hauſe ziehen; er geb' ihm Vollmacht zu jeder Maßregel, mög' er ſelber betrunken dagegen ausſchlagen, wie er wolle.

Der Brunnenarzt ſagte lächelnd, er verſprech' es für den undenklichen Fall, erwarte aber denſelben Liebe-Dienſt, falls er ſelber hineingeriethe.

In der That ging bisher der Doktor mit Anſchein genug zu Werke, — und Strykius fing an, aus den geleerten Flaſchen ſchöne Hoffnung Katzenbergeriſcher Ehrlichkeit zu ſchöpfen; doch war es mehr Trug; denn jenem, der ſich längſt als einen ehemaligen (wie Pitt in London) ſogenannten Sechs-Flaſchen-Mann gekannt, blieb das ſchöne Bewußtſeyn, daß er bei allem Trinken nicht aus den Fußſtapfen der Griechen wanke, welche bekanntlich den Rachegöttinnen nur nüchtern opferten, und deshalb keinen Wein vor ihnen libirten oder weggoſſen.

Jetzo berührt' er wieder von weitem den Rezenſenten und ſagte, er ſei im Bademonate blos nach Maulbronn, wie die

Juden zum Oſtermonat nach Jeruſalem, gegangen, um das kritiſche Paſſahlamm oder den Paſſahſündenbock zu ſchlachten und zu genießen; noch aber fehle der Bock, und käm' er an, ſo ſei doch manches anders, als er's haben möchte. Strykius konnte nicht anders, als er mußte ſtutzen. Bei der dritten Flaſche oder Stazion hielt es der Doktor für ſeinen Schein zuträglich, ein wenig mit ſeinem Verſtändigſeyn nachzulaſſen, und mehr ins Auffallende zu fallen; überhaupt mehr den Mann zu zeigen, der nicht weiß, was er will. „Noch geht's gut, Herr Kollege, ſagt' er, doch ſieht man, was der Menſch verträgt. Ich wäre jetzt im Stande, jedem, der wollte, unangenehme Dinge mit einer ſolchen juriſtiſchen Kautelarjurisprudenz zu ſagen, daß der Mann an keine Injurienklage denken dürfte. Es böte mir z. B. eine vornehme Reſidenz-Frau ihr Herz und Hand, ſo könnt' ich, da es, nach Quiſtorp *), für Kleinigkeiten einen recht hämiſchen Dank zu ſagen, keinen Animus injuriandi, Schimpf- oder Schmäh-Willen verräth, der trefflichen Dame ins Geſicht verſichern: gut! Ich nehme noch dieß an; aber nun beſchämen Sie mich mit keinen größern Geſchenken, da ich noch nicht einmal Ihre Kleinigkeiten zu vergelten vermocht. — Dieß könnt' ich.

So weiß ich aus demſelben Quiſtorp die andere Einſchränkung, daß man nie beſchimpfe, wenn man blos die Sachen ſeines Neben- und Mit-Menſchen (nicht ihn) verächtlich herunterſetzt, als etwan ſeinen Anzug, ſeine Gaſtmähler u. ſ. w. Ich würde alſo mit Vorbedacht, da doch am Menſchen alles nur fremde Sache iſt, außer ſeiner Moralität, die er ſich, wie

*) Quiſtorps Grundſätze des teutſchen peinlichen Rechts. 1r Bd. 2te Auflage.

**der preußiſche Soldat die Knöpfe, auf eigne Koſten anſchaffen** muß, ohne Ehrenklage, im höchſten Grade anzüglich und geringſchätzig, z. B. von den ſchwachen Talenten oder Geſichtzügen eines Rezenſenten ſprechen, beides Sachen, die der Tropf ſich nicht geben kann; eben ſo wollt' ich auf viele deutſche Kronen und Thronen (ein ſchöner weiblicher Reim) losziehen, ohne die Beſitzer, die ja beides, theils halb auf, theils unter ſich haben, im Geringſten zu meinen. Doch ich kehre zu meinem Satze zurück — beiläufig ein ganz gutes Zeichen, denn Trunkne können, wie Verrückte, nie dieſelbe Sache unverändert wiederholen, und ſtehen hier tief unter Autoren und Advokaten. — Und Rechtwiſſenſchaft iſt nicht einmal mein Fach — (doch trinken wir recht auf ſie!); aber Heilkunde bleibt es ſtets. Wie geſagt, ich ſagte vorhin von Injurien und dergleichen. Wo finden Sie hier, Herr Doktor, den Vollzapf?"

Strykius beſchwor nach allen Seiten hin das Widerſpiel. „Dieß ſag' ich, beim Teufel, ja ſelber, verſetzte der Doktor, — und wozu denn Ihr Fluchen? Ich denke, ich kenne mich und Viele. Manches bringt mich auf, darüber iſt keine Frage. Nur wünſcht' ich zu wiſſen, ob jemand von der trefflichen, nie hoch genug zu achtenden Geſellſchaft um uns her etwas an mir merke; aber freilich Fox und Pitt konnten nur halb ſo viel vertragen.

Mein lieber Hr. Brunnenarzt, Sie brauchen, bei Gott, nicht zu lächeln, als läg' ich ſchon in den Lagen, für welche ich Ihre Vormundſchaft beſtellte. Sie ſehen, ich weiß noch alles. Hab' ich aber ein Geheimniß verrathen? Seh' ich irgend einen Kopf doppelt? Kaum einfach. — Verſchenk' ich ſchon außer dem Einſchenken? Und wo ſtehen mir dumme

Thränen der Liebe und Trunkenheit im Auge? Im Gegentheil verſpür' ich eher harten Humor zum Todtſchlagen-, beſonders ſchlüg' ich gern einem Manne aus Ihrer Reſidenzſtadt, der mir mit ſeinen Augen- und Weisheitzähnen ins Bein gefahren, dieſe auf der Stelle aus. Die Beſtie kommt aber erſt, wie Sie ſagten, künftige Woche."

„Sie erhitzen ſich, Guter," ſagte Strykius. „Aber für das Recht, und für jeden Rechtſchaffnen, der es mit mir ſo redlich meint, als du, Stryk! — Herr Brunnenarzt, ich ſage Du zu Ihnen, wie der Ruſſe zu ſeinem Kaiſer. Einen Kuß, aber einen Judas den zweiten! Denn du weißt aus dem neuen Teſtament, wo der Brief des zweiten Judas ſteht. Der erſte Judas war nie mein Mann." —

Strykius gab Katzenbergern einen Bühnen-Kuß. „Trinke zu, heize ein, zünd' an, mein Zünd-Stryk! Ohne Wein war dem Urdeutſchen kein Vertrag heilig. — O, wenn ich daran denke! Ein Freund iſt's höchſte. Ich ſage dir, Stryk, einſt hatt' ich einen, und wir herzten einander, und er mich — alles that ich für ihn, und machte meinen Schnitt für ihn — ich hätt' in ſeinem Namen geſtohlen. Halt, dacht' ich, hältſt du auch Stich? Ich wollte ja in der Eile etwas Ihnen darſtellen; ſage mir's, Bruder?" — Das Bewähren Ihres mir unbekannten Freundes, verſetzte der Brunnendoktor. „Und dieß willſt du beſſer wiſſen, als ich? Stich, ſagt' ich ja vorhin, hält er, wenn er ſich bewährt und ſeinem Freunde zu verzeihen weiß. Der nur iſt mein Freund. Deshalb macht' ich mir eine leichte Streitſache mit ihm zu Nutz, und ſchleuderte dieſem Freund, um recht zu wiſſen, woran ich mit ihm wäre, eigentlich um ſeine Liebe gegen mich zu erproben, einen vollen Bumper oder Willkommen mit allen Kräften an den

Kopf; darauf beobachtete ich ſcharf und kalt, wie er bei dieſer erſten Freundſchaft-Anker-Probe Stand halte und ſich betrage. — Aber wir prügelten ſogleich uns mit vier Händen durch, und der Treuloſe haßte mich hinterher, wie einen Hund. Dieß hatt' ich von meiner erſten leichten Liebe-Probe; — was hätt' ich mir vollends von einem ſo wankelmüthigen Freunde zu verſprechen gehabt, hätt' ich ihn noch ganz anders und ſchärfer auf die Kapelle gebracht, z. B. um Haus und Hof, oder gar ums Leben? Anders ſollen, hoff' ich, unſere Freundſchaft-Proben ablaufen. Mich meiner Seits erſchlagen Sie, wenn Sie wollen; ich umhalſe Sie ſtets ſogleich in der frohen Ewigkeit, und ſage: willkommen, mein Stryk, mein heraufführender Franziskaner-Strick und Galgen- und Treppen-Strick! — Doch dieß ſind Wortſpiele und elend genug."

Der Brunnenarzt hatte bisher, zumal vor mehren Maus-Ohren an der Tafel, den bedächtigen Mann geſpielt, und ſich wenig anders gegen den Trunk-Sprecher ausgelaſſen, als mit leichtem Nein, Ja und Wink. Nur Neugier nach dem Ausgange, Scheu vor dem wild-begeiſterten Doktor, mehr Hoffnung, ihn vor der Welt zuletzt beſchämend zu verwickeln, und ſogar einiger angetrunkener Muth pichten ihn auf dem Folterſtuhle feſt. Nüchtern erhielt er ſich übrigens durch Meid-Künſte — ja mehr als der Doktor ſelber, der ſich zuletzt doch durch Reden betrank.

Erſt bei der vierten Flaſche überzeugte jener ſich, daß im Weine oder im Doktor wirklich Wahrheit ſei; mehre verſprochene Rauſch-Nachwehen und Feuermäler waren ſchon da, nur das geweiſſagte Verſchenken wollte ſich nicht einſtellen. Der Doktor warf allerlei ſeltſame Winke hin, daß er ſehr gern wolle, der Fürſt wäre nicht da, aber wol dafür ein anderer

Mann für einen dritten, der prügelt: „kennſt du ſeinen Leibmedikus Semmelmann recht?“ ſagt' er. „Längſt als den gelehrteſten Arzt und feinſten Mann und meinen Freund,“ verſetzt' er etwas laut, um von fürſtlichen Spionen, die den Geblendeten der Tafellichter rings umher im Blätter-Dunkel ungeſehen belauſchen konnten, beſſer vernommen zu werden. „Nun ſo ſag' ich dir, ich bin noch ſchwankend, ob ich gegen Tagesanbruch dieſen deinen Freund ganz todtſchlage, oder nur halb. Weißt du (fing er leiſe an, und fuhr ſogleich laut fort), wer dieſer Semmelmann im Innerſten iſt, Stryk? Der Fallſtrick, der Galgenſtrick, der Ehrenkronenräuber, kurz, der Rezenſent meiner Werke.“ „Wie? — Herr Kollege!“ ſagte Strykius. „Kein Wort weiter, er wird todtgemacht! — Flex, heda! mein Kerl fährt augenblicklich vor bei Herrn Brunnenarzt Strykius, meine Tochter wird nicht geweckt — ſie ſoll nichts wiſſen, bis ich wiederkomme, und das ohne alle Umſtände.“

Wenn wirklich, wie ſchon Swift, nach Rochefoucauld, ſagt, wir in jedes Freundes Unglück etwas weniges finden, was uns heimlich erlabt: ſo mußte allerdings der Brunnenarzt in der Ausſicht auf die Ausprügelung ſeines Freundes Semmelmann etwas Behagliches finden, da er ſo lange dieſe ſich ſelber zugedacht geglaubt; auch wurde dieſe Behaglichkeit durch die Betrachtung eher vermehrt, als vermindert, daß der Leibmedikus, ſein Nebenbuhler, der, als Weg-Aufſeher der erſten und zweiten Wege des Fürſten, mehre Wege Rechtens und Himmelfahrten und bedeckte Wege und enge Päſſe des Landes beſetzte, vom berühmten Katzenberger vielleicht durch Prügel könnte um einigen Kredit, wenn nicht um Glieder, und mehr gebracht werden. Dieß hielt ihn aber nicht ab,

vielmehr ſpornte es ihn an, ſich nicht nur unter vier Augen, ſondern vielleicht vor mehr als zehn Hörmaſchinen des Hofs im Finſtern entſchieden des Leibmedikus oder der Semmelmannſchen Unſchuld anzunehmen, und zwar mit ſo größerer Wärme der Ueberzeugung, je gewiſſer er wußte, daß er ſelber die Rezenſion gemacht.

„Mein beſter Kollege, begann er, möge mich nur hören! Wie ſtark der Argwohn gegen den Herrn Leibmedikus gegründet, entſcheid' ich am wenigſten, da ich Journale, worin etwas ſtehen ſoll, als z. B. die Gothaiſchen Anzeigen, die Oberdeutſche Literatur-Zeitung, die neue allg. deutſche Bibliothek und dergleichen Unrath, mehr mithalte, als mitleſe. Aber trefflicher, kühner Amt- und Waffenbruder! Laſſen Sie mich doch auch reden! Kennen Sie die Mißlichkeit ſolcher Namen-Ablauſchungen, wie die Ihres Herrn Richters? Ich halte Semmelmann, ſo weit ich ihn kenne, durchaus für unſchuldig; doch geſetzt, aber nicht zugegeben, Sie hätten Recht; aber Freund, wie kann ein Gelehrter mit einem andern Gelehrten (zur Abwägung zweier Solcher hab' ich keine Gewichte) den geiſtigen Zwiſt mit Waffen ausfechten wollen, die nichts treffen, als Leiber? — Bei Gott, ich bin hier nicht beſtochen, und die fremde Sache nehm' ich kühn für eigne."

„Ich habe dich Spitzbuben wirklich ruhig ausgehört, blos nur um dir vorläufig darzuthun, daß ich, bei Gott! bei Verſtand bin, wie einer, und nach niemand frage. — Was verſchlagen alle Flaſchen im Magen gegen das Wenige, was aus ihm davon in den Kopf ſteigt? Aber, wie geſagt, das iſt mein Satz, oder ich weiß nicht, was wir ſagen. Und doch ein Spitzbube biſt du ſelber, ſo groß, wie Semmelmann, weil du ihm ähnelſt und beiſtehſt. Denn du biſt, nimm mir's

nicht übel, lieber Stryk — von Hauſe aus — ein milder Mann mit einem weichen Herzen im Bruſtkäſtchen, und es iſt dir nachzuſehen, wenn du aus verdammter, verhaßter Liebe Schubjacke und Stricke (ich rede geſetzt) verſichſt; denn dein Angeſicht iſt ein ſanfter Oelgarten, wo man Blut ſchwitzt, und du biſt am ganzen Leibe mit Selber-Dämpfern, wie mit Blutigeln beſetzt. Du weißt nur zu gut, wer mich rezenſirt hat; aber ſiehſt ihn nur nicht gern erſchlagen. Ein Knicker iſt Semmelmann auch, und nichts haſſ' ich mehr, als ſo einen geizigen Hund, der mir nichts herſchenkt, der ſelber ſeinem Hund nichts zu freſſen gibt, als Gras, das dem Thier nur ſchmeckt, wenn ſich das Wetter ändert. — Hat er nicht blos aus Geizhalſigkeit meine Praxis beneidet, obwol außer Lands, und meinen Ehrenſold und die wenigen Ehrenpforten und Ehrenlegionen, die ich mir etwa erſchrieben? Iſt der Leibmedikus nicht der größte Schmeichler des Hofs, und denkt bei dem Fürſten, weil ich, bei Gelegenheit der Hämatoſen und Mißgeburten, nichts von den mineraliſchen Beſtandtheilen des Landes-Bades angebracht, Ehre einzulegen, wenn er mir eine größere nimmt, als er hat? Die Sache iſt, ſeine Zunge gleicht der Bienenzunge, welche einem Fuchsſchwanz ähnlich iſt, und die für ſich Honig ſaugt, und für andere Gift. Wie geſagt, Bruder! — Ich erhebe dich vielleicht zum Leibmedikus, wenn ich den alten erſchlage, mag's hören, wer will."

„Guter Amtbruder, ſagte Strykius, jetzt in der Nachtkälte tritt die vorher abgeſchloſſene Bedingung ein, nolens volens." — „Dummes Wort, ich will entweder nolens oder volens." — „Fein bemerkt! Wir gehen dann mit einander zu mir, auf einen warmen Thee," ſagte Stryk, und nahm ihn mit.

# 44. Summula.

Die Stuben-Treffen — der gebotene Finger zum Frieden.

Unterwegs ſtammelte er nach Vermögen, und was er ſagte, ſollte nicht ſowol Sinn haben, als wenigen: „ich brauche keinen guten Rath, ſagt' er, ſo wenig als ein Hund Zahnpulver und Stocher — ich werde meine Sache ſchon ſo machen, daß man vielleicht dieß oder jenes davon ſagt — Mancher iſt ein geiziger Hund, und ziehe mir einmal einen Hundſchwanz gerade, ich bitte ſehr — Gut, der Mann ſoll abſtehen, wie Fiſche vom Donnerwetter, auch ungetroffen, oder wie ein Wagen voll Krebſe, wenn unten ein Schwein durchkriecht." —

Sie fanden den Wagen vor Strykius Thüre, der ſich wieder laut gegen das Nachtfahren erklärte und den Doktor die Treppe hinaufzog, um droben leiſer ſich über den Leibmedikus auszuſchütten. Er ſchickte ſogar den Bedienten, ſobald er den Ofen für den Thee geheizt, mit Aufträgen in ferne, ſchon zugeſperrte Häuſer davon, um unbehorcht zu bleiben.

Der Wein — die Nacht — die Einſamkeit — der Schlag auf die Hand — dieſes Ineinandergreifen ſo vieler Zufalls-Räder brachte den Doktor auf einmal in der Stube ſo weit, als er, nach andern Planen, kaum in einer Woche ſeyn konnte. Er zog daher einen Taſchen-Wind-Puffer heraus, ſchoß die Kugel in die Wand — zog und ſpannte einen zweiten und

ſagte: „ein lautes Wort von dir, ſo ſchieß' ich dich leiſe nieder, und ich fahre davon. Du biſt mein Rezenſent, Dieb, nicht der ehrliche gelehrte Semmelmann — und ich bin noch nüchterner, als du, Saufaus. Schweig; ein Wort, ein Schuß! Es macht mich ſchon dein bloßes Waſchſchwamm-Geſicht mit ſeinen ſchlappen Vorderbacken und ſeinem Gelächel halb wüthig. Ein Strafexempel muß ich nun an dir, zum Vortheil der ganzen gelehrten Welt, dieſe Nacht ſtatuiren; nur ſteh' ich noch an, ob ich dich ganz aufreibe, oder blos lahm ſchlage, oder gar nur ins Geſicht mehrmals ſtreiche. Hier ſchleudr' ich noch zum Ueberfluß den Hakenſtock von dem Giftpfeil auf deinen Nabel ab (der Stock fuhr aber ans Knie) — ſieh den ausländiſchen Pfeil, womit ich dich harpunire auf ewig, wenn du ſchreieſt oder läufſt. Jetzt verantworte dich leiſe, nenne mich aber Sie; denn ich bin der Richter, und du der Inquiſit."

„In der That (hob der Brunnenarzt an), es wird mir ſchwer, nach vielen heutigen geſchickten ſcherzhaften Rollen von Ihnen — und in ſo fern ſo angenehmen — dieſe, mit einem Ueberfall auf Leib und Leben, nicht für Scherz zu nehmen, beſonders da Sie ja nicht ganz gewiß wiſſen können, ob ich die Rezenſionen gemacht."

„Hier werf' ich dir — ſagte der Doktor, in die Taſche fahrend, und nahm das Heft des Pfeils in den Mund, um mit dem Windpiſtol fort zu zielen — deine Handſchrift aus der Druckerei vor die Füße, Räuber zu Fuß."

„Gut, dieß entſchuldigt Ihre erſte Hitze gewiß; aber erwägen Sie auch, daß überall von jeher der Gelehrte, beſonders der Kunſtrichter, gegen den Gelehrten, zum Vortheile der

**Wiſſenſchaft, auf dem Papier eine freie Sprache führt, die er ſich nie im Zimmer unter vier Augen . . . .“**

„Zum Wiſſenſchaft-Vortheil? — Iſt es nicht jammerſchade, daß Leute, wie du, auch nur das Geringſte davon verſtehen? Können ſolche Leute unwiſſend genug ſeyn? Die Wiſſenſchaft iſt etwas ſo Großes, als die Religion — für jene ſollte man eben ſo gut Muth und Blut daran ſetzen, als für dieſe — und doch wagen die Rezenſenten nicht einmal ihre Namens-Unterſchrift daran. Eine Sünde pflanzt ſich nicht fort, und jeder Sünder erkennt ſie an; ein unterſtützter Irrthum kann ein Jahrhundert verfinſtern. Wer ſich der Wiſſenſchaft weiht, beſonders als Lehrer der Leſer, muß ihr entweder ſich und alles, und jede Laune, ſogar ſeinen Nachruhm opfern —“

„Wie ſchön geſagt und gedacht!“ lispelte Strykius. „Schweig! — oder er iſt ein Rezenſent, wie du; und der Teufel hole jeden Eſel, der ſchreibt, und den er reitet; es iſt genug, wenn das Thier ſpricht. Mache mir jetzt etwas Thee zurecht, denn das Waſſer kocht; ſchneide aber deine Hoſenknöpfe ab, damit du mir nicht entläufſt.“

„Lieber mein Leben laſſ' ich, als meine Ehre, ſagte Stryk, blos aufknöpfen will ich den Hoſenſack und herunter laſſen; und es thut ja der Länge wegen denſelben Dienſt...“

Während er im Hemd mühſam das Theewaſſer aufgoß: zog der Doktor den Widerruf hervor und ſagte, wenn er ihn beſchwöre und unterſchreibe, ſo woll' er ihm das Leben ſelber ſchenken, und ihn nur an den Gliedern, wo er es für gut befinde, mit dem Stab-Sanft beſtreifen. Strykius ſchwur und ſchrieb. Darauf begehrte der Doktor, daß er's auswendig vor ihm lerne, weil er ſelber das Dokument wieder zu

ſich ſtecken müſſe. Der Arzt predigte den Aufſatz endlich auswendig (der Hoſenſack war ſeine Kanzel) her. „Gut! ſagte Katzenberger. Nun haben wir Beide nichts Wichtiges weiter mit einander abzumachen, als kollegialiſch zu überlegen, welches von den Gliedmaßen ich denn vor dem Einſitzen zu zerſchlagen habe; wir haben die Wahl. Wir könnten die Naſe nehmen, und ſolche breit ſchlagen; theils weil du auf meine grobe, knollige, kurze Fuhrmannsnaſe etwas herunterſiehſt, theils weil, nach Lavater, ſich unter allen Gliedern die Naſe am wenigſten verſtellen kann, und du alſo bei deiner Vermummerei Gott und mir danken wirſt, wenn du ein aufrichtiges Glied weniger haſt. — Wir könnten aber auch zum Kopfe greifen, womit oder worin du beſonders geſündigt und rezenſirt, und ich könnte, da er noch nicht offen genug ſcheint, wenigſtens die ſieben Sinnenlöcher, die der Vorderkopf hat, auch dem Hinterkopf durch den Natur-Trepan eines ſogenanten Stocks einoperiren. — Oder vor und von der Hand könnten ſo viele Finger, als leider rezeptiren und rezenſiren, bequem dezimirt werden. — Oder ich könnte auch das Piſtol an deine Wade halten und ſie durchſchießen, um aus der Hämatoſe zu ſehen, ob ſie eine falſche ſei. — Die Ausleſe wird ſchwer, du haſt verdammt viel Glieder, und ich glaube, gerade ſo viel, als Peſtalozzi in ſeinem Buch der Mütter aufzählt. — Oder wählt man am beſten das Ganze, die dreihäutige Oberfläche, und zeigt man ſich dir mehr von der liebenden Seite, wenn ich eben auf dich, als meinen Nachfolger, beeidigten Prieſter und Lehrboten, gerade ſo, wie der Franziskus und andere Heilige die Wundenmäler von ihrem erſcheinenden Herrn bekamen, alle die blauen und braunen und gelben Flecken, womit mich in mehr als einer Prügel-Disputa mancher Raphael

angemalt, gleichſam als stigmata übertrage und abfärbe, um unſere Vereinigung zu zeigen. — Nun ſo ſtimme doch mit, über das Glied, ſage, welches!“ —

— „Mein Herz,“ verſetzte er. „So vertraut ſpricht man nicht mit mir,“ ſagte Katzenberger. „Meines, mein' ich ja,“ ſagte Stryk.

„In dieß Glied mögen die Weiber ihre dummen Wunden machen! Herr, hier liegt Euer dummer Dachsſchlieſer, der niemand anbellt und anwedelt; das unnütze Vieh ſollt Ihr mir, wenn ich unter den wählbaren Gliedmaßen etwas naſchen ſoll, zum Zerſchneiden mitgeben, und vorher vor meinen Augen erdroſſeln, da ich die Beſtie ſonſt nicht fortbringe!“ „Er iſt, ſagte der Arzt, nur ſo ſtill, weil er vor Alter keine fünf Sinne mehr hat; erdroſſeln kann ich das treue Thier unmöglich, aber hergeben will ich ihn, da er doch bald abgeht.“

Hier hob er den lebens- und ſchlaftrunknen Dachsſchlieſer auf, und gab ihm den Judas- und den Todeskuß. „Behalt' ihn, unwiſſenſchaftlicher Narr! rief der Doktor; eh' ich ein veraltetes Vieh, lieber meine zehn Finger gäb' ich her!“ — Dieſer Zufall öffnete plötzlich dem Brunnenarzt einen Himmel und eine Ausſicht: „ich beſitze hier, ſagt' er, im Kabinet aus dem Fraiſch-Archiv eine alte abgedürrte Hand, zwar keine ausnehmende Mißgeburt, aber es iſt doch eine Hand mit ſechs Fingern, die nicht jeder am Arme hat.“

„Si bon! — Ganzer Mann! Schatz, gebt mir die Hand, nicht Euere — ſo geh' ich ab und ſchone jeden Hund.“ — Während Strykius die Sechsfingerhand, als einen Reichsabſchied gegen das Fauſtrecht, aus dem Kaſten holte, ſäete Katzenberger hinter deſſen gebognem Rücken mehre Knallkügelchen auf verſchiedne erwärmte Plätze des Ofens, und legte nicht

Digitized by Google

ſowol Feuer, als Donner ein, um auch in ſeiner Abweſenheit das Strykiſche Gewiſſen Nachts oder ſonſt mehrmals fürchterlich zu wecken durch Lärmkanonen, Nothſchüſſe, Türkenglocken oder andere Metaphern. Während der Donnerſaat ſprach er fort, und ſagte ins Kabinet hinaus: ich bin aber heute ſo weich, wie ein Kind; das macht der Trunk. Darwin bemerkt ſchon längſt, daß ſich den Säufern die Leber, folglich die Galle verſtopfe, daher ihre Gallenſteine und Gelbſuchten."

Strykius brachte die eingeräucherte Hand, wogegen Eſau's und Van Dyks Hände dem Doktor nur als invalide oder defekte erſchienen. Nachdem er dieſe Plus-Finger genau daran beſehen, mußte ſie ihm jener ſelber in die Taſche ſtecken, damit er in der gerüſteten Stellung verbliebe. Freundlich und ganz verändert bat er, ihm ein Fläſchchen mit Thee mitzugeben, um es ruhiger im Wagen zu trinken. „Nach der Schenkung der fremden Hand verzicht' ich gern auf jeden lebendigen Handdruck; Eure Kußhand in meiner Taſche hat alles ins Reine und uns einander näher gebracht, und wir lieben uns, ſo gut wir können. Nur bitt' ich Euch noch, mir die Stockſcheide womit ich vorher in die Scheibe des Knies getroffen, ſelber an den Giftpfeil anzuſtoßen, weil ich mich aus Mißtrauen nicht bücke, Schatz!"

Als Stryk etwas ängſtlich die obere Hälfte des Hakenſtocks an die untere angeſchienet hatte, händigte Katzenberger mit dem Gemſenhorn noch ſchleunig einen beträchtlichen Schlag den Schreibknöcheln des Mannes ein — es ſollte ein Siegel auf die Bundakte ſeyn — und ſagte: „nur ein Katzenpfötchen und Handſchlag für den in der Höhle, Addio!" Er eilte die Treppe hinunter und in den Wagen hinein, um ſchnell über die Gränze des Hauſes und Landes zu kommen. Noch im

Dorfe begegnete ihm Stryks Bedienter, dem er neuen Dank an ſeinen Herrn mitgab, und vor dem er fahrend die Geſundheit deſſelben in Thee trank. Frohlockend fuhr er mit dem Reichthum von ſechs Fingern und von zwei Alliance-Haſen im Geleiſe des Himmelweges ſeiner Tochter nach. Strykius ſang zu Hauſe Dankpſalmen an ſeine Geſchicklichkeit und an das Geſchick, daß er ſich durch eine todte Hand aus einer lebendigen gerettet, und machte ſingend die Beinkleider und dann die Hausthüre zu; erſt da er die letzte dem Bedienten wieder öffnete, ſtimmte er Kriegslieder und Wettergebete gegen deſſen ungeheures Außenbleiben an, und gegen den Räuber von Doktor. Sein erſter Gedanke war, dieſem in einer ganz neuen Zeitung durch die zehnte Hand ſtatt einer Benefiz-, lieber eine Malefizkomödie zu geben, und ihn zu einem Mitgliede in die Unehren-Legion der erbärmlichen Autoren aufzunehmen. Ferner hatt' er den zweiten Gedanken, bei ſich anzuſtehen, ob er überhaupt einen, ihm mit dem Piſtol auf der Bruſt abgenöthigten Eid und Widerruf nur wirklich zu halten habe. Da platzte auf dem Ofen eine Knallkugel, und ſein Gewiſſen, von dieſer Krachmandel geſtärkt, ſagte: „nein, halte deinen Eid, und nimm dir nur die Zeit; denn nach zwanzig Jahren kannſt du eben ſo gut widerrufen, wenn du nicht ſtirbſt, als morgen."

## 45. Summula.

### Ende der Reiſen und Nöthen.

Die ſechs Finger und acht Haſenbeine waren ſo erquickende Zuckerröhre, an denen Katzenberger unterwegs ſaugte, daß er

nach dem Unfall wenig fragte, sowol die Abrechnung der Reisekosten mit Nießen vergessen zu haben, als das Aufheben des weggeworfenen Windpistols bei Stryk. Das letzte sollten ihm, beschloß er, ein paar höfliche Zeilen nachholen. Er ließ galoppiren, um noch vor Untergang des Mars über das Großpoleiische Gränzwappen hinauszufahren. Dann stieg er in Fugnitz aus, und genoß bei Licht seine Mißgeburten ruhiger.

Nach einem kräftigen Extrakt von kurzem Schlaf flog er der Tochter nach, und durch das Städtchen Huhl mit gezognem Giftpfeil vor dem Hause des Pharmazeutikus vorbei. Dieser stand eben unter der pharmazeutischen Glasthüre und unter der Wappen-Schlange seiner Offizin neben dem Orts-Physikus, und zeigte diesem, ohne Hutabziehen und sonstige Gruß-Schüsse, mit ausgestrecktem Arme den Giftmischer und Hasendieb.

Erst spät, bei Licht-Anzünden, kam er zu Hause an. Er hörte, Theoda, die schon Vormittags angelangt, sei bei ihrer Freundin. Halb verdrießlich machte er sich nach Mehlhorns Wohnung im Erdgeschosse auf, welches für ihn den Vortheil hatte, da es Abends durch Fensterladen verschlossen war, daß man ungesehen durch sie hinein sehen konnte.

Katzenberger war ein Mann von vielen Grundsätzen, worunter er einen hatte, den zarte Seelen, welche die menschliche, von keiner sichtbaren Gegenwart gemilderte Schärfe der Urtheile über taube Abwesende schwer ertragen, ihm nicht so leicht nachbefolgen konnten, nämlich den, zu — horchen und zu luken. Darum erklärte er besonders Fenster-Läden der Erdgeschosse für die besten Operngucker und Hörmaschinen, die er nur kenne; und sagte, solche Läden schlössen etwas wol dem Räuber, aber nichts dem Herzen zu — und man schaue

nie ruhiger und ſchärfer in Haushaltungen, als durch zarte Ritzen: entweder in einen offnen Himmel oder offnen Schaden, und er wiſſe dieſes aperturae Jus, oder dieſe servitus luminum et prospectus, kurz dieſe Licht-Anſtalt mit nichts zu vergleichen, als mit Todtenbeſchau und Leichenöffnung; nie ſei er von ſolchen Fenſterläden weggegangen, ohne irgend einen Gewinn davon zu tragen, entweder eines Schmähwortes auf ihn, oder ſonſt einer Offenherzigkeit.

Durch den Fenſterladen ſah er nun mit Erſtaunen die Wöchnerin Bona im Bette, und in ihren Händen zwei fremde Hände, die ſie auf einander drückte, Theoda's und Theudobachs, indem ſie ihr klares, obwol mattes Auge mit ſo viel Entzückung und Theilnahme zu den beiden Liebenden aufhob, als ſie ihrem Zuſtand erlauben durfte. — Er ſah ferner, wie der Umgelder mit (geborgten) Weingläſern und mit (bezahltem) Weine, ohne Anſtand, aber lebhaft umherſprang, und den Aufguß ſeiner eignen Begeiſterung einer himmliſchen vorhielt und anbot, ſogar der neuen Kindbetterin, welche indeß mitten in der ihrigen genug Bedachtſamkeit beſaß, dieſen böſen Honigthau des Wochenbetttes auszuſchlagen. Er vernahm ſogar, daß der Zoller ein Wagſtück mit ſeiner Zunge beſtand und ſagte: gnädigſter Herr Gevatter, aufs hohe Wohl unſeres Pathen! — Von dem Nachmittag und der vorigen Nacht war alſo (ſah er durch die Spalten) das Pfund jeder Stunde gewiſſenhaft benutzt, und auf Zinſen der Liebe angelegt. Nie ſah die blaſſe, hellblauäugige Bona verklärter und durchſichtiger aus, als in dieſer Stunde des Mit-Entzückens, aber ihre Verklärung verſchönerte auch die fremde; denn ein liebendes Paar erſcheint zärter und himmliſcher durch den Wiederſchein einer theilnehmenden Freude.

Jetzt hörte der Doktor den Zoller ausrufen: „ich gäbe

meine Hand darum, wären der Hr. Doktor Gevatter da; meine ſcharmanten Brautleute wären aufgeräumter und ſtießen an.“ — Der Zoller hatte, als ein Mann, der wenig anders noch in der Welt ſcharf beobachtet hatte, als Zoll und Umgeld, aus Theoda's Bleich- und Ernſt-Sinn den Schluß gezogen, ſie bange vor des Vaters Entſcheidung; wiewol die heitere Roſe blos vor der heißen Sonne der Liebe und Entzückung zur weißen erblaßte. Der tiefe Ernſt der Liebe griff ihr ganzes munteres Weſen an. Der Hauptmann, ſchon von Natur und Wiſſenſchaft ernſt, war durch die plötzliche unberechnete Lohe der Liebe nur noch ernſter geworden; denn ſonſt irgend eine äußere Störung (Perturbazion) ſeines Liebe-Hesperus, durch den Vater Saturn oder Mars, kam ihm, bei ſeiner mathematiſchen Hartnäckigkeit und kriegeriſchen Entſchloſſenheit, gar nicht in Betracht, ja wenig in Sinn. Mehlhorn fuhr fort: „ich ſetze meine Ehre zum Pfande, die Sache geht.“ Vergeblich winkte ihm Bona. „Ich weiß ſehr gut, ſagt' er, was ich ſagen will; ich kenne meinen theuerſten Hrn. Gevatter Doktor ſo gut, als euch ſelber, und vermachen ihm Dieſelben auf Ihrem herrlichen Rittergut Ihre ganze Höhle voll Bärenknochen zum Ausleeren: ſo weiß ich, was ich weiß.“

Der Doktor ärgerte ſich am Fenſterladen, daß Mehlhorn bei Kräften ſeyn wollte und keck — denn derſelbe Liebhaber aller Kraft-Menſchen wird doch verdrießlich über einen Schwächling, welcher plötzlich, wenn auch nur im Trunk-Muth, etwas vorſtellen, und dadurch das Verhältniß der Unterordnung ſchwächen will — doch ſagte zu ſich der Doktor: „übrigens iſt's gut, und ich bin Hrn. Theudobachs gehorſamer Diener und Schwiegervater, wenn es mit der Höhle richtig iſt.“

Der Doktor trat gelaſſen ins Zimmer und ſah jeden unverlegen an. Die verſchiedenen Konzertiſten der harmoniſchen

Liebe mußten gegen den eintretenden Taktſchläger ſich in angemeſſenen Spielen der Harmonie darſtellen. Die Tochter hatt' es am leichteſten, ſie hatte einen Vater zu empfangen und zu küſſen. — Auch der Zoller unternahm, bei ſo viel Wein im Kopf, mit Erfolg die ſchwerſten Umhalſungen. Nur der Schwiegerſohn, Theudobach, begab ſich gegen Katzenberger, der ohnehin mit lauter Winterſeiten beſetzt war, mit Anſtrengung in das gewöhnliche krauſe Höflichkeit-Gefecht zwiſchen kühlen Schwiegervätern und heißen Schwiegerſöhnen. Je feuriger und reifer der Doktor das Ja im Herzen hatte, deſto feſter verkorkte er es darin; ſchon auch darum, um dem ergötzenden Ringel-Frohntanze um ſein Vaterherz herum zuzuſehen. Bona durchblickte ſogleich die Ineinanderwirrung; der nun trocknere Hauptmann, der neben dem Alten die Hand der Tochter nicht fortbehalten konnte, ſchien ihr Anſtalt zum Abzuge in ſein Quartier im Sinne zu haben, um ſich aus demſelben an den Nordmann mit der Feder zu wenden. Auch der geheizte Kopf des Zollers, ſchien's ihr, verſprach mit allem ſeinen Reverberierfeuer nicht viel Licht für den Ausgang der Sache.

Aber ſie that es kühn ab; ſie bat die Geſellſchaft um einen einzigen Augenblick, um mit ihrem alten Arzte ein Wort zu reden. Man ging leicht, nur Mehlhorn ſchwer.

Sie leitete wirklich mit einigen Kranken-Fragen ein, ehe ſie den Doktor zur Geſchichte ihrer Freundin, zu der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft derſelben, überführte. Zuletzt kam ihr eben aus Wöchnerin-Schwäche ihre Schwäche ganz aus dem Sinn, und ſie ließ Herz und Zunge flammen für Theoda. Ihr verſchwinde zwar, ſagte ſie, mit ihr das halbe Glück des Lebens; wenn aber dieſe dadurch das ganze gewinne, ſo weine ſie gern ihre heißeſten Thränen.

Der Doktor bat, ihn mit den nähern Verhältniſſen des Mannes in Bekanntſchaft zu ſetzen. Sie erzählte, ihr Mann habe ſchon Vormittags über ſeine Umſtände bei mehr als fünf Studenten aus Theudobachs Nachbarſchaft Nachrichten und über die Wahrheit ſeiner Verſicherungen einziehen müſſen, aber lauter Bejahungen eingebracht, wie ſich denn im ganzen Weſen deſſelben der Mann von Wort ausweiſe. Sie nahm ſo viel Antheil an Theudobachs Reichthum, als Katzenberger ſelber; und es ſteht einer ſchönen Seele nicht übel an, für eine fremde daſſelbe Irdiſche zu beherzigen, das ſie für ſich ſelber verſäumt. „Sie können ja — ſetzte ſie lächelnd hinzu — unter einem ſehr guten Vorwand ſelber hinreiſen, und ſich alles mit Augen befühlen; er hat nämlich auf ſeinem Gute eine Höhle voll Bären- und Gott weiß was für Knochen. Für die Tochter gibt er Ihnen freudig alles, was er von den todten Bären hat; es wird ſchon was zu einem lebendigen übrig bleiben für die Ehe."

„Ich — verſetzte der Doktor — bin gewiſſermaßen dabei. Weibsleute kann man nicht früh genug auf jüngere Schultern abladen von alten; wir armen Männer werden, bei allem Gewicht, leicht in ihnen geſchmolzen, wie z. B. Bleikugeln in Poſtpapier, ohne deſſen Anbrennen. Sie ſoll ihn vor der Hand haben, bedingt."

Hier war der Umgelder ſchon von der Thüre (er hatte, um ſie nicht aufzumachen, davor gehorcht) abgeflogen zum Braut-Paar; vier und zwanzig blaſende Poſtillione ſtellte er vor, um das gewonnene Treffen anzuſagen. Vielleicht hätten ſie wenig dagegen gehabt, hätte ſich der Sieg auch einige Stunden ſpäter entſchieden.

Die Liebenden kamen zurück, und in ihren Augen glänzte neue Zukunft, und auf den Wangen blühte die Gegenwart.

Der Umgelder wollte auf einem Umweg durch die Knochenhöhle — als einem thieriſchen Scherbenberge Roms — der Sache näher kommen, und that dem Hauptmann die Frage, was er für Schönheiten auf ſeinem Landgute verwahre. Aber dieſer wandte ſich, ohne Antwort und Umweg, gerade an den Vater, und legte ihm den durchdachten Entſchluß ſeines Herzens zum Beſiegeln vor. Katzenberger murmelte, wie verlegen, einige Höflichkeit-Schnörkel, blos um ſich beſtimmtes Loben zu erſparen, und äußerte darauf: er ſage ein bedingtes Ja, und ſchieße das unbedingte freudig auf dem Gute ſelber nach, wenn ihm und ſeiner Tochter der Hauptmann erlaube mitzureiſen. „Warum ſoll ich's nicht ſagen? fuhr er fort, ich bin ein gerader Mann, mit dem ganzen Herzen auf der kleinen Zunge. Ich wünſchte wirklich den unterirdiſchen Schatz zu ſehen, deſſen Herr Zoller gedachte, und Sie mögen immerhin dieß für einen Vorwand mehr aufnehmen, um meine naturhiſtoriſche Unerſättlichkeit zu befriedigen.“ Ob er nicht eine wahre Vorſtellung in die ſcheinbare verbarg, und eigentlich gerade dem Reichthum über der Erde unter ſeinem Vorwand eines tiefern nachſchauen wollte, konnte, außer der hellen Bona, wol niemand bejahen; ſondern eine triumphirende Kirche frommer Liebe, ein Brockengipfel tanzender Zauberfreude wurde das Zimmerchen; und ſelber Katzenberger ſtellte in dieſer Walpurgisnacht voll Zauberinnen, ſchöner als ſein Urbild (der Teufel), den umtanzten Brocken-Helden dar.

Nachdem er, um die allgemeine Entzückung und die eigne luſtiger zu ertragen, den nöthigen Wein getrunken: ſo macht' er ſich unverſehens, in der Flucht vor vier Dankſtimmen, nach Hauſe, und ſagte unterwegs, die Augen gegen den Sternenhimmel gerichtet: „rechn' ich auch nur flüchtig nach, daß ich

**einen achtfüßigen Hasen — eine sechsfingerige Hand — die goldfingerige eines Schwiegersohns auf einer kurzen Reise** gewonnen, wobei ich nicht einmal im Vorbeigehn die Strykische Schreibtatze anschlage, auf die ich geschlagen — und schau' ich in die Höhle hinein, wo ich auf ganz andere Höhlenbären als auf die kritischen stoßen soll: so kann ein Mann, der auf einer Reise ums Weltmeer nicht mehr hätte fischen können, als ich auf meiner ins Maulbronner Bad, dafür Gott, sollt' ich denken, nicht genug danken."

Werft noch vier Blicke in den kleinen Freudensaal der vom Vater-Ja beglückten Liebe und der beglückten Freundschaft zurück, eh' ihr von allen auf immer geht! Solche Abende und Zeiten kommen dem dürftigen Herzen selten wieder; und obgleich die Liebe, wie die Sonne, nicht kleiner wird durch langes Wärmen und Leuchten, so werden doch einst die Liebenden noch im Alter zu einander sagen: „gedenkst du noch, Alter, der schönen Juli-Nacht? Und wie du immer froher wurdest und deine Theoda küßtest? — Und wie du, Theoda (denn beide fallen einander unaufhörlich in die Rede), den guten Zoller herztest? — Und wie wir dann nach Hause gingen, und der ganze Himmel funkelte, und das Sommer-Roth in Norden ruhte? — Und wie du von mir gingst, aber vorher einen ganzen Himmel in meine Seele küßtest, und ich im Liebe-rausche leise an meinem Vater vorüberschlich, um den müden nicht zu wecken? — — Und wie alles, alles war, Theoda? Ich bin kahl, und du bist grau, aber niemals wird die Nacht vergessen!" — So werden beide im Alter davon sprechen.

# Auswahl
# verbeſſerter Werkchen.

Digitized by Google

# I.

## Huldigungpredigt

### vor und unter dem Regierantritt der Sonne*)

gehalten

am Neujahr 1800

vom

### Frühprediger dahier.

---

Da unsere Zaarin, liebe Mitunterthanen und Erdsassen, sich erst um 8 Uhr 15 Minuten 2 Sekunden zu uns erhebt: so kann ich vorher ein vernünftiges Wort mit Euch reden.

Nach diesem Exordium schreit' ich zu den Theilen; denn ein längeres oder gar doppeltes ist nicht möglich, da ich genug werde zu thun haben, wenn ich von 7¾ bis 8 Uhr den ersten

---

*) Der Kalenderanhang nimmt unter die Heptarchie der 7 regierenden Planeten auch die Sonne auf, und gibt ihr gerade auf das Valetjahr des Säkulums den Zepter. 1801 regiert der Morgenstern, der 1809 wieder regiert als Abendstern, und 1799 der Mars. Ich nenne solche sonderbare Zusammentreffung den Witz des Schicksals. So haben nach Gibbon die Auguren prophezeiet: das römische Reich werde so viele Jahrhunderte dauern, als Romulus Geier zur Rechten gesehen; und es traf ein.

Theil und in der zweiten Viertelstunde den zweiten so durchtreiben will, daß ich bei dem ersten Strale unserer Regentin vor der Nutzanwendung halte.

Der erste Theil soll diese loben, der zweite Euch, liebe Zuhörer, heruntersetzen, indeß mäßig.

I. Viertelstunde und Pars. Wenn das politische und das Schachspiel von zwei Meistern gespielet werden, so bleiben zuletzt die Bauern auf dem Brett. Ich beweise dieses so gern, als ein anderer; aber warum ist das 18te Jahrhundert so sehr auf die Fürsten erboßet, die stets ein wenig besser sind, als ihre Hofleute, indeß wieder diese nichts schlimmer als Weltleute, die wieder nichts anders sind, als eben die Elementargeister und Oberlogenmeister des Jahrhunderts selber? Das Einzige, was das Säkulum für seine Angriffe auf Fürsten anführen kann, sind die Engländer, die im Seegefecht zuerst das Admiralschiff berennen, um die Signale und das Kommando zu verwirren.

Eben so sind die meisten Kalendermacher gegen die mutschierende Regierung der sieben Kron-Planeten aufgestanden, und haben viele Kalender hinten revoluzionirt. Natürlich setzten sie auch die heutige Landesmutter*) ab; aber der Huldigung-Prediger dieses lacht über den Aktus, weil er weiß, daß diese Luise XVIII. doch fortregieren und Anziehkräfte zeigen werde, sie mag im astronomischen Staatskalender stehen oder nicht. Die morgenländischen Fürsten erkennen sie noch an, und nennen sich ihre Vettern; ja, ein tartarischer zeigt der Base den Fürstenweg, den sie täglich nehmen muß.

*) Im eigentlichen Sinn eine, wenn nach Buffon die Erde ein Kind der mit einem Kometen zusammengekommenen Sonne ist.

**Gelehrten iſt wol nichts an einem Regenten wichtiger, als daß er ſie beſchützt und penſionirt; und falls ein gekrönter** Broddieb des Landes nur ein guter Nutritor der Akademieen und Akademiſten iſt, ſo weiß jeder Dekan, daß ein Fürſt ein Menſch iſt, und mutzt ihm nicht alles auf. Einmüthig wird nun von den Gelehrten hienieden unſere neue Regentin erhoben. In ihrer Jugend privatiſirte ſie, als Amazone verkleidet, lange in Griechenland; und noch führt ſie den Namen Apollo. Viele Länder wurden über das Geſchlecht dieſer Ritterin d'Eon irre, wiewol man aus dem jungfräulichen Gefolge der neun Muſen oder filles d'honneur, und aus der ſchönen jugendlichen, unbärtigen Geſtalt dieſes Apollo leicht hätte merken können, wie viel Uhr es ſei. Sie machte übrigens in Griechenland, wie mehre ihres hohen Standes, nicht die beſten Verſe (weil in den Orakeln der Stoff über die Form vorſprang), aber doch die beſten Versmacher. Da erfand ſie den Lorbeer, um uns etwas, wenn auch nicht in die Arme, doch auf den Kopf zu geben, und uns auf dieſe Weiſe fürſtlich zu belohnen. Manchen armen Teufel von Gelehrten hält ſie noch ein ganzes halbes Jahr licht- und holzfrei. Dieſelben Verſe, wofür der neidiſche Nero den Lukan umbrachte, und Alexander den Chörilus, hatte ſie beiden in die Feder geſagt; — wie ganz anders, als jene Regenten, führte ſich dieſe Frau auf, oder als der Miſchling aus beiden, Ludwig XIV., der ſeine Ueberſetzung des Cäſars, ſo wie ſeine Feldzüge durch andere machen ließ! Und ſchickt unſere Zaarin nicht eben die Kalender, die ihr nach der Krone ſtreben, ihren Vaſallen zu, wie der ſineſiſche den ſeinigen? — Bode in Berlin ſoll reden!

Als Apollo nahm ſie längſt den mediziniſchen Doktorgrad an. Die galliſchen und engliſchen Könige legten ſich nur auf

die Kur des Stammelns und des Kropfes: aber sie heilt als Magnetisör fast alles von weitem durch Ansehen, und ist in der Pest der einzige Pestilenziarius. Ich könnte noch rühmen, daß sie die Medizin-Kiste auf dem Erdenschiffe selber füllt, welches wenig Aerzte thun.

Ich kenne keine Fürsten, die mit ihr, dieser Himmelkönigin, zu vergleichen wären. Die asiatischen und mexikanischen können in Gnadensachen der Witterung, um welche das Land bei ihnen nachsucht, nicht eher resolviren, als bis sie solche selber erst von der Landesherrin ihrer Sonnenlehne erhalten haben.

Sie macht sich alles selber, sowol die Rosen, welche der Papst den Erden-Vicekönigen weiht und schickt, als ihre Kammermohren färbt sie eigenhändig — sie macht sich ihr Prinzessin-Waschwasser — ihren glänzenden Sonnenhof — die donnernden Ehren-Salven und bunte Ehrenpforten Abends nach ihren Arbeiten — ja sogar die in den Weg gestreuten Blumen, wozu die Landleute noch ihre Koller und Roben unterbreiten.

Es ist mir so gut wie einem bekannt, daß König Ninus sagte, er habe nie die Sterne gesehen; aber dasselbe kann unsere Neugekrönte von sich rühmen, ja sie löschet sogar alle die am Himmel (wie ein reisender König die an Röcken) aus, auf welche sie stößet.*)

Was ihren fürstlichen Kabinetfleiß anlangt: so weiß man allgemein von Josua-Kopernikus, daß sie ihre Sitzung nie abbricht, sondern stets die Welt laufen lässet um sich. —

*) Bekanntlich werden auf einen Monat die in ihrer Laufbahn liegenden Gestirne unsichtbar.

**Karl XII. von Schweden ſagte einmal, er wolle ſeinen Stiefel als Subdelegaten und Vice-Karl XII. ſenden; mich dünkt, ein Stiefel repräſentire leichter den Unterthan, der ihn** öfter anziehen und darin waten muß.

Man ſchreibt Fürſten ſehr die Gabe, das Feuer zu beſprechen, zu; beim Himmel! ſie beſpricht das Ofenfeuer auf das Sommerhalbjahr; nur leider das größte Schadenfeuer, das Kanonenfeuer, ſchüret ſie freilich, wie jene, ſtärker an.

Ueber ihre Hofhaltung könnt' ich wenig ſagen, geſetzt auch, es ſchlüge jetzo nicht ſchon 8 Uhr. Man ſuche auf ihr, wie an andern Höfen, weder ein Paradies noch eine Hölle*); was Glanz und Fackeln ſcheint, ſchreibe man mit Herſchel (wie bei uns) dem Dunſtkreis zu, der ſie umzieht, und ihre breiten Flecken ſind natürliche Stellen ohne dieſen. — Nach Newton verhält ſich bei ihr die Zentripetalkraft, oder das Anziehen zum Weglaſſen, wie bei allen kameraliſtiſchen Höfen, nämlich 47,000 zu 1. — Die Winde ſtreichen auf ihr, wie in jedem Staatskörper, nämlich nicht wagrecht, ſondern hinauf, hinab.

II. Wir haben nun den zweiten Theil der Huldigungpredigt zu betrachten, nämlich uns ſelber, die Reichs- und Sonnenkinder. Bekanntlich ſtehen wir ſämmtlich um das Sterbebette unſers 99jährigen Redaktörs, des kritiſirenden Jahrhunderts. Dieſes iſt gleichſam die allgemeine deutſche Bibliothek der Zeit, und beurtheilt, ſich ausgenommen, alles. Wir warfen darin alle Feſſeln ab, und ließen uns gern die **Füße zugleich mit den Ketten abnehmen, und gingen ledig davon; gleich römiſchen Sklaven und Kindern wurden wir**

*) Nach Berg iſt auf ihr jenes, nach Swinden dieſe.

öffentlich emanzipirt durch Ohrfeigen. Gelinde abführende Mittel ſind jetzt unſer Eſſen und Manna; und die politiſche und kritiſche Revoluzion iſt ein Erbrechen, das noch fortfährt, wenn nichts mehr da iſt; — daher kann es uns am Ende (fatal für jeden) an den nöthigſten Dingen gebrechen, die abzuführen ſind. Das Wenige, was gegen das Ende des Säkuls geſchaffen wurde, iſt dem nicht ganz ungleich, was am letzten Schöpfungtage, am Freitag, nachgeſchaffen wurde, welches das Maul der bileamitiſchen Eſelin war, die Buchſtaben, eine Zange, Abrahams Widder, der Regenbogen und der Teufel.*)

Zum Glück beherrſcht uns noch einmal unſere Bienenkönigin, die Sonne. Sie iſt durch ihre Scheidungen auf dem trocknen Wege in mehren Welttheilen bekannt genug. Unter dem angenommenen Namen Apollo rezenſirte ſie den Pfeifer Marſyas vom Skalp bis zur Ferſe — mit einem Federmeſſer. Daher wurden die Wappenthiere der Rezenſenten, der Wolf, der Habicht, der Rabe, zu apollinariſchen. Ja ſie ſetzte die Rezenſenten in ihr Wappenſchild, und führte ſie in ihrem Titel fort; wenigſtens hört ſie ſich gern Apollo culiciarius oder Flöh-Apollo nennen; ja ſie läßt ſich als Apollo Smintheus nicht nur betiteln, ſondern auch als eine Maus abbilden*) (wie Jupiter muscarius ſich als eine Fliege), ein Nagethier, das den eigentlichen Bücherwurm und Bibliotheken-Lumpenhacker vorſtellt, wenn es durſtig iſt.

Ich vermuthe, im künftigen Jahrhundert, in deſſen erſtem Jahre ſchon der milde Hesperus regiert und tröſtet, werde der ſchaffende Brahma auf unſre dürren, von Welttheil zu

*) Pirké Asoth. 5. K. Mischn. 6.

**) Nach Herrmanns Bemerkung.

Welttheil brennenden Steppen voll überſtändigen Graſes wieder Samenkörner werfen. Wir haben alſo nur noch ein Sonnenjahr zum Sengen übrig. Und hier iſt nichts zu verſäumen. In dieſem Jahre muß noch alles gar unterſucht werden, ſogar das Unterſuchen — alles rezenſirt, ſogar die Rezenſenten — blos auf filtrirendes Löſchpapier muß geſchrieben — und jede Kornmühle in eine Fegemühle umgebauet werden. —

— — Ich glaube, dadurch kommt Enthuſiasmus in die Welt; nämlich jener allgemeine Enthuſiasmus gegen den Enthuſiasmus, jene beſſere Tollheit, die nicht aus Hitze entſteht, ſondern aus Froſt. —

Das jetzige, ſo viel Lärm machende Jahrhundert ſchlägt, mit ſchwarzem Knallſilber gefüllt, nur bei dem Berühren kalter Körper los. Man kann noch die Aehnlichkeit beifügen, daß die, die es entzünden, wie bei anderem Knallſilber, (der Gefahr wegen) Masken vorthun.

Ich geſtehe, es weht ſelber am erſten Tage der Sonnenregierung eben nicht die wärmſte Luft um unſere Kirche; aber gute Kronprinzen fangen ſtrenge an, wie Titus, nicht mild, wie Nero, es geht daher, zumal da ſie ſo nahe und kalt iſt*), alles ſchneller, die Geſchäfte, die Menſchen und die Erde, ſogar die — Predigten.

Meine ſchneid' ich durch die Schnelle der Kälte — wie ich an der Kanzeluhr und am Himmel ſehe — gerade ſo richtig für dreißig Minuten zu, als ſtänd' ich in einer engliſchen Kanzel.

---

*) Im Winter iſt die Sonne in der Erdnähe; und die Erde läuft ſchneller.

**Blickt nach Morgen — die Direktrice unſers Welttheaters kann nicht über drei Wolken weit von uns ſeyn. —**

Die alte Frau*), die Aurora, ſtreuet ihre gelbe Sonnenblumen immer dicker — ich ſehe ſchon neugeprägte Krönungflittern, goldne und ſilberne, auf der Erde ausgeworfen — höret das Rauſchen des Zugs — jetzo wird eine Fackel vorausgetragen — ſie brennt die Wolken an — die Fürſtin ſoll über Feuer einziehen. — — Da ſteigt ſie herauf die Königin unſers Tags und unſers Jahrs.

Sei gegrüßet, Mutter der Erden und Blüten und Früchte! Wie blickſt du ſo mild und weich das ſcheidende Jahrhundert an! — O, ſeine Schlachtfelder ſind jetzt nur unter unſchuldigen Schnee verſteckt. — Zieh dem Jahrhundert, dieſem wilden Titan**), wie ſonſt, das Schwert aus der Hand, und gib ihm deinen geheiligten Oelzweig ins Grab! — Wie, war nicht ſeine letzte Bahn, wie die einer Königleiche, mit Trauertuch belegt, und wird es nicht, wie dieſe, unter Kanonen eingeſenkt? Gib uns Liebe und Friede, Mutter des Lebens und der Wärme! Schick' uns den weißen, ſanften Schwan, der dir heilig iſt, und baue mit deiner reinen Leier die Menſchheit wieder auf, welche Mißtöne zertrümmert haben! — Gib uns Liebe und Friede, das bleibe unſer letztes Gebet! — Ach, der Dädalus der Menſchheit, die Zeit, ſchloß uns Statuen die Augen auf, hob unſere Hände empor, und band die Füße los; — aber ſiehe, plötzlich zerſchlagen die Statuen, wie emporwachſende Drachenzähne, einander ſelber, und ſtürzen, wie jene Roſenkreuzeriſche Statue, die ewige Lampe um, die ſie gehütet haben.

*) Eine thut es in London am Krönungtage des Königs.

**) Apollo ſtand dem Jupiter gegen die Titanen bei.

**Aber wenn du über den letzten Tag des Jahrhunderts** gezogen biſt, und über ſchönere Saaten unter dem Winter, als jetzo vermodern — und wenn der letzten Nacht des Säkulums dein lieblicher verklärter Friedenengel, der Mond, ins erblaſſende Antlitz ſchauet: ach! wirſt du dann noch, ſegnendes Geſtirn, unter unſern Füßen auf eine ganz neue Welt voll geraubter, mit Narben und Schweiß bedeckter Menſchen ſcheinen, welche dein heiliges Licht nur quälen kann? — O gib Liebe der alten Welt, und Freiheit der neuen! — —

---

## II.

## Ueber Hebels allemanniſche Gedichte.

(An den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt. 1803.)

---

Eben habe ich zum fünften oder ſechſten Male eine Sammlung Volklieder von Einem Dichter geleſen, welche in der Herderſchen ſtehen könnte, wenn man in einen Blumenſtrauß wieder einen binden dürfte. Sie betitelt ſich: „Allemanniſche Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten.“ Größere Kunſtrichter werden den Titel beurtheilen, und gegen den Sprachfehler „ländlicher Natur und Sitten“ (entweder ſtatt Sitte, oder Naturen) ins Feld rücken mit Klammern und Fragzeichen; ich als Liebhaber ſchränke mich blos auf die Gedichte ein, und lobe ſie früher öffentlich, als irgend ein Nachfolger. Ich wünſchte, lieber Spazier, es wäre in der eleganten Welt, an die ich hier zugleich, wie aus dem Konzeptpapier zu ſehen, mit geſchrieben haben will, das

Schwäbiſche nur halb ſo einheimiſch, als das Franzöſiſche. Denn nur die Mundart jenes Landes, das ſonſt das Mutterland einer unvergleichlichen Dichtkunſt war, und das jetzt das Vaterland einiger großer Dichter iſt, ſpricht das zarte ſpielende Muſenkind; und mit der ſchwäbiſchen Mundart entzöge man ihm ſeine halbe Kindlichkeit und Anmuth. Manchem Dichter wären die wohllauten ſchwäbiſchen Zuſammenziehungen — z. B. Sagi' m, ſtatt: ſage ich ihm — zu gönnen, und das Ausmuſtern unſerer engen n; das Eintauſchen des i gegen das ewige deutſche e*); und die Verwandlung des harten Verkleinerung=chen in das ſüße li; und am meiſten der Reichthum an Diminutiven, den mit den Schwaben noch Schweizer, Oeſtreicher und Letten theilen. In allen Sprachen verkleinert die Liebe ihr Geliebtes, gleichſam um es zu verjüngen und zum Kinde zu machen, das ja der Amor ſelber iſt. Und das Kleine, gleichſam als das Liebere, verkleinert man wieder, daher man öfter Lämmchen, Täubchen, Kindlein, Bücheldchen (letzteres iſt nach Voß dreimal verkleinert) ſagt, als Elephantchen, Fürſtchen, Tyrannchen, Walfiſchchen. Manche Völker reden die ganze Natur mit dieſen Liebewörtern an, und ziehen ſie, wie mit Zauberformeln, ſich näher an die Bruſt; aber in ſolchen Ländern wohnet gern der Dichter. Daher kommen in den altdeutſchen Dichtern die zahlreichen Verkleinerwörter; daher unſere guten Voreltern, welche ſtatt

*) Da nach Fulda e der Vokal der Liebe und der Familie iſt — daher das Wort für beide mit ſeinen beiden e, Ehe — und da nach Wenzel (in ſeinen Entdeckungen über die Sprache der Thiere. 1800) eh der Schmerzlaut aller Thiere iſt: ſo malt unſere E=Sprache uns faſt als ein familienliebe=volles, und etwas martervolles Volk zugleich.

der Philanthropie und des Kosmopolitismus Bruderliebe und Christenliebe beſaßen, und aus den Roſen der Liebe noch nicht den feinen Roſeneſſig der Selbſucht zogen, ſogar in ihrer Proſa die lebendigen Weſen gern mit Verkleinerwörtern nannten, z. B. das Söhnlein und die Kindlein Luthers, bis zum Jeſulein und Chriſtkindchen. Was wir etwa noch jetzt verkleinern möchten in Zirkeln, dieß ſuchen wir doch weniger zu vergrößern und zu lieben, als faſt zu haſſen. Noch iſt jetzt der falſchen Ironie, als einer ſpöttiſchen Nachäffung der Liebe, das Verkleinerwort gewöhnlich. In meiner Vorſchule der Aeſthetik finden Sie Beiſpiele, und vorher überall.

Unſer allemanniſche Dichter — denn ich ſehe nicht ein, warum ich ihn über ihn vergeſſe — hat für alles Leben und alles Seyn das offne Herz, die offnen Arme der Liebe, und jeder Stern und jede Blume wird ihm ein Menſch. Durch alle ſeine Gedichte greift dieſes ſchöne Zueignen der Natur, der allegoriſirenden Perſonifikazion, die er oft bis zur Kühnheit der Laune ſteigert.*) Die Dichtkunſt iſt nur ein anderes Wort für höhere, weitere Liebe; ſie ſcheidet und erlöſet die Natur vom dienſtbaren Tode, und beſeelt wie ein Gott, um nur zu lieben, und ſchmückt wie eine Mutter, um noch mehr zu lieben. Freilich können wir den Bergen, Bäumen und Sternen, worin ſonſt die Griechen Götter zauberten, jetzo nur Seelen einblaſen, und was jene vergötterten, nur beleben.

— Ich komme aber ſehr aus dem einkleidenden Briefſtone heraus, lieber Sp., vielleicht weil ich zu lebhaft an die Zeitung denke, deren Welt ich das Meinige von dem allemanniſchen Dichter ſagen wollte. Ich will alſo alles ohne weitere Mühe

*) Z. B. im ganzen erſten Gedichte: „die Wieſe."

folgender Gestalt herauswerfen: er ist naiv — er ist von alter Kunst erhellt und von neuer erwärmt — er ist meistens christlich-elegisch — zuweilen romantisch-schauerlich*) — er ist ohne Phrasen-Triller — er ist zu lesen, wenn nicht Einmal, doch Zehnmal, wie alles Einfache. Mit andern, noch bessern Worten: Das Abendroth einer schönen friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er vor uns sich hinziehen läßt — poetische Blumen ersetzt er durch Poesie. — Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er am Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendblühen der hohen Gletscher zeigt, und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken schön herüberrufen. — Gleich Griechen und einigen Malern umschließet er seine Gemälde, aus Verachtung der Pointe, zuweilen mit Bildern, die sich in den Rahmen verlieren**), und so ist der Mann. Wahrlich eine liebliche Erscheinung, aber keine außer der Jahrzeit! Denn auf dem deutschen Musenberg, der eben unter einer stechenden Frühlingsonne zugleich blüht und dampft, kann jetzt Alles auffahren: Gleicher-Blumen und nordisches Gestrippe, und Gift und Duft.

Ich hätte gern meine Freude mit einigen Proben gerechtfertigt, wenn Schönheiten, die immer ein Ganzes bilden, so leicht einen Auszug vertrügen, als Mängel, die eben darum eines stören. Auch gäb' ich am liebsten das längste Gedicht zur Probe, indeß der Zeitungraum das kleinste vorzieht; und es bleibe Ihren Rück- und Einsichten überlassen, ob sie eines als Postskript für den zweiten Druck hier wählen und geben wollen.

---

*) Z. B. in der hohen Erzählung: „der Karfunkel."

**) Fast überall, z. B. S. 50 u. 68 — S. 81 u. s. w.

Doch beſcheide ich mich gern, daß es immer Gedichte geben kann (worunter vielleicht die allemanniſchen zu rechnen), welche jedem Leſer mißfallen, der gar keinen Sinn für Dichtkunſt beſitzt. Einem ſolchen würd' ich freilich, ſtatt dieſer allemanniſchen Droſſel aus dem Schwarzwalde, lieber eine da geſchnitzte Guckguck-Uhr, oder irgend einen da gedrechſelten Viehſtand im Kleinen, in die Hand zu geben rathen. —

P. P.*)

## III.

## Rath zu urdeutſchen Taufnamen.**)

Ich rücke hier in Briefform in die Zeitung f. d. e. W. für Leſer, welche ſie mithalten — worunter Sie gewiß auch gehören, lieber Spazier — in ſo fern einer davon an mich etwas zu ſchreiben hat, vorher die Nachricht ein, daß ich von Koburg nach Baireuth gezogen bin. Die Urſachen des Zugs gehören nicht in Ihre Zeitung, ſondern in die Flegeljahre, nämlich in den vierten Theil.

Was dieſen Brief ſelber anlangt, ſo verſprach ich Ihnen leider für ſolchen in einem früheren Auszüge und Sentenzen aus meiner Aeſthetik, welche zu Michaelis erſcheint. Aber ich muß um die Erlaubniß bitten, gelogen zu haben. Einem

*) Postponendis postpositis.

**) Zuerſt gedruckt in der Zeitung für die elegante Welt. 1804.

Autor wird es eben ſo ſchwer, mit ſeinen Gedanken das jeu de bâteaux *) zu ſpielen, als einer Mutter mit ihren Kindern. Gnomen, ſagt er, die er in alter Bedeutung als Denkſprüche gebe, können andern leicht in neuer als Zwerge erſcheinen. Zögen Sie aber, lieber Spazier, ſtatt meiner aus: ſo wär' es zehn Mal beſſer, leichter und vernünftiger.

Lieber hätt' ich für dieſen Brief aus Tiecks ächt poetiſchem Oktavian die Geburt der Roſe und die Geburt der Lilie ausziehen mögen — zwei Dichtungen, welche ihm die Blumengöttin ſelber wie reife Frühlingblüten zugeworfen. Auch wär' es in der erſten Entzückung über ſein Buch — und in der erſten Entrüſtung über Merkels ſcham- und ſinnloſes Geſchwätz über daſſelbe, verzeihlich geweſen, viel Worte über dieſen italiäniſchen wortreichen Dichter zu machen. Wenn er indeß, wie die Feuerwerker, ſeine poetiſchen Feuerwerke zu gern auf dem Waſſer gibt, und die Wiederſcheine zu ſehr ſucht: ſo iſt wenigſtens dieſes leichte Nachglänzen eines wahren Feuers poetiſcher und lieblicher, als das ſchwere Feuerwerkgerüſte von Statuen und Gebäuden, das uns manche berühmte Dichter für das Feuerwerk ſelber verkaufen. Wär' ich die elegante Welt, Spazier, ſo würd' ich ein frommes poetiſches Kind; dann könnte Tieck, der eines iſt, leichter mit mir ſpielen.

Auch dieſen Auszug aus Oktavian wird ein Anderer beſſer geben als ich. Wichtiger als jeder aus Gedichten und Aeſthetiken ſchien mir für die elegante Welt einer aus Wiarda,

*) Dieſes war einmal in Paris eine moraliſche Spiel-Frage, welche unter gleich lieben Perſonen in einem unterſinkenden Kahne man opfern müſſe und welche retten.

der über deutſche Namen geſchrieben. Wir leben jetzo, wenn nicht in, doch vor einer böſen Zeit, und wer die Ohren nahe an die deutſche Erde legen will, kann leicht darunter die Mineurs arbeiten und höhlen, und mit Pulvertonnen und Leitfeuern gehen hören. Sollte nun einmal Deutſchland zum erſten Male erobert werden, wiewol nicht, wie Amerika, aus Mangel an zahmen Thieren, ſondern aus Ueberfluß daran: ſo wär' es ja um die deutſchen Namen geſchehen, wenn vorher Niemand einen mehr führte. Leider bitten wir gegenwärtig lieber alle Propheten, Apoſtel, Heilige und Völker zu Gevattern, als einen alten Deutſchen. Wer am Hofe einen deutſchen Taufnamen hat, ſucht ihn wenigſtens franzöſiſch auszuſchreiben und zu unterſchreiben — ausgenommen Friedrich der Einzige, der ſich ſogar an Voltaire Frédéric unterſchrieb, welches (wie Godaric, Ardoric etc.) nur deutſch iſt; denn ric heißt reich, und Fried Schirm. Wenn man wenige Thiere ausnimmt, welche ſich Hans nennen, wie Rehe, Pferde, Schwanen: ſo gibt's nicht viele deutſche Menſchen und Möbeln, die nicht ein Franzoſe, ſobald er ſie entdeckt, wie ein Seefahrer die Inſeln behandelte; er benennt, beſetzt und beſitzt ſie. Schon bei den Weinhändlern bedeutet Taufen und Heirathen des Weins dieſelbe Verdünnung.

Ein zweiter Grund für urdeutſche Namen iſt ihr Wohlklang. Der Ausländer verſtümmelt nicht ſchöne Namen am meiſten, ſondern ſchlechte. Nur bei unſern Kunſtwerken kehrt er's um. Hätte z. B. Montesquieu einen klingendern Namen gehabt: ſo wär' er nicht in Rom angemeldet worden, im erſten Zimmer als Montdieu — im zweiten als Montieu — im dritten als Mordieu — bis er endlich im letzten als Hr. von Forbii eintrat. Chamfort erzählt, daß der Wüſtling Richelieu

nie im Stande geweſen, den Namen eines Bürgerlichen auszuſprechen, ohne ihn zu verſtümmeln. Da wir Deutſche gegen die Franzoſen — denn dieſen müſſen wir uns täglich mehr zu- und entgegenbilden, damit ſie künftig mit uns beſſer vorlieb nehmen — als geborne Bürgerliche erſcheinen: ſo werden ſie einſt neben der geöffneten Mine jeden Namen, wenn er nicht halb-italiäniſch, wie etwa Bonaparte tönt, entweder erbärmlich verrenken, oder uns gar, als neuen Mitgliedern ihrer großen Akademie der Arkadier, neue arkadiſche Namen geben, z. B. Pépé, Huleu, Bexou, Baïf, Ouffle, Grez.

Der Eindruck eines wohllautenden Namen, ſo wie eines mißtönigen, wird oft kaum von Jahre langer Gegenwirkung überwunden; und er wird gar verdoppelt, wenn der Menſch ſo handelt, wie er heißt; ſo ſehr iſt unſer Schickſal, wie nach Bonnet der Baum, eben ſowol in die Luft als in die Erde gepflanzt. Wär' ich z. B. Rapinat geweſen, ſo hätt' ich mich in der Schweiz Fenelon, oder Jean Jaques, oder Tell getauft, um wie die Mühle ſchön zu klingeln nach dem Zermahlen.

Ich ſchlage daher noch, da es für Deutſche Zeit iſt, aus Wiarda und Fiſchart zur Probe einige urdeutſche köſtliche Namen vor; erſtlich weibliche: Amala (von amal, unbefleckt), Amaloberga — Theoda (von theod, vornehm), Theodelinda, Theudogotha, Theuberga — Liuba (von lieb) — Witta (die Weiſe) — Hilda (Heldin) — Torilda (von toro, kühn) — Feſtrada (von feſt) — Egwia (die Treue) — Diotwina (Siegerin) — Liota (von lud, berühmt) — Liebwarta — Adelinda — Aethelwina — Giſa (die Mächtige) — Folka (die Vollkommene) — Oda (von od, glücklich).

Der ſchönen männlichen Namen ſind weit mehre: Toti-

lar (theod) — Theudobach (von theut, Volk) — Theodulph (ulf, Helfer) — Likolf — Adalmar (der große Edle) — Ewald (der Mächtige) — Walland — Torwald — Faſtulf — Toro, Torald, Thorismund, Thurſtan — Hariobaud — Osmund (von Mund, Mann und Beſchützer) — Gummunder, Hildemund — Britomar, Wiſimar, Marobod, Theodomir (von mar, berühmt und mehrend) — Eoric, Ardaric (von hear, geehrt) — Ollo, Almot, Allorico (von al, groß) — Odo, Athulf, Eodric (von od, glücklich) — Adelfried, Adalland (von ethel) — Clodic (von lud) — Degenwerd — Manrich etc. etc.

Das Herz erhebt ſich froh vor unſern edeln Urvätern und Urmüttern, deren bloße Namen ſo großſinnig zu uns ſprechen; und das Ohr findet ſich von ſpaniſchen und italiäniſchen Aehnlichkeiten geſchmeichelt. Gerade für die zwei größten Welttheile der eleganten Welt ſind urdeutſche Namen Geſchenke. Erſtlich für die Weiber. — Ein ſchöner Taufname (z. B. Amala, oder unbefleckt) iſt die einzige Schönheit, die ihnen Männer und Jahre nicht rauben. Zweitens für Fürſten. — Bekanntlich haben ſie keine andere als Taufnamen, aber deren viele (Kaiſer Joſeph hieß noch: Benedikt Auguſt Johann Anton Michael Adam) und ſie regieren mit einem davon (wie man aus dem Unterſchreiben ſieht) die Länder. Ein wohllautender Taufname aber, z. B. Theodulph (Volks- oder erhabener Helfer), könnte gewiß über der Unterſchrift des Miniſters, deſſen angeborner Name, z. B. Kretſchmann, ſelten ſo lieblich klingen kann, als ein gewählter, die ſchönſten Kontraſte machen.

Auch Vätern überhaupt ſollten Taufnamen mehr am Herzen liegen, da ſie bei dieſen das Verdienſt, ſie gegeben zu haben, herrlicher außer Zweifel ſetzen können, als bei irgend

einem vornehmen Geſchlecht-Namen, den ſie den Kindern geben.

— — Ob ich gleich hier der Welt unbezahlbare Namen, wozu ſie, wie zu Tugenden, nichts zu erfinden braucht als die Träger, mit einer gewiſſen Verſchwendung anbiete — da ich in meinen künftigen Biographien Helden und Heldinnen genug habe, welche ohne die köſtlichſten Namen gar nicht exiſtiren können: — ſo bin ich doch, oder eben darum, nicht im geringſten geſonnen, auch nur einen davon an die zeitigen Romanſchreiber abzuſtehen, ſondern ich erkläre hiermit öffentlich jeden für einen Namendieb, der irgend einen in dieſem Briefe, oder auch im Wiarda, für ſeine erbärmlichen Helden abborgt, und ihn dadurch natürlich ſo abnutzt, daß ihn nachher die meinigen ſo wenig tragen wollen, als einen durchſchoſſenen Trödel-Mantel. Gedachter Schreibtroß beſitzt ja Italien; in dieſen Namen-Bruch und Schacht fahr' er ein.

Ich habe kaum den Muth zu ſagen: leben Sie wohl, lieber Sp., ſo wenig brieflich iſt dieſer Brief geſchrieben.

Jean Paul.

Nachſchrift. Was ein bloßer Name vermag, ſieht man an meinem; ſonſt könnt' ich ihn leicht vertauſchen, um mir nicht zu widerſprechen.

# IV.

## Dr. Fenks Leichenrede

auf den

## höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau.

Dr. Fenk hielt die Predigt im Kloster Hopf an die Patres, da sie aßen. Schon vor acht Jahren hab' ich jedermann in der unsichtbaren Loge*) berichtet, daß er vorher in der Klosterkirche die Disposizion dazu entworfen, während daß man den Magen beisetzte. Seitdem las ich in Mosers Archiv, daß aus Leichenpredigten für Fürsten vieles von ihrer Geschichte zu schöpfen sei; ich vertheile daher mit Freuden einige Exemplare vom Sermone an die Welt, zumal da man mich fast versichert, daß selber der Konsistorial-Direktor Fromman, der (nach Moser) siebentausend fürstliche Leichenpredigten aufgespeichert, die D. Fenkische noch nicht hat erwischen können.

Die Patres im Kloster Hopf verdienen hier meinen öffentlichen Dank und Preis, daß sie den Spaß, der den ernsten Mann oft mitten in der Trauerrede auf den hohen Magen überfiel, ganz gut verstanden und vergeben haben. Dieses vermag die katholische Kirche leichter als unsere. Gerade in die andächtigsten Zeiten fielen die Narren- und Eselfeste, die Mysterienspiele, und die Spaßpredigten am ersten Oster-

*) Erster Band S. 110.

tage, blos weil damals das Ehrwürdige noch ſeinen weiteſten Abſtand von dieſen Traveſtirungen behauptete, wie der Xenophontiſche Sokrates vom Ariſtophaniſchen. Späterhin verträgt die Zweideutigkeit des Ernſtes nicht mehr die Annäherung des Scherzes, ſo wie nur Verwandte und Freunde, aber nicht Feinde einander vor den komiſchen Hohlſpiegel führen dürfen.

D. Fenk machte ſchon vor dem Eſſen die Patres dadurch aufmerkſam, daß er anmerkte, er würde nie, wenn er auf dem Throne ſäße und davon todt herunterſänke, ſich in ſo großen, breiten Bruchſtücken begraben laſſen, wie die Oeſtreichiſchen Erzherzöge, nämlich nie, wie dieſe, blos Herz und Zunge in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Auguſtinern, Eingeweide und Augen in die heil. Stephanskirche, und den Torſo in die Gruft bei den Kapuzinern: — ſondern jeder Stummel, ſchwur er, und jede Subſubdiviſion ſeines Gemächs müßte, wie vom Oſiris, in ihren eigenen Gottesacker einlaufen. Denn — fragt' er die Väter — warum ſoll ein Regent nicht nach dem Tode eben ſo gut überall in ſeinem Lande ſeyn, wie vorher, und zwar durch Repräſentanten, wozu ſeine Glieder ſo gut wie Staatsglieder paſſen? Und wenn das gelte, fuhr er fort, ſo könn' er ja recht gut das geheime Kabinet zur Begräbnißkapelle für ſeine Schreibfinger erleſen, die Antichambre für Milz und Leber, den Audienz- und Landtagſaal für die Ohren, die Kammer für die Hände, den Regensburger Re- und Korrelazionſaal als Familiengruft für die Zunge; — ja er könne die Kaiſerſtraßen oder Königwege zur geweiheten Erde ſeiner erſten Wege ausheben, und den fernen Fuhrleuten die letzten geben, und die Landſtände können ſich (die Reſidenz beſitze ſein Herz) in ſeine einſaugenden Gefäße thei-

len. „Mich dünkt — ſagt' er etwas ſtolz, da er auf einmal die ganze ſchöne Idee überſchauete — gegen ein ſolches topographiſches Univerſalbegräbniß kommt wol wenig das elende kleine Parzialbegräbniß auf, wozu es einer und der andere gekrönte Stammhalter dadurch treibt, daß er noch bei Lebzeiten aus eignen Gründen nach dem Chirurgus ſchickt." —

Die Eßkongregazion fand den Doktor ſo oratoriſch, daß ſie ihn bat, ſtatt des Novizen, der eine Predigt über die Speiſetafel hinleſen wollte, ſelber eine eigne zu halten. Er zog eine Schreibtafel heraus, und ſagte, dieſe ſetz' ihn in Stand, dem eingeſargten Magen eine kleine rührende Tiſch- und Trauerrede zu halten; er bitte ſich blos vom Hörſaale die Gefälligkeit aus — weil er im Redefeuer etwas vor ſich ſehen müſſe zum Anſehen und Anreden — daß es einen im Zimmer liegenden, zum Knaul eingerollten Retter und Schirmer (oder war's ein anderer Jagdhund) für den Leichenmagen halte, und ſich ſämmtlich für das Trauerkondukt des Schirmers. Dann trat er nach dem erſten Tiſchgebet ganz bewegt als Parentator vor das Thier, beſah es lange und hob an:

„Betrübte Trauerverſammlung!

Nun haben wir unſern Landes-Magen verloren, hier liegt ſein kalter Reſt auf die Bahre hingeſtreckt. Er, der ſonſt für uns arbeitete und ſorgte, wenn wir ſchliefen, ruht endlich aus von ſeiner Bewegung, welche ſo periſtaltiſch war. Wir wollen über das Staatsglied, das wir hier zur Ruhe beſtatten, zugleich die allgemeinſten und beſonderſten Betrachtungen durch einander werfen.

Ein Fürſt repräſentirt das Volk, aber nicht blos mit dem

Herzen den allgemeinen Willen, ſondern auch in mehren Ländern mit dem Magen den allgemeinen Appetit; in Spanien ſetzen die Reichsgeſetze dem Könige täglich eine Schüſſel-Zenturie vor; und in Frankreich ließen ſie für ihn nach dem Tode — denn der König ſtirbt da nie, nach der Fikzion — gerade ſo viele Tage lang kochen, als Chriſtus hungerte, nämlich 40 *), ja die Bienen weiſen auf etwas Aehnliches; ihre Dogareſſa oder Fürſtin wird durch zwei Umſtände groß und thronfähig, durch eine größere Zelle — ein Bienen-Louvre und Eskurial — und durch fettern Fraß, aus zerdrückten Bienenjungen bereitet. Im letzten hält ſich der König von Makoko ganz wörtlich an die Natur; er läßt ſich täglich (nach Dapper) 200 geſottene und gekochte Landskinder ſerviren. Wie hart! Wäre es nicht genug und etwas Aehnliches, wenn er entweder, wie ein durchpaſſirender aufſchmauſender Paſcha, Zahngeld für das Abnutzen ſeiner Hundszähne eintriebe, oder für die Vakanz derſelben außerordentliche Steuern einforderte? —

Daher wird ſogleich nach der Krönung der Thron als ein Seſſel an den Eßtiſch gerückt, und ſpeiſen iſt der erſte öffentliche Aktus des Neugekrönten; daher müſſen der Erbherr auf Bardolf, der die Grütze auf die brittiſche Königstafel trägt, der Herr von Lyſton, der das Gebäck aufſetzt, der Erbherr auf Skoulton, welcher Oberſpeckverwalter iſt, ſammt andern Erblandküchenmeiſtern und Erblandvorſchneidern, früher ihren Poſten vorſtehen, als andere Staatsbedienten von weni-

*) Erſt 40 Tage nach dem Tode wurde ein galliſcher König begraben; und ſo lange ſpeiſet er auf der Serviette. Ein Prälat oder Kardinal verrichtet das Tiſchgebet vor ihm.

ger Wichtigkeit, z. B. der Lord-Major oder der Sprecher des Unterhauſes.

Darum wird in beſſern Ländern darauf geſehen, daß der Mundkoch nicht mit dem Regierungrathe, den man ſo gern über jenen heben möchte *), in Eine Klaſſe geworfen werde, da jener doch am Ende für die längere Seſſiontafel arbeitet. Daher ſpeiſete der verewigte Magen, den wir hier verſenken, ſo oft öffentlich vor ſeinem ganzen Fürſtenthume, wie der Groß-Sultan eben deswegen jeden Freitag in die Kirche geht. Der Dalai Lama hält es für hinlänglich, wenn er die Folgen von der Sache ſehen läßt. Der Negerkönig iſt ſo deſpotiſch, daß er ſtets hinter der Decke ißt.

Das Geſandtenperſonal glaubt ſeinem repräſentirenden Charakter durch Gaſtmahle genug zu thun, die es theils gibt, theils beſucht. Auch geringern Staatsdienern darf er nicht ganz fehlen. Es verdient bewundert zu werden, wie ich ſonſt in der Fleiſchſcharre eines Marktfleckens ſtand, und mehrmal aus einem Rind, das eben ausgehauen wurde, den Adreßkalender der Honoratioren ſo komplet herſtellte, wie die Paſſionhiſtorie aus einem Hechtkopf; ich theilte die Männer blos, wie Friſch die Vögel, nach dem Futter ein. Dem regierenden Konſul, der am meiſten zu ſagen hatte, ſtarb vom Thier die Zunge an — fette Kollegen erhielten Fettſtücke — innere Rathglieder hintere Rindglieder — äußere nur vordere — der magern Canaille, die nichts an ſich hat, als Haut und Knochen und

*) Im Kölniſchen aber erhielt (S. Magazin zur geiſt- und weltlichen Statiſtik 1. Jahrg. VIII. 2) der Mundkoch 602 Thaler Salar, und ein Regierungrath 250; ſo daß jeder nach Verhältniß das bekam, was er fordern konnte.

Digitized by Google

leeres Gedärm, kam von dem Maſtſtücke auch nichts anders zu, als was ſie ſchon in ſich ſelber herumführte. In den Opferſchalen, welche die Künſtler den alten römiſchen Kaiſern, wie dem doriſchen Fries, anbilden und anmalen, behauptete ich ſtets, daß ſie nicht das Ausgießen, ſondern das Einſchöpfen vorſtellten. In der Natur fließt zwar von den Bergen den Thälern fette Erde zu, aber im Staate mäſten beſſer die Tiefen die Höhen. So iſt der päpſtliche Thron zwar ein Hungerthurm, aber nicht für den Biſchof Hatto droben, ſondern für die zappelnden Kirchenmäuſe unten, die nicht hinauf können.

Betrübtes Trauer- und Eßgelag! Du ſeufzeſt unter dem Genuß des Leichenmahls, womit du das Abſcheiden unſers Magen feierſt, und die Biſſen treiben dir Thränen aus. Wiſche ſie ab, ſetze deine Trauer darein, daß du in den Fußtapfen des hingegangenen Gliedes wandelſt. Ihr wiſſet, Leidträger, daß ihr im Kirchenſchiff, eurem Proviantſchiff, nicht umſonſt fahret, ſondern daß euer Leben ein langes Nachtiſchgebet ſeyn ſoll, hingebracht nicht in gelehrter Zerſtreuung, ſondern in genoſſener. Da der Klerus-Magen in den Kloſter-Prytaneen der erweichende Vogelkropf am Staats-Phönix ſeyn ſoll; da die Kirche auch blos darum, wie Epikur und andere Alte, ſo oft faſten läßt, um den Hunger zu reizen, und ſie euch ſogar das Gelübde des Schweigens unter dem Eſſen auflegt, damit euch alles beſſer zuſchlage: ſo ſeid ihr verbunden, der großen Welt voranzugehen, die ſo ſchwache Eßluſt und doch ſo viel zu eſſen hat; weil ſie das Brokardikon Marcians nicht blos auf Dokumente einſchränkt: non solent, quae abundant, vitiare scripturas, d. h. es thut nichts, was zuviel daſteht. — Ritter Michaelis bewies, daß

**die Prieſter des alten Bundes bloße Schlächter wären; und dieß ſpreche für euch.**

Muntern euch keine Staatsglieder auf, die in ihren Pflichten ſtarben? — Hier liegt ein betrübtes, aber großes Beiſpiel vor uns; der hier unten ſeinem Erwachen entgegenſchlafende Magen kam durch Arbeitſamkeit an den Ort, wo wir ihn betrauern. Er wollte zuviel auf ſich nehmen und in Saft und Blut verwandeln — er wollte, gleich dem Waſſer der Neptuniſten, ganze ausgeleerte Auſterbänke für die Nachwelt abſetzen — er wollte eine europäiſche Niederlaſſung wichtiger Konſumtibilien werden und alles einführen in ſich: — jetzt ſchläft er.

Wird er aber wieder erwachen, unſer hoher Magen, zum Lohne ſeiner Arbeiten?

Hoch — Hochwohl — Wohl — Hochedelgeborne Trauerverſammlung! Das iſt ausgemacht! Nicht zwar der irdiſche ſchwere Magen erſteht, aber der verklärte. Bonnet und Platner kundſchafteten im jetzigen Körper und Seelenorgan einen zweiten Körper aus, mit ſeinem zweiten Seelenorgan, und führten Gründe an, die es glauben laſſen, daß ſich das zweite konſervire und letzlich aufſchwinge. Iſt das, und füttert in der That ein feiner Unterziehmenſch den äußern groben aus: ſo muß ſich auch in dem erſten Magen ein präformirter ätheriſcher aufhalten, wie beim Krebs der alte im neuen. Schon Van Helmont wickelt die ſenſitive Seele in die Magenhaut, und Parmenides gar den ganzen Geiſt. — — Wie, ſollte keine glückliche Erfahrung die Hypotheſe eines Aethermagens ſtützen? — Woher kommt es denn, daß die vornehme Welt, wenn ſie den Erdenmagen ausgefüllt hat, ſich doch immer nach feinerer Zehrung für den Himmelmagen

umſieht? — Himmel! was ſind denn Schaugerichte? — Sind dieſe nicht eben die vollen Schüſſeln für den ewigen Magen, der ſie daher blos mit den feinſten Freßſpitzen, mit den Sehnerven aufzehrt? Das Phänomen der Schaugerichte wurde bisher noch ſchlecht erklärt; und wenige Leute in Schulen wußten, warum ſie den Namen Schau-Eſſen Materien und Formen laſſen ſollten, die höchſtens nur für den Vogel Strauß brauchbar und nahrhaft wären. Allein es bringt Licht in die Sachen, wenn man erkennt, daß eine ſpeiſende Hoftafel ja nicht blos die untern Seelenkräfte des Unterleibs, die nur materiellere Trebern fordern, ſondern auch die obern Seelen- und Magenkräfte, die, wie bei den Krebſen, im Kopfe, und zwar im Auge ſitzen, entwickeln will an optiſchem Manna. Veredelte, überſinnliche Seelen dieſer Art, welche, dem Volke des Kteſias ſo ungleich, das ſich nur vom Geruch der Früchte erhält, viel feiner von der Phyſiognomie derſelben leben, dieſe haben in ihrem eignen Bewußtſeyn den gewiſſern, höhern Beweis einer ſchönern, höhern Natur, gleichſam des Magens eines neuen Adams; und blos darauf können ſie die Hoffnung ihrer Fortdauer bauen. Die Völker, welche Todten Speiſe vorſetzen und mitgeben, die er mit dem geſtorbenen Magen nicht verdauen konnte, ſcheinen etwas von einem fortlebenden vorausgeſetzt zu haben. Indeß, ſo wie ein Laſterhafter im ganzen Himmel kein Vergnügen fände, ſo würde ein Hungerleider — voll grober Begierden — in einer ganzen Garküche voll Schaugerichte keine Sättigung gewinnen; er muß erſt veredelt (oder geſättigt) ſeyn. Gebildete Damen haben meiſt den irdiſchen Magen dermaßen ertödtet, daß ſie — ſo wie Chriſtus, nach dem Clemens von Alexandrien, Eſſen genoß, nicht weil er's brauchte (eine himmliſche Kraft machte

ihn ſatt), ſondern um ſich nicht das Anſehn eines Schein-körpers zu geben — daß, ſage ich, die Damen gleicherweiſe grobe Sachen eſſen, nicht um ſatt zu werden (Schaugerichte beköſtigen ſie genug), ſondern um zu zeigen, daß ſie ſelber keine Schau- oder Schein-Körper ſind, um ſo mehr, da ihre Pariſer Schau- oder Schein-Wangen, Schein-Adern und Haare ſo leicht dieſen Irrthum weiter ſäen.

Und ſo wird denn der ſelige Magen vor uns einſt die irdiſchen Schlacken abſchütteln, und geläutert erwachen, und im Anſchauen ewiger Küchenſtücke leben." — —

Soweit war D. Fenk, als der Pater Küchenmeiſter aus Bosheit den Schirmer mit einem Tritt auf den Schwanz erweckte, und ihm ein leeres Markbein zuwarf, ſo daß der Hund anfing, mit dem Bein im Maul herumzugehen. Inzwiſchen da der Leichenredner nur noch fünf bis ſechs Kadenz-perioden nachzutragen hatte: ſo ging er lieber fortfahrend hinter dem Thiere nach und ſagte: „Und wir, wenn wir Landes-Waiſen einſt unſerm hohen Magen wieder begegnen und ihm danken wollen für" — — Da aber der Hund, voll Verdruß über das Nachſetzen, vielleicht präſumirend, der Red-ner woll' ihm den Knochen nehmen, zu murren anfing und ſich wehren wollte: ſo fiel jetzt die Sache ins Lächerliche, und ſelber der Parentator mußte mitten im Jammer lachen und brach ab.

# V.

# Ueber den Tod nach dem Tode;

## oder

# der Geburttag.

Das Schloß des Jünglings, deſſen Taufname Ernſt uns genügen mag, ruhte einem großen engliſchen Garten im Schooß, und der Garten wieder einer ſtolzen Ebene voll Berghäupter. Darin ſollte ſein Geburttag von ſeiner Mutter, von mir und — wenn ſie noch Morgens käme — von ſeiner Verlobten ſchön gefeiert werden; auch niemand hatte etwas dawider, ausgenommen der Feſtheilige ſelber. Ich nenn' ihn ſo, weil er oft ſagte: er wünſche um keinen Preis irgend ein Schutzheiliger oder gar die Maria zu ſeyn, wenn er an ſeinem Namentage das widrige Preiſen und Poſaunen der Menſchen im Himmel hören müſſe; wiewol es mit dem Allerheiligſten — oder richtiger, mit dem Alleinheiligen — noch ſchlimmer ſtehe. Ordentlich mit der Härte des Egoismus gegen Feindſeligkeiten könne er Freundſeligkeiten anfallen und berennen; ein Geburttag, ſagt' er, wenn es nicht ein fremder wäre, ſei vollends dumm. Laſſet den Jüngling! Eine rechte Jungfrau iſt auch eine Heilige, warum nicht der rechte Jüngling ein Heiliger? — Beide ſind unſchuldig höhere Kinder, denen nur nach der Laubknospe auch die Blütenknospe zerſpringt. Ein Jüngling iſt ein Lebens-Trunkener, und darum glüht er — wie einer, der ſich durch phyſiſche Trunkenheit die jugendliche zurückholt — vom Wangen- und vom Her-

zensfeuer des Muthes und der weichſten Liebe zugleich. Die menſchliche Natur muß tiefgegründete Güte haben, da ſie gerade in den beiden Zuſtänden des Rauſches, die ſie verdoppeln und vor den Vergrößerſpiegel bringen, ſtatt vergrößerter Mängel nichts enthüllt, als das Schönſte und Beſte gereift, nämlich Blume und Frucht, Liebe und Muth.

Der ſchön-widerſpenſtige Jüngling, der, wie meiſtens Jünglinge, nichts von ſeinem morgendlichen Wiegenfeſte wußte, ſollte am Morgen von der Ankunft ſeiner Verlobten und ſeines Feſtes zugleich überraſcht werden mit einer neuen hellen Welt; wir ſprachen zuſammen tief in die Nacht, aber Geſpräche an dem Vigilien- und heiligen Abende einer geſchloßnen Lebensfriſt werden leicht ernſt. Unverſehends hatten wir uns wieder in den Staub unſers alten Kampfplatzes verlaufen; er behauptete: man werde in der zweiten Welt wieder ſterben, und in der dritten u. ſ. w. Ich verſetzte, man müſſe gar nicht ſagen zweite, ſondern andere Welt; — nach dem Zerbröckeln unſeres körperlichen Rindenhauſes ſei ja die ſinnliche Laufbahn abgeſchloſſen, die Erwartung einer neuen ſinnlichen, gleichſam ihrer Wiederholung in einer höhern Oktave, werde blos von der Phantaſie untergeſchoben, die ihre Welten nur mit den Armen der fünf Sinne baue und halte — und wir dächten wie die ſineſiſchen Tataren, die ihre Todten mit goldpapierenen Häuſern und Geräthſchaften, im Vertrauen deren Verwirklichung droben, ausſteuern, und beſonders ſei die Seelenwanderung außerhalb der Erde durch die Leiber auf andern Sternen ganz unſtatthaft, ſchon nach Seite 106 im Kampanerthal.

Ernſt warf mir den ganzen rein-blauen Sternenhimmel vor uns ein, deſſen Welten ja ein ſolcher jüngſter Tag unſe-

res Todes alle ſo einſchmelze, daß aus deſſen ganzer verſperrter Unendlichkeit uns blos das einzige Erd-Sternchen wäre offen geblieben. Ich antwortete: dieß folge zwar nicht — da wir nicht alle Wege der Erkenntniß neben unſern fünfen kennen, und da wir Blindgeborne die Sonne durch den Tod der Gefühlnerven verlieren, und doch durch das Erwecken der Sehnerven wieder bekommen können — aber geſetzt, ſo ſei es, ſo wären wir dann nur eben ſo von den Welten, wie jetzo von den zahlloſen Jahrtauſenden vor uns, geſchieden. — Hingen die Sterne näher und als Erdmaſſen vor uns, oder ſähen wir außer denen droben zugleich die drunten: ſo wäre man ſchwerlich auf die Hoffnung dieſer himmliſchen Völkerwanderungen verfallen, und hätte unſerer heiligſten Sehnſucht nicht die Richtung nach einer blos metaphoriſchen Höhe gegeben. — Der Zeltiſche Himmel aus Wolken, und der jetzige aus Welten, wären uns nur in der Größe verſchieden, ja der griechiſche ſei beſſer, der die ſchattige, träumeriſche Unterwelt einnehme.

Ernſt verſetzte myſtiſch, es gebe ein abſolutes Oben, welches, im Siege über die Schwerkraft, in der Freiheit beſtehe, und das die Flammen und die Wurzelkeime auf dem Avers und Revers unſerer Kugel ſuchen. — Gegen meinen Unglauben an eine zweite Verkörperung und Menſchwerdung fragt' er: ob das Erkennen und das ſittliche Handeln ohne irgend eine möglich ſei — — „bei endlichen Weſen meinen Sie ohnehin, ſetzt' ich dazu: denn vom unendlichen iſt's gewiß" — und wenn das künftig ſeyn könne, warum man denn überhaupt die erſte hieſige umbekommen? — Aber das völlige Ausſcheiden aus unſerer Körperwelt ſei undenkbar, inſofern der Tod es vollführen ſolle, der ſie ja, wie der Schlaf und

die Ohnmacht, nicht dadurch für den Geiſt aufhebe, daß er ſie verändere; und wenn einmal das Gehirn eine Taſtatur des Geiſtes war, ſo behalte er doch nach deſſen Zerſetzung noch die Körper übrig, wodurch und worin daſſelbe zerſetzt geworden; zumal da keine Kraft im Univerſum zu verlieren ſei. — Das Univerſum iſt der Körper unſers Körpers, fuhr er fort, aber kann nicht unſer Körper wieder die Hülle einer Hülle ſeyn, und ſo fort? Für die Phantaſie wird es faßlicher, wenn man ihr es auszumalen gibt, daß, da jede mikroſkopiſche Vergrößerung eine wahre, nur aber zu kleine iſt *), unſer Leib ein wandelnder organiſcher Koloſſus und Weltbau iſt; ein Weltgebäude voll rinnender Blutkugeln, voll elektriſcher, magnetiſcher und galvaniſcher Ströme, ein Univerſum, deſſen Univerſalgeiſt und Gott das Ich iſt. Aber wie die Schmetterlingpſyche eine Haut nach der andern abſprengt, die

*) Dieſes iſt mathematiſch wahr. Die Vergrößerung — die nichts als eine nähere Annäherung — erſchafft und organiſirt ja z. B. nicht den Flaum der Schmetterling-Flügel, den ſie aus der relativen Ferne herüberzieht (ſo wie nicht die nahe Größe, ſondern die ferne Kleinheit einer Gegend ſcheinbar iſt), mithin, da jede Mücke unter dem Mikroſkop die enthüllten Aederchen u. ſ. w. und deren Verhältniſſe wirklich hat, die jenes zeigt: ſo wird ſie ja darunter nicht vergrößert, ſondern nur weniger verkleinert gezeigt; weil die Vergrößerung im umgekehrten Verhältniß der Fokus-Ferne beſteht, und dieſe am Ende ſo klein gedacht werden kann, daß nur noch die der Kryſtalllinſe von der Retina übrig bliebe, und man das Objekt in, nicht vor dem Auge haben mußte. — Die abſolute Größe ergebe ſich aus dem Zuſammenfallen des Gegenſtandes, des Fokus und der Retina. Es gibt alſo auf der Erde gar keine Vergrößerung, ſondern nichts als Verkleinerungen.

Ei-Haut, die vielen Raupen-Häute, die Puppenhaut, und endlich doch mit dem ſchön bemalten Papillonkörper vorbricht: ſo kann ja unſere Pſyche den muskulöſen, dann den nervöſen Ueberzug durchreißen, und doch mit ätheriſchem glänzenden Gefieder ſteigen. Schon hier bereiten ihr oft Bergluft, Getränke, Krankheit ein dünneres Element, worin ſie leichter und mit den aufgehobenen Flügeln halb außer der Welle flatternd ſchwimmt; wie muß ſie nicht erſt im hohen Aether, im leichten weißen Brautkleide des zweiten Lebens, fliegen und eilen? —

Aus der Wirklichkeit war freilich gegen dieſe Möglichkeit, den goldnen Wiederſchein derſelben, nichts zu ſchließen. Dabei hatte der feurige Jüngling, nach Landesart der Schwärmer, Einwürfe verſchiedener Gattung wie ausländiſche Truppen in eine Linie geſtellt. Ich macht' es nachher nicht beſſer, als ich triplizirte. Aber er ließ mich noch nicht dazu kommen, ſondern trug erſt dieſe Möglichkeit gar nach: „Wir kennen nur die äußerſten Ueberzieh-Kleider der Seele, aber nicht ihr letztes und nächſtes, ihr Hemde. Unter allen Erſcheinungen von Verſtorbenen ſind z. B. die von eben Verſtorbenen, oder von Sterbenden am ſchwerſten rein abzuläugnen; die unzähligen Todten der Jahrtauſende verhüllen ſich uns, aber der Todte der Stunde trägt gleichſam noch Erdenſtaub genug an ſich, um damit noch einmal im Sonnenſtral des Lebens vor einem geliebten Auge zu ſpielen."

Ich wollte beinahe entgegenſetzen, warum uns keine verſtorbene Thierſeelen erſchienen, und daß die Erſcheinung blos verwandter Sterbenden und Geſtorbenen ja deutlich ihre Urſache und Erklärung, nämlich die Täuſchung der Liebe und Furcht, anſage; aber ich unterließ den Zweifel; über Geiſter-

erſcheinungen wurde ohnehin bisher noch nicht mit rechter Religion und Freiheit zugleich geurtheilt, und am wenigſten können gegen ſie, ſo wie gegen den thieriſchen Magnetismus, negative Erfahrungen entſcheiden, die eben darum gar keine ſind. Mich beſticht jeder Gebildete, der Geiſtererſcheinungen glaubt, weil er mich an die religiöſere deutſche Zeit erinnert, wo man ſie eben ſo feſt glaubte, als aushielt. Ich triplizirte aber nun auf alles Vorige: man nehme das Körperkleid ſo fein gewoben an, als man wolle, ſo verhalte ſich's doch zum Ich, wie der unorganiſirte Rock zum organiſchen Leibe; ein einziger irdiſcher Nerve ſei aber ſchon der Sperrſtrick vor der andern Welt, und ein einziges Erdſtäubchen ziehe die ganze Erde, unſer ganzes irdiſches Treiben nach ſich; das Leben nach dem Tode ſei dann eines vor demſelben, und der Geſtorbene vom Lebenden nur dadurch verſchieden, daß er hinter dem Alter alt, und aus dem Neunziger ein Millionär werde; wir hieſige Nacht-Raupen verwandeln uns dann nicht in Schmetterlinge, ſondern in Tag-Raupen, und freſſen und kriechen dann blos im Sonnenſchein. „Aber, fuhr ich im Enthuſiasmus fort, was wir begehren, und was allein zu beweiſen iſt, das muß etwas anderes ſeyn; die Welt des moraliſchen Herzens klingt, wie ein Ton unſichtbar und zum Wehen unwirkſam, in der groben der Sinnen; — will denn unſere Liebe, unſere Freude, unſere Gottes-Ahnung etwas, was auf einer harten Körper-Welt, ſei es auch die ſchönſte, erſcheinen kann? Die ſchönſte, die ich in dieſer Art kenne, iſt die von der Phantaſie, dieſer rechten Weltſchöpferin; und doch muß eben dieſe allgewaltige Weltſeele alle ihre Weltkugeln, damit ſie Zauberlicht gewinnen, mit der Morgenröthe und Milchſtraße der künftigen Unendlichkeit ahnend umziehen. Wie

die Geiſter-Furcht ſich vor wahnſinnigen neuen Schmerzen entſetzt, die nicht vor dem Einfluſſe, ſondern vor der bloßen Gegenwart des Gegenſtandes beben, und die uns gar keine Geſtalt dieſes Mittaglebens machen oder heilen könnte: ſo gibt es auch eine Geiſter-Hoffnung und Geiſter-Liebe, die nicht Wirkungen, ſondern Daſeyn der Weſen begehrt, und welche keiner irdiſchen Freude abborgt, ſondern höchſtens den beſten heimlich darleiht. Unſer armes, wunden-volles Herz habe ſich auch nach allen Seiten noch ſo oft wieder geſchloſſen, ſo bleibt doch daran eine angeborne Wunde offen, die nur in einem andern Elemente des Daſeyns zufällt, wie ſich am ungebornen Kinderherzen die eiförmige Oeffnung erſt verſchließet, wenn es ein leichteres Leben athmet. Darum wendet ſich ja unſere obere Blattſeite, wie bei Blumen, ſo oft man ſie auch gegen den irdiſchen Boden umdrehe, immer wieder gegen ihre Himmelſeite herum."

„Angeborne Wunde!" wiederholte der Jüngling mit einem Seufzer; „unſere Wunde oder unſer Himmel iſt offen, ſagt' ich angefeuert, dieß iſt eins und kein Wortſpiel. Oder ſoll der Tod auch in jener Welt uns wie ſklaviſche Krieger immer wieder von neuem einquartieren? — Wir, jetzt der Libellen-Nymphe gleich, deren vier Flügel ſichtbar in den Scheiden kleben, ſollen einmal nur neue Scheiden aus alten ziehen, und dieſes Ausſcheiden Fliegen heißen? Und wenn wir, vor der Sündfluth des Irdiſchen uns rettend, zu heiligern Bergen geflohen, ſollen wir auf jedem, wie auf dem Pilatusberge, wieder einem See begegnen? Und die Ewigkeit wäre blos ein ewiger Verhalt auf der Diſſonanz?"

Jetzt kam der Jüngling durch mich zu ſich, und er fragte mich kalt: „Demnach müßte ich doch irgend eine Original-

**Vorſtellung vom andern Leben geben können; weil nur dieſes Urbild jedes Urtheil über ein Nachbild rechtfertigen könne.“ —**

Ich antwortete: Könnt' ich das künftige Leben beſchreiben, ſo hätt' ich es und der, der mich verſtände; der neugeborne Säugling aber drängte ſich durſtend nach einer Koſt, die er nicht chemiſch prophezeien könne, und die doch der Inſtinkt verbürge und treffe. Von der andern Welt ſprechen wir jetzo, wie Blinde vor dem Staarſtechen von der ſichtbaren — alle Malereien ihres Morgenroths würden, wie bei jenem Blinden, auf Definizionen vom Trompetenton hinauslaufen.

Hier ſpräche aber — verſetzte der Jüngling — der Blinde doch nur zum Blinden, und Aehnliches orientirte ſich durch Aehnliches. Aber eben darum, da kein Sinn durch die vier andern (und hier ſollen ſie gar über Nicht- und Ueber-Sinne richten) gegeben ſei, und das ſo wenig als z. B. durch alle Farbenebenen ein Ton, daß wir dieſen für ein Ich unter den ſprachloſen Flächen halten würden, wenn ſich nicht Geruch, Geſchmack, Gefühl eben ſo ſchneidend und ſelbſtändig, wie der Ton, von den Farben ſchieden; und da doch dieſe fünf unähnliche Welttheile ſich zuſammenknüpften und unterſtützten: ſo ſei aus ihrer irdiſchen Entfernung von einem künftigen ſechſten, ſiebenten u. ſ. w. gar nichts gegen das Daſeyn und Verhältniß eines ähnlich-unähnlichen eben beſagten ſechſten, ſiebenten u. ſ. w. zu folgern; umgekehrt vielmehr alles dafür.

Das war etwas, und doch nur einſeitig und halbſeitig. „Das Herz, ſagt' ich, braucht aber etwas anderes als Sinnen, man geb' uns tauſend neue; der Lebensfaden bleibt doch auf dieſelbe Weiſe leer-verglimmend, der leichte Punkt des Augenblicks lodert an ihm hinauf, und der lebendige Funke läuft zwiſchen dünner Aſche und leerer weißer Zukunft. Die

**Zeit iſt ein Augenblick, unſer Erden-Seyn, wie unſer Erden-Gang, ein Fall durch Augenblick in Augenblick. Unſer Sehnen** wird uns für deſſen Gegenſtand, ſo wie der wirkliche Durſt im Traum für ſein wirkliches Löſchen im Wachen, Bürge, ſo oft auch der Traum mit geträumtem Trinken hinhalte. Ja dieſe Aehnlichkeit wird Gleichheit; denn gerade dann, wenn dieſes Leben am reichſten austheilt, z. B. in der Jugend, und wie eine Sonne uns mit Morgenroth und Mittaglichtern und Mondſchein blendet, gerade dann, wenn das Leben unſere höchſten Wünſche ausfüllt, da erſcheint das fremde Sehnen am ſtärkſten, und nur um ein ebenes Paradies des Erdbodens wölbt ſich der tiefe geſtirnte Himmel der Sehnſucht am größten. Woher dieß ſogar bei den geiſtigſten Seligkeiten? Eher ſollte man das Sehnen erwarten von der Leere."

— „Die Sehnſucht konnte ja ihr eigener Gegenſtand ſeyn" — verſetzte Ernſt.

„Ich begehre (antwortete ich, gleichſam zur Parodie) keine Antwort auf meine Frage, ob man nach Dürſten dürſten würde, ohne getrunkenes oder zu trinkendes Waſſer: ſondern Sie fahren fort."

„Ich antwortete eben — verſetzte er — daß, wenn wir nach Ihren Behauptungen mit der ganzen ſogenannten andern Welt ſchon in der hieſigen leben und ausdauern, und jene als einen himmliſchen Regenbogen des Friedens ſchon über dieſe ſpannen: ſo könnte ſich dieß ja ſo fort vererben von Erde zu Erde (wir brächten immer die andere Welt dahin mit.)"

„Dann, erwiederte ich, wär's einerlei, wo man lebte, und kein Weiſer könnte etwas Höheres verlangen vom Leben, als es fort zu erleben, d. h. neue Geburttage."

Digitized by Google

„Sehen wir uns denn wieder, wenn wir aus der Zeit in die Ewigkeit gehen?“ fiel die liebe Mutter ein; denn das liebende Herz der Weiber ſucht in der Zukunft zuerſt das Geliebte; daher hört man dieſe ſorgende Frage nach Wiederſehen zuerſt von ihnen. „Was göttlich iſt an der Liebe, das kann nie untergehen, ſagt' ich, oder ſonſt, da das Irdiſche ohnehin vermodert, bliebe gar Nichts. Aber der altchriſtliche Ausdruck, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit, das iſt der rechte; hinter dem Leben gibt's keine Zeit, ſo wenig wie vor dem Leben; über das andere Leben läſſet ſich ſo wenig etwas darüber hinaus denken, als über den Urgrund alles Seyns.“

Ernſt wandte noch ſchnell ein: „und doch ſpreche man von Fortdauer, und wolle mit dieſem Zeitpleonasmus alle Zeit vernichten; aber geſetzt, warum wolle man denn vor der Ewigkeit vorher, für welche Millionen Jahre nicht mehr wären als achtzig, uns nur letzte, nicht auch die Millionen zugeſtehen?“ Ich mußte dieß einräumen, und ſogar noch feſter machen, indem ich verſetzte: „dieß komme denn und Trillionen dahinter; denn ſo gut der Schöpfer hier unſere Spiel- und Laufbahn über Eine Erde gehen ließ, ſo kann er ſie noch über tauſend Erden ziehen, nur muß der Weg ein Sonnenziel haben, oder wir jagen ewig einem rückenden Regenbogen nach.“

Wir waren nun einander freundlich, wie vorher feindlich, näher gerückt, und hörten auf mit Recht; ein ſolcher Streit kann nur abgebrochen, nicht abgeſchloſſen werden, er läſſet, wie die ganze Philoſophie, nur Waffenſtillſtände, nicht Friedenſchlüſſe zu. Alle Unterſuchungen ſollten daher, wie die platoniſchen und leſſingiſchen, poetiſch, nämlich dramatiſch ſeyn, damit ſich hinter dem Reichthum der Anſichten die Anſicht des

Autors versteckt erhielte, weil der blinde Gläubige so gern und zuerst diese als eine Autorität aufsucht und annimmt, um sich dann in ruhigem Besitze aller übrigen nur zu deren Vertheidigern und Geschäftträgern, statt zu Richtern zu machen *).

Ich wende mich wieder zur Geschichte, die freilich in so vielen Schlußketten kaum drei Schritte thut. Ich und die alte fromme Mutter hatten uns beredet, den Jüngling zum Geburttag, wie den Montaigne, mit Musik zu wecken, womit sich andere einschläfern. Blos mit einer Flöte wollt' ich ihn herausblasen aus dem dunkeln Reich. Am Morgen, da ich diese in die Hand genommen, kam schon seine verlobte Ernestine angerollt, welche deshalb die ganze Nacht gefahren war. Es stand noch nichts weiter vom Morgen am Himmel — nicht drei Aurora's-Sonnenblumen — als der kühle weiße Morgenstern. Aber der Wiegenfest-Schläfer, den ich ins Leben blasen wollte, war gar noch nicht daraus gekommen, sondern hatte die Nachmitternacht und den Vormorgen im Freien verwacht. Wir hatten aus der Ernestinischen Ueberraschung eine noch schönere für ihn bilden wollen, und glaubten uns durch eine schlimmere um jede andere gebracht.

Ich sucht' ihn im Park, und fand ihn endlich, doch im — Schlafe; er hatte sich auf der anmuthigsten Moosbank gesetzt, wahrscheinlich um der Nachtigall und der Kaskade hinter sei-

*) Alle diese flüchtigen Untersuchungen sollen sich in tiefere verwandeln, wenn mir die Vorsehung Kräfte und Tage gönnt, das Kampanerthal (über die Unsterblichkeit der Seele), an welchem ein Vierteljahrhundert lang mein Inneres und meine Leiden und Freuden weiter gearbeitet haben, in Kampanerthäler auszudehnen.

nem Rücken zuzuhören, und den Strom und den Morgen vor ſich zu ſehen, aber der Abendkrieg und die Morgenkühle und Sonnennähe hatten wieder die Sinnenthore langſam zugezogen. Das Morgenroth glühte auf ſeinem geſundrothen Geſicht, und Träume zitterten durch die zarten Fibern. Erneſtine allein ſtellte ſich mit Augen voll Freudentropfen vor die ruhige Geſtalt. Ich fing von ferne leiſe Flötentöne an, die noch wie Mattgold in ſeine Traumaurora zu verweben waren. Die Sonne brannte immer heller ins Morgengewölk hinauf. Plötzlich regte er bange die Arme — ſeine Lippe zuckte — ſein Augenrand quoll weinend über — die Flötentöne bebten auf ſeinen Zügen nach. — Da fürchtete Erneſtine, ihn quäle ein harter Traum; ſie winkte mir, ihn mit Tönen zu erlöſen, und legte, ſeine Hände nehmend, ihre ſchöne Wange leiſe an ſeine Bruſt. Er fuhr aus dem Traum — er ſah Erneſtine groß an, und kam, als gehöre ſie in den Traum-Wahnſinn, durch ihr freundliches liebes Antlitz wieder in denſelben zurück — bis ihn endlich das Wort und das Licht zu allen Freuden wach und lebendig machten.

Hört nun ſeinen Traum.

## Der Tod in der letzten zweiten Welt.

Endlich ſind wir im Vorhofe der Ewigkeit, und ſterben nur noch einmal, ſagten die Seelen, und dann ſind wir bei Gott. Aber wie rinnend und flatternd iſt das Land der Seelen! Im ganzen Himmel waren Sonnen, die ein Menſchenantlitz hatten, umhergelegt, ſie ſahen uns blos mit einem Mondlicht an, eine nach der andern ging blos in der Höhe unbegreiflich unter, aber an keinem Erdenrand, und wurde vorher ihre eigne Abendröthe. Jetzo ſind nur noch tauſend

**Mondſonnen lebendig, ſagten wir, wenn die letzte im Zenith einſinkt, ſo geht Gott auf und tagt. Nach jeder verſiegten** Sonne wurden unſere Geſtalten verkleinert. Wir ſind doch keine Träumer mehr, wie auf der Erde, ſondern ſchon Nachtwandler, und wir müſſen bald erwachen, ſagte ich; ja, wenn wir aber erſt kleine Kinder ſind, ſagten die andern. Die Körperwelt wurde immer flüſſiger und rann leicht. Mit bloßen Gedanken bogen wir goldne Bäume nieder, und rückten Gartenberge von thauigen Auen weg. Ein Eisberg, aus dichtem Mondlicht gegoſſen, ſtand mitten unter Roſen, ich nahm meine Gedanken und löſte ihn auf, und goß ihn gleißend über die breite Roſenflur. Ich ſtand vor einem glatten blauen Pallaſt ohne Thore, und mein Herz klopfte ſehnſüchtig davor; ſiehe, wie vor dem Erdbeben Thüren aufſpringen und Uhren ſchlagen, ſo that ſich vor meinem Herzklopfen der Tempel auseinander; ſiehe, mein Erdenleben blühte darin an ſeinen Wänden, in Bilderchen angemalt, kleine Harmonikaglöckchen ſchlugen meine Jugendſtunden nach; und ich weinte, und ein alter Erden-Garten war an der Wand, und ich rief: ſchon darin, ſchon in jenen grauen Zeiten drunten, ſehnt ſich dein armes Herz wie jetzt, ach, das wird lange! —

Da ſegelte die weißſchuppige, endloſe Schlange durch die hohen Blumen an mich heran, um ſich unaufhörlich um mich zu gürten, aber ich nahm unter ihrem Aufſprunge meine Gedanken, und wand die Schlange unausgeſetzt als Perlenſchnur um meinen Leib; da vertropften wieder dieſe Perlen als Thränen: gut, ſagt' ich, ich weinte ja ſchon vorhin, eh' ſie kam, und noch viel länger.

**„Es iſt ſchon Ewigkeit, ſagten einige, denn die Körper gehorchen dem Sehnen; die Raupen auf Blumen fliegen als**

Schmetterlinge auf, wenn wir's denken — der dicke Schlaf kommt, ſogleich wird er ein durchſichtiger Traum — wir blicken ins dunkle Grab, und ſchlagen es durch mit dem Augenfunken, und unten ſieht aus dem zweiten Himmel ein mildes Sonnengeſicht herauf." — „Nein, es iſt erſt Zeit, ſagten die andern, ſeht nach dem Zifferblatt." — Auf einer weißen hohen Geſetztafel flogen noch die wimmelnden Kugelſchatten umlaufender Welten durcheinander.

Nur die Töne allein konnten wir nicht verändern, denn ſie ſind ſelber Seelen, ſagten wir. Sie waren ſchon auf der alten tiefen Erde bei uns geweſen, und waren uns nachgegangen durch die Sonne, durch den Sirius und den unendlichen Sternen-Weg; ſie waren die Engel Gottes, die uns von ſeinen Himmelhöhen erzählten, daß das Herz vor lauter Sehnſucht in ſeinen eignen Thränen ſtarb.

Jetzt zog die Ewigkeit näher. Die Sonnen rings am Himmel-Rand waren alle eingegangen, und nur noch einige ſanfte blickten mit einander an der dunkeln Höhe zuſammen. Wir waren alle Kinder geworden, und der eine ſagte zum andern: Du kennſt mich, und ich dich ſehr gut, aber wir haben keine Namen. Helle geſpannte Farben erklangen; hohe Töne blitzten oben im Flug, und die tiefern ließen am Boden Blumen fallen. Es donnerte; jetzo bricht das Welten-Eis, ſagten wir, es wird ſchmelzen, und rinnen und verrinnen. Wo bleibt aber mein kleines auf der Erde verſtorbenes Kind, ſagte ſelber eines. Es ſchwimmt in ſeiner Wiege auf dem Weltenmeer daher, antwortete das andere.

Nun ſtand nur noch eine Sonne mild und bleich am gewölbten Blau. — Der rollende Eisdonner verlief ſich zu tiefen Tönen, und endlich zu fernen Melodien. — In Abend

ſtiegen goldne Wolken aus dem Boden gen Himmel, und Sternbilder ſchlichen ſich hinter ihnen zu dem Boden nieder. — In Morgen ſtand die Ewigkeit hinter den letzten vergehenden Wolken, es war eine große verhüllte Glut hinter einer im Sturme umgetriebnen Regenwolke. Aber die Kinder ſahen nur noch hinauf zur letzten Sonne, die oben untergehen wollte. — Da kamen die Töne, in denen ihre letzten Welten ſprachen und ſtarben; und die Kinder weinten alle, weil ſie ihre lieben alten Erden-Melodien hörten, und ſie beteten kindiſch ſo zu Gott: „Wir ſind ja deine Kinder, Vater, wir ſind in allen Welten geſtorben, und wir weinen immer noch fort, weil wir ja nicht zu dir, zu der ewigen Liebe und Freude kommen. — O wurde nicht der Himmel ſo tauſendmal oft höher über uns, und ſo tauſendmal tiefer, und unſer liebes Erdelein verſchwand bald rechts, bald links, und wir blieben immer allein? Höre, wie die guten Töne für uns beten!“ —

Plötzlich glomm hoch in der fernen Unendlichkeit die goldne Flügelſpitze eines unſichtbaren Engels an — die ſchmachtendbebenden Kinder wurden unſichtbarer, wie Saiten, wenn ſie zittern und tönen, und verklangen im Gebete... Da fing die letzte Sonne oben zu lächeln an, und ſchlug blaue Augen auf. — Der Engel mit rothen ausgebreiteten Feuerflügeln rauſchte herunter, um mit ihnen die Welten-Aurora weg zu ſtreifen, die um Gott hing... Und ſiehe, die letzte Sonne ſtand als Gott unten bei mir, die Welten waren verſchwunden, und ich ſah nichts weiter — und erwachte...

Aber der Jüngling erwachte, mit ſeiner Geliebten an der Bruſt, und ſie lächelte angeſchmiegt in ſein Auge empor. Gegenüber fuhr die Morgenröthe auseinander, die Erden-

Digitized by Google

Sonne trat zwiſchen ihre Goldberge, und warf ſchnell einen Flammenſchleier über die entzückten Augen, und die lächelnde Mutter kam zur Seligkeit; der Strom floß ſchneller, der Waſſerfall ſprang lauter, und die Nachtigallen ſagten alles inbrünſtiger, was ich hier ſage. „O Freunde — ſagte Ernſt, von dem Traume und allem begeiſtert, und wollte gleichſam durch das Aufopfern des Geſtern und durch das Einſtimmen in den mütterlichen Glauben an eine Ewigkeit ohne Tod, dankbar die liebende Rückſicht auf ſein Glück abwenden und belohnen — o Freunde, wie licht iſt das Leben! Das Wachen iſt nicht blos ein hellerer Traum; dieſer Affe unſers heiligen Bewußtſeyns ſtirbt vor den Füßen des wachen innern Menſchen, das geträumte Erwachen wird vom wahren vernichtet. — Und ſo werden einmal von der Ewigkeit alle unſere Träume über ſie vertilgt.“ —

Und hier endige der endloſe Streit! Eine Braut weint ſelig über den erſten Geburttag des Herzens, das nun dem ihrigen bleibt; aber das wiedergeborne weint ſelig über die ſympathetiſche Seligkeit des fremden; ſo muß es ſeyn und ſo gehören wir der Liebe an. Erneſtine fragte in ſanfter Rührung: kann es denn droben etwas Höheres geben, als die Liebe? — Wahr, Erneſtine! Nur in ihr — und in einigen andern ſeltenen Blitzen des Lebens — reicht die Wirklichkeit blühend in unſer innres Land der Seelen herein, und die äußere Welt fällt in eins zuſammen mit der künftigen; die Liebe iſt unſer hieſiges Seegeſicht*), und die tiefen Küſten unſerer Welt erheben ſich vor der alten.

*) Die Erhebung oder das Seegeſicht iſt die optiſche Täuſchung, daß ferne, noch unter dem Geſichtkreiſe liegende Küſten ſich heraufgehoben zeigen.

Mit dieſer Geſinnung wurde das ſchöne Feſt froher gefeiert. Unſer ganzes Leben iſt ein nie wiederkommender Geburttag der Ewigkeit, den wir darum heiliger und freudiger begehen ſollten. Dem ganzen Tage hing der frühe Thauglanz an — der Abend fand den Morgen noch im Schimmer, und der Mond ſpiegelte ſich im Sonnenthau — die Sterne zogen in das Herz herab und erleuchteten die ſchönſten Nachtſtücke darin — und was wollen wir Menſchen denn weiter? — —

## VI.

## Die Kunſt, einzuſchlafen.

(Aus der Zeitung für die elegante Welt.)

Für die jetzigen langen Nächte und für die elegante Welt zugleich, die ſie noch länger macht, iſt eine Kunſt, einzuſchlafen, vielleicht erwünſcht, ja für jeden, der nur einigermaßen ausgebildet iſt. Es gibt jetzo wenige Perſonen von Stand und Jahren, die, das Glück ihrer höhern Feinde ausgenommen, irgend ein anderes ſo ſehr beneideten, als das einer Haſelmaus, oder auch eines nordiſchen Bären, deſſen Nachtſchlummer bekanntlich gerade ſo lange als ſeine Nordnacht währt, nämlich fünf Monate. Unſere Zeit bildet uns in Kleidern und Sitten immer mehr den wärmern Zonen an und zu, und folglich auch darin, daß man wenig, und nur in Morgen- und Mittagſtunden ſchläft; ſo daß wir uns von den Negern, welche die Nacht kurzweilig vertanzen, in nichts unterſcheiden, als in der Länge unſerer Weile und unſerer Nacht.

Hoch oben wird immer mehr die eigne Menſchheit — nicht, wie von Alexander, aus dem Schlafe — umgekehrt aus dem Mangel deſſelben errathen. Gibt es nicht in allen Reſidenzen Jünglinge von Welt und Geburt, welche (beſonders wenn die Gläubiger erwachen) gern ſo lange ſchliefen, bis ſie ſtürben, oder doch bis ihre Väter? Und was hilft's manchem jungen Menſchen, daß er Franklins Wink, Nachts zum beſſern Schlafe die Betten zu wechſeln, ſo gut er weiß, befolgt? Aus dem Gegengift wird in die Länge ein Gift.

Kurz, wer jetzo noch am feſteſten ſchläft — die Glücklichen in den Wachſtuben auf der Pritſche ausgenommen — iſt einer oder der andere Homer, und die ſogenannten zehn thörichten Jungfrauen, welche in der Bibel den Bräutigam verſchlafen.

Wenn ich gleichwol mehre geiſtige Mittel, einzuſchlafen, freigebig anbiete, noch dazu in einem kurzen Aufſatze — nicht in langen, dicken Bänden: — ſo ſind ſie in der That nicht jenen Wüſtlingen gegönnt und geſchrieben, welche — durch **lauter maîtres de plaisirs zu esclaves de plaisirs gemacht — in der Nachtzeit, in welche ſonſt die alte Jurisprudenz die Folter verlegte, blos darum die ihrige ausſtehen, weil ſie ſonſt ihre Freuden und Nachtviolen darin pflückten. Sie mögen wachen und leiden, dieſe Sabbathſchänder des täglichen Sabbaths der Natur.**

**Gibt es hingegen einen Miniſter, der an einem Volke — oder einen Autor, der an einem Werke arbeitet, und beide ſo feurig, daß ſie eben ſoviel Schlaf verlieren, als verſüßen — oder irgend einen weiblichen Kopf, der das Näh- und Fang-Gewebe ſeiner oder fremder Zukunft — ſo wie die Spinnen die ihrigen gern um Betten, und immer in der Nacht ab-**

weben — eben ſo im Finſtern ausſpinnt, und der folglich kein Auge zuthut — oder gibt es irgend einen andern von Idee zu Idee fortgetriebenen Kopf — z. B. meinen eignen, den bisher der Gedanke, die Kunſt, einzuſchlafen, für die Zeitung für die elegante Welt zu bearbeiten, an der Kunſt ſelber hinderte: — ſo ſei allen dieſen ſo geplagten und geſchätzten Köpfen mit Vergnügen der Schatz von Mitteln, einzuſchlafen, mitgetheilt, worunter ſo manche oft nichts helfen dem einen, doch aber dem andern und den übrigen.

Nicht Einſchlafen, ſondern Wiedereinſchlafen iſt ſchwer. Nach dem erſten ſchlummernden Ermatten fährt der obige Staatsmann wieder auf, und irgend eine Finanz-Idee, die ihm zufliegt, hält er, ſich abarbeitend, feſt, wie der Habicht eine in der Nacht erpackte Taube bis an den Morgen in den Fängen aufbewahrt; daſſelbe gilt ganz vom Bücherſchreiber, deſſen Innres im Bette, wie Nachts ein Fiſchmarkt in Seeſtädten, von Schuppen phosphoreszirt und nachglänzt, bis es ſo licht in ihm wird, daß er alle Gegenſtände in ſeinen Gehirnkammern unterſcheiden kann, und an ſeinem Tagwerke wieder zu ſchreiben anfängt unter der Bettdecke. Dieß iſt ungemein verdrießlich, beſonders wenn man keine Mittel dagegen weiß.

Ich weiß und gebe ſie aber; ſämmtlich laufen ſie in der Kunſt zuſammen, ſich ſelber Langweile zu machen, eine Kunſt, die bei gedachten logiſchen Köpfen auf die unlogiſche Kunſt, nicht zu denken, hinaus kommt.

Wir wollen indeß einen weitern Anlauf zur Sache nehmen. Es wird allgemein von Philoſophen und Feſtungkommandanten angenommen, daß ein Menſch, z. B. eine Schildwache, im Stande ſei, ſchläfrig und wach zu bleiben. Ja, ein Philoſoph kann ſich zu Bette legen, Augen und Ohren

verſchließen, und doch die Wette ausbieten und gewinnen, die ganze Nacht zu verwachen blos durch ein geiſtiges Mittel, durch Denken; — folglich ſetzt dieſe Willkür die andere voraus, einzuſchlafen, ſobald man das Mittel der Wette nicht anwendet, wie wir Abends ja an ganzen Völkern ſehen, wenn ſie zu Bette gehn.

Der Schlaf iſt, wie ich im Hesperus bewieſen, das ſtärkende Ausruhen nicht ſowol des ganzen Körpers, oder der Muskeln u. ſ. w., als des Denkorgans, des Gehirns, daher durch lange Entziehung deſſelben nichts am Körper erkrankt, als das Gehirn, nämlich zum Wahnwitz. Wird es bei dem Thiere durch kein Empfinden, beim Menſchen durch kein Denken mehr gereizt, ſo zittert dieſes willkürliche Bewegorgan endlich aus. Sobald der Menſch ſagt: ich will keine einzige Vorſtellung, die mir aufſtößt, mehr verfolgen, ſondern kommen und laufen laſſen, was will: ſo fällt er in Schlaf; nachdem vorher noch einzelne Bilder ohne Band und Reihe, wie aus einer Bilderuhr, vor ihm aufgeſprungen waren, bloße Nachzuckungen des gereizten Denkorgans, denen der Muskelfaſern eines getödteten Thieres ähnlich. Das Erwachen dagegen beginnt das geſtärkte und nun reizende Organ, wie das Einſchlafen der nachlaſſende Geiſt.

Die göttliche Herrſchaft des Menſchen über ſein inneres Thier- und Pflanzenreich wird zu wenig anerkannt und eingeübt, zumal von Frauen; ohne jene ſchleppt uns die Kette des erſten beſten Einfalls fort. „Tritt aber nicht, kann eine Frau ſagen, das Leichenbild meines Schmerzes überall ungerufen, mitten im Frühling und im Garten deſſelben, wie ein Geiſt, aus der Luft, bald hier, bald da, und kann ich der Geiſtererſcheinung wehren?“

**Wende das Auge von ihr, ſag' ich, ſo verſchwindet ſie,** und kommt zwar wieder, aber immer kleiner; ſiehſt du ſie hingegen lange an, ſo vergrößert ſie ſich, und überdeckt dir Himmel und Erde. — Nicht die Entſtehung, ſondern die Fortſetzung unſerer Ideen unterſcheidet das Wachen vom Traume; im Wachen erziehen wir den Fündling eines erſten Gedankens, oder laſſen ihn liegen; im Traume erzieht der Fündling die Mutter, und zügelt ſie an ſeinem Laufzaume.

Um zum nahen Einſchlafen wieder zu kommen, ſo bekenn' ich indeß, daß jenes gewaltſame Abbeſtellen und Einſtellen alles Denkens, ohne philoſophiſche Uebung, wol wenigen gelingen wird; nur der Philoſoph kann ſagen: ich will jetzt blos mein Gehirn walten laſſen, ohne Ich. Dieſes Vermögen, nicht zu denken, kann alſo nicht überall bei der eleganten und denkenden Welt vorausgeſetzt werden. Die Juden haben, unter ihren hundert Dankſagungen an jedem Tage, auch eine bei dem Krähen des Hahns, worin ſie Gott preiſen, daß er den Menſchen hohl erſchaffen, desgleichen löcherig. Jeder elegante Welt-Menſch wird bis zu einem gewiſſen Grade — bis zum Kopfe — in das Dankgebet einfallen, weil er in der That keine Lücken in der Welt lieber auszufüllen ſucht, als ſeine eignen.

Allein nicht jeder hat Abends das Glück, hohl zu ſeyn, und alſo, da die Leerheit des Magens nicht halb ſo ſehr, als die des Kopfes, das Einſchlafen begünſtigt, letztes zu erringen. Es müſſen folglich brauchbarere Anleitungen, den Kopf, wie einen Barometer, luftleer zu machen, damit darin das zarte elektriſche Licht der Träume in ſeinem Aether ſchimmere, von mir angegeben werden.

Wenn alle Einſchlafmittel, nach den vorigen Abſätzen,

d. h. Grundsätzen, in solchen bestehen müssen, die den Geist vom Gehirne scheiden, und dieses seiner eignen Schwere überlassen: so muß man, da doch die wenigsten Menschen verstehen, nicht zu denken, solche Mittel wählen, die zwar etwas, aber immer dasselbe etwas zu denken zwingen.

Da ich wol ein guter Einschläfer und Schläfer, aber einer der mittelmäßigsten Wiedereinschläfer bin: so geben mir meine Nacht- und Bett-Lukubrazionen vielleicht ein Recht, über die Selbeinschläferkunst hier der Welt nach eignen Diktaten zu lesen.

Ich müßte von mir selber sprechen, und mich über mich ausbreiten, wenn ich die Leser an mein Bette führen wollte, um sie, von diesem Heidenvorhof aus, weiter zu geleiten zum Katheder. Nur dieß kann ich vielleicht sagen, daß ich ganz andere Anstalten als die meisten Leser treffe, um nicht aufzuwachen. Wenn z. B. so mancher Leser bei dem Einschlafen eine Hand aus Unvorsicht auf die Stirn oder an den Leib, oder nur ein Bein aufs andere legt, so kann das geringste, dem Schlafe gewöhnliche Zucken der vier Glieder sämmtlichen Rumpf aufwecken und aufkratzen; — und dann ist die Nacht ruinirt, und er mag zusehen. Dagegen man sehe mich im Bett! — Nie berühre doch jemand im Schlaf ein lebendiges Wesen, welches ja er selber ist. Der kleinlichern Vorsichtregeln gedenk' ich gar nicht, z. B. gegen den Hund, der auf der Stubendiele mit dem Ellenbogen hämmert, oder auf einem wankenden Stuhl mit zwei Stuhlbeinen auf- und abklappert, wenn er sich kratzt. Und doch leidet der unvorsichtige Leser so viel im Bette als ich, weil wir beide nie schärfer denken und reicher empfinden, als in der Nacht, dieser Mutter der Götter, und mithin Großmutter der Musen; und ginge am

Morgen nicht der Körper mit Nachwehen herum, es gäbe kein beſſeres Braut- und Kindbett geiſtiger Sonntaggeburten, als das Bette, ordentlich als wenn die Schlaffedern zu Schreibfedern auswüchſen.

Eh' ich endlich meine elf Mittel, einzuſchlafen, folgen laſſe, merk' ich ganz kurz an, daß ſie ſämmtlich nichts helfen; — denn man ſtrengt ſich ſehr dabei an, und mich hat jedes Schlaf genug gekoſtet; — aber dieß gilt nur für das erſtemal. — Eben hat mir mein ſcharfſinniger Freund E. noch ein zwölftes entdeckt, nämlich gar nicht einſchlafen zu wollen.

Aber ſeitdem, d. h. ſeit anderthalb Jahrzehenden, hab' ich noch drei neue Selberwiegen im Bette zur Welt gebracht, ſo daß es künftig eines jeden eigne Schuld bleibt, wenn er, mit meinen vierzehn Handgriffen zum Einwiegen ſeines Kopfs in Händen, gleichwol ſeine Augen noch ſo offen behält, wie ein Haſe, der indeſſen darüber nicht zu tadeln iſt, da er's eben im Schlafe thut.

Nach langem Ueberlegen, wie ich meine drei neuen Schlafmittel in dieſer dritten Auflage unter die elf alten einſchalten könnte, mit Beibehaltung alles Spaßes der frühern Rangordnung, fand ich's endlich als zweckdienlichſt, ſofort nach dem neunten Einſchlafmittel die drei neuen einzuſchieben, und darauf mit den alten bis zum vierzehnten ordentlich fortzufahren; anders wüßt' ich nicht einzuflechten, ohne namhaften Verluſt meiner und der Leſer.

Das erſte Mittel, das ſchon Leibnitz als ein gutes vorſchlug, iſt Zählen. Denn die ganze Philoſophie, ja die Mathematik hat keine abſtrakte Größe, die uns ſo wenig intereſſirt als die Zahl; — wer nichts zählt, als Zahlen, hat

nichts Neues und nichts Altes, indeſſen doch eine geiſtige Thätigkeit, obwol die leichte der Gewohnheit, ſo wie ein Virtuoſe ohne große geiſtige Anſtrengung nach dem Generalbaſſe phantaſirt, den er doch mit großer erlernte. Buxton, der eine Zahl von 39 Ziffern im Kopfe mit ihr ſelber multiplizirte, ſank nach tiefen Rechnungen in tiefen Schlaf. Die Alten hatten an den Bettſtellen das Bildniß Merkurs, dieſes Rechners und Kaufmanns, und thaten an ihn das letzte Gebet. Es läßt ſich wetten, daß niemand leichter einſchläft, als ein Mathematiker, ſo wie niemand ſchlechter, als ein Verſe- und Staatsmann.

Allein dieſes Leibnitziſche Zählen wird an ſchwachen Schläfern unſers Jahrhunderts nur mittelmäßige Wunder thun, wenn man entweder ſchnell, oder über hundert (wodurch es ſchwerer wird), oder mit einiger Aufmerkſamkeit zählt. Eben ſo muß man, wie höhere Rechenkammern, nichts danach fragen, daß man ſich verzählt. Unglaublichen Vorſchub thut aber dem Schlafe ein kleiner, meines Wiſſens noch unbekannter Handgriff, nämlich der, daß man im Kopfe die Zahlen, welche andere Schläfer ſchon fertig ausgeſchrieben anſchauen, ſelber erſt groß und langſam hinſchreibt, auf was man will. Verfaſſer dieſes nahm dazu häufig eine lange Wetter- oder auch Störſtange, und zeichnete, indem er ſie am kurzen Hebelarme hielt, mit dem langen oben an das Zifferblatt einer Thurmuhr (indeß iſt Schnee eben ſo gut) die gedachten Zahlen an, ſo lang und ſo dick, daß er ſie unten leſen konnte. Dieſe ſo unendlich einförmige Langſamkeit der Operazion iſt eben ihr punctum saliens, oder Hüpfpunkt, und ſchläfert ſo ſehr ein; und was das Lächerliche dabei anlangt, ſo geht wol jeder im Bette darüber hinweg. Einem ſolchen Langſam-

und Stangenſchreiber rathe man aber unſere arabiſchen Ziffern ab, deren jede einen neuen Zickzack fordert, ſondern er ſchreibe römiſche an ſeinen Thurm (wie alle Thurmuhrblätter haben), welche bis 99 nichts machen, als lauter herrliche, recht herpaſſende Linien, nämlich gerade. — Will ein Einſchläfer Thurm und Stange nicht: ſo kann man ihm rathen, recht lange Zahlen, und zwar wie Trochäen auszuſprechende, ſich vorzuzählen, z. B. ein und zwanzig Billionen Seelen Zahl, zwei und zwanzig Billionen Seelen Zahl u. ſ. w.; nur aber kann man einem Einſchläfer nicht genug einſchärfen, das Zählen äußerſt langſam und ſchläfrig zu verrichten. Indeß dieſe Beobachtung höchſt möglicher Faulthierlangſamkeit iſt wol Kardinalregel aller Einſchläfermittel überhaupt.

2) Töne, ſagt Bako, ſchläfern mehr ein, als ungegliederte Schälle. Auch Töne zählen, und werden gezählt. Da aber hier nicht von fremden, ſondern von Selbentladungen — das Einſchläfern iſt der einzige ſchöne Selbermord — die Rede iſt: ſo gehören nur Töne her, die man in ſich ſelber hört und macht. Es gibt kein ſüßres Wiegenlied, als dieſes innere Hören des Hörens. Wer nicht muſikaliſch phantaſiren kann, der höre ſich wenigſtens irgend ein Lieblinglied oder eine Trauermuſik in ſeinem Kopfe ab; der Schlaf wird kommen, und vielleicht den Traum mitbringen, deſſen Saiten in keiner Luft mehr zittern, ſondern im Aether.

3) Vom zweiten Mittel iſt das dritte nicht ſehr verſchieden, ſich nämlich in gleichem Sylben-Dreſchen leere Schilderungen langſam innen vorzuſagen, wie ich z. B. mir: wenn die Wolken fliegen, wenn die Nebel fliehen, wenn die Bäume blühen ꝛc. Darauf laſſ' ich aufs Wenn kein So folgen, ſondern nichts, nämlich Entſchlafen; denn die kleinſte Rückſicht

auf Sinn, oder Zusammenhang, oder Sylbenzahl würde, wie ein Nachtwächter-Gesang, alles wieder einreißen, was das poetische Selberwiegenlied aufgebaut *). Da aber nicht jeder Talent zum Dichten hat — zumal so spät im Bette — so kommen ja dem Nicht-Dichter zu tausenden Bett-Lieder mit diesem poetischen faulen Trommelbaß entgegen, wovon er nur eines auswendig zu lernen braucht, um für alle Nächte damit sein Glück zu machen. Unschätzbar ist hier unser Schatz von Sonetten, an denen, wie an Raupen-Puppen, nichts sich lebendig regt, als das Hintertheil, der Reim; man schätzet es nur noch nicht genug, wie sicher das Reim-Glockenspiel uns in einen kürzern Schlaf einläute, als der längste ist. — Ich würde hiezu auch auswendig gelernte Abendsegen vorschlagen, da sich durch sie wahrscheinlich sonst Tausende eingewiegt, wenn ich nicht besorgte, daß sie ungewohnten Betern, z. B. Hofleuten, durch den Reiz der Neuheit mehr Schaden und Wachen brächten, als Nutzen.

4) Ein gutes Mittel, einzuschlafen nicht sowol, als wieder einzuschlafen, ist, falls man aus einem Traum erwacht, sich in diesen mit den schläfrigen Augen, indem man ihm unaufhörlich nachschaut, wieder einzusenken; bald wird die Welle eines neuen Traumes wieder anfallen, und dich in ihr Meer fortspülen und eintauchen. Der Traum sucht den Traum. Im großen Schatten der Nacht spielt jeder Schatten mit uns Sterblichen, und hält uns für seines Gleichen.

5) Hefte dein inneres Nachtauge lange auf einen optischen Gegenstand, z. B. auf eine Morgenaue, auf einen Berg-

*) Man kann sich auch eine lange Handlung, z. B. das Säen des Korns bis zu dessen Dreschen und Backen, in freien Trochäen oder Jamben ohne Schmuck vorsagen, wie ich.

gipfel, es wird ſich ſchließen. Ueberhaupt ſind Landſchaften — weil ſie unſerm inneren Menſchen, der mehr Augen hat, als Ohren, leicht zu erſchaffen werden, und weil ſie uns in keine mit Menſchen bevölkerte und erweckende Zukunft ziehen — die beſte Schaukel und Wiege des unruhigen Geiſtes.

6) Das ſechſte Mittel half mir mehre Nachmitternächte durch, aber es fordert Uebung; man ſchaut nämlich blos unverrückt in den leeren ſchwarzen Raum hinein, der ſich vor den zugeſchloßnen Augen ausſtreckt. Nach einigen Minuten, wenn nicht Sekunden, wird ſich das Schwarze färben und erleuchten, und ſo den Chaosſtoff zu den bunten Traum- oder Empfindbildern liefern, welche in den Schlaf hinüber führen.

7) Wer ſeine Augen ſchließen will, mache an ſeinem innern Januskopfe zuerſt das Paar, das nach der Zukunft blicket, zu; das zweite, nach der Vorzeit gerichtet, laſſe er immer offen. Am Tage vor einer Reiſe oder Hauptthat ſchläft man ſo ſchwer, als am Tage nachher ſo leicht; die Zukunft ergreift uns (ſo wie den Traum) mehr, als die Gegenwart und Vergangenheit. Im Hauſe eines Todten, aber nicht eines Sterbenden, kann man ſchlafen. Daß Kato in der Nacht vor ſeinem Entleiben ſchlief — wie die Seidenraupe vor der Einpuppung — ja ſogar ſchnarchte, iſt ſchwerer, als was er nachher that. Daß Papſt Klemens XIIII.*) am Morgen vor ſeiner Krönung geſchlafen, merkt die Weltgeſchichte mit Recht an; denn am Abende darauf, da er auf dem Stuhle ſaß, war es ganz leicht; auf dem Wege zum Throne, und auf

*) So, aber nicht XIV, und ſo VIIII, nicht aber IX u. ſ. w., muß vor jedem obigen Einſchlafen geſchrieben werden, wenn man nicht vom Denken erwachen will.

deſſen Stufen, wird überall weniger geſchlafen und das Auge zugemacht, als eben in den weichſten Betten der Ehren und lits de justice. Euere Vergangenheit könnt ihr daher — zu große Tiefen und Höhen darin ausgenommen — mit Vortheil vor dem Einſchlafen durchlaufen; aber nicht an den kleinſten Plan und Brief und Aufſatz des nächſten Morgens denken.

8) Für manche geübte, gewandte Geiſter im Kopfe mag das wildeſte Springen von Gegen- zu Gegenſtand — aber ohne Vergleichungzweck — mit welchem der Verfaſſer ſich ſonſt einſchläferte, von einiger Brauchbarkeit ſeyn. Eigentlich iſt dieſes Springenlaſſen nichts anders, wenn es gut ſeyn will, als das obige Gehenlaſſen des Gehirns; der Geiſt läßt das Organ auszucken in Bildern.

9) Seelenlehrer und deren Seelenſchüler ſchläfern ſich ein — falls ſie wollen — wenn ſie geradezu jede Gedankenreihe ganz vorn abbrechen, die neue wieder und ſo fort: indem ſie ſich fragen bei jedem Mächtigen, was ſie ausdenken und vollenden möchten: „kann ich denn nicht morgen eine Stunde länger wach liegen, und meine Kopfarbeit auf dem Kopfkiſſen verrichten? Und warum denn nicht?“ — Wer aber ſo wenig Denkkraft hat, daß er ſie damit nicht einmal hemmen kann, wo er will, der höre wieder ein Auskunftmittel; nämlich er horche ſich innen zu, wie ihm *ohne ſein Schaffen* ein Subſtantivum nach dem andern zutönt und zufliegt, z. B. mir geſtern „Kaiſer — Rothmantel — Purpurſchnecke — Stadtrecht — Donnerſteine — Hunde — Blutſcheu — atque — panis — piscis — crinis — Carol magnus — Partebona — et ſo weiter.“ —

10) Niemand merkte noch ſcharf genug darauf, daß er zwei der beſten Säemaſchinen der Schlummerkörner an ſeinem

eignen Kopfe herum trage, nämlich ſeine beiden Gehörgänge nach außenhin, Ohren genannt. Höchſtens nahm vielleicht einer und der andere wahr, daß ihm Einſchläferndes zufließe durch die Gehörgänge in Hofkirchen, in Redeſälen akademiſcher Mitglieder, in Freimaurerlogen und in Theaterlogen, wiewol er am hellen Tage wenig Gebrauch davon zu machen wußte; aber ich darf wol mich als den Erfinder anſehen, welcher die eignen Gehörwerkzeuge, auch ohne alle Unterſtützung fremder Sprachwerkzeuge, und folglich in der Einſamkeit der Nacht und der Bettſtelle, als die beſten Schlaftrunkzubringer zuerſt beobachtet hat. Wie nämlich Mäzen ſich durch Waſſerfälle einſchläferte, oder wie in den achtziger Jahren der Wunderdoktor Schlippach in der Schweiz ein beſonderes Schlafzimmer hatte, worin alle Kranke entſchliefen an dem um daſſelbe niederrauſchenden Strome: ſo tragen wir alle ja ähnliche Waſſerfälle in uns, ich meine die Pulsadern-Springbrunnen und Blutadern-Waſſerfälle, welche unaufhörlich dicht neben unſern Ohrennerven rauſchen, und die jeder — ſogar am Tage mit einiger Aufmerkſamkeit nach innen, aber noch lauter in der Nacht auf dem Kopfkiſſen — vernehmen kann. Nun auf dieſes innere Rauſchen richte ein Beflißner des Wiedereinſchlafens recht beſtimmt ſein Seelenohr; — und er wird mir danken, wenn er erwacht, und es rühmen, daß er durch mich früher eingeſchlafen. Noch trefflicher wirkt dieſes zehnte Mittel ein, wenn man ihm noch das ſechſte als ein adjuvans beimiſcht, was ich in meiner nächtlichen Praxis ſelten vergeſſe.

11) Das elfte Einſchlafmittel iſt irgend eine Hiſtorie, die man ſich metriſch in den freieſten Sylbenmaßen vorerzählt. Gewöhnlich nehm' ich des bibliſchen Joſephs Geſchichte dazu, und halte damit gut ſieben, ja bis zwölf Nächte Haus; ich weiß

jedoch jedesmal — was mich wundert, ich mir aber nächſtens völlig erklären werde — wo ich im Erzählen ſtehen geblieben. Dabei hat der Schlafluſtige nun zum Glück auf Numerus, der ohnehin ſchon als Zahl im erſten Schlafmittel — oder auf Wohlklang, der im zweiten unter den Tönen vorkommt — nicht die geringſte Rückſicht zu nehmen nöthig, eben ſo wenig als auf falſches Verkürzen oder Verlängern der Füße — da nur das Aufziehen und Ausſtrecken der leiblichen von Wichtigkeit iſt —; kurz der Schlafluſtige pfeife auf dem Haberſtroh ſein Haberrohr, wie er nur mag, und zwar je falſcher, je beſſer; ja, wenn er ſogar mit allen möglichen unpoetiſchen Freiheiten jetziger Versüberſetzer und Vers- und Sonettenſchmidte ſich handhabt: ſo wird er immer noch finden, daß man dichtend leichter hundert Menſchen einſchläfert, als einen einzigen, nämlich ſich. Um deſto mehr ahme er die gedachten Dichter nach, damit er Schönheiten, die im Bett nur Anſtöße wären, möglichſt vermeide. So fing' ich wenigſtens meine epiſche Joſephiade ab, und fange ſie jambiſch an: „der träum'r'ſche Joſeph kame einſt zu ſeinen Brüdern, erzählte voller Stolze ihnen ſeine folg'nden Träume" ꝛc. — ſo daß ich mich um kein Rezenſiren kümmere, ſondern mich frage: „ſtecken denn der Doktor Merkel aus Riga und der Hofrath Müllner aus Weißenfels mit dir unter Einer Decke, und liegen mit ihren Schlafmützen neben deinem Kopfe rechts und links auf Einem Kopfkiſſen? — Mithin, ſo dichte nur zu!"

12) Kein gemeines Einſchlafmittel — ſondern vielmehr ein neues und das zwölfte — iſt Buchſtabiren unendlich langgeſtreckter Wörter, wie ſie die Kanzleien des Reichstags, des Bundtags, die Wieneriſchen ſämmtlich, ja die meiſten deutſchen, als höhere bureaux des longitudes, uns hinläng-

lich zulangen und ſchenken. Einen ſolchen Kanzlei-Moloſſus-Koloß nun erſtlich ſich langſam vorzubuchſtabiren — ja zweitens vorher ſich ihn gliederweiſe hinzumalen, wäre wol das Höchſte, was ein Schlafluſtiger von ſich fordern könnte zum Denkpauſiren, wenn ich es nicht drittens darüber hinaus zu treiben wüßte durch meinen neuern Kunſtgriff, daß ich, ob ich gleich das innere Ausſprechen des unabſehlichen Lang-Wortes durch Zerſtücken in Sylben noch mehr verlängere, und dieſe Sylben wieder durch Hinſchreiben von neuem auseinander ziehe, mich doch nicht damit begnüge, ſondern, wie geſagt, drittens gleich anfangs jeden Buchſtaben einer Buchſtabirſylbe ſelber vornehme und ihn geduldig fertig mache, und deswegen, anſtatt wie ein Schriftgießer zu eilen, der einen ſchon in die Patrize oder Schriftpunze eingeſchnittenen Buchſtaben in der kupfernen Matrize einſchlagend ausprägt, vielmehr meinen Buchſtaben, es ſei Spaßes halber z. B. das O im Worte Oeſterreichiſches, Punkt nach Punkt, oder punktatim durch gelbe Meſſingnagelköpfe ausfertige, die ich, wie man ſonſt gepflegt, ſo lange hinter einander auf einen Kutſchenſchlag einſchlage, bis das O als Zirkel daſteht und ich zum E übergehen müßte — wohin es aber eben nie kommt, weil ich über dem O, als Zyklus und Zirkel, den ich mit meinen Nagelköpfen, wie ich will, erweitere, längſt in Schlaf gefallen bin, — von welchem ſchon jetzo ich, und wol die Leſer ſelber, durch das bloße langweilige Darſtellen auf dem Papiere angefallen werden. Nein, kein Argus behielte von allen ſeinen Augen nicht zwei im Bette offen, zumal da er die Flöte zum Einſchläfern ſelber bläſt.

13) Das dreizehnte Seelen- und Bett-Laudanum kann jeder gebrauchen, er habe ſo viele Ideen, als er will, oder ſo

wenige, oder gar keine. Ich ſchäme mich es aber anzugeben, da es in nichts Geiſtigerem beſteht, als darin, daß man die fünf Finger, einen nach dem andern, langſam auf oder unter dem Deckbette auf- und nieder bewegt, und fortfährt, und daran ſo lange denkt, bis man, ohne daran zu denken, an kein Aufheben oder Achtgeben mehr denkt, ſondern ſchnarcht. Es iſt erbärmlich, daß unſer Geiſt ſo oft der Mitbelehnte des Leibes iſt, und beſonders hier das Fauſtrecht der todten Hand und deren Fingerſetzung hat, und daß ſein geiſtiger oder geiſtlicher Arm in der Armröhre des weltlichen ſteckt. Schlafdurſtige, alſo Schlaftrunkene, z. B. Soldaten, Poſtillone, ſchlummern im Reiten und Marſchiren halb ein, blos weil gleiche Bewegungen des Körpers dieſelben langweilig-geiſtigen, die das Gehirn wenig mehr reizen, in ſich ſchließen. Läßt man aber den ſchlafenden Poſtillon die Pferde abſpannen, einziehen, abſchirren und füttern: ſo wird und bleibt der Mann ganz wach; blos weil ſeine (körperlichen und geiſtigen) Bewegungen jetzt immer etwas anderes anzufangen und abzuſetzen haben. Der Grund iſt, die Einförmigkeit fehlt. Wenn man in Tangotaboo (nach Forſter) die Großen dadurch einſchläfert, daß man lange und linde auf ihrem Leibe trommelt: ſo iſt der Grund gar nicht von dieſem vorletzten Mittel verſchieden. Denn das

14) iſt das letzte. Da die Kunſt, einzuſchlafen, nichts iſt, als die Kunſt, ſich ſelber auf die angenehmſte Weiſe Langweile zu machen — denn im Bette oder Leibe findet man doch keinen andern Geſellſchafter, als ſich — ſo taugt alles dazu, was nicht aufhört, und ohne Abſätze wiederkehrt. Der eine ſtellt ſich auf einen Stern, und wirft aus einem Korbe voll Blumen eine nach der andern in den Weltabgrund, um ihn

(hofft er) zu füllen; er entſchläft aber vorher. Ein anderer ſtellt ſich an eine Kirchenthüre, und zählt und ſucht die Menge ohne Ende, die herauszieht. Ein dritter, z. B. ich ſelber, reitet um die Erde, eigentlich auf der Wolkenbergſtraße des Dunſtkreiſes, auf der wahren, um uns hängenden Bergkette von Rieſengebirgen, und reitet (indem er unaufhörlich ſelber das Roß bewegt) von Wolke zu Wolke, und zu Pol-Scheinen und Nebelfeldern, und dann ſchwimmt er durch langes Blau und durch Aequator-Güſſe, und endlich ſprengt er zum andern Pole wieder zu uns herauf. — Ein vierter Schlafluſtiger ſetzt irgend einen Genius bis an den halben Leib in eine lichte Wolke, und will ihn mit Roſen rund umlegen und überdecken, die aber alle in die weiche Wolke unterſinken; der Mann läßt indeß nicht ab, und umblümet weiter — in die Runde — und immer fort — und die Blumen weichen — und der Genius ragt — wahrhaftig ich ſchliefe hier, hielte mich nicht das Schreiben munter, unter demſelben ſelber ein. So wird uns nun der Schlaf — dieſes ſchöne Stillleben des Lebens — von allem zugeführt, was einförmig ſo fortgeht. So ſchlafen Menſchen über dem Leben ſelber ein, wenn es kaum acht oder neun Jahrzehende gedauert hat. So könnte ſogar dieſer muntere Aufſatz den Leſern die Kunſt, einzuſchlafen, mittheilen, wenn er ganz und gar nicht aufhörte.

## VII.

## Das Glück, auf dem linken Ohre taub zu seyn.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, der das eben gedachte Glück schon von Kindheit auf genossen, wird sich für belohnt ansehen, wenn er durch ihn einige Leser der Zeitung für die elegante Welt, die vielleicht Jahre lang einhörig, wie Kant einäugig, gewesen, ohne es zu wissen, anreizt, daß sie ein Ohr um das andere zuhalten, um zu erforschen, ob etwan eines davon die Gaben seines linken hat.

Außer der Wasserspitzmaus — die bekanntlich im Wasser die Ohren mit Klappen schließen kann — und außer den Fledermäusen mit Ohrdeckeln, wüßt' ich niemand, am wenigsten Menschen, welche ähnliche, den Augenliedern gleiche, Ohrenlieder hätten; fast jeder hört, und zwar selten die angenehmsten Sachen. Ist man hingegen mit einseitiger Taubheit versehen, so wird leicht — mit Einem Finger — zweiseitige auf so lange, als man's braucht, zusammengebracht; besonders sieht der Einhörige vier Plätze — gleichsam vier Freudenwelttheile — vor sich aufgethan, den Musiksaal, das Schauspielhaus, das Gesellschaftzimmer und das Bette.

Ich will, wenn es verziehen wird, die Leser in die vier Pfähle meines Himmels hinein führen, mögen auch sie einige taube Blüten der Freude pflücken.

Einseitige Taubheit ist in einem Musiksaale, wo man weniger Ton- als Mißtonkünstler zu genießen bekommt, viel-

leicht ſo ſchätzbar, als ſtarkes Gähnen. Nach Haller iſt man ſo lange taub, als man gähnt, und die gütige Natur ſchreibt alſo ſelber das Gähnen als das nächſte Schirmmittel gegen langweilige Einwirkungen vor. Ein Einhöriger aber erreicht denſelben Zweck, nur viel höflicher, wenn er die Hand, anſtatt vor den Mund, unter leichtem Vorwand vor das Hör-Ohr hält, wie ich, und ſo lange aufmerkſam ausruht, als das Zerrtonſtück dauert. Göthe wünſcht den Zuhörern Unſichtbarkeit der Spieler, nämlich ihrer Geberdungen; wer nun noch Unhörbarkeit künſtlich dazu ſetzen kann, hat, glaub' ich, alle Vortheile verknüpft, die von ſchlechten Konzerten zu ziehen ſind. In guten gewinnt ein Mann, der ſteht und geht, noch größere durch Einhörigkeit; denn er kann, ſo oft neben ſeinem geſunden Ohre Lob- und andere Sprüche wie Proſa die zarte Poeſie des Tönens ſtören und quälen, ſich leicht ſo gut wegſtellen, daß er der rohen Klapperjagd neben ſich geradehin das todte Ohr zukehrt.

Im Schauſpielhauſe iſt Einhörigkeit noch nöthiger, ja unſchätzbar; nicht nur, weil ſich oft das Tonſpiel mit dem Schauſpiel vereinigt — folglich der vorige Vortheil mit dem folgenden — noch auch blos, weil beide Künſte die Einzigkeit haben (welche die Tanzkunſt durch Figuranten vermeidet), daß Meiſter und Schüler zugleich (es müßten denn jene fehlen) Ein Kunſtwerk verknüpft gebären — noch etwa, weil es hundert Gründe dafür gibt — ſondern hauptſächlich, weil unzählige dafür da ſind, indeß Einer hinreiche für alle. Es haben nämlich nicht nur mehre Perſonen, welche ihre Logen auf ganze Jahre mietheten, die gute Bemerkung gemacht, daß es bei den meiſten Trauer-, oder gar Schau-, oder vollends Luſtſpielen wenig mehr zu gewinnen gebe, als im Grec-Spiel,

im Pochſpiel und im Sticheln, ſondern auch ich, aber ohne über Nachtheil zu klagen. Denn mit einem Finger, der ſich ans rechte Ohr anlehnt, halt' ich mir den Poeten und ſeine agirenden Truppen ſo gut vom Leibe, als ob ich warm zu Hauſe ſäße in der Vorſtadt, ungemein heiter ausſehend und wohl verſchanzt. — So oft vollends in der Oper die Muſik aufhört, ſo eilt niemand mehr als ich mit der Rechten — womit die anderen klatſchen — ans gute Ohr, und mauert die heilige Jubelpforte der Töne, z. B. eines Mozarts, ſo lange damit zu, bis das Sprechen etwas nachgelaſſen; — aber eben dieſer herrliche Wechſel zwiſchen zwei Ohren macht mich vielleicht zu einem leidenſchaftlichern Operfreunde, als ich öffentlich geſtehen darf. Le Sage, ein Liebhaber der Pariſer Bühne, ſetzte, als er ganz taub geworden, die Beſuche derſelben fort, und ſchöpfte den alten Genuß daraus, zum Erſtaunen Vieler; ich aber erkläre mir's ohne Mühe aus dem Vorigen. Ich habe ſogar einen wackern Geſchäftmann gekannt, welcher, um kein Schauſpiel zu verſäumen, in jedes, mit ſeinem Aktenpack unter dem Arme, kam, ſich ins Punſchzimmer ſetzte, und da ſo lange neben ſeinem Glaſe ſeine Akten durchging, bis das Stück geendet war, und er ſich erfriſcht und neu belebt mit andern Zuſchauern nach Hauſe begab. Ja, wäre bei der jetzigen Bühnenverbeſſerung nicht — nach dem Muſter der Orientfürſten, welche ihrem Weiberrathe der fünfhundert jungen, nur Männer zu Vorſtehern geben, die keine ſind, ſondern ſtumme, taube und beinahe (als Zwerge) unſichtbare — eine Bühne zu erbauen möglich, welche die Spieler durch perſpektiviſche Künſte in eine ſo abgemeßne Entfernung von den Zuhörern ſtellte, daß dieſe ſich wirklich täuſchten, und nichts zu hören und zu ſehen glaubten?

Nirgend iſt aber wol parzielle Taubheit von größerem Nutzen, als da, wo ſie am häufigſten anzuwenden iſt, im Sprech- oder Hörzimmer, das größte auf der Erde, wenn dieſe es nicht ſelber iſt. Da es auf der einen Seite ſo unſchicklich iſt, einen Nebenmenſchen mitten in ſeiner Rede ſtehen zu laſſen und davon zu gehen — oder auch ihm ganz laß und abgeſpannt zuzuhören — oder vollends vor ſeiner Unterhaltung beide Ohren zuzuhalten — und da doch auf der andern Seite in mehren deutſchen Reichskreiſen und Zirkeln und cercles faſt an jedem Abend Dinge geſagt werden, an welche man ſich den Morgen darauf mit der größten Langweile erinnert: ſo kenn' ich kein größeres Glück, ich meine keine ſchönere Ausgleichung zwiſchen Selber- und Menſchen-Liebe, als linke Taubheit; vergnügt und munter ruh' ich vor meinem geſprächigen Nachbar auf der Hand mit dem rechten Ohre um es zu decken, und betreibe ohne Händel und Skandal (das Vexirohr halt' ich ihm offen hin) meine innern Angelegenheiten während der auswärtigen.

Dieß alles muß jetzt viel weitläuftiger geſagt, und dann wiederholt werden.

Jeder hat Stunden, wo er klagt, daß ſie ihm langweilig hinflöſſen, weniger wegen Mangel an Geſellſchaft, als wegen Daſeyn derſelben. —

Jeder hat geſellige Tage, die er Novemberhefte des Lebens nennt, um figürlich und beißend zu ſeyn — er will nämlich damit entweder ſagen, jede Sache werde in Geſellſchaften zweimal geſagt, gleichſam von Doppelſpathen gezeigt, oder ſonſt etwas. —

Jeder Deutſche hat Jahre, wo er über neue Auflagen des Vademekums in Geſellſchaften ergrimmt — über die münd-

lichen Geſchäftbriefe der Geſchäftmänner — über die langweilige Theaterjournaliſtik des Kriegstheaters. —

Jeder Deutſche hat ſeine Zeit, wo er wünſcht, die übrigen Deutſchen möchten ſich mehr aufs Reden legen, da ſie, ungleich den Kindern, früher ſchreiben als ſprechen gelernt, und wo er auf Sprechklubbs in London und auf bureaux d'esprit in Paris für ſie dringt, damit ſie, ſagt er, eine lebendige Sprache mehr lebendig als zu todt reden, und nicht, wie Muſcheln, die beſten Perlen erſt durch langes Modern aufdecken und hergeben. — —

Und ſo weiter; denn jeder Deutſche klagt hauptſächlich, daß der andere geſellig lieber Erzählungen mache, als Bemerkungen — lieber fremde Einfälle, als eigne — lieber die längſten Erzählungen, als ſchöne — lieber Berichte, als contes — lieber Stichworte des Spiels, als ſonſt ein gutes Wort. —

Wird gar von Amt=, Huldigung=, Kanzelrednern, oder von dem Bruder Redner (einem ſehr ernſten frère terrible) geſprochen, ſo ſind die Klagen wirklich herb. — — —

Aber hier liegt nun die Schuld (darauf ſollte die lange Periode, wo möglich, führen) viel weniger an den Sprechern, als an den Hörern ſelber, welche, anſtatt, wie gute Barometer, nur Eine Oeffnung zu haben, zwei Ohren öffnen, und folglich Luft einlaſſen. Ein Mann aber mit einhörigem Ohr — das er ſo leicht zumacht, als ein dummes Buch — ſchätzt geſelligen Verkehr. Kann er denn nicht — dieß weiß er — mitten unter gedachten Reden wie zufällig ans Hör=Ohr den Stockknopf legen — oder den Kopf auf die Hand, oder es ſonſt verſchließen — oder, ohne es zu thun, ſich umdrehen und jedem ſein geſchloßnes Ohr zuwenden, und dadurch ſo glücklich

werden, als wenige? — Wie ſelig war ich oft in den vornehmſten Männerzirkeln, wo, als in Epikurs- und Augias-Ställen, die kothigſten Anekdoten aller Art umliefen, wenn ich, nichts als mein blindes Ohrthor zeigend, in meinem zugemauerten Konklave mitten unter moraliſchen Sterkoraniſten die köſtlichſten biographiſchen Madonnen erzeugte und anbetete! — Aehnlicher Weiſe durften ſonſt in Jülich und Berg (einige Dörfer ausgenommen) Proteſtanten an katholiſchen Heiligen-Tagen, nach Reichsgeſetzen, nur arbeiten, wenn ſie Thüren und Fenſter verſchloſſen. — Wie wurd' ich oft von mancher Erzählung gelabt, wenn ſie lang und langweilig genug war, daß ich während ihres Verlaufs, mit offenem Geſicht am verſchloßnen Kopf, heiter am neueſten Druckbogen fortarbeiten konnte, z. B. an dieſem! Wurd' ich dann wieder, wie ein Siebenſchläfer und Epimenides, wach, ſo umzog mich eine verjüngte Welt, und friſche Geſpräche verſuchten ihr Heil.

— — Hier komme ich leider ſcheinbar in den Fall der Buchhändler und Fürſten, welche das Allgemeinſte oft als Herold dem Beſtimmteſten vorausſchicken, die Ewigkeit dem Markttage, wenn ich auf die Partie Ohren-Körke oder Hörſchirme aufmerkſam und begierig mache, welche mir ein abgedankter Vielkünſtler, der lange auf Bühnen, Flöten, Karten und Weiberherzen geſpielt, als Fauſtpfänder einer kleinen Schuld auf dem Halſe gelaſſen. Die Schirme (dem Anfühlen nach von Reſina mit etwas Baumwolle) ſind gut und geſchmackvoll genug. — Meine Adreſſe iſt: J. P. F. Richter, Legazionrath, in Hrn. Regiſtrator Schramms Hauſe in Baireuth*). Als mir der Tonkünſtler dieſer geſelligen Still-Leben

*) Gegenwärtig in Hrn. Schwabachers Hauſe in der Friedrichſtraße.

die mündlichen Empfehlungen derſelben vormachte, verſucht' ich einige von den Schirmen dem Ohre ein, und fand ſie bewährt. Der Künſtler erzählte noch zu ihrem Vortheil, er habe, da er leider alles leichter bei ſich behalte als ein Geheimniß, zwei ſeiner Sperrröhren, als er in die Loge zum □ △ L — aufgenommen worden, aus Meineidangſt zu ſich geſteckt, und damit kurz vor dem Vortragen der Geheimniſſe ſich die Ohren, gleich Zähnen, ſo wohl plombirt, daß er kein einziges vernommen, ſondern noch bis dieſe Stunde ſeinen Schwur ſpielend erfülle; ja er ſtehe, ſetzt' er hinzu, jedem kühn zur Rede, der ihn probiren wolle, ob er etwas wiſſe. So viel iſt gewiß, daß man mit dieſer Ohrklauſur — oder dieſem Ton-Ableiter und Ohr-Portier — jedem, welchen hohen Standes er auch ſei, auf der Stelle Schweigen auferlegen kann, er mag noch ſo laut fortreden; der Mann iſt ein e-muet (ſtummes E) für mich, und kann nicht einlaufen in den geſperrten Hafen der Geſellſchaftinſel. — — — Jetzt aber zum Wichtigern zurück!

Da wol der Vortheil kein Publikum in der Welt intereſſirt, daß ich ſchon von Natur zur Höflichkeit geſchaffen bin, nämlich als Linkstauber jeden an meiner Rechten, als der Hör- und Windſeite, gehen zu laſſen, um doch in Diskurſe zu gerathen: ſo bitt' ich die Welt, ſofort den vierten Nutzen der Einhörigkeit zu betrachten, und mit mir an mein Bette zu treten, wo ich liege — aber eben auf dem Hör-Ohr — und folglich nicht einmal merke, wie viel eintreten.

Je näher man dem längſten Schlafe kommt, deſto mehr achtet man das Vorſchlafen. Einem alten Manne wäre daher mein linker Vorzug mehr zu gönnen; ſeinen Regenſchirm muß er ja zugleich gegen Schnee und Hagel tragen. Es ſei nun,

weil der Schlaf ein Vorſpiel und Vorzimmer des Todes iſt, welcher alle Sinne früher ſchließt, als das Ohr, oder weil man in jenem (wie in dieſem) die Augen zumacht, auf Augenſchluß aber (nach Eſchke's Bemerkung) leiſeres Hören folgt, oder weil der ſchlaue Greis mehr befürchtet und mithin behorcht, genug er kann wenig ſchlafen vor Lärm. So bedeutet es naſſes Wetter, wenn Thüren und Fenſter nicht zugehen. Hunde — Mäuſe — Wirthshausgäſte — Redoutenwagen — der eigne Athem, der zu laut wird — alles weckt den Mann und wacht um ihn; die Frühlingſtürme, die ihm nicht viel Blumenſtaub ins welke Leben wehen, ſammt den Paſſatſtürmen der Nachtwächter, brechen in ſeine Ohren ein und ſtehlen den Schlaf. Ich hingegen, mit der Gabe, ein Ohr weniger zu haben, lege mich (außer in verdächtigen Zeiten und Orten) auf das behaltene, und höre nichts mehr, ſondern nur Träume — am Janustempel des Lebens ſind die Flügelthüren geſchloſſen — der allgemeine Friede kehrt ein — und das Uebrige iſt aus.

## VIII.

## Die Vernichtung.

### Eine Viſion.

Jede Liebe glaubt an eine doppelte Unſterblichkeit, an die eigne und an die fremde. Wenn ſie fürchten kann, jemals aufzuhören, ſo hat ſie ſchon aufgehört. Es iſt für unſer Herz einerlei, ob der Geliebte verſchwindet, oder nur ſeine Liebe.

Der Zweifler an unſerer Ewigkeit leihet, wenn ein ſchönes Herz vor ihm auf ewig auseinander bricht, wenigſtens der Vollkommenheit deſſelben, um es fortzulieben, in einem höchſten Weſen Unvergänglichkeit, und findet den Liebling, der unter der dunkeln Erde zuſammen ſinkt, in einem durchbrochnen Sternbilde am Himmel wieder.

Der Menſch — der ſich immer zu ſelten und Andere zu oft befragt — hegt nicht nur heimliche Neigungen, ſondern auch heimliche Meinungen, deren Gegentheil er zu glauben wähnt, bis heftige Erſchütterungen des Schickſals oder der Dichtkunſt vor ihm den bedeckten Grund ſeines Innern gewaltſam entblößen. Daher wird es uns leicht, die Ueberſchrift dieſes Aufſatzes kalt zu leſen, oder gar die Vernichtung anzunehmen und zu begehren; aber wir zittern, wenn unſer Herz uns den grauſamen Inhalt des Wahns aufdeckt, daß die Erde, in die wir alle unſer geſunkenes Haupt zur Ruhe legen wollen, nichts ſei, als der breite Enthauptungblock der blaſſen gebückten Menſchen, wenn ſie aus dem — — Gefängniß kommen. Alsdann zündet (wie öfter) die Wärme des Herzens wieder Licht in der Nacht des Kopfes an, ſo wie Thiere, die das Leben durch einen elektriſchen Funken verloren, der in den Kopf ſprang, es durch einen zweiten wiederfinden, den man in die Bruſt leitete*). — —

Ottomar lag im äußerſten Hauſe eines Dorfs, aus dem man die Ausſicht auf ein noch unbegrabenes Schlachtfeld hatte, an einem giftigen Faulfieber ohne Hoffnung darnieder. In jeder Nacht trieb ſein heißes, erſchüttertes Herz das aufgelöſete Blut, wie einen Höllenfluß, voll zerriſſener, ungeheurer

*) Reimarus neuere Werke vom Blitze.

Bilder, vor ſeinem Geiſte vorbei, und der dunkle reißende Strom aus Blut ſpiegelte den durchwühlten Nachthimmel, und zerſtückte Geſtalten, und zerrinnende Blitze ab. Wenn der Morgen kühlend wieder kam, und wenn das Gift des Fiebertarantelſtichs aus dem müden Herzen verflogen war: ſo tobte vor ihm das unbewegliche Gewitter des Kriegs mit unaufhörlichen Blitzen und Schlägen; und dieſe blutigen, durchbohrten Bilder ſtanden dann in ſeinen mitternächtlichen Phantaſien vor ihm als Leichen auf.

In der Mitternacht, die ich jetzt beſchreiben will, erreichte ſein Fieber die kritiſche und ſteile Höhe zwiſchen dem Grabe und dem Leben. Seine Augen wurden Vergrößerſpiegel in einem Spiegelzimmer, und ſeine Ohren Hör-Röhre in einem Sprachgewölbe — ſein Krankenwärter ſtreckte Rieſenglieder vor ihm aus — die wimmelnden Geſtalten des übermalten Bettvorhangs wurden dick und blutroth, und ſchoſſen auf, und fielen in einem Schlachtgetümmel einander an — eine ſiedende Waſſerhoſe zog ihn in ihren ſchwülen Qualen hinauf, und rückte ihn brauſend und wetterleuchtend über Meere weiter — und unten aus dem tiefſten Innerſten krochen kleine ſcharfe Geſpenſter, die ihn ſchon in dem Fieber der Kinderjahre verfolgt hatten, mit klebrigen, kalten Krötenfüßen an der warmen Seele herauf und ſagten: wir quälen dich allemal! —

Plötzlich, als das verfinſterte Herz ſich aus dem heißen Krater des Fiebers zurückrollend hinauf arbeitete, überzog die Stubendecke der gelbe Wiederſchein einer nahen Feuersbrunſt. Sein trocknes, heißes Auge ſtarrte halb geſchloſſen die erleuchteten durchſichtigen Bilder ſeines Vorhangs an, die mit der fernen Lohe flatterten. Auf einmal dehnte eine Geſtalt ſich unter ihnen aus mit einem leichenweißen, unbeweglichen Angeſichte, mit

weißen Lippen, mit weißen Augenbraunen und Haaren. Die Geſtalt ſuchte den Kranken mit gekrümmten, langen Fühlhörnern, die aus den leeren Augenhöhlen ſpielten. Sie wiegte ſich näher, und die ſchwarzen Punkte der Fühlhörner ſchoſſen, wie Eisſpitzen, wehend um ſein Herz. Hier trieb es ihn mit kaltem Anhauchen rückwärts; und rückwärts durch die Mauern und Felſen, und durch die Erde, und die Fühlhörner zuckten wie Dolche um ſeine Bruſt; aber wie er rückwärts ſank — brach die Welt vor ihm ein — die Scherben zerſchlagner Gebirge, der Schutt ſtäubender Hügel fiel danieder — und Wolken und Monde zerfloſſen, wie fallender Hagel, im Sinken — die Welten fuhren in Bogenſchüſſen über die leichenweiße Geſtalt herab, und Sonnen, von ergriffenen Erden umhangen, ſanken in einem langen, ſchweren Fall danieder — und endlich ſtäubte noch lange ein Strom von Aſche nach. . . .

Weiße Geſtalt, wer biſt du? fragte endlich der Menſch. „Wenn ich mich nenne, ſo biſt du nicht mehr," ſagte ſie, ohne die Lippen zu regen, und kein Ernſt, keine Freude, keine Liebe, kein Zorn war noch auf dem marmornen Geſichte geweſen, und die Ewigkeit ging vorüber, und veränderte es nicht. Sie drängte ihn auf einen engen Steig, der aus den Erdſchollen gemacht war, die unter das Kinn der Todten gelegt werden; der Weg durchſchnitt ein blutiges Meer, aus welchem graue Haare und weiße Kinderfinger, wie Blüthen an Waſſerpflanzen, blickten, und er war mit brütenden Tauben, und naſſen Schmetterling-Flügeln, und Nachtigalleneiern und Menſchenherzen überdeckt. Die Geſtalt zerquetſchte alle durch Darüberſchweben, und ſie zog ihren langen grauen, auf dem weiten Blute ſchwimmenden Schleier nach, der aus der naſſen Leinwand gemacht war, die über den Augen der Todten gelegen. —

Die rothen Wogen ſtiegen um den bangen Menſchen auf, und der einkriechende Weg ging nur noch über kalte, glatte Erdſchwämme, und endlich blos über eine lange, kühle, glatte Natter. . . .

Er glitt herab, aber ein Wirbelwind wandte ihn herum, vor ihm breitete ſich unabſehlich eine ſchwarze Eisſcholle aus, auf der alle Völker lagen, die auf der Erde geſtorben waren, ſtarre, eingefrorne Leichenheere — und tief unten im Abgrund läutete ein Erdbeben ſeit der Ewigkeit ein kleines geborſtenes Glöckchen; es war die Todtenglocke der Natur. — — „Iſt das die zweite Welt?“ fragte der troſtloſe Menſch. Die Geſtalt antwortete: „die zweite Welt iſt im Grabe zwiſchen den Zähnen des Wurms.“ — — Er blickte auf, um einen tröſtenden Himmel zu ſuchen, aber über ihm ſtand ein feſter, ſchwarzer Rauch, das ausgebreitete Bahrtuch, das zwiſchen den Welten-Himmel und zwiſchen dieſe düſtere, froſtige Lücke der Natur gezogen war; und der Schutthaufen der Vergangenheit dampfte aus der Tiefe auf, und machte das Leichentuch ſchwärzer und breiter. — — Jetzo lief der Wiederſchein einer hinabfallenden entzündeten Welt mit einem rothen Schatten über die finſtere Decke, und eine ewige Windsbraut verwehte ſinkende Klagſtimmen herein.

„Wir haben gelitten, wir haben gehofft; aber wir werden gewürgt. — Ach, Allmächtiger, ſchaffe nichts mehr!“

Ottomar fragte: wer vernichtet ſie denn? — Ich! ſagte die Geſtalt, und trieb ihn unter die eingefrornen Leichenheere, unter die Larvenwelt der vernichteten Menſchen. Wenn die Geſtalt vor einer entſeelten Maske vorüberging, ſo ſpritzte aus dem zugefallenen Auge ein blutiger Tropfen, wie ein Leichnam blutet, wenn ihm der Mörder nahe tritt. Er wurde unauf-

haltſam durch das ſtumme Trauergefolge der Vergangenheit hindurch geführt, durch die morſche Weſenkette, durch das Schlachtfeld der Geiſter. Da er ſo vor allen eingeäſcherten Geſchwiſtern ſeines Herzens vorbeiging, in deren Angeſicht noch die zerriſſenen Hoffnungen einer Vergeltung ſtanden — und vor den armen Kindern mit glatten Roſenwangen, und mit dem erſtarrten erſten Lächeln, und vor tauſend Müttern, mit den eingeſargten Säuglingen auf dem Arm — und da er ſah die ſtummen Weiſen aller Völker, mit der erloſchenen Seele und mit dem erloſchenen Licht der Wahrheit, die unter dem über ſie geworfenen Leichentuche verſtummt, wie Singvögel, wenn wir ihr Gehäuſe mit einer Hülle verfinſtern — und da er ſah die verſteinerten Leidtragenden des Lebens, die unzähligen, welche gelitten, bis ſie ſtarben, und die andern, die ein kurzes Entſetzen zerriß — und da er ſah die Angeſichte derer, die vor Freude geſtorben waren, und denen noch die tödtliche Freudenthräne hart im Auge hing — und da er ſah alle Frommen der Erde ſtehen mit den eingedrückten Herzen, worin kein Himmel und kein Gott und Gewiſſen mehr wohnte — und da er ſah wieder eine Welt herunterfallen, und ihre Klagſtimmen vorüber weheten: „o! wie vergeblich, wie ſo nichtig iſt der Jammer und der Kampf und die Wahrheit und die Tugend des Lebens geweſen!“ — und da endlich ſein Vater mit der eiſernen Kugel erſchien, welche die Leichen des Weltmeers einſenkt, und da er aus dem weißen Augenliede eine Blutzähre drückte: ſo rief ſein zu kaltem Grimm gerinnendes Herz: „Geſtalt aus der Hölle, zertritt mich nur bald; das Vernichten iſt ewig, es leben nur Sterbende und Du. — Leb' ich noch, Geſtalt?“

Die Geſtalt trieb ihn ſanft an den Rand des immer

weiter gefrierenden Eisfeldes. In der Tiefe ſah er den Schutt von Gehäuſen zerdrückter Thierſeelen, und in den Höhen hingen zahllos die Eisſtrecken, mit den Vernichteten aus höhern Welten, und die Leiber der todten Engel waren oft aufrechte Sonnenſtralen, oft ein langer Ton, oder ein unbeweglicher Duft. — Blos über der Kluft, nahe dem Todtenreiche der Erde, ſtand allein auf einer Eisſcholle ein verſchleiertes Weſen — und als die weiße Geſtalt vorüber zog, hob ſich ſelber der Schleier auf — es war der todte Chriſtus, ohne Auferſtehung, mit ſeinen Kreuzes-Wunden, und ſie floſſen alle wieder, wegen der Nähe der weißen Geſtalt! — —

Ottomar ſtürzte auf die brechenden Knie, und blickte auf zum ſchwarzen Gewölke und betete: „O guter Gott, bringe mich wieder auf meine gute Erde, damit ich wieder vom Leben träume!“ und unter dem Beten flohen die rothen, blutigen Schatten geſtürzter Erden über das weite Leichentuch aus feſtem Rauch. Jetzt ſtreckte die weiße Geſtalt ihre Fühlhörner verlängert wie Arme gen Himmel und ſagte: „ich ziehe die Erde herab, und dann nenne ich mich dir.“

Indem die Fühlhörner mit ihren ſchwarzen Enden immer höher ſtiegen und zielten, wurde ein kleiner Spalt des Gewölkes licht; dieſer riß endlich auseinander, und unſere taumelnde Erde ſank fliehend hindurch, gleichſam zum ziehenden, greifenden Rachen einer Klapperſchlange herab. Und indem die umnebelte Kugel näher fiel, regnete es Blut und Thränen auf ihr in ihr rothes Meer, weil Schlachten und Martern auf ihr waren.

Die graue, enge Erde ſchwankte durchſichtig, mit ihren regen jungen Völkern, nahe über den ſtarren todten Völkern — ihre Axe war ein langer Sarg aus Magnetſtein, mit der

**Ueberſchrift: Die Vergangenheit; und im Erdkern ſchwebte ein rundes Feuer, das den Schlüſſel des langen Sarges ſchmolz**

— die Lilien- und Blütenbeete der Erde waren Schimmel — ihre Fluren waren die grüne Haut auf einer feſten Moderlache — ihre Wälder waren Mooſe und ihr ſpitzer Alpengurt ein Stachelrad, ihre Uhren ſchlugen in einem fort aus, und die Stunden wurden eilig Jahrhunderte, und kein Leben dehnte die Zeit aus — man ſah die Menſchen auf der Erde wachſen, und dann roth und lang werden, und dick und grau ſich bücken und hinlegen. Aber die Menſchen auf der Erde waren ſehr zufrieden. — Auf ihr ſprang wol der Todesblitz regellos unter den ſorgloſen Völkern umher, bald auf das heiße Mutterherz, bald auf die glatte runde Kinderſtirn, bald auf die kalte Glatze, oder auf die warme Roſenwange. Aber die Menſchen hatten ihren ſanften Troſt; die ſterbenden Geliebten, die begrabenden und die weinenden Augen hingen leicht an den brechenden, Freund an Freund, Eltern an Kindern, und ſie ſagten: ſo zieht nur hin, wir kommen ja wieder zuſammen hinter dem Tode, und ſcheiden nicht mehr.

„Ich will dir zeigen, ſagte die Geſtalt, wie ich ſie vernichte.“ Ein Sarg wurde durchſichtig — im weichen Gehirn des darin zuſammenfallenden Menſchen blickte noch das lichte Ich, vom Moder überbauet, von einem kalten, finſtern Schlaf umwickelt und vom zerſprungenen Herzen abgeſchnitten. Ottomar rief: „lügende Geſtalt, das Ich glimmt noch — wer zertritt den Funken?“ — Sie antwortete: „das Entſetzen! — Sieh hin!“ Eine Dorfkirche hatte ſich geſpaltet: ein bleierner Sarg ſprang auf, und Ottomar ſah ſeinen Körper darin abbröckeln und das Gehirn berſten; aber kein lichter Punkt war im offenen Haupte. Nun machte die Geſtalt ihn ſtarr

und ſagte: „ich habe dich aus dem Gehirn herausgezogen — du biſt ſchon lange geſtorben“ — und umgriff ihn ſchnell und ſchneidend mit den kalten metallenen Fühlhörnern und lispelte: „entſetze dich und ſtirb, ich bin Gott“ ...

Da ſtürzte eine Sonne herein, die den weiten Himmel einnahm, zerſchmelzte die Eiswüſte und das Larvenreich, und flog ihren unendlichen Bogen brauſend weiter, und ließ eine Fluth von Licht zurück, und der durchſchnittne Aether klang mit unermeßlichen Saiten lange nach. Ottomar ſchwamm im Aether, rings mit einem undurchſichtigen Schneegeſtöber aus Lichtkügelchen übergoſſen; zuweilen ſchnitt der Blitz einer fliegenden Sonne durch die weiße Nacht hinab, und eine ſanfte Glut wehte dann vorüber. Der dichte weite Lichtnebel wallete auf den Tönen des Aethers, und ſeine Wogen bewegten den Schwebenden. Endlich ſank der weite Nebel in Lichtflocken nieder — und Ottomar ſah die ewige Schöpfung rings um ſich liegen, über ihm und unter ihm zogen Sonnen, und jede führte ihre blumigen Erdenfrühlinge an ſanften Stralen durch den Himmel.

Der zuſammengeſunkene Sonnenduft wallete ſchon weit im Aether als eine blitzende Schneewolke hinab, aber den Sterblichen hielt noch im Himmelblau ein langer Lautenton auf ſeinen Wellen empor: da hallete es plötzlich durch den ganzen grenzenloſen Aether hindurch, als liefe die allmächtige Hand über das Saitenſpiel der Schöpfung hinüber. In allen Welten war ein Nachklang wie Jauchzen; unſichtbare Frühlinge flogen mit ſtrömenden Düften vorüber; ſelige Welten gingen ungeſehen, mit dem Lispeln einer übervollen Wonne nahe vorbei; neue Flammen flatterten in die Sonnen; das Meer des Lebens ſchwankte, als höbe ſich ſein unermeßlicher

Boden; ein warmer Sturm wühlte Sonnenſtralen und Regenbogen, und Freudenklänge und Wolken aus Roſenkelchen unter einander. — Auf einmal wurd' es in der Unermeßlichkeit ſtill, als ſtürbe die Natur an einem Entzücken — ein weiter Glanz, als wenn der Unendliche durch die Schöpfung ginge, lief über die Sonnen, über die Abgründe, über den bleichen Regenbogen der Milchſtraße und über die Unermeßlichkeit — und die ganze Natur bewegte ſich in einem ſanften Wallen, wie ſich ein Menſchenherz bewegt und hebt, wenn es verzeihen will — — — Da that ſich vor dem Sterblichen ſein Innerſtes wie ein hoher Tempel auf, und im Tempel war ein Himmel, und im Himmel eine Menſchengeſtalt, die ihn anblickte mit einem Sonnenauge voll unermeßlicher Liebe. Sie erſchien ihm und ſagte: „ich bin die ewige Liebe, du kannſt nicht vergehen;" und ſie ſtärkte das zitternde Kind, das vor Wonne ſterben wollte. Der Sterbliche ſah durch heiße Freudenthränen dunkel die unnennbare Geſtalt — ein nahes warmes Wehen ſchmelzte ſein Herz, daß es zerfloß in lauter Liebe, in grenzenloſe Liebe — die Schöpfung drang erblaſſend, aber nah an ſeine Bruſt — und ſein Weſen und alle Weſen wurden eine einzige Liebe — und durch die Liebethränen ſchimmerte die Natur als eine blühende Aue herein, und die Meere lagen darauf wie dunkelgrüner Regen, und die Sonnen wie feuriger Thau — vor dem Sonnenfeuer des Allmächtigen ſtand die Geiſterwelt als Regenbogen, und die Seelen brachen, von einem Jahrtauſend ins andere tropfend, ſein Licht in alle Farben, und der Regenbogen wankte nie, und wechſelte nur die Tropfen, nicht die Farben. —

Der Alliebende ſchaute an ſeine volle Schöpfung, und ſagte: „ich lieb' euch alle von Ewigkeit — ich liebe den Wurm im Meer und das Kind auf der Erde, und den Engel auf der

Sonne. — Warum haſt du gezagt? Hab' ich dir nicht das erſte Leben ſchon gereicht, und die Liebe, und die Freude, und die Wahrheit? Bin ich nicht in deinem Herzen?" — — Da zogen die Welten mit ihren Todtenglocken vorüber, aber wie mit einem Kirchengeläute von Harmonikaglocken zu einem höheren Tempel, und alle Klüfte waren mit Kräften, und jeder Tod mit Schlaf gefüllt.

Nun dachte der Ueberglückliche, ſein dunkles Erdenleben ſei auch geſchloſſen; aber tief unten ſtieg die in Gewölk gekleidete Erde herauf, und zog den Menſchen aus Erde wieder in ihre Wolken hinein. Der Alliebende hüllte ſich wieder in das All. Aber ein Schimmer lag noch auf einem langen Eisgebirge weit hinter den Sonnen. Die hohen Eisberge floſſen am Schimmer ſtralend auseinander, gebückte Blumen flatterten angeweht über die zerſchmolzene Mauer auf, ein unabſehliches Land lag aufgedeckt im Mondlicht weit ins Meer der Ewigkeit hinein, und er ſah nichts darin, als unzählige Augen, die herüberblickten und ſeligweinend glänzten, wie ein Frühling voll warmen Regens unter der Sonne funkelt, und er fühlte am Sehnen und am Ziehen ſeines Herzens, daß es alle ſeine, daß es alle unſere Menſchen waren, die geſtorben ſind.

Der Sterbliche blickte, ſchneller auf die Erde zufallend, mit erhobenen betenden Händen nach der Stelle im Himmelblau empor, wo der Unendliche ſeinem Herzen erſchienen war — und ein ſtiller Glanz hing unverrückt an der hohen Stelle. Und als er noch ſchwerer den erleuchteten weichenden Dunſt unſerer Kugel betrat und zertheilte: ſtand noch immer der Glanz im Aether feſt, nur tiefer an der umrollenden Erde....

Und da er unſern kalten Boden berührte, erwachte er;

aber der feste Glanz stand im blauen Osten noch, und war die — Sonne.

Der Kranke stand unten im Garten, der erste herbe, giftige Traum hatte ihn hinabgedrängt — die Morgenluft wehte — das Feuer war gelöscht — sein Fieber war geheilt und sein Herz in Seelenruhe.

Und wie die Qual des Fiebers den hölliſchen, und der Sieg der Natur den himmliſchen Traum geboren; und wie wieder der folternde Traum den Scheidepunkt, und der labende die Genesung beſchleunigt hatte: ſo werden auch unſere geiſtigen Träume unſere Seelenfieber nicht blos entzünden, ſondern auch kühlen und heilen, und die Geſpenſter unſeres Herzens werden verſchwinden, wenn wir von ſeinen Gebrechen geneſen.

---

## IX.

## Wünſche für Luthers Denkmal,

von

Muſurus.

---

Ein gewiſſer, mir ganz unbekannter Muſurus — Ehrenmitglied von mehren Ehrenkörpern deutſcher Geſellſchaften für Deutſche — ſchickte mir vor einigen Wochen einen Aufſatz über die Tempelkollekte*) zu Luthers Denkmal zu. Da ich nun

*) Damals, als ich dieſe „Wünſche" in einer Monatſchrift, die in Berlin 1805 herauskam, drucken ließ, waren, nach mehren Jahren Kollektirens, 6000 Thaler aufgebracht.

befürchte, daß der Aufſatz, der im Grunde Deutſchland mehr in ein lächerliches, als in ein vortheilhaftes Licht zu ſetzen ſucht, irgend einem Monat- oder Kalender-Autor begegne, der ihn gar drucken läßt: ſo theil' ich ihn hier ſelber mit, um die Gelegenheit zu benutzen, manches, was er ſcherzhaft vorbringt, ernſthaft zu entkräften in einem kleinen Anhang. Hier folgt zuerſt ſeine Arbeit unter dem Titel:

„Gelderſparendes Ideenmagazin zu Denkmälern Luthers und Deutſchlands."

Sechstauſend Thaler und einige Groſchen, die noch von Woche zu Woche anſchwellen, haben wir nun im Lutheriſchen Deutſchland zuſammengelegt, was ich auch von der Vereinigung aller Stände ſogleich erwartete. Mit ſolchen Summen — ſo denk' ich — können wir wahrſcheinlich etwas machen, wenn auch keine Statue, doch einen Anfang dazu, irgend ein Glied. Es muß indeß noch unendlich mehr einlaufen, wenn wir Deutſchland verlaſſen und den Reichsanzeiger in Sprachen ſolcher Länder überſetzen wollen, die mit uns zugleich hinter Luthers Freiheitfahne vom päpſtlichen Stuhle abgegangen ſind; denn in Schweden, Dänemark, ſächſiſchem Ungarn, lutheriſchem Oſtindien, der Schweiz, in Holl-, Eng- und Schottland muß jetzt eingefallen, und was nur von Ländern ſonſt proteſtirte, mit Kollektenbüchſen durchzogen werden, damit ſie der Mansfelder Geſellſchaft ſteuern, wie wir alle, wenn ſie nicht von uns wollen roth gemacht ſeyn. Gedenken denn ſo viele reichere Länder eine Religionumwälzung, wofür ein ärmeres ſechstauſend Thaler zuſammen ſchießt, umſonſt, ohne Taufgebühren zu genießen? Es mag daher den Vorſchlägen, die ich nachher über den beſten Verbrauch der gedachten Almoſenſammlung wage, dieſer vorausſtehen, daß man die eingegangenen Monu-

ment= und Ehrengelder wol nicht ergiebiger verwenden könnte, als blos für Botenmeiſter, nämlich für Pfennige= und Deut=meiſter, für Thaler=, Kronen=, Adolphd'or= und Croren=*) Meiſter, welche man um dieſe Summen gewänne und in die Auslande verſchickte, um da die beträchtlichſten Beiträge zu Luthers Denkmal in Mansfeld einzutreiben. Gott! wenn wir uns nur ausmalen, daß bloße fünf Lords in London von dem Boten erobert würden zur Unterſchrift — bevor ſie ſelber mit den andern von der Landung Napoleons erobert wären: — ſo langte dieſes ja zu, daß wir das Quintupel des ausgegeb=nen Botenlohns, nämlich des bisher eingenommenen Ehren=ſolds für Luther, einzuſtecken bekämen! Seſoſtris Aufſchrift auf ſeinen Tempeln: „kein Eingeborner arbeitete daran," über=trüge wol jeder mit wahrem Vergnügen auf den Lutheriſchen.

Ich theile jetzt — da mich die Mansfelder Geſellſchaft, wenn nicht im beſten, doch in ihrem Style, ſo dringend dazu auffordert — meine Ideen über den beſten Verbrauch der Ehrenſumme mit, welche durchaus in zwei große Klaſſen zer=fallen; in der erſten werden die Vorſchläge gethan, etwas von ihr übrig zu behalten, wenn man Luthern das Seinige ſetzt; in der zweiten die, wodurch gar die ganze Summe geſpart wird.

Ich beginne bei der erſten. Zu verwundern iſt's — aber noch zu helfen, da wir Geld haben in Mansfeld — daß wir über Luthern einen ganz höhern Mann zu ehren vergeſſen, dem er ſelber, wie jeder große Mann, ſeine Bildung ver=dankt — einen Mann, der bis auf den jüngſten Tag fortwirkt, ſo lange noch ein lebendiger Menſch exiſtirt — der uns eigent=lich zu Menſchen machte — einen Stammbaum aller Stamm=

*) Eine Crore in Oſtindien macht 100 Laks.

bäume, ob er gleich die Bürgerlichen mehr begünſtigte — unſern Vater aller Landesväter — kurz, einen Mann, den der Schöpfer zuerſt inſpirirte, nicht einige Gedanken, ſondern die ganze Seele — und welcher nicht nur der größte war, ſondern auch (was äußerſt ſelten iſt, da es nur einmal iſt) der erſte, und den ich gern die Mutterzwiebel und das Erzhaus der Menſchheit nenne — denn ich meine offenbar Adam — — zu verwundern und ſchwerlich zu entſchuldigen iſt es, ſag' ich, daß für einen Mann von ſolchem Einfluß, und mit allen Fürſten verwandt, noch nichts gethan worden, weder im proteſtantiſchen Deutſchland, noch ſonſt wo. Von ſeiner Frau gilt daſſelbe. Ob aber Adam, der Jahrtauſende Luthern vorarbeitete, nicht früher Ehrenflinten und Ehrenſäbel und Ehrentrommelſtöcke in ſeine Hände von der Mansfelder Geſellſchaft zu bekommen verdient, als Luther, wird ſie mir öffentlich beantworten. Denn dieß entſchuldigt uns nicht, daß allerdings jeder Adams-Sohn von uns oder Poſtadamit ſeinem guten Vorvater bisher, ſo gut er konnte, jenes geiſtige und bleibende Denkmal in ſeinem Buſen aufrichtete, das unter dem Namen alter Adam ſo bekannt iſt, als das neue Teſtament. Aber ſind denn Luthern nicht durch den neuen Adam dieſelben Denkmäler geſetzt? — Schlägt man die Millionen Nachkommen als lebendige, dem Erzvater geſetzte Statuen hoch an, wovon ihm jeder von uns einige ſetzt: ſo beſitzt auch Luther an den umhergehenden Lutheranern dergleichen Karyatiden ſeines Ehrentempels genug. Doch dieß iſt mehr Scherz; was ich aber ernſthaft vorſchlage, iſt, daß, da wir Geld einmal in Händen haben, wir es vertheilen, und beiden, ſowol Luthern etwas ſetzen, das uns Ehre macht, als auch Adam. — — Und warum ihnen allein? Denn ich gelange jetzt auf den Haupt-

und Standpunkt. Warum wollen wir, wenn allen Feſten eines gewiſſen großen Fürſten immer ein Thaler abging, plötzlich ſo unerhört verſchwenden, daß wir mit ſechstauſend ſolcher abgängigen Thaler nur ein einziges Roſenfeſt, eigentlich ein Eichenfeſt, eines einzigen Mannes begehen wollen, als ob nicht der Sechstauſend-Thaler-Stock eine ungeheure Summe für einen Mann aus Luthers Zeiten wäre, wo ein Hering einen Heller koſtete, und Brennholz gar keinen? Wollen wir den Ruhm verlieren, daß wir bisher einerſeits immer als Männer in Kredit geſtanden, welche das Geld (auch für Ehrenſachen) nie weggeworfen, ſondern jeden Heller anſahen, und umwandten, ehe wir ihn einſteckten? Wir ſind ferner auf der andern Seite (etwas iſt wahr) bei Europa nicht zum Beſten, ſondern mehr als Leute angeſchrieben, welche ihren großen Männern ungern etwas Höheres aufrichten, als was der Todtengräber auf ihren Sarg aufſetzt, und der Setzer auf dem Lumpenpapier, und welche die Werke ihrer Lieblingſchriftſteller ungern um den Ladenpreis erſtehen; wie denn zu unſerer Schande hier ein Handelsmann exiſtirt, der Wieland ordentlich anbetet, und ſich deſſen Werke in Einen ungeheueren Band hat binden laſſen, um ſich ſchadlos dafür zu halten, daß er keinen Nachdruck erſchnappen können.

Aber, o Himmel, Glück über Glück! Jetzo kann ja, bei ſechstauſend Thaler Tempel-Baubegnadigung, alles wieder gut gemacht werden — der alte Unehrenfleck ausgewaſchen — die Nazion von ſich geehret und rehabilitiret — Kepler, Hutten, Herder, Leſſing, Kant, Winkelmann, Albrecht Dürer können nun erlangen, wonach mancher von ihnen ſo lange ſtrebte, warme Anerkennung von der Nazion. — — Denn ich ſchlage nämlich vor, daß dieſe bisher ſündlich vernachläſſigten Seelen-

Großen nicht blos, ſondern auch alles übrige geiſtige Bergvolk nun von uns in Luthers Pantheon, wozu die ſechstauſend aus der Nazion gebrochnen Bauſteine ſchon da liegen, hinein geſchafft, und daſelbſt aufgeſtellt, und mit einigem Nazionalgefühl und Stolz zuſammen aufbewahret und verehret werden, um ſo die Baukoſten zerſtreueter Ehrenſäulen für jeden beſondern Narren ſich ohne Geſchrei und Schande zu erſparen.

Dieß muß geſchehen; denn laſſen wir nicht mehre Köpfe unter Einen Lorbeerkranz zuſammenkommen, oder auf dem Mansfelder Triumphwagen nicht recht viele Sieger einſitzen: ſo ſind wir bei der Nachwelt (auf die wir alles bringen) zu wenig entſchuldigt, daß wir einem Manne, wie Luther, erſt ſo ſpät nach der letzten Ehre eine neue erzeigten, und daß er, ſo wie Taſſo Einen Tag vor ſeiner Krönung, eben ſo ein Jahrhundert und länger vor der ſeinigen ſterben mußte, wir müßten uns denn damit helfen — was eben ſo erbärmlich, als nothwendig wäre — daß wir auf Luthers Denk-Statue oder Kirche wenigſtens von zwei Jahrzahlen eine wegließen, entweder das Geburtjahr der Statue, oder ſein eignes. Aber warum, wenn nun ganze deutſche Kreiſe das Beſte verſuchen, und ſich vor einen vollbeſetzten Sieg- und Krönungwagen gefürſteter Geiſter ſpannen, ſoll man mit Krönungen knauſern, ſobald alles dazu da iſt, Krone und Kopf? Nein, ſondern Deutſchland ſei dann — ſo iſt mein Vorſchlag — wie außer ſich, und erinnre ſich eines jeden, der Gewicht hat, und ſchütte ſo mit Einem Schlag den Schwarmſack herrlichſter Honigbienen aufs Paradebette aus. — Meuſel muß nachgeſchlagen, Schlichtegroll exzerpirt — und alles, was nur nothdürftig unſterblich iſt (denn die Ehre iſt auch danach), zu Papier und in den Tempel gebracht werden, weil ein einziger Teufel, der

unſterblich wäre (wie es wol jeder in der Hölle iſt), der Nazion als ein ewiger Schandpfahl ihres Patriotismus dableiben würde, falls man ihn ohne Thron und ohne Krone ließe — und alles muß ordentlich rotten- und heerdenweiſe durch Ehrenpforten, wie heraldiſches Vieh, in Luthers Rotunda auf ewige Ehren- und Nabelplätze eingetrieben werden, und dann, wie gewöhnlich, verehrt. Mir iſt's einerlei, auf welche Weiſe man einen und den andern unſterblichen Tropf, z. B. Gottſched, venerirt, ſobald er nur in der Rotunda mit hauſet, und es mögen, wenn in dieſem Familienbegräbniß der heiligen Familie des Genies große Männer in Lebensgröße da liegen, die kleinen ſich bis zu Schreibfingerknochen abſtufen. Iſt einmal ſo viel unſterbliche Mannſchaft da: ſo laſſe man gar — denn mein Vorſchlag ſoll keine Gränzen kennen — jeden Reſt hinein, der geſtorben iſt, und gut geſchrieben hat — der Fußboden werde mit Geſichtern der Oekonomen, wie in Rom der Götter, muſiviſch ausgelegt — gelehrte Wunderkinder, wie Heineke, Tanzmeiſter, Sprachmeiſter, Philologen, Numismatiker mögen an den Tempelſäulen als Schnörkel, Verkröpfungen und Kälberzähne leben — von Tempelſtufe zu Stufe trete der Fuß auf einen Advokaten von Belang — und da man um das Mansfelder Pantheon für den Zuſtrom der Verehrer Wirthſchaftgebäude wird führen müſſen, ſo werde auch das Mittelgut wirthſchaftlicher, aber guter Merkel-Köpfe da untergebracht, bei welchen die Ausgießung des heiligen Geiſtes ſo glücklich vorbei gefallen, daß ſie trocken geblieben — und endlich, droh' ich's denn zu hindern, daß man zuletzt an den Inkognito-Ort, den ſchon der gedachte Zufluß verlangt, auch das literariſche Schmiervieh (mit den Schäfern zu reden) erbärmlich, wie gewöhnlich geſchieht, mit Namen an die Wand kratzt!

Gott! dann sähe ja Deutschland alle seine Nazional-Götterschaften in Mansfeld für halbes Geld unter Dach und Fach gebracht und hinlänglich angebetet! Was fehlte noch darin? —

Blos was von Unsterblichen noch lebendig wäre! Himmel! nun so schießet doch nach, und nehmt und stellet auch alle Lebendigen in Mansfeld auf, vom gewaltigen Vogel Rock in Weimar an, bis zu seiner kritischen Vogelspinne in Berlin *) herunter, welche vielbeinig und erboßt so lange auf der Reise um den breiten Vogel ist.

Und sogar mir Ehrenmitglied kann, freilich mit Einschränkung, darin mit gehuldigt werden! Oder ist nicht jeder lebende Liebling-Kopf, ohne dieses vorgeschlagene Zurückdatiren seiner Unsterblichkeit, sonst zu schlimm daran in seinem Schlaf- oder Wachrock, den er mit bloßen Knochen in Reih' und Glieder stellt, wenn aus dem Gefängniß-Temple seiner Wirklichkeit erst nach dem Tode ein besserer Tempel, aus einer streitenden Kirche eine triumphirende werden soll?

Nun hätten wir endlich alles in die Konföderazion-Rotunda abgeliefert, was nur von Belang zu haben wäre — man müßte denn darin, um nur das beschwerliche geldfressende Verherrlichen auf einmal und auf immer abzuthun, sogar für zukünftige Köpfe etwas leisten, und auf eine mir ganz unbekannte Weise sie früher auf die Nachwelt bringen wollen, als sie in der Welt erschienen wären, indem man ordentlich, wie freudetrunken, es zu meinem Erstaunen auf ein Allerheiligen-Fest anlegt. Ich meines Orts habe gar nichts dawider.

Ich gestehe, überschaue ich dieß alles kaltblütiger: so werd' ich leicht von dem hölzernen Hering, der gewöhnlich, als Herold

*) Merkel.

und Repräſentant ganzer eßbaren Heringtonnen, an den Kauffenſtern hängt, auf den Gedanken geführt, ob nicht eben ſo alle große Männer auf einmal durch einen allgemeinen großen Mann, durch eine Simultan- und Kompagnie-Bildſäule — alle gewaltigen Wallfiſche durch einen hölzernen — ſo darzuſtellen und zu verewigen ſtänden, als das noch größere Thorenreich in Italien durch die bekannten vier komiſchen Masken, indem man für jede der vier Fakultäten eine ernſte Maske, einen ernſten Truffaldino für die theologiſche u. ſ. w. wählte? Diderot begehrt ſo, ſtatt der Einzelweſen, ganze Stände auf die komiſche Bühne gebracht.

Doch werf' ich dieß alles hin für Klügere als ich. Die Mansfelder thäten mir überhaupt zu wehe, wenn ſie mir die Thorheit unterſchöben, daß ich auf irgend einem meiner Vorſchläge ſteif beſtände. Mir iſt wahrlich jeder gleich; ich gebe ja nur Winke; ein ſehr ſchwaches Verdienſt, da man zum Winken mehr die Augenlieder, als die Augen gebraucht. Wie gewagt iſt nicht folgender Wink!

Zwölftauſend Gulden Tax — 1200 Gulden Subſkripzion-Regal dem Vizekanzler (was dieß iſt, weiß ich ſelber nicht, ich ſchreibe es blos ab) — 600 dem Sekretair — und 1200 Kanzlei-Jura müſſen, nach der „erneuerten Chur-Mainziſchen Reichshofkanzlei Taxordnung von 1659 den 6. Jan.," durchaus in Wien dafür entrichtet werden — (und mich dünkt ganz billig, da man neuerer Zeiten in Paris oft vielmal ſo viel abliefern mußte, um nur ein Fürſt zu bleiben) — wenn man einer werden will. Ich glaube indeß, ſo viel Nachſchuß wäre wol der Mansfelder Operazionkaſſe noch einzutreiben möglich, daß Luther ziemlich hoch davon könnte in den Fürſtenſtand erhoben werden, beſonders da verſtorbene Genies nicht mehr

verlangen können — ſobald man lebendige nur adelt — als daß ſie gefürſtet werden. Ich füge dieſen Vorſchlag für Luther vergnügt dem Gelde bei, das ſchon eingekommen. Ein Mann wie Luther, welcher die Steigbügel, die ſonſt Fürſten dem Papſte unterhielten, abſchnitt und ihnen reichte, damit ſie ſelber aufſtiegen, verdient wol am erſten zu dem nacherſchaffen zu werden, was er ſelber wieder ſchuf — zum Fürſten.

Ich erwarte eher alles andere von der Reichshofkanzlei, als — den Adel nicht ausgenommen — Weigerungen, verdrießliche Mienen, abgeſchlagen wie gebeten, Sätze des Widerſpruchs, und zwar blos darüber und darum, weil Luther ſchon todt ſei. Wenn er's iſt, wie ich einräumen will, ſo iſt dergleichen ſeiner Standerhöhung nicht mehr nachtheilig, als ein ähnlicher Tod der vier bürgerlichen Ahnen, die geadelt einem neuen Edelmann unter der Erde vorausgeſchickt und untergebettet werden. Was den Beweis fürſtlicher Einkünfte anlangt, den Luther in Wien zu führen hat, ſo thut der Reformator nur dar, daß er in Eisleben keinen Heller Ausgaben hat im Sarge; — wodurch er ein ſo herrliches Nivelliren zwiſchen Einnahme und Ausgaben beweiſet, daß ihm wol wenige Fürſten gleichkommen dürften. — Stammbäume werden gewöhnlich mit einer Null von den Wappenkünſtlern angefangen — wie oft von den Zweigen fortgepflanzt; — bei dem verewigten Luther würde ſie ja eben ſo gut den Ewigkeitzirkel, ſeinen Ehering und den päpſtlichen Fiſcherring, und überhaupt viel bedeuten.

Ich las bisher zu meiner Freude manchen Vorſchlag, an Luthers Prunktempel etwas Reelles, Nutzenhaftes, irgend ein Schul- oder Armenhaus anzuſchlingen, damit das dulce ſich auf einem utile höbe. Ich glaube darin mein Deutſchland

wieder zu erkennen, das ich ſo oft eine lebendige Wirthſchaft-Teleologie hieß im beſten Sinn. Wenn wir ſchon in der Poeſie, den Bienen gleich — die daher auf unſern Krönungmantel zu ſticken wären — auf der Roſe der Schönheit nur den Honigthau des Nutzens ſuchten: ſo wird uns dieſe kamerale Kenntniß wol mit mehr Recht in gemeinern Verhältniſſen von jedem zugemuthet. Wir dürfen gern den ordentlichen Regen himmliſch-rein, thau-ſchimmernd und frühling-duftend finden; aber er kann uns nicht gleichgültig, ſtatt durſtig machen gegen zwei wichtigere Strichregen im Jahre 1665 *), wovon der eine in Naumburg, nach Happel, in ſchön-blauer Seide, der andere in Norwegen, nach Prätor, in gutem Kammertuch niederfiel, von welchem ſich der damalige Dänenkönig zwanzig Ellen kommen laſſen. Aber wollte ein ſolcher Tuch-Landregen einmal eine Armee in der Revue bedecken, o Gott! — — Ohnehin gibt's mehr unnütze, als nütze Sachen in der Welt. Nimmt man es ſcharf, ſo möchte man über dergleichen Thränen vergießen — und dabei wünſchen, daß letztere, gleich den Hirſchthränen, zu etwas Brauchbarem würden, zu Bezoar; und wenn das wenige Kochſalz (ſammt dem Natrum, phosphorſauren Kalke und Kali), was Scheidekünſtler aus den Zähren ziehen, in Betracht käme gegen die Meerſalzlager an Frankreichs Küſten, ſo würde mit Vergnügen ſelber der kalte Holländer ſowol vor Schmerzen über gegebene Themen weinen, als vor Luſt.

Die deutſche wahre Achtung für Nutzen (in Norden beſteht er aus Pelz und Fraß) verkenne man alſo auch im Vorſchlag nicht, Luthers Ehrenkirche noch, wie ſo immer den Kirchen, ein Schulhaus anzuheften, wenn's geht. Ich glaube

*) Tharſanders Schauplatz ungereimter Meinungen. I. S. 365.

indeß, man wird — weil's nicht geht, wegen Schwäche der Sürplüskaſſe — vor der Hand die Kirche weglaſſen, und ſich auf das Schulhaus einſchränken, deſſen Antlitzſeite Luthern vorläufig zugeeignet werden kann. Warum wendet man überhaupt nicht die öffentlichen Gebäude, die doch einmal gemauert werden müſſen, zu den nöthigſten Ehrenpforten großer Männer an, und adreſſirt blos das Portal? Die Nazion ſuche doch für ein Spinnhaus, das ſie erbauet, einen großen Theologen, und zeige, wie Nazionen danken — für ein Schlacht- oder ein Gebeinhaus einen Generaliſſimus — ein Hatzhaus, ein Findelhaus ehre einen großen Humaniſten, und der Pranger einen gewöhnlichen Rezenſenten — eine Irrenanſtalt greife nach ihrem Philoſophen, und für den ſeltenen Dichter wird ſich immer ein Stockhaus, Hospital und Armenhaus mit einem Eingange finden. Auf dieſe Weiſe dürfte vielleicht die Vermählung der Schönheit mit dem Nutzen, der Unſterblichkeit mit der Sterblichkeit wol ſo weit fortzutreiben ſeyn, daß wir ſogar Götter- oder Heroenſtatuen als Schnellgalgen für Leute kurzer Statur, oder als Pranger für langgewachſene verbrauchen lernten.

Erbärmlich iſt's überhaupt, daß man ſo viel köſtliches Geld zu Verewigungen verſchwenden muß, z. B. zu theuern Statuen, die man anderswo — in Arabien, in Eisländern, in bremiſchen Bleikellern und in den ſyrakuſiſchen Katakomben — umſonſt haben könnte, wenn man, da es doch keine ähnlichere Natur von einem Menſchen gibt, als ihn ſelber, nämlich ſeinen Leib, jeden Unſterblichen, wo nicht einbalſamirt aufſtellen könnte, doch ausgebälgt? — Warum haben wir Mumien ohne Namen, und doch Namen ohne Mumien? —

Ich merke endlich an, daß für Luther zu viel Krönmünzen

ausgeworfen daliegen. Ein Knoten ins Schnupftuch für 6000 Rthlr., um jenen nicht zu vergeſſen; eine Denkmünze, aus 6000 eingeſchmolzen, iſt viel. Warum denket überhaupt der Deutſche in und außer Mansfeld auf einmal ſo hoch hinaus, und ſchleudert ſechstauſend Thaler für Einen Lorbeerkranz Eines Kopfes hin, wofür die Lorbeerwälder ganzer rezenſirender Redakzionen feil ſtehen? —

Iſt denn Luther nicht ohnehin ſchon im größten Tempel aufgeſtellt, den jemand verlangen kann — da Gott ſelber keinen größern kennt — im Tempel der Natur? Wie ſticht nicht jedes Mansfelder Gebäude ab, gegen das Weltgebäude? — Aber zweitens, iſt nicht jede Unſterblichkeit für den, der das savoir vivre (das Lebendigbleiben) verſteht, faſt um nichts zu haben? —

Ein Schneider in Rom ſcherzt nach Gelegenheit — eine alte unkenntliche Bildſäule ſteht neben ſeiner Hausthüre — ſiehe, auf einmal iſt ſein Name verewigt, welcher Pasquino bekanntlich genug heißt. Eine Königin, die Gemahlin Franz I. von Frankreich, ſpeiſt gern eine gewiſſe Pflaume — jetzt wächſt ihr Name ewig als Obſt am Pflaumenbaum Reine Claude. Der Bruder Ludwigs XIV. merkte dieß bei Lebzeiten, und aß eine andere Pflaumenart mit Luſt — ſiehe, auch er hängt verewigt an ſeinem Lorbeer- und Pflaumenbaum als Monsieur, ſogar nach der Revoluzion. — Kato, Cäſar, Pompejus ſind noch heute jedem Jäger bekannt und lebendig, weil ihre Schweiß- und Hatzhunde ſo heißen, ſo wie in Schottland die alten Heroen durch die fortgeſetzten Hunde, die ſie zu Gevatter bitten, noch lange leben werden.

Ich wollte, ich hätte in meiner Jugend Voltairen beleidigt: ſo hätt' ich nicht nur den deutſchen Fürſten bekannt wer-

den können, ſondern auch der Nachwelt. Die gedachte Berliner Vogelſpinne werfe Göthen ein Fenſter ein, oder laufe ihm kalt an der Wade hinauf: ſo wird ſie in den Spiritus einer Xenie geſetzt, und konſervirt ſich darin trefflich. Warum überhaupt ſo viel Umſtände und Krönſtädte gemacht, da eine Krönſtätte, deren Breite nicht über das Thronglied hinauszureichen braucht, ſchon auslangt und nachhält? Diana hatte winzige Taſchen-Tempelchen von Silber, als Göttin. Nun ſo nehme Luther, als Menſch, mit ſeinem Katechismus, als kleinem Tempelchen des Ruhms und Ehrenſäulchen, vorlieb, oder (wie es Voltaire-Käſtchen gibt) mit Luthers Katechismusglas. Ja, fertigt nicht die Kanſteinſche Bibeldruckerei (nebſt Waiſenhaus) ſeinen Seelenadelbrief Jedem aus? — Und hat nicht ſchon Dr. Seiler eine gute Bibelanſtalt zum Eintreiben von Luthers Krönkoſten gemacht, und dieſe eingeſteckt?

Wollen wir aber alle etwas Ausgezeichnetes für ſeinen Namen thun: ſo fragt ſich — denn es koſtet wenig — ob wir nicht, den Sineſern gleich, die ihren großen Männern zu Ehren Thürme errichten, Luther zu Ehren die Kirchthürme der lutheriſchen Konfeſſion als Ehrenſäulen ſeines Namens betrachten und annehmen wollen? Welche Menge Säulen! Ja, man könnte noch weiter gehen — die Koſten laſſe ich immer nicht wachſen — und ſo, wie es Rouſſeau-, Voltaire-, Shakſpeare-Gaſſen gibt, nach Aehnlichkeit der Judengaſſen, Luther- oder gar Lutheraner-Gaſſen in Eisleben eintaufen, es ſei nun im preußiſchen Antheil, in der Neuhälfte der Siebenhitze, oder im churſächſiſchen, in der Vorſtadt Nußbreite, oder in der Alt-, in der Neuſtadt, oder auch in Dresden und ſonſt, z. B. in den verſchiedenen Buchhändlergaſſen, welche ſo ſehr für und von Luther leben? —

Findet ein Mansfelder Geſellſchafter die Ehre zu winzig, ſo ſag' ich: Herr, wenn noch neben Gaſſen ſich ganze Länder und Kreiſe nach Luther nennen, was will er mehr, oder Er?

Mich ſtach vorigen Jahrs in der Kirche ein Frauenzimmer mit einer Nadel in den Fächer mit Namen. Ich ſchwur der Perſon, der Unterſchied zwiſchen dem Fächer und dem peplum Minervae, worin man große Heldennamen einſtickte, ſei, was Namen-Unſterblichkeit anlange, nicht der größte, da auf der Erde der Boden zu ewigen Denkmälern ohnehin fehle, indem ſie ſelber vergehe. Knetet mir nur erſt eine unſterbliche Kugel, dann laſſe ich Unſterbliche auf ſie laufen. Und ich ſelber würde, ohne dieſe niederſchlagende Betrachtung, mich vielleicht unſterblicher gemacht haben, als ich abſichtlich thun wollen, da ich meinen mathematiſchen Ehrenpunkt jetzo nur darin ſetze, ein Ehrenmitglied an andern Ehrenmitgliedern abzugeben.

Ich rücke nun in meine zweite Klaſſe, worin ich den Deutſchen einen Vorſchlag verſprochen, dem großen Reformator das ewige Denkmal ſo zu ſetzen, daß die Summe von 6000 Thalern und einigen Groſchen keinen Pfennig ausgibt.

Die ganze Summe, und was noch einkommen möchte, wird nämlich ſicher genug auf landesübliche Zinſen ausgeliehen. Dieß iſt's. Das Kapital ſtehe, ſammt ſeinen Prozenten, nur ſechs Jahrhunderte aus: ſo weiß ich nicht, was wem fehlen ſoll, Verewigung Luthern, oder Millionen uns. Man erlaube mir, der Kürze wegen, nur ein wenig auszuholen.

An und für ſich kann ohnehin Luther noch keinen ausgeſtreckten Triumphwagen begehren, ſondern vorläufig erſt eine Ovazion, womit ſich ein römiſcher Feldherr abgeſpeiſet ſah, wenn er den Krieg weder vollendet hatte, noch gegen Freie

geführt. Letzteres Beides iſt Luthers Fall. Noch ſtehen Millionen Katholiken da. Luther krähete allerdings als Streithahn über Europa hinüber, und hoffte auf Thränen, als Petrus in Rom Chriſtum durch Repräſentanten verläugnet hatte, aber ſpäter wurde durch den Schmalkalder Kapaunenſchnitt das leichte Krähen in feſte Federn verwandelt. Man proteſtirte gegen weiteres Proteſtiren, und wie Müller nicht mit Mehl handeln dürfen, ſo wurde Mehlhändlern, d. h. lutheriſchen Konfeſſioniſten, verboten, Müller, d. h. Reformatoren, zu ſeyn. Das Sprichwort verbietet, auf einem Grabe zu ſchlafen; dennoch wurde das Lutheriſche zum geſunden Schlafſaale und Schafſtalle eines müden Jahrhunderts gemacht. Folglich kann Luther vor der Hand nur oviren. Bleibt aber deſſen ungeachtet nicht das Buch ſeiner Konſulat- und Kaiſer-Wahl, worin die Nazion ihre Geldſummen eingeſchrieben, immer aufgeſchlagen, der Reichs-Anzeiger nämlich, das goldene Buch für Luthers Adel, überhaupt ein Werk, das in ſpäten Zeiten von ganz andern Deutſchen wird ſtudirt werden, als die es jetzo ſchreiben, weil man recht gut einſehen wird, daß es der beſte deutſche Tacitus de moribus Germanorum iſt, den man ſeit dem lateiniſchen hat? —

Wir kehren aber zum Poch-, Waſch-, Rüſt-, Schmelz- und Treibwerke zurück, zum Kapitale, das, als Ehrenſchuld an Luther, die Religionoperazionkaſſe ſeyn kann, von der ſich mehre, außer mir, ſo viel verſprechen. Stehe doch die Summe nur ſo lange auf Kredit, als der Proteſtantismus ſelber aus: ſo muß ſie ja, hoff' ich, da Geld, wie Schnecken, Seehaſen und Blumen, ſich mit ſich ſelbſt vermehrt, zu ſolchen Millionen wachſen. . . . . In der That, ich ſonne mich am Geldglanz. Allein eben dieſer Religionfond, dieſe lutheriſche biblia in

ized by Google

nummis (bibliſches Münzkabinet) ſind's ja, was der Anhänger ſo wünſcht. Nach den erſten Jahrhunderten ſtiege der Gotteskaſten dermaßen, daß man eine Luthers Bank errichten könnte und müßte; — ein Bankodirektor (ein Generalſuperintendent ſei es) würde angeſtellt und zu viele Kaſſirer, ſammt anderen Bankoffizianten — jährlich wüchſe Geld und Dienerſchaft — dieſes ſchöne patrimonium Pauli, entgegen dem päpſtlichen patrimonium Petri, gediehe zu lutheriſchen Beſitzungen in Indien oder in Mansfeld. Andere Dinge würden auf die leichteſte Art mit dem Luthers Kapitale verbunden, z. B. Bergwerk-Kuxen, Lotterie und Lotto u. ſ. w. Und endlich würde vielleicht das Schönſte und Wichtigſte verſucht, nämlich es würde jedem Proteſtanten etwas von der Luthers Kaſſe vorgeſtreckt..... Ich denke, dann iſt's genug. Ein Mann, der Kredit gibt, bekommt täglich mehr Kredit; und mehr gehört zu keiner Unſterblichkeit. Luther lebt ſo lange, als England.

Hiemit ſchließe ich mein kleines Ideen-Magazin ab, und Geld wollt' ich dem corpus evangelicorum überall erſparen; — deſſen bin ich mir bewußt; — und ſollte die Mansfelder Geſellſchaft auch nur einen Groſchen Einrückgebühren meinetwegen aufwenden, ſo könnt' ich nichts davor. Indeſſen ſo viel erwartete das Europa, das ich kenne, von jeher von der Mansfelder humane Society, daß ſie, ſchreibe ſie für oder wider mich, und wohne der eine oder der andere auf den 200 Brandſtellen in Eisleben oder in der Siebenhitze, einem Ehrenmitgliede ſtets im Reichsanzeiger mit jener Höflichkeit etwas auf ſein Magazin antworten und verſetzen werde, die bisher den einzigen und daher letzten Unterſchied zwiſchen uns und den Holländern gemacht und unterhalten hat, welche wirklich im

philologiſchen Fache ſonſt zuweilen das äußerten, was man früher in Griechenland Grobheit hieß.

Muſurus,
Ehrenmitglied."

---

So weit Muſurus. Ich würde mich ordentlich lächerlich machen, wenn ich ausführlich bewieſe, daß vieles, wo nicht mehr, in deſſen Magazin ſatiriſcher gemeint ſei, als ernſthaft; weil man den Aufſatz nur einigemal zu leſen braucht, um gerade hinter dem Feierkleide des Ernſtes die Faſtnachtlarve des Spaßes zu erblicken. Freilich fiel manches unter der Aufrichtung von Luthers Obeliskus weniger groß, als (wenn auch nicht kleinlich, doch beinahe) klein aus, von der Einladſchrift und Einlaufſumme an, bis zu wenigen Vorſchlägen ihres Verbrauchs; und Muſurus Scherz und jeder Scherz verkleinert vollends alles, ſogar das Kleinſte. In unſern kalten, geizigen, glaubenloſen Tagen, wo die Religion nur noch die Kabinette und Gerichtſtuben hat (nicht dieſe etwa jene), iſt die Erſcheinung herzerhebend, daß man noch des alten herrlichen Luthers, dieſes Höllenſtürmers vormaliger Himmelſtürmer, durch ernſte Thaten gedenkt, indem auf der einen Seite eine von ſeiner Erinnerung begeiſterte Geſellſchaft raſtlos und muthvoll ein anfangs ſo wenig verſprechendes Unternehmen verfolgt, und indem ſie auf der andern ſich durch einen thätigen Antheil von vielen Seiten, wenn nicht belohnt, doch ermuntert ſieht. Weſſen Herz aus Religion und Menſchenliebe die Nahrung zieht, dem quillt ſie reichlich aus dem Anblicke einer gebenden Vereinigung zu, welche für einen höhern Zweck, als gewöhnliche Waiſenhausſteuer, und aus höherem Triebe opfert; auch

wer ſeine Hand nicht öffnete, muß geneigt ſeyn, jede brüderlich zu drücken, die ſich aufgethan. Eine Opferflamme entzündet die andere, und vielleicht iſt der edle Schiller ſeine Todes- und Unſterblichkeit-Feiertage den Gerüſten zu Luthers Tempel ſchuldig. Auch dem Reichsanzeiger komme — bei der deutſchen Staatenzerſplitterung, welche nur vertiefte Gläſer zum Zerſtreuen, nicht erhobene zum Sammeln vorhält — ſein Lob, das deutſche Unterhaus zu ſeyn, welches deutſche Stimmen und Ohren und Gaben ſammelt.

Oft wiegt die Bewundrung mehr auf der Geiſteswage, als ihr Gegenſtand; und folglich könnte die Begeiſterung für Luther ſich ſelber adeln, unabhängig von Luthers Adel. Aber ſchauet an dieſem immer grünen Eichbaum und ſeinen Aeſten hinauf, an dieſem Thurm, der immer, wenn nicht ein Leucht-, doch ein Kirchthurm war mit Sturmglocken und friedlichem Glockenſpiele. Nicht ſeinen Märterer-Muth acht' ich am meiſten, ſo viel eiſerner er auch war, als er ſcheinen kann. Denn jedes kühne Leben erſcheint aus der Vergangenheit, nach dem Umſturz der Schreckenbilder, nicht ſo kühn, und daher hat gegen die vielarmige, aus Nebeln ſchlagende Zukunft nur die große Seele Muth, gegen die ausgerechnete nackte Vergangenheit aber ein jeder — Luther ſtand noch in den witterhaften Grubenwettern, die er anzündete, und für uns entwickelte zu reiner Luft. — Folglich bewundere ich's auch nicht am meiſten, daß er, zu kräftig, ein bloßer gleitender Dielenglätter (Zimmerfrotteur) der Kirche zu ſeyn, lieber, gleich Simſon, die Säulen angriff und umwarf. Sogar dieß, daß er einen kernderben Deutſchen in allen feſten Muskeln und feinſten Nerven, einen Geharniſchten voll Kriegsluſt und voll Ton- und Kinderliebe darſtellte, ſogar dieſe Gottesausſteuer reicht nicht an

ſein anderes, ſchönſtes Herzgut hinan, daß Er nämlich — weder ein Dichter, noch ein Schwärmer, ſondern vielmehr ein vielſeitiger Geſchäftſeher — doch an Gott, an ſich und ſein Recht glaubte, und mit dieſem heiligen Glauben des Rechts, ohne welchen das Leben weder Ziel hat, noch Glück, wie neben einem Gott durch ſeine lange Laufbahn dreiſt und luſtig ſchritt. Dieſer, nur aus der heiligſten Tiefe eines Gemüths wieder in ein heiligſtes Leben aufſteigende Glaube überwindet die Welt, die fremde und die eigne, die Drohung und die Luſt, und die ganze gemeinere Menſchheit würde zu einer heiligen werden, ginge ihr der Gott voraus, welchen die höhere in ſich mitträgt. Luther hatte jenen himmliſchen Muth im Herzen, wodurch ſogar ſein irdiſcher an Werth verliert, weil dieſer dann dem Muthe von Homers Göttern oder Miltons Engeln gleicht, die nur den Schmerz, aber nicht den Tod empfangen konnten. — O richtet doch dem Seelenmuthe Denkmäler auf, nicht blos weil er das ewig wiederkehrende, mehr auf der Menſchheit als auf der Zeit thronende Papſtthum erſchüttert, ſondern weil er allein die ſchleichenden Jahrhunderte wie mit zornigen Flügeln in die Höhe auftreibt.

Welche reine, widerirdiſche, höhere Wünſche und Meinungen halten ſich nicht Jahrhunderte lang in tauſend ſtillen Herzen auf — und nichts geſchieht, als das Gegentheil — bis endlich ein Mann zur Keule greift und jede Bruſt aufſpaltet, und dem Himmel ſo viel Luft macht, als die Hölle vorher hatte.

Wir kommen auf das Denkmal endlich. Was will überhaupt irgend eines? Unmöglich Unſterblichkeit geben — denn jedes ſetzt eine voraus — und nicht der Thronhimmel trägt den Atlas, ſondern der Rieſe den Himmel. Sind die Thaten nicht durch Mund oder Schrift in die Welt übergegangen: ſo

iſt die Ehrenſäule nur ihre eigne; und der goldne Name oben müßte, wie der zufällige Bleifedername unten wirken, den die vorüberlaufende Kleinheit daran ſchreibt. Luther vollends — deſſen Siegzeichen Länder und Jahrhunderte und dreißigjährige Kriege ſind — braucht wenig, als ein blitzendes Wagengeſtirn am deutſchen Himmel ſtehend, ja aus gleichzeitigen Sternen damaliger Zeit als Polarſtern übrig geblieben. Es gibt alſo nur zweierlei Denkmale — da das dritte ſich der Thaten-Menſch ſelber aufrichtet auf Jahrhunderten durch ein Jahrhundert — nämlich nur zwei körperliche. Das erſte in der Erſcheinung gemeine trägt der Seelentriumphator, oder ein Donnermenſch wie Luther, ſelber an ſich, den Leib. Das ehrwürdige Streben der Menſchen nach Reliquien eines geheiligten Menſchen, wirft Abendſtralen auf das erſte Denkmal, das einer großen Seele die Natur ſelber mitgegeben, den Körper, und dieſer zieht alles in ſeine verklärende Nachbarſchaft. Wie Heiligenleiber die Andacht fremder Seelen nähren, die ſie vielleicht der eignen erſchwerten: ſo umſchließt das Grab eines großen Mannes die wahre Reliquie, welche, zumal an Jünglingen, die Wunder der Stärkung und Heiligung thut. Wenn die Griechen ihren Themiſtokles in Magneſia auf dem Markte begruben, und den Cuchitas zu Platäa im Tempel Diana's; wenn ſonſt die Chriſten ihre Kaiſer und Biſchöfe in die Vorhöfe der Tempel; und wenn ein Heiliger und ein Altar immer zuſammenkommen: wär' es nicht ein ſeelenweckender Gebrauch, wenn Herz- und Kraftmenſchen, die gegen die Zeit Sturm gelaufen, die ganzen Ländern und Zeiten Angelſterne, Schutzengel oder Huldgötter geweſen, für ihre Ueberreſte in den Kirchen ihre letzte Stätte fänden? — Ja, ließe einmal Deutſchland gemeinſchaftliche Hauptſtädte, und darin etwas höheres, als eine Weſt-

minſterabtei — weil in dieſe Rang und Reichthum eben ſo wol führen, als Werth — nämlich eine Rotunda großer Todten bauen und einweihen: wohin könnte der Jüngling ſchöner wallfahrten und ſich mit Feuer für das kalte Leben rüſten, als zu und in dieſen heiligen Gräbern?

Ich hoffe nicht, daß die mediziniſche Polizei, was das Begraben in Kirchen anlangt, ihre Paragraphen aufſchlägt und mir entgegen hält, daß die genialen Leiber eben ſo ſtänken, wie dumme. Denn falls nicht mehre Menſchen in jeder Kirche begraben werden, als das Paar Unſterbliche, die ihr ein Jahrhundert ums andere liefert: ſo halten die Kirchgänger ſchon die Luft aus, womit jene zurückwehen. Auch hätte weder den Dom, noch die St. Nikola's Kirche, noch die Haberbergiſche in Königsberg, das Selbergebeinhaus, womit der alte Kant ſich zuletzt auf der Erde herumſchob, bedeutend verpeſtet, wenn es in einer davon da untergekommen wäre *). Jetzo wird der Zweck eines orientaliſchen Königs, der ſich zwölf Gräber machen läßt, um das geheim zu behalten, worin er liegt, bei großen Menſchen noch leichter dadurch erreicht, daß man gar keines weiß, und wenn ſich fünf Städte um des Cervantes,

*) Doch wurden ſeine Manen von Königsberg auf eine andere Weiſe würdig geehrt, die mehr griechiſch und philoſophiſch iſt. Wenn Epikur und ein anderer Philoſoph ſelber in ihren Teſtamenten etwas ausſetzten, damit ſich an ihren Geburttagen die Jugend auf ihren Gräbern luſtig machte: ſo wurde, ohne Kants Zuthun, die Veranſtaltung getroffen, daß ſein Wohnhaus zu einem guten Kaffee- und Billardhauſe eingerichtet werden, worin die Jugend, vornehmlich die akademiſche, durch Abſpannung ihrer Anſpannungen ſich freudig an den großen Mann erinnern kann, dem ſie das Haus zu danken hat.

und nach Suidas neunzehn um Homers Geburtſtelle ſtritten: ſo können wir uns dadurch auszeichnen, daß ſich vier und zwanzig um die Begräbnißſtelle eines großen Mannes zanken.

Das Denkmal der zweiten Gattung, das einzige, das die Zeitgenoſſen ſetzen, iſt das künſtleriſche, wovon eigentlich hier für Luthers Namen die Rede iſt. Was ſprach denn bei den Alten die koloſſale Statue, der Portikus, die Ehrenſäule, der Ehrenbogen, der Ehrentempel aus? Gleich der Schauſpielkunſt, zwei Ideale, ein geiſtiges durch ein plaſtiſches. Denn ein Denkmal iſt etwa nicht der bloße Metall-Dank der Nachwelt — der beſſer auf einer Goldſtange dem Lebenden oder deſſen Nachkommen zu reichen wäre; es iſt auch nicht der bloße Herzerguß der dankbaren Begeiſterung, der viel beſſer mit Worten, oder vor dem Gegenſtande ſelber ſtrömte; — auch nicht bloße Verewigung für die Nachwelt, für welche theils er ſelber beſſer und Ein Blatt Geſchichte länger ſorgt: — ſondern ein Denkmal iſt die Bewunderung, ideal, d. h. durch die Kunſt ausgedrückt. Eine jährlich vor dem Volke abzuleſende Muſterrolle großer Muſter wäre noch kein Denkmal, aber wol wäre eine pindariſche Ode eines, in Griechenland abgeſungen. Schillers Geburttagfeſt, das durch Darſtellung ſeiner Götterkinder begangen werden ſoll, erhebt ſich künſtlich zu einem Denkmale durch eben dieſe Kinder, die den Vater vergöttern. Doch iſt das Gemälde — am ſtärkſten aber iſt die Bildſäule und die Baukunſt, welche beide ſtets das Große leichter verkörpern, als das Leichte und Kleine, und welche die gegenſeitige Nachbarſchaft und Vereinigung ihrer Wirkung verdienen, wie der Leib und die Seele einander, d. h. die Bildſäule und der Tempel — das rechte Mutterland der Denkmäler. Die Bewunderung, ſagt' ich, nicht die Erinne-

rung — welche ein platter Leichenſtein, eine jährlich erneuerte Holzſtange mit einem ſchwarzen Namenbrettchen oben, und am Ende eine Schandſäule auch gewährte; — ſie aber darzuſtellen, dieß vermag nur eben die Kunſt, indem ſie aus ihrem Himmel der Göttergeſtalten eine ſichtbare herunterſchickt, und jene Gefühle des Großen in uns entzündet, mit welchen wir die aufgeflogene, den Gegenſtand des Denkmals, im göttlichen Rauſche der Bewunderung verkörpert ſehen. Ich ſtehe vor der Pyramide, vor dem Obelisk: wie von einem Liebe- und Zaubertrank berückt, ſchaue ich weit in eine koloſſale Welt hinein, und darin ſehe ich nun eben den Menſchen groß und glänzend gehen, deſſen bloßer Name an dem Denkmale ſteht. Erhebt einen Säulentempel in die Luft und ſchreibt darauf: Luthero! ſo iſt's genug, und ſogar ſein Geſicht entbehrlich, das mit etwas fetter Mönchſchrift geſchrieben iſt; — die ſichtbare Ehrenkirche führt ſchon den Kraftprieſter der unſichtbaren heran vor unſer Herz. Die eigne Geſtalt des Gedenk-Menſchen iſt folglich dem Denkmale nicht nothwendig, ja — z. B. die von Voltaire durch Pigalle — ſogar ſchädlich, wenn ſie nicht von der Taufe der Kunſt die Wiedergeburt empfangen hat; daher die Griechen die Uebergröße der Lebensgröße für ihre Statuen wählten. Wie wenig man ähnlich, oder gar ikoniſch abbilden will, ſieht man daraus, daß man nicht ſtatt der Bildſäulen, welche durch Nacktheit und Marmorglanz ſtets größer erſcheinen, lieber verjüngte macht, ſondern ſich der ähnlichen Zwerg-Statuen bei Fürſten und Großen enthält. Man ſtelle eine Spiegelſtatue, nämlich ein Wachsbild, ſogar in idealen Gewänderwindeln, in einen Ehrentempel: ſo iſt's ſo viel, als geriethe der lebendige Gegenſtand ſelber als Spaziergänger in ſeine Vergötterungkirche. Nur die Kunſt ſpricht durch einen äußern

Menſchen den innern aus; darum baue ſie das Tabor der Himmelfahrt im Prunktempel.

Um deſto weniger thue das Denkmal im Feierkleide der Kunſt Wochentagdienſte des Nutzens, z. B. als Schul- oder Waiſenhaus; eine Mißheirath der Kunſt und des Bedürfniſſes, die man bei den Barbaren und auf dem römiſchen Marsfelde wieder findet, wo die heiligen Ruinen zu Viehtränken und Wäſchſtangen niederſinken. Die größten Prunkzimmer, welche die Erde trägt, ſind leer und ohne Stuhl und Tiſch, Raphaels Stanzen. Wer wird unter dem Fluge der Bewunderung daran denken, was ſie eintrage?

Und was iſt aller Vortheil ſo oder anders ernährter, oder unterwieſener Armen gegen die Himmelbeute, wenn an einer kräftigen Jüngling-Seele im Unſterblichkeittempel, wie in einer lauen Frühlingnacht, alle Knospen aufbrechen und duftend auffahren — wenn die Statue eines großen Menſchen mit Memnons Tönen ein großes Herz anſpricht und erweckt, und es zurecht weiſet für ein langes Leben; — und wenn ein Sonntag ſechs Wochentage beſtimmt und heiligt?

In der geiſtigen Welt iſt die Wirkung ſo oft größer als die Urſache, wie umgekehrt, und eine Maria gebiert einen Gottmenſchen; daher gibt's in ihr keine andere Elle und Wage, als das Höchſte, das eben jede verſchmäht. Die Erde iſt ein Gottesacker voll Scheinleichen, es wehe ein lebendiger Hauch, und eine Welt erwacht. Er weht aber im Kunſttempel eines großen Mannes. —

Wenn in der Zeit eine Religion nach der andern, und eine Götterlehre nach der andern untergeht, die die Menſchen zu Geiſtern macht: ſo bauet wenigſtens Menſchentempel, worin die geiſtigen Großen an das Größte erinnern, und das Be-

wundern ans Beten. Schlöſſer in Aether ſind beſſer als die Luftſchlöſſer.

Möge Luther — dieſer geiſtige Donnermonat — uns auch hierin reformiren und beleben, obwol nur mit dem Regenbogen ſeines Denkmals, und die Deutſchen den Griechen nacherziehen! — Ohne Denkmäler für Unſterblichkeit gibt's kein Vaterland, aber freilich auch ohne dieſes nicht jene. Soll der gemeinen Vergötterung oder Verſteinerung der Fürſten und Reichen nicht die höhere Apotheoſe regierender und reicher Geiſter das Gleichgewicht halten? Soll nichts verewigt werden, als ein Name, den wir vergeſſen oder nicht kennen? Wenn man in Griechenland auf allen Wegen und Höhen nur durch ſtille Sternbilder der entrückten Unſterblichkeit ging, und wenn das Auge und das Herz voll Feuer, und manches zu einer Sonne wurde, die der Tod in jene ſchimmernden Reihen ſelber einſetzte: ſo begegnen wir bei uns auf phyſiſchen Höhen nur geiſtiger Erniedrigung, und wie von Heeren werden die Galgen-Anhöhen von zerſtörten Miſſethätern beſetzt, und der einzige Sokrates-Genius, der Nein zu uns ſagt, iſt der Nachrichter. Aber nicht die Furcht, nur die Begeiſterung thut Wunder, nicht der Brechwein, ſondern der Wein berauſcht; und welchen der Galgen beſſert und hebt, iſt faſt ſchon an ihm.

O! werft lieber, wie der Ruſſe, auf eine Geſtalt in Verzuckungen das verhüllende Tuch, und nehmt von einem glänzenden Angeſicht die Moſisdecke, als daß ihr beides umkehrt, und Gebrechen lieber als Kräfte fortpflanzt!

Die reinſte Empfindung hienieden, ſagt Chateaubriand, iſt die Bewunderung; und zugleich ſetze ich hinzu, die wirkſamſte in den edlern Lebenstheilen. Ein verſinkendes Volk erſtickt das heilige Feuer der Achtung in Moderaſche; je we-

niger Achtung für Andere, deſto weniger für ſich, und umgekehrt. Darum heißt es, ein Volk heiligen, wenn man es achten lehrt; und darum wärmt die Opferflamme auf dem Altar Eines Menſchen das Leben ganzer Zeiten auf. Aber nur auf Stein, es ſei der Statue oder des Tempels, brennt dieſes Feuer. Auf dem bloßen Druckpapier wohnen alle Völker und Zeiten mit ihrer todten Unſterblichkeit; hingegen das ſteinerne Denkmal trägt einen Helden aus dem Heer auf den Sonnenthron, der eine Welt auswärmt. Auf dem Papiere bewundert nur der Einſame; hingegen vor dem Denkmale wird die bewundernde Menge begeiſtert; nicht das Licht, ſondern die Wärme wächſt, unaufhörlich zurückgeworfen, in menſchenvollen Sälen, weil das Gewiſſen die Herzen ähnlicher macht, als die Anlagen die Köpfe.

Darum könnte das Schauſpielhaus — welches beinahe das einzige Olympia, Forum und Ober- und Unterhaus iſt, das uns zu Einem Volke für Eine Flamme ſammelt und verdichtet — das ſchönſte deutſche Pantheon werden, wo die Nazion ihre Unſterblichen thronen und zurückglänzen, und ihre Opferflammen zu Einem Feuer und in Einen Himmel ſteigen ſieht. Darum iſt's ſo erfreulich, daß einem andern Reformator auf der Bühne, die er ſelber umgeſchaffen, die Trauer- und Hochzeitfackeln angezündet werden, dem ewigen Schiller. Nicht Er am meiſten, der den Mondregenbogen der brittiſchen Reflexionpoeſie zu einem Sonnenregenbogen, wenn auch nicht zu einem reinen Phöbus, entzündete, und den dichteriſchen Zauberkreis wenigſtens durch ein unendliches Zaubervieleck erſetzte, ſondern Er, welcher, der Kunſt den Künſtler opfernd, lieber aufflog, als nur fortflog, und untere Ferne und obere Kälte gern mit höherer Bahn bezahlte, ſo, daß ſogar ſeine

spätern Irrthümer nur Opfer sind, wie seine früheren Fehltritte nur Fehlflüge. Aber doch wird ein Herz, das Thränen um den hohen Menschen und Gedanken für die Ewigkeit hat, Seine Todtenfeier am schmerzlichsten und am innigsten begehen müssen, wenn es bedenkt, daß Er unter allen deutschen Dichtern gerade mit der Leichenfackel, die nun auf Ihm brennt, am weitesten in die andere Welt hineinleuchtete, und schon mit Seinem jugendlichen Frühroth das Schattenreich glänzend färbte. Nun zieht er hinter den Abendwolken des Lebens, worauf er so oft Morgen- und Abendroth (für den Dichter nur Ein Roth) geworfen — und das dankbare Auge kann auf nichts sehen, als auf seinen Flug und seine Flucht. Die aus verschiedenen Höhen einander entgegen ziehenden Wolken der Urtheile werden bald verfliegen; und sein Stern wird alsdann, sowol unbewölkt, als unvergoldet, lichtrein am ewigen Himmel gehen.

## X.

## Ueber Charlotte Corday*).

### Ein Halbgespräch am 17. Juli.

Der regierende Graf von —ß hegte eine solche Liebhaberei für sittliche Heroen, daß er einen Bildersaal ihrer Gestalten, und eine Bibliothek weniger von großen Schriftstellern,

*) Zuerst gedruckt im „Taschenbuch für 1801. Herausgegeben von Fr. Genz, J. P. und Joh. Heinr. Voß."

als über große Menſchen unterhielt, und daß ihm ein Meſſias theurer war, als eine Meſſiade, und Plutarch lieber, als Tacitus. Er war und handelte ſelber in Paris ſo lange bei dem Niederreißen der Baſtille mit, als die Stadt noch nicht in eine größere durch die Bergpartei verkehrt war. Da ich nun wußte, daß er nach ſeinem weltlichen Heiligenkalender die Geburt-, Todes- und Thaten-Feſte großer Menſchen feierte — zu welcher ſtillen Feier er nichts gebrauchte, als ihre Geſchichte, ihr Bild, und ſein Herz — und daß er folglich auch das unbewegliche Jubelfeſt von Corday's Todestag, den 17ten Juli, begehen würde; — und da mir ferner bekannt war, daß man ihn in ſeinem unausgeſetzten Allerheiligen-Tag doch immer ſtören würde, man komme, wenn man wolle: ſo ging ich am 17ten Abends zu ihm, wiewol blos um meinen in ein hiſtoriſches Bildniß der Tagheiligen Corday verwandelten Auszug aus dem Moniteur darzubringen und vorzuleſen. Eigentlich brachte ich ihm weniger eine Gabe, als ein Opfer, da ich unter dem Zuſammenſtellen mich von dem Moniteur 1793 mit unbeſchreiblichem Ekel vor der damaligen Bluttrunkenheit der blutdürſtigen Bergpartei, vor deren leerem, betrunkenen Schwazzen, Poltern und Taumeln mußte erfüllen laſſen.

Als ich ankam, traf ich ſchon ſeinen Regierungpräſidenten bei ihm an; — einen rechtlichen, kühlen Mann, der Zeit und Raum gefunden, zwiſchen ſeinen Aktenſtößen ſogar Kants metaphyſiſche Sittenlehre aufzulegen und aufzuſchlagen — er ſchien ſeinen regierenden Herrn faſt nur zu beſuchen, um ihn zu bekriegen und abzuſetzen in der Philoſophie. Indeß eben weil nur die poetiſchen Grundſätze des Grafen, nicht aber deſſen befeſtigt-fortdringende Handlungen den proſaiſchen Grundſätzen des Präſidenten zuwider liefen: ſo ſchloß ſich dieſer aus

Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zugleich desto fester an sein (jetzo nicht mehr unmittelbares) Reichsfürstchen an und an den Kampf mit ihm.

Bei meinem Eintritt war das Gemälde der Disputa schon auseinandergerollt. Girtanner schrieb — so sagte der Präsident — folgendes mit Recht: „Maria Anna Charlotte Corday, aus Saturien des Vignaux (in der Nieder-Normandie), ist noch verabscheuungswürdiger, als Marat, weil er nur Meuchelmorde veranstaltete, sie aber einen beging, und weil der Zweck kein Mittel heiligt."

Etwas widerwärtig trat das Zitat mir und dem Corday's Tage aus dem Juli- oder Ernte-Monat, und meiner in der Tasche mitgebrachten Geschichte derselben, entgegen. „O Gott! — sagt' ich, mit jener umgestürzten Ueberfülle von Ueberzeugung, die eben darum vor Strom es kaum zu Tropfen bringt — gerade umgekehrt!" —

Da es schon bekannt ist, daß der Präsident nicht nur aus meiner Antwort, sondern auch überhaupt aus mir, als Weltweisen, nichts machte: so führ' ich gern zu seiner Rechtfertigung an, daß er es mit mir, als Poeten, gut meinte, da er einen ordentlichen Dichter nicht für unwürdig erklärte, der einkleidende Schneidermeister eines philosophischen Schul- und Lehr-Meisters zu werden, und als der wahre Volklehrer dem Haufen manches zu versinnlichen, was der Meister vom Stuhle zu sehr vergeistigte, so daß seine Schreibfeder, indeß die philosophische, als Schwanzfeder, hinten den Vogel steuere, als Schwungfeder im Flügelknochen ihn hebe.

Darauf fuhr ich ruhiger fort: „Das Veranlassen des Mordes scheint niedriger zu seyn, als jedes Begehen desselben, weil es feiger ist — weil es zwei fremde Leben aussetzt —

und weil es die dingende und die mordende Seele zugleich vergiftet. Und wenn eine öffentliche, uneigennützige, kriegerische, das eigne Leben absichtlich hingebende Hinrichtung ein Meuchelmord ist: wie nennt dann Girtanner einen heimlichen, bezahlten, gefahrlosen Mord?"

Der Präsident fragte lächelnd: „ob man das fremde Leben opfern darf? — Ja, ich möchte vorerst wissen, ob nur das eigne wegzugeben ist? Kann die Sittlichkeit ihre eigne Aufhebung durch den Tod gebieten, und sich durch eine Handlung das Mittel (was unstreitig das Leben ist) benehmen, sich zu wiederholen? Denn der Glaube an ein zweites Leben kann die unbedingten Moral-Mandata ohne Klausel für das erste nicht leuteriren und reformiren. Wol ist Wagen des Lebens erlaubt, aber nur bei der Möglichkeit seiner Erhaltung, nicht bei der Gewißheit seines Verlustes."

„Meiner Antwort — sagt' ich — thut es vielen Vorschub, daß ich geradezu läugnen kann, es habe noch irgend Jemand sein Leben geopfert; denn da die Natur es jedem ohnehin abnimmt, so kann er nur Jahre und Tage hingeben, nicht aber das heilige, unschätzbare Leben selber; ja, er legt auf den Opferaltar eine Gabe von einem ihm unbekannten Gewicht, vielleicht ein Jahrzehend, vielleicht eine Stunde. Und wird denn nicht alles rechte geistige Leben eine vergiftete Hostie für das körperliche? Ist nicht sogar jeder Schacht und jede Handwerkstube ein Welkboden und Darrofen des Körpers, so daß nur das Thier-Leben die rechte und längste Spinnschule für die Parze Lachesis bliebe? — Am Ende hätte man, nach einer solchen philosophischen Heil-Lehre, die hypochondrische Berechnung über die Einbuße einiger Lebensstunden bei jedem einzelnen kleinen Opfer für den andern durchzumachen, —

die Tugend liefe auf Hufelands Rath länger zu leben hinaus, und man müßte Arzneikunde ſtudiren, um nicht verdammt zu werden. — Wenn auch gleich einige Philoſophen die Tugend, wie einen Prozeß, nicht gern mit der Exekuzion anfangen, ſondern gelaſſener mit münd- und ſchriftlichen Verhandlungen: ſo kenn' ich wieder andere, z. B. Sie und Regulus, welche, wie dieſer, in der Wahl zwiſchen gewiſſem Tode und Meineide, doch lieber die Abkürzung ihres moraliſchen Spielraumes erwählten. Aber wozu dieß alles? Entweder iſt von äußerem Erfolge die Rede — ſodann kann die Innerlichkeit (Intenſion) des Lebens die Ausdehnung (Extenſion) deſſelben ſo freigebig vergüten, daß eine Todesſtunde, welche Völker beſeelt und begeiſtert, ein kaltes thatenloſes Jahrzehend überwiegt — oder es wird vom Heiligſten geſprochen: dann ſetzt die Sittlichkeit, hoff' ich, nicht Vernichtung, nicht einmal Unſterblichkeit voraus, ſondern Ewigkeit. Der Engel in der Menſchheit kennt, wie Gott, immer ſeinen ewigen Wohnhimmel, keine Zeit und Zukunft, oder irgend eine Sinnenrechnung; dieſer Engel, nicht nach und von Jahren wachſend, da es in der Ewigkeit keine gibt, iſt aus Gewohnheit blind gegen die gefärbten Schatten und Nachtſchatten der Endlichkeit, weil ſein Blick ſich in der ewigen Sonne verliert."

Der Krieger, ſagte der Graf, der auf eine Mine beordert wird, damit er den Feind dahin locke, und mit ihm zugleich auffliege, hat nur meine Bewunderung, wenn er es weiß und doch ſtirbt.

„Zu ſchließen wäre vielleicht daraus, erwiederte der Präſident — entweder, daß 'demnach es ganz und gar keinen Selbmörder mehr gäbe, oder daß jeder einer, nur ein ſubtiler, wäre. Aber eine ſchwierigere Unterſuchung ſteht uns bevor —

nämlich, mit welchem Rechte erhebt, frag' ich bei Corday, ein Menſch, der kein vom Ganzen angenommener Richter iſt, ſein einſames Privaturtheil zu einem unerwarteten Kabinet-Befehle und zu einem Todesurtheile, das er noch dazu ſelber, ohne jemand zu verhören oder zu befolgen, in demſelben Nu ausſpricht und vollſtreckt, wie Corday als Scharfrichterin eines Scharfrichters that? Welcher Heinrich iſt denn vor ſeinem Ravaillac geſchirmt? Ja, wie dieſer*), irrte Marats Mörderin, und griff zugleich in Zweck und Mittel fehl, wiewol keiner eines adeln kann. Denn ſie nahm Marat für den wichtigen Kopf des Staats-Bandwurms, von den Journalen Perlet und Courier français verleitet; aber ſie hätte, wie Archenholz meint, beſſer Robespierre und Danton, d. h. die Inſtrumentenmacher anſtatt des Inſtruments zerſtört, oder am beſten (wie Genz auch glaubt) gar niemand angefallen, weil entweder das Opfer aus der herrſchenden Partei zum Blutzeugen, alſo zum Bluträcher und Verkündiger deſſelben wurde, oder jede hingerichtete doch nur einer zweiten, eben ſo ſchlimmen zurückte, wie dießmal der Gemeinde-Rath zu Paris. In Ihrer Sprache würden Sie ſagen: der am Schwanze angeſchnittene Blutigel ſog nur durſtiger fort; die Ausbrüche auch dieſes Vulkans geben nur neue Berge von Bergparteien."

Ich verſetzte: „Da ich kein Sokrates bin, ſo behalt' ich lange Reden leicht. Würde Sie, frag' ich von vornen zurück, falls es nur Einen All-Mörder gäbe, nicht der Unwille der Retter- und Rächer-Liebe ſo übermannen, daß Sie ſeine Rolle

*) Die mit dem edeln Heinrich geſcheiterten Entwürfe zur größten Frieden-Allianz ſind bekannt. Zum Kriege werden die Quadrupel-Allianzen leichter.

an ihm ſelber wiederholten? — Würden Sie Gewiſſensbiſſe haben, wenn Sie als bloßer Menſch, nicht als Präſident, ohne alle Kriminal-Akten und Pein-Geſetze, eigenhändig den Teufel, den Beelzebub, den Oberſten der Teufel niedergeſtoßen hätten? — Wenn wir uns ſo ſehr fürchten, die Richter eines Menſchen zu ſeyn: ſo ſeh' ich doch nicht ab, wie wir nur einen Tag lang leben und gegen andere Menſchen handeln wollen, ohne uns, obwol über kleinere Fälle, zu ihren Richtern, zu ihrem Kampf- und Friedenrichter, zur erſten Inſtanz, aufzuwerfen und einzuſetzen. Und wer darf, oder ſollte überhaupt richten, als der geiſtige König über geiſtige Kriegsgefangene? Und mußte nicht irgend einmal Ein Kühner über Eine Menge die Todes-Urtheile feſtſetzen, nach denen wieder jene Kühnen gerichtet werden, die eines über einen einzelnen fällen mit eigner Gefahr?

Sie ſprachen, lieber Präſident, von Kabinet-Befehlen eines Einzelnen, der keine Kabineträthe hat. — Aber gäb' es auf der Erde keine anderen oder ſchlimmeren Eigenmacht-Ukaſen, als die der von der Natur ſelber zu unſichtbaren Obern der unſichtbaren Untern gekrönten Magnaten oder der ſittlichen Heroen: ſo könnte die ſittliche Mittelwelt ruhig ſchlafen; nur aber die unſittliche Unterwelt, der eben keine Ruhe gebührt, büßte dieſe ein. Eine Volkmenge von Cordays würde die einzelnen Marats in der Geburt erſticken (wie jetzt die Marats Menge die einzelnen Cordays), eine Brutus Menge würde die Cäſars zwar nicht unterdrücken (denn große Seelen wiſſen auf mehr als Eine Weiſe zu regieren, und nur eine ſchlechte Welt beherrſchen ſie ſchlecht), aber wol lenken und veredeln.

Uebrigens iſt von den einzelnen Cordays ſo viel für die

Digitized by Google

Menge zu fürchten, als von den Steinwürfen der Mond-Vulkane für die Erde.

Sie gedachten noch Ravaillacs. Warum haben noch alle bisherigen Jahrhunderte einen solchen Unterschied zwischen Heinrichs Mörder und Cäsars Tödter gemacht, als der zwischen Mord und Tugend ist; — und warum ertrüge kein Herz den Römer auf der Folterbühne ungerührt, hingegen mit Freuden den Königs-Moloch? — Aber allerdings entscheidet eben der gewaltige Unterschied, daß Brutus nicht als Einzelwesen, sondern als kriegerisches Oberhaupt einer angegriffenen Verfassung handelte, und daher sich nicht vor Richterstühlen, sondern blos auf Schlachtfeldern zu rechtfertigen brauchte. Auch Corday bekämpfte und durchbohrte nicht als Bürgerin einen Staatsbürger, sondern als Kriegerin in einem Bürgerkriege einen Staatsfeind, folglich nicht als Einzelne einen Einzelnen, sondern als gesundes Partei-Mitglied ein abtrünniges krebshaftes Glied *).

*) Ein höchst achtbarer Gelehrter, voll Geist und Herz, wandte obige Stelle sehr irrig auf einen fanatischen Jüngling an, der an einem düstern Jugendfeuer eine That auskochte, welche, wie er selber nicht an Brutus, so auch nicht an dessen That anders erinnern kann, als dadurch, daß in beiden Fällen gerade die Freiheit, wofür Leben geopfert wurde, sich selber noch stärker nachgeopfert sah. Der Unseligst-Verblendete raubte ein doppeltes Leben — das fremde und seine, denn jeder Mörder ist Selbmörder — nicht für Handlungen, sondern für Meinungen, und stellte so sich selber zu etwas Schrecklichern, als zu einem Inquisitionstribunal auf; denn er war zugleich Richter — nur Einer, nicht ein Gericht — Ankläger, Zeuge und Scharfrichter, und strafte am Leben sein Opfer, im Winkel, ohne Defensor und Verhör, ohne Aufschub, ohne die Fristen, welche dem

BIBL. UNIV. GENT

In jeder weitgreifenden Handlung wagt das Herz, wenn nicht ſich, doch ſein Glück; nur wenigen Glücklichen hat das Schickſal ein reines Verhältniß zum Thun beſchieden, aller guter Wille der Abſicht reicht nicht aus, da wir, obwol nicht für den Erfolg, aber doch für deſſen Berechnung, die oft eine des Unendlichen iſt, zu ſtehen haben. Unſere Pſyche kann, möcht' ich ſagen, gleich den Vögeln, nie ſteilrecht oder gerade auffliegen, ſondern nur auf dem ſchiefen Umweg. Rechnen wir mit zitternder Hand, ſo gleichen wir den moraliſchen Schulmeiſtern, die oben auf dem Ufer einer Sündfluth ſitzen, und die vor einem gedeckten grünenden Seſſionstiſche voll Zeugenverhöre, Geburtſcheinen und Konduitenliſten ſo lange über die Frage: wer wol, in Betracht ſeines beſondern Werths und Alters, zuvörderſt aus den ſchwimmenden Völkern herauszuholen wäre — abrechnen und abſtimmen, bis ſämmtliche ausgeſchätzte Welt erſoffen iſt, und die Fluth vertropft. Ich weiß nicht, was mit einem ſolchen Kleinmuth noch anders auf der Erde zu wagen und durchzuſetzen iſt, als etwan das, was z. B. am heutigen 17. Juli oder Alexius-Tage der Kalender anräth:

---

größten Uebelthäter die Menſchlichkeit gern bewilligt zur Abrechnung mit den Seinigen und ſich, und unter dem Giftgefühl eigner Schuldloſigkeit und fremder Sündengewalt. — O bringet doch nicht, bei ſolcher Verblendung des Gehirns und Herzens zugleich — welche jedem Brauſejüngling den Dolch ſtatt der Feder in die Hand gäbe, zum Widerlegen des Anders-Gläubigen — die Opferung des eignen Lebens in hohen Anſchlag, ſondern zählt die Selbmorde des gemeinen Volks, des weiblichen Geſchlechtes im Pöbel, aller Verarmenden, aller Unbeſonnenen, der Spieler, der matten Lebensſchwelger, kurz der Feigen, die keinem Drohen Einer Stunde, oder Einer Woche gewachſen ſind.

säet Rüben und raufet den Flachs. Aus Hinwagen irgend eines Lebens wäre dann so wenig zu denken, daß man nicht einmal mit der Auflösung der Frage zu Rande käme: ob man nur eines geben dürfe; ob man nicht zu kühn verfahre, wenn man auf die Erde einen ganz neuen unbekannten Menschen einführe, für dessen Anlagen und Einflüsse man gerade so wenig stehen könne, als für dessen Schicksale, indem er ja der jährliche Septembriseur jeder zwölf Monate und des Jahrhunderts werden, und durch diese in Gift-Gärten des Geistes und in Hungerwüsten des Körpers unheilbar untergehen könne. Ich erstaune dann über einen, der heirathet."

Aber, versetzte der Präsident, was geht die reine Absicht der Erfolg an? Die allwissende und allmächtige Vorsehung mag mit sich selber diesen ausmachen; ich bin keine. Gesetzt, z. B. eine Frau riefe in der Nacht um Hülfe, und ich eilte hinzu, und brächte aus meinem Sandwege einige leicht Fünkchen gebende Sandkörnchen mit in die mir unbekannte Pulvermühle, und hundert Menschen flögen in die Luft: was hätt' ich denn verschuldet? Nichts, rein nichts!

„Gewiß, sagt' ich, aber eine unbesiegliche Trauer bliebe Ihnen doch zurück. Da überhaupt der Mensch nicht blos groß wollen (wo ja, ohne Rücksicht auf Außen und Innen, Mögen und Vermögen ohne Zeit in einander fallen), sondern auch groß handeln will: so muß er durchaus noch auf etwas, was jenseits des Reichs der Absicht liegt, hinüberstreben; zwei gleich reine Helden der Menschheit, wovon der eine im Kerker rasten muß, der andere ein weites Leben ausschaffen darf, würden den Unterschied ihrer äußeren Rollen wie einen zwischen Unglück und Glück empfinden. Kurz wir wollen wirklich etwas; wir wollen die Stadt Gottes nicht blos bewoh-

nen, ſondern auch vergrößern. Nur dringen wir vor lauter Verboten ſelten zu den Geboten ſelber hindurch, und brauchen ſechs Wochentage, um auf einem Sonntage anzulanden. O, was zu fliehen iſt, weiß ſogar der Teufel; aber was zu ſuchen iſt, nur der Engel.“

„Wir wollen auf die Corday zurückkommen, ſagte der Präſident; es wirft ſich ſogar über Nothwehr, d. h. den Erkauf meines Lebens durch ein fremdes, die Frage der Rechtmäßigkeit auf. Warum ſoll das meinige ſtets mehr wiegen, als das fremde? Ich für meine Perſon könnte deshalb den größern Vertheidigung-Muth weniger gegen Angriffe des meinigen, als gegen die eines fremden, z. B. meiner Kinder, beweiſen, wie eine Mutter nur für dieſe, nicht für ſich eine Löwin wird.“

Allerdings entſcheiden hier Lebens-Abwägungen nicht, ſagt' ich, weil ſonſt zwei Drittel der Menſchen vogelfrei würden, ſondern die verletzte Geiſtes-Majeſtät, die am Leibe oder Leben ſo beleidigt wird, wie ein Fürſt an ſeinem beſchimpften nächſten Diener, ſoll gerächt und behäuptet werden. Jeder Despot taſtet in meinem körperlichen Leben nur mein geiſtiges an. — Weswegen ſonſt glaubt der Beleidiger ſich Genugthuung durch den Zweikampf zu verſchaffen, als, weil dieſer die verletzte Geiſter-Gleichheit durch ein gleiches Doppel-Looſen um das Leben, wieder heilt? „Unſere Moral — fing der Graf an — ſcheint mir zu ſehr eine Häuslichkeit-Moral, und mehr eine Sitten- als Thatenlehre. — Sie iſt blos eine Geſchmack-Lehre für das ſchaffende Genie. Es gibt eben ſowol ſittliche Genie-Züge, die darum nicht in Regeln und von Regeln zu faſſen, alſo nicht voraus zu beſtimmen ſind, als es äſthetiſche gibt; beide indeß ändern allein die Welt, und wehren der fortlaufenden Verflachung. Es erſcheine ein Jahrhun-

dert lang in einer Literatur kein Genie, in einem Volke kein Hochmenſch: welche kalte Waſſer-Ebene der Geſchmack- und der Sittenlehre! Alle Größen und Berge in der Geſchichte, an denen nachher Jahrhunderte ſich lagerten und ernährten, hob das vulkaniſche, anfangs verwüſtende Feuer ſolcher Uebermenſchen, z. B. Bonaparte Frankreich durch Vernichtung des, nur durch Schwächen vernichtenden Direktoriums, kühn auf einmal aus dem Waſſer. Allerdings häufen ſich auch durch leere Korallen endlich Riffs und Inſeln zuſammen; aber dieſe koſten eben ſo viele Jahrhunderte, als ſie dauern und beglücken; wenn hingegen der Feuer-Reformator mitten aus einer faulenden, moderigen Welt eine grünende, aus einem Winter einen Vorfrühling empor treiben ſoll: ſo muß er die zeugenden Jahrhunderte des trägen Werdens zum Vortheile der genießenden durch eine Kraft erſetzen, welche jedesmal fällend und bauend zugleich iſt. Wer nun dieſe Kraft beſitzt, hat das Gefühl derſelben oder den Glauben, und darf unternehmen, was für den Zweifler Vermeſſenheit und Sünde wäre, bei ſeinem Mangel des Glaubens und folglich auch der Kraft. Was große Menſchen in der Begeiſterung thun, worin ihnen ihr ganzes Weſen, die höhere Menſchheit neu erhöht und verklärt, ſich ſpiegelt, ſo wie dem tiefer geſtellten Menſchen in ſeiner Begeiſterung ſeine dunkele Menſchheit erglänzt — das iſt Recht und Regel für ſie und für ihre Nebenfürſten, aber nicht für ihre Unterthanen; daher kommt ihre ſcheinbare Unregelmäßigkeit für die Tiefe. Die Sonnen ſtehen und ziehen überall am Himmel; aber die Wandel-Erden ſind auf ihren Thierkreis eingeſchränkt, und an Eine Sonne gebunden.“ —

„Es muß, ſetzt' ich dazu, etwas Höheres zu ſuchen geben, als blos Recht, d. h. nicht Unrecht zu thun — worauf doch

die folgerechte Sittenlehre ſich eingränzt —; aber dieß Höhere iſt in einer Unendlichkeit von Reizen und Beſtimmungen ſo wenig durch das Sitten-Lineal auszumeſſen, oder gerad zu richten, als die Raphaeliſchen und die lebendigen Figuren durch mathematiſche Figuren.“

„Mangel an Glaubensmuth, kann man ſagen, fuhr der Graf fort, nicht etwa Mangel an Wohlwollen, erkältet und erſchlafft die Menſchen, die meiſten würden der Gewißheit eines großen ſchönen Welt-Erfolgs ihr Leben hinopfern, das ſie ja ſo oft, bei kleinern Fällen, für eine Unmäßigkeit, Rechthaberei u. ſ. w. weggeben. Aber dieſer Glaubensmuth iſt eben entſcheidend und göttlich, und durch nichts zu erſtatten. Da, wo Feige ohne Richtung treiben, beſtimmt er ſeiner Welt die Himmels-Gegend, in welcher, wie man für die Luft-Kugeln vorgeſchlagen, er nur von einem Adler-Geſpann gelenkt und gezogen wird; und Flügel ſind ſeine Arme. Mit dieſen Flügeln ſchlägt eben der Adler die weiche Welt häufig mehr wund, als mit Klauen und Schnabel. O ich möchte in keinem Leben leben, das kein großer Geiſt anrührte und durchgriffe und umſchüfe; — vor keiner Bühne möcht' ich ſtehen, wo es nichts gäbe, als den Chor der Menge, der, wie der theatraliſche bei den Griechen, blos aus Greiſen, Sklaven, Weibern, Soldaten und Hirten beſtand. Welcher Unterſchied, an etwas ſterben, und für etwas ſterben! O ſie ſollen immer hinziehen unter ihre Opferthore, auf ihre Blutgerüſte, auf ihre tarpejiſchen Felſen, jene großen Seelen über der Erde; ſchwingt euch kühn auf die ſchwarzen Flügel des Todesengels, ſie entglimmen bald farbig und glänzend, ihr, Sokrates, Leonidas, Morus und ſelber du, edle Corday, deren unbewegliches Jubelfeſt eines heiligen Todes der heutige Tag feiere!“ —

„Sie ſind ſchon, ſagt' ich, auf dieſem breiteſten Flügel, der alles wegträgt, davon geflogen, aber uns ſind Heiligen-Bilder auf Altären zurückgeblieben zum Anbeten, und zum Erleuchten mit Altarlichtern. Das ſchönſte Beleuchten iſt wol die Wiederholung ihres Lebens, wär's auch blos die hiſtoriſche; das Leben wird nur angeſchaut, nicht begriffen. Die Begriffe — die, ihrer Natur nach, ſchon aus den gemeinſten Weſen das Lebendige niederſchlagen — laſſen vollends aus ungemeinen, zum Vortheil des Allgemeinen, gerade das Köſtlichſte fallen, und bewahren höchſtens aus ihnen die Muttermäler, indem immer die Mannigfaltigkeit der Irrwege den Begriff mehr bereichert, als die lebendige Einheit der Recht-Bahn. Ein hiſtoriſches Zuſammenleben mit einem Heros kann oft ein wirkliches darum übertreffen, warum die Schimmerfarben eines Vogels nicht auf ſeinen zum Fluge ausgebreiteten Flügeln erſcheinen, ſondern auf ſeinem zur Ruhe zuſammen gelegten Gefieder."

Ich entdeckte nun dem Grafen, daß ich wirklich für den heutigen Abend eine hiſtoriſche Zuſammenſtellung der Seelen-Züge Corday's unternommen und mitgebracht hätte. Dieß ſchien ihn herzlich zu erfreuen, wiewol er neue Züge leichter mittheilen als empfangen konnte. Er ſchlug ſogleich vor, den freien Himmel und einen in zwei Lindenbäume eingebaueten Altar zum Tempel unſerer Betrachtung zu wählen, um den Untergang der Heldin und der Sonne vereinigt ſtärker anzuſchauen. Der Präſident verſicherte, er höre mit Freuden zu, nur werde man ihm auch den ſchönſten Eindruck hiſtoriſcher Kunſt-Rührung doch für keinen Widerruf ſeiner Sätze anrechnen. Der Abend war reizend, mit Geſang und Duft gefüllt, nur daß in Süden weiße Wolkenberge aufwuchſen, und mit

ihren Kratern voll Feuer dem Norden zurückten. Ich muß aber vorausſagen — ſagte jetzt der Präſident, der ſehr ernſthaft am Himmel über ſich herumſah — daß ich, ſollte das Gewitter näher kommen (denn es donnerte von ferne ſchon) mitten im größten Genuſſe der Geſchichte mich davon machen werde, weil ich gegen meinen Grundſatz, über die moraliſche Pflicht der Lebensſchonung, um keinen Preis verſtoßen will. Der Graf warf ein, wie es nie in ſeinem Thale eingeſchlagen; aber er ſchüttelte unbekehrt den Kopf.

Im Lindenkabinet empfing uns Corday ſelber, nämlich das Bildniß ihrer ſchönen und großen Geſtalt, das der Graf mit Mühe ächt erobert hatte*).

Denn noch am erblaßten Geſichte, das ſchon von der Hand des Henkers durch einen Backenſtreich verunreiniget worden, nagte die Parteiwuth fort, und ſuchte die Schönheit, die ſie entſeelt hatte, nun auch zu entſtellen, ſo wie die Theſſaliſchen Hexen ſich in Thiere verwandeln, und dann den Todten das Geſicht abfreſſen**). Indeß mußte derſelbe Chabot, der im Convent den getödteten Marat einen zu weichherzigen Mann genannt***), dont le coeur bon et dont l'humanité étoient accoutumés à des sacrifices habituels — die tödtende Corday hingegen un des monstres que la nature vomit pour le malheur de l'humanité — dieſer mußte gleichwol von ihr ſagen: avec de l'esprit, des grâces, une taille et un port superbes elle paroît être d'un délire et d'un courage capables de tout entreprendre.

*) Ihr herrliches Geſicht ſiehe in des I. B. Vtem Hefte der neuen Klio von 1796.

**) Apulejus Verwandlungen.

***) Moniteur de l'année 1793. Nro. 167.

Ich ſah dieſe zweite Jeanne d'Arc lange an — ſo oft ich ſie auch ſchon angeſehen — und fing ihre kurze Thaten- und Leidengeſchichte ſchüchtern, als ſei dieſe zu kalt gemalt, vorzuleſen an.

Die redlichen und feurigen Deutſchen hätten alle die Revoluzion bei deren Anfange mit keiner aus der Geſchichte hoffend vergleichen ſollen, weil in dieſer noch kein zugleich ſo verfeinerter und moraliſch vergifteter Staat — wie ſich der galliſche in ſeiner Mutterloge Paris, und in den mitregierenden höhern Ständen und Städten ausſprach — je ſich aus ſeinen Galeerenringen gezogen hatte; ſie hätten alle von einem Erdbeben, das ſo viele Gefängniſſe und Thiergärten aufriß, nicht viel hoffen, noch weniger dabei an Rom und Sparta denken ſollen, wo die Freiheit bei einer nicht viel größern Verderbniß aufhörte, als die war, bei der ſie in Paris anfing. In jedem Jahrhundert wird der Sünder (aber auch der Heilige) in der Bruſt größer, blos weil er beſonnener wird. Die Deutſchen ſahen es endlich, wie die weite elektriſche Wolke der Revoluzion die Kröten und die Fröſche und den Staub in die Höhe zog, indeß ſie die erhabenen Gegenſtände umſchlug; gleichwol hielten viele, ſo lange ſie konnten, die Hauptſumme für eine zufällige und ſogar nöthige Partei wider die Gegner, die Vendée-Parzen und die Koblenzer Emigrés.

Es ſcheint unglaublich, ohne die Erfahrung in Bürgerkriegen — die Revoluzion aber war ein geiſtiger durch ganz Europa — wie lange der Menſch politiſche Unveränderlichkeit fort behauptet auf Koſten der moraliſchen; ſo wie jeder, auch in Familienkriegen, gern ein paar Tage länger bei einer Partei, als ſie Recht hat, beharret, ja hinter der zufällig genom-

menen Stuhllehne eines Spielers ſtehen bleibt, mit dem Wunſche, daß er durchaus gewinne.

Der Tornado des Säkulums, der eiskalte Sturm des Terrorismus fuhr endlich aus der heißen Wolke, und ſchlug das Leben nieder. Nicht die, deren Vermögen oder Leben geopfert wurde, litten am bitterſten, ſondern die, denen jeder Tag eine große Hoffnung der Freiheit nach der andern mordete, die in jedem Opfer von neuem ſtarben, und vor die ſich allmälig das weinende Bild eines ſterbenden, von Ketten und Vampyren umwickelten Reichs als Preis aller Opfer gekrümmt hinſtellte! — Dieſes Todtenbild rückte, als am 31. Mai die letzten Republikaner, die Girondiſten, den leiblichen und geiſtigen Plebejern das Feld nicht zum Beſäen, ſondern zum Verheeren räumen mußten, am ſchmerzlichſten nahe an ein großes weibliches Herz.

Als Louvet mit andern von der Bergpartei am 31. Mai verjagten Republikanern in Caen bei Barbaroux wohnte: ſo kam öfters eine ſchöne ſtolze Jungfrau, von einem Bedienten begleitet, dahin, und wartete im Saale auf Barbaroux mit einer ſcheinbaren Vorbitte für einen ihrer Verwandten, wiewol in der wahren Abſicht, die verjagten Republikaner näher zu prüfen. Die Jungfrau war ſchon unter die Unſterblichen gegangen, da ſich Louvet ihrer wieder erinnerte, als einer hohen Geſtalt voll jungfräulicher Würde, Milde und Schönheit, ſittſam, ſanft entſchloſſen, eine Blume, gleich der Sonnenblume, die den ganzen Tag mit ihrer einfachen Blüte der Sonne folgt, die aber nach dem Untergang und vor dem Gewitter ſich mit Flammen füllt.

Er hatte Charlotte Corday geſehen.

Ihr Leben war ſchon früher ein ungewöhnlicher Vor-

himmel vor ihrem Tode geweſen. Griechen und Römer, und die großen Schriftſteller der neueren Zeit hatten ſie erzogen, und ſie (nach ihrer Ausſage) zu einer Republikanerin vor der Republik gemacht. Sie war kühn, bis ſogar in die Religion hinüber. Als das Revoluzion-Tribunal ſie fragte: haben Sie einen Beichtvater? ſo antwortete ſie: keinen. — Es fragte: halten Sie es mit den vereideten Prieſtern, oder mit den unvereideten? — Sie antwortete: „Ich verachte beide.“ Folglich kein religiöſer Fanatismus reichte oder weihete dem jungfräulichen Würgengel das Schwert. Bei aller Glut ihres innern Weſens und allem Glanz ihrer Geſtalt blieb doch fremde und erwiederte Liebe von ihr abgewieſen; ſie achtete die Männer wenig, weil eine weibliche Seele in der Liebe ein höheres Weſen ſucht*), und ihre erhabnere nicht einmal das Aehnliche fand; daher ſie, als der Präſident mit gewöhnlicher Härte gefragt, ob ſie ſchwanger ſei, verſetzte: „ich fand und kannte noch keinen Mann, den ich meiner würdig geachtet hätte, denn Marat lebte noch.“ — Die Expedizionſtube des weiblichen Lebens kam ihr enge, dumpf und ſtaubig vor. — „Die republikaniſchen Franzoſen (ſchrieb ſie an Barbaroux) begreifen es nicht, wie eine Frau ihr Leben, deſſen längſte Dauer ohnehin nicht viel Gutes erſchafft, kaltblütig dem Vaterlande opfern könne.“ — „Nur die Jungfrau — unterbrach der Graf — ſtirbt für Welt und Vaterland; die Mutter blos für Kinder und Mann. Jene iſt noch eine Alpenpflanze, an welcher die Blume größer

*) Wenige Männer würden eine Corday, eine Jeanne d'Arc heirathen wollen; aber die meiſten Weiber gewiß einen Brutus, und ähnliche; und in ſofern ſteht die weibliche Liebe höher. In der Freundſchaft kehren es aber beide Geſchlechter um.

iſt, als die ganze Pflanze. Du edle Charlotte, du liebteſt nicht und wareſt ſo groß.“ —

Wenn ſchon gewöhnliche Weiber — fuhr ich fort — ihr Leben mehr in Phantaſien führen, als wir, nämlich in ſofern ſie mehr mit dem Herzen denken, wir aber mehr mit dem Kopfe, und wenn ſie daher oft durch ein großes Leben um die zugeſperrte Wirklichkeit umherirren: ſo hat dieß noch mehr bei genialen Weibern ſtatt, in welchen die höhere Kraft des Kopfes nur mehr der höhern Kraft des Herzens gehorcht (aber nicht wie bei uns befiehlt), und deren Unglück daher häufig ſo groß wird, als ihr Werth.

Charlotte Corday, auf einer Freiheit-Höhe einheimiſch, und es erlebend, daß ſich plötzlich um ſie her ihr ganzes Vaterland als eine geiſtige oder doppelte Schweiz aufrichtet, und hohe Alpen voll Aether, Idyllenleben und Heimwehe der Freiheit in den Himmel ſtellt; — ergriffen und erhitzt vom Frühlingmonat der großen zurückkehrenden Freiheit und Welt-Wärme; — dieſe Corday, deren langbedecktes heiliges Feuer auf einmal mit dem allgemeinen Enthuſiasmus zuſammen lodern darf, ſo, daß nun die alten Ideale ihres Herzens lebendig und rüſtig aufſtehen, und dem Leben die Fahnen hoch vortragen, und daß der ganze Menſch That wird, der Kenntniß kaum mehr achtend, ſo wie das durch die Nacht rennende Roß nicht die Funken achtet und flieht, die es aus ſeiner ſchnellen Bahn ausſchlägt; — — dieſe Corday erlebt dennoch die Bergpartei.

Sie erlebt nämlich noch vor dem 31ſten Mai den Untergang aller heiligſten Hoffnungen, wo die Freiheit entweder entfliehen oder verbluten muß — wo Revoluzionen ſich durch die Revoluzion wälzen, und der Staat ein Meer wird, deſſen

Bewohner ſich blos freſſen und jagen — wo am zerfallenden, verſtäubenden Freiheit-Rieſen nichts übrig und feſt bleibt, als die Zähne — wo zuletzt das Vaterland ſich in einzelne Glieder zerſtücken muß, um mit geſunden die unheilbaren von ſich abzulöſen, und wo Corday ſagen mußte: „ich bin müde des Lebens unter einem gefallenen, niedrigen Volk!“

Sie erlebt einen Marat, das unbedeutende, heuchelnde, rohe, mechaniſche, auch äußerlich-häßliche, bluttrunkene, aufgeblaſene *) Weſen, das mehr als Blutigel, denn als Raubthier lockte — das die Septembriſeurs blos miethete, bezahlte und lobte, und das wirklich keinen Menſchen mit eigener Hand umbrachte, ſondern nur ſich **) — das die Mörder des Generals Dillon gern noch zu Mördern ſeiner Offiziere machen und mit dem Blute von noch 250,000 Köpfen die Weinleſe der Freiheit erſt recht düngen und begießen wollte — das am 31ſten Mai einen Interimkönig ***) begehrte, weil die Extreme ſich berühren, und der höchſten Freiheit ein unumſchränkter Diktator nöthiger ſei, als ein beſchränkter — das (nach Corday's Ausſage) durch ausgetheiltes Gold zum Bürgerkrieg ent-

*) Marat gedachte in ſeiner Perioptrik (ſ. in Lichtenbergs Magazin der Phyſik B. 1.) etwas Newtoniſches zu liefern, und wollte den Prof. Charles erſtechen, weil er ihn widerlegte; er ſchickte an die Akademien zu Rouen und zu Lyon erſtlich eine Preisfrage mit 50 L'dor über ſeine Perioptrik, dann eine Antwort, und wollte ſein Geld, als man ihn nicht damit krönte. S. Eberts Unterhaltungen vermiſchten Inhalts. 1794. 2tes Heft.

**) Denn Louvet ſagt, in quelques notices pour l'histoire et le récit de mes périls etc. p. 50, daß, ohne Corday, Marat in zwei Tagen an ſeiner amerikaniſchen Krankheit von ſelber geſtorben wäre.

***) Minerva, Auguſt. 1793. S. 376.

flammte — ein Weſen, in welchem ſich wieder die Bergpartei abſchattet, das, als es zwei Tage vor ſeinem Tode hingerichtet war, im Convent ein franzöſiſcher Kato, ein unſterblicher Geſetzgeber und Volkfreund genannt, für deſſen Strafgöttin neue Qualen (l'effroi des tourmens) gefordert, und das einmüthig zu einem Schmuck des Pantheons erklärt wurde, und in der Todesnacht der Corday unter Kanonenſchüſſen und Prozeſſionen verſcharrt *). — —

„Laſſet uns wegtreten vom modernden Thier, ſagte der Graf, und unſer Auge an der glänzenden Göttin erquicken, die das Thier mit dem Fuße wegſtoßen mußte, als ſie durch die Ehrenpforte der Unſterblichkeit eindrang.“ —

Jetzt rüſteten ſich in Caen, der Freiſtätte vieler fort getriebenen Republikaner, 60,000 Mann gegen die anarchiſche Freiſtadt. Corday, heilig überzeugt, daß der große Hülfzug eigentlich nur gegen Einen Menſchen, den vierjährigen Meuchelmörder und Mordbrenner Frankreichs, Marat, gelte, dachte freudig in ſich (ſo ſagte ſie aus): „ihr ſucht alle nur Einen Menſchen; ich kann ja euer Blut erſparen, wenn ich blos meines und ſeines vergieße.“ Sie ſah ſich für die Freiwillig-dienende des kriegenden Departements von Calvados an, für eine Kriegerin gegen den Staatsfeind, nicht für die Straf-Parze einer obrigkeitlichen Perſon.

Am zweiten Juni erſchien ihrem Geiſte der Entſchluß, zu ſterben, zuerſt; wie jener Engel dem Apoſtel im Kerker. — So viele Jünglinge ſah ſie um ſich her dem Freiheitzuge nach Paris, dem großen Grabe, zuſtrömen: da reichte ſie dem Engel die Hand, der ſie aus dem Leben führen wollte.

---

*) Moniteur de l'année 1793. Nro. 197.

„O wenn man doch, ſagte der Graf, in jene tiefe Stunde tiefer ſchauen könnte, wo die Heldin zu ſich ſagte: „mein Le„ben ſei vorüber, alle heiteren Ausſichten verſchlinge die ein„zige; Verzicht ſei gethan auf alles Geliebte und Erfreuende, „auf Vater, auf Freunde und Kinder, auf irdiſche Zukunft und „auf alles, was um mich her die Menſchen beglückt; gebt mir „die Todesfackel ſtatt der Brautfackel; und die Todesgöttin „drücke als Blumengöttin das feſte ſchwarze Siegel auf mein „Roſenleben!“ — Es iſt bekannt, daß die Heldin darauf einen ganzen Monat lang ihren großen Vorſatz ſchweigend in der Bruſt bewahrte. Aber wie leicht und klein mußten ihr in dieſer Zeit die Spiele und Plagen des Lebens erſcheinen, wie frei ihr Herz, wie rein jede Tugend, wie klar jede Anſicht! Sie ſtand jetzt auf dem höchſten Gebirge, und ſah die Wetterwolken nur aus der Tiefe, nicht aus der Höhe kommen, und ſich von ihnen kaum verhüllt und benetzt, indeß die Andern, die tiefen Menſchen auf dem Boden, ängſtlich nach dem Gewölke aufblickten und auf deſſen Schlag harrten. — Der edle Krieger, der handelnde Republikaner, der gottbegeiſterte Menſch, ſie haben dieſe hohe Stellung, die ſie ſo ſehr für alles häusliche Einniſten in bequeme, warme Freuden entſchädigt und erkältet.“

Den 7. Juli reiſete ſie nach Paris ab, nachdem ſie ihrem Vater, um Einverwickelung und Vaterängſte abzuwenden, geſchrieben, daß ſie vor dem harten Anblicke des Bürgerkriegs nach England entweiche. Schweigend, ohne einen Rathgeber, ohne eine theilnehmende oder ſtärkende Seele, ſchied das 25jährige Mädchen von allen geliebten Weſen, und trat in der heißen Jahreszeit die lange Reiſe zum Altare an, wo es bluten wollte. „Ich befand mich, ſchreibt ſie an Barbaroux, in der Poſtkutſche in Geſellſchaft guter Bergbewohner, die ich ganz nach ihrem

Wohlgefallen reden ließ; ihr Geschwätz, das so dumm war als ihre Personen unangenehm, diente nicht wenig, mich einzuschläfern. Ich wachte gewissermaßen nicht eher auf, als da ich in Paris ankam.“ Mit dieser festen Ruhe, so wie mit dieser kalt-hellen Ansicht that sie den ersten, wie den letzten Schritt zu ihrem Blutgerüste hinauf. Den Helden begeistert die mitziehende Hülf-Schaar; diese Heldin ging einsam, nur mit ihrem Herzen und mit dem unsichtbaren Todesschwert zur Richtstätte —

„— des Opferthiers und der Opferpriesterin zugleich — unterbrach der Graf. — Aber es konnte nicht anders seyn; sie wußte ja, sie bringe mit ihrem Marats-Dolche den Freiheit-Zepter mit, und sie sei, obwohl unbekannt der blinden Masse, in ihrem Siegswagen nach Paris schon angethan mit den Feierkleidern der glänzenden Zukunft. Ruhe und Stille und Kälte mußten ja der starken Seele kommen, durch den festen Glauben, daß sie, sie allein, mit einem einzigen Tode ihres Körpers einen Bürgerkrieg und Bürgermord verhüte, und dem wunden Vaterland mehr als Eine Schlacht gewinne *), und daß sie (dieß mußte sie sehen) ganz anders mit dem hingegossenen Blute der Jugend, der Schönheit, des Geschlechtes und des Vaterlandes beschäme, befeuere, befruchte, als ein sterbender Mann und Greis. O selig, selig ist der, welchem ein Gott eine große Idee bescheert, für die allein er lebt und handelt, die er höher achtet, als seine Freuden, die, immer jung und wachsend, ihm die abmattende Eintönigkeit des Lebens verbirgt! Als Gott (nach der Fabel) die Hände auf Muhammed legte, wurd' ihm eiskalt; wenn ein unendlicher Genius

*) S. ihr Verhör und das Schreiben an Barbaroux.

die Seele mit dem höchſten Enthuſiasmus anrührt und begabt, dann wird ſie ſtill und kalt, denn nun iſt ſie auf ewig gewiß."

Donnerſtags (den 11. Juli) kam Charlotte Corday in Paris, als auf dem Richtplatz ihres Vaterlandes und ihres vorigen innern Lebens und ihres jetzigen äußern an, wiewol als ein ſtiller, weißer Mond, der da aus dem heißen hohlen Krater aufgehen muß, wie vor Neapel der Mond aus dem Veſuv. Sie ging zuerſt zum Deputirten Düperret (einem noch nicht vertriebenen, aber ſchon angeklagten Girondiſten, den man erſt ſpäter hinrichtete), übergab ihm einen Brief von Barbaroux, und bat ihn, ſie zum Miniſter des Innern zu begleiten, dem ſie Papiere einer Freundin abzufordern habe. Er entſchuldigte ſich mit ſeiner Tiſchgeſellſchaft, und verſprach, ſie den andern Morgen zu ſehen und zu begleiten. Er erzählte darauf ſeinen Gäſten, wie ſonderbar und außerordentlich ihm das ganze Betragen und Sprechen dieſer Jungfrau vorgekommen.

Am Freitag Morgen bat ſie Marat in einem Billet um Zugang, unter dem Vorwand republikaniſcher Geheimniſſe; ſie kam nach einer Stunde, aber umſonſt. Eigentlich war dieſes Mißlingen ſchon ein zweites; denn anfangs hatte ſie ihn, und folglich ſich, mitten im Konvent opfern wollen. Solche Fehlſchlagungen oder Kleinigkeiten, wie zum Beiſpiel die lange Reiſe, das heiße Wetter u. ſ. w., hätten einem entnervten moraliſchen Kraftgenie, das leicht für Einen Abend zu einem ähnlichen Feuer auflodert, ſehr bald die Flamme ausgeweht. Denn die meiſten jetzigen moraliſchen Kraftäußerungen ſind nur epileptiſche; geiſtige und körperliche Nüchternheit ſind jetzt nöthige Zuthaten der Helden, wie ſonſt Ab-

gänge derſelben. Corday blieb mit Leib und Seele nüchtern und feſt.

Endlich kam der rechtſchaffene Düperret zu ihr — ihr gewünſchter Beſuch des Miniſters war vereitelt — ſie fand Düperret zwar ſtandhaft für das Rechte, aber verſchloſſen, und ſie rieth ihm blos dringend, aus dem Konvent ſich nach Caen, wo er mehr Gutes wirken könne, zu begeben. Als er ihr am Richt- und Todestage Marats den Gegenbeſuch machen wollte, wich ſie ihm aus, um keinen Menſchen in ihren Sturz zu ziehen. Die hohe Alpenroſe hatte nur Einen ſtechenden Dorn, blos gegen Einen Menſchen.

Noch Abends am Freitage ſchrieb ſie an Marat, und erſucht' ihn dringender um einen Einlaß am Morgen.

Der Sonnabend kam; ſie kaufte erſt dieſen Morgen ihren Dolch im Palais-Royal, und verbarg die Parzenſcheere in ihrem Buſen. Darauf begab ſie ſich zu Marat mit der doppelten Gewißheit, jetzo ſterbe er unter ihren Händen, und zugleich ſie ſelber unter denen des Volks. Er, obwol an Sünden krank und im Bade, ließ ſie vor ſich. Sie nannte ihm frei alle Namen der in Caen und Evreux begeiſterten Girondiſten, die gegen die Bergpartei ſich verſchworen hätten, d. h. die Namen aller ihrer Lebens- und Ewigkeit-Freunde. Nun, in wenig Tagen, verſetzte er, werd' ich ſie alle in Paris guillotiniren laſſen. — — Da nahm plötzlich die Nemeſis Corday's Geſtalt an, und drehete Marats Schlachtmeſſer um gegen ſein eigenes Herz, und endigte ſo den niedrigen Menſchen. . . . . Aber ein gelindes Gericht von Gott und Menſchen ergehe über die bisher ſo unbefleckte Hand, die ein höherer Geiſt in ein beſchmutztes Blut eintauchte.

„Dieß Gericht wird ergehen, ſagte der Graf. Nein, wie

die Wetterwolke, ſchlug und zückte ſie einmal aus ihrem Himmel auf die kothige Erde, und zog darauf in ihm weiter. — Aber wie ſonderbar wies mit dem Bade und mit den letzten blutdürſtigen Worten das Schickſal dem Racheengel die tödtliche Stelle an! Durch ähnliche Verkettungen der Zufälle fielen faſt alle Böſewichter; das Verhängniß ſtehet über der Welt mit ſeinem Geſchoß, unten knien die Verbrecher hinter ihren Augenbinden, und die Bruſt trägt ein ſchwarzes Herz; und an dieſem zeigen ſie ihm das tödtliche Ziel!"

Ruhig und ohne Furcht ließ ſie ſich gefangen nehmen. Als der Poſtmeiſter Drouet*) mit ihr zur Abtei fuhr, und er den Pöbel, der ſie umbringen wollte, durch die Erinnerung an das Geſetz zum Gehorſam brachte, ſo fiel ſie in Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich kam, war ſie in Verwunderung, daß der Pöbel ſie noch leben laſſen, und daß dieſer, den ſie für eine Zuſammenſetzung von Kannibalen gehalten, dem Geſetz gehorcht hatte. — Das Weinen der Weiber ſchmerzte ihre Seele, aber ſie ſagte: „wer ſein Vaterland rettet, den kümmert es wenig, was es koſtet."

Die Scheide des Dolchs, einiges Geld, ihr Taufſchein und Paß, eine goldene Uhr und eine Adreſſe ans Volks wurden bei ihr gefunden. Bei dem Eintritt in die Abtei rannte ein Jüngling mit der Bitte herzu, ihm, ſtatt ihrer, Gefängniß und Tod zu geben; er erhielt beides nur wie ſie**). Wer auf den Todten eine Thräne fallen läßt, ſtirbt ihm nach, ſagt der Aberglaube; ſo tödtet in der Despotie die Thräne, welche auf das ſchuldloſe Opfer rinnt. — Die ganze Nacht ſprach

*) Moniteur, in angeführter Stelle, Nro. 193.

**) Louvet, am angeführten Orte.

das begeiſterte Mädchen von den Rettmitteln der Republik: „ich habe das Meinige gethan, ſagte es vergnügt (nach Drouets Bericht), die Andern mögen das Uebrige thun.“

Um dieſe Zeit hörte der edle Mainzer, Adam Lux, von ihr ſprechen, wiewol als von einer wahnſinnigen alten Betſchweſter und ariſtokratiſchen Schwärmerin; aber bald darauf ſchauete ein ſtarkes Herz in ein zweites; er begegnete ihr auf ihrem Siegs- und Leichenzuge zur Guillotine, und beſtieg ihn bald darauf ſelber (am 10ten Oktober) *), weil er die Heldin und die Freiheit vertheidigt hatte. — — —

Hier nahm der Präſident, da das Gewitter nicht mehr ſeitwärts, ſondern gerade über ihm ſpielte, Abſchied von uns, und entſchuldigte ſich.

„Nur eine Minute lang will ich, begann der Graf, unterbrechen, um mit Ihnen an das bedeckte verſchattete Grabmal dieſes herrlichen Adam Lux, einer Römer-Seele, einer Hermanns-Eiche zu treten, um daran ein altdeutſches Leben wieder zu leſen, wie es wenige führen. Lux, ein Landmann und glücklicher Vater, war als ein Mainzer Abgeſandter nach Paris gegangen, um (friedlicher, als ſpäter geſchehen) ſein Vaterland an Frankreich anzureihen. Er hatte aber in ſeiner Kato's-Bruſt mehr mitgebracht, als er finden konnte im damaligen Pariſer Blut-Sumpf: eine ganze römiſche und griechiſche Vergangenheit und Rouſſeau's eingeſognen Geiſt und die Hoffnung einer ſteigenden, ſiegenden Menſchheit. Da er nun kam und ſah, ſo gingen ihm die Freuden und Hoffnungen unter, und er behielt nichts, als ſich, ſein deutſches Herz; nur die verjagten, an der Zeit reifenden Girondiſten waren

*) Frankreich 1800 St. 79 ꝛc.

mit ihren Wunden Balsam für die seinige. Forster und andere Freunde hielten ihn mühsam ab, daß er sich nicht zum Beweise zugleich seiner Treue und Trostlosigkeit vor dem Konvente den Dolch in die hart ausgeplünderte Brust einstieß. Nun konnte er nichts weiter thun (ehe Corday den ihrigen ergriffen), als still und fest seyn, und mit der glühenden Brust auf den fressenden Wunden ruhen; ins Holz von Boulogne verbarg er sich, und las Brutus Briefe an Cicero; sein Angesicht blieb faltenlos, sogar heiter, denn die hohe Seele hoffet länger das Hohe, als die niedere, und wenn am Hügel schon der Schatten liegt, so glühet der Berg noch lange der Sonne nach.

Da begegnete dieser feste, von der Zeit umhüllte Geist der geopferten, wie opfernden Corday auf ihrer Treppe zur Gruft, oder eigentlich bei ihrer Himmelleiter; er sah ihr stilles, großes Untergehen, und die Henker-Entheiligung ihres Hauptes, und den alles verdrehenden Wahnsinn. — Nun drückte ihn das Leben und die Zeit zu schwer; — die niedergebogne alte Flamme seiner Seele loderte aufwärts, er schrieb ein sehr gemäßigtes Blatt für Corday, ein zweites gegen den letzten oder 31sten Wonnemonat, gegen die Vertreiber der Republikaner.

Er wurde ins Gefängniß la Force geworfen; aber sein Geist und seine Zunge blieben frei. Er empfing darin keinen Schmerz, als den von seinem wohlmeinenden Bekannten Wedekind, der ins Journal de la Montagne, um ihn zu retten, die Lüge einschickte, Lux habe nur aus wirklichem Wahnsinn der Liebe für Corday so geschrieben. Aber er forderte kräftig den Widerruf ab, und wiederholte damit die deutsche Kaltblütigkeit, womit er, in der früheren Schrift für Corday,

zugleich sie bewundert und getadelt hatte. Man bot ihm für Verstummen leibliche Freiheit an; er verwarf den eklen Köder, und sprach nicht nur fort, sondern drang durch Briefe bei den Wohlfahrt- und Sicherheit-Ausschüssen, und bei dem Präsidenten und dem öffentlichen Ankläger des Revoluzion-Tribunales *) immer wärmer darauf, daß man ihn vor Gericht bescheide. — — Endlich erfüllte man ihm am 10. Oktober morgens seine Forderung; Abends 4 Uhr war er da, wo er hingehörte, im Lande einer dauerhaften Freiheit, bei dem Genius, der ihn mit diesem himmlischen Herzen herunter geschickt.

Und kein Deutscher vergesse ihn! — Aber wie wird alles im Rauschen der fortziehenden Zeit übertäubt und vergessen! Welche hohe Gestalten stiegen nicht aus dem unreinen Strome, und glänzten und sanken, wie Wasserpflanzen in die Höhe gehen, um zu blühen, und dann, mit Früchten beladen, untersinken." — —

Ich fuhr fort: Er starb rein und groß zugleich. Dieß war schwer in einer Zeit, wie die seinige; denn durch die gewaltsamen einmüthigen Bewegungen eines Volks wird leicht das zarte moralische Urtheil, wie durch ein Erdbeben die Magnetnadel, entkräftet und verrückt. Der Geist der Zeit, von welchem jeder durch seinen einzelnen sich rein zu halten glaubt, besteht ja aus nichts, als vielen einzelnen Geistern; und jeder ist früher der Schüler, als der Lehrer des Jahrhunderts, wie früher ein Sohn, als ein Vater; nur aber daß, weil wir die Farbe des säkularischen Geistes blos in großen Massen spüren, jene uns aus den einzelnen Wesen, woraus sie allein zusammenfließt, verschwindet; wie ein einziges, aus dem grauen

*) Frankreich l. c.

Welt-Meer geschöpftes Glas Wasser rein und hell zu seyn scheint. — Auch über den festen Mainzer, der, ungleich dem Revoluzionhaufen, nicht nur Segel, sondern auch Anker hatte, regierte ein Geist der Zeit, oder vielmehr ein Geist des Volks, — er war ein Deutscher.

„Ich sehne mich wieder, sagte der Graf, nach der grossen Corday; ihr Bild vor mir thut mir so wohl, wie der jetzige Donner über uns, es blickt ja so heiter-ruhig, als wär' es das Urbild, in die Blitze."

Den dritten Tag der Gefangenschaft — den Corday den zweiten nach ihrer thätigen Vorbereitung zur innern Ruhe nennt — schrieb sie die unvergeßlichen Briefe an Barbaroux und an ihren Vater. Ihr Urtheil darin über den todten Marat hatte noch die alte feste Strenge, von keiner Weichherzigkeit für eine Leiche bestochen. Auf gleiche Weise gab sie dem Revoluziontribunal auf die Frage: wie sie Marat für ein Ungeheuer halten können, da er ihr, nach ihrer schriftlichen Klage über Verfolgung, den Zutritt gestattet, zur Antwort: „was sei denn das, gegen sie menschenfreundlich, und gegen alle Menschen ein Wüthrich gewesen zu seyn?" Sie bat in ihrem zweiten Briefe ihren Vater um Verzeihung ihrer Aufopferung, und sagte: „Freuen Sie sich, daß Sie einer Tochter das Leben gaben, die zu sterben weiß. Mich beweine keiner meiner Freunde! Ihre Thränen würden mein Andenken beflecken, und ich sterbe glücklich."

Den Brief an Barbaroux endigte sie mit den Worten: „morgen um 5 Uhr fängt mein Prozeß an, und ich hoffe an demselben Tage in Elysium mit Brutus und einigen andern Alten zusammen zu kommen; denn die Neuern reizen, da sie so schlecht sind, mich nicht."

Mittwochs, den 17ten, ſtand ſie vor dem Revoluziontribunal. Was ſie davor und überall bisher ſagte, würde aus einem andern Munde wie erhabene Sprüche klingen; aber wer im Großen einmal lebt, der zeigt unbewußt und unangeſtrengt nichts als ſeine Erhöhung, und er bewohnt blos die Ebene auf einem Gebirge. Wenn indeß die ſo ſanfte Geſtalt dem Alba's Blutrathe ſo ſchneidend und ſtrafend antwortete: ſo denke man daran, daß kein edler Mann weniger thun könnte, der nun die aufgeblaſenen, befleckten Richter ſo vieler unbefleckten Seelen auf einmal vor ſich ſähe; Leute, der Königſchlange gleich, die ſich mit ihren Ringen in Geſtalt eines tränkenden Brunnens aufmauert, um die Thiere anzulocken, und dann erquetſchend zu umwickeln.

Corday's Leben hatte nur noch eine freie Minute, und in dieſer gab ſie auf lauter ſchlechte Fragen dieſe Antworten: „Alle Rechtſchaffne ſind meine Mitſchuldigen. — Die Franzoſen haben nicht Kraft genug, um Republikaner zu ſeyn.“ *) — Und nach einer Verwechslung **) ihrer mit einer andern Frau, die den Fleiſcher Legendre ſprechen wollen, verſetzte ſie: „Ihr begreift doch, daß man nicht zwei ſolche Thaten auf einmal verrichtet, und mit Marat mußte man beginnen.“

Sie empfing ihr Todesurtheil vom Richter ſo heiter, als ſie es einen Monat früher über ſich ſelber ausgeſprochen hatte. Sie dankte ihrem Vertheidiger, dem Bürger Chauveau, für ſeine muthige Vertheidigung, und ſagte, ſie könn' ihn nicht belohnen, bitt' ihn aber, als ein Zeichen ihrer Achtung, den

---

*) Moniteur l. c.

**) Denn Freitags vorher hatte eine Unbekannte dieſen Volkmörder mit Heftigkeit zu ſprechen geſucht.

Auftrag anzunehmen, für ſie eine kleine Schuld im Gefängniß zu bezahlen.

Abends beſtieg ſie ihren Leichenwagen, auf dem ſie den ſchleichenden Weg zum Sterbebette zwei lange Stunden machte, angeziſcht und angeheult vom Volk, für das ſie ſterben wollte. Sie war bitter-allein, ohne irgend einen Verwandten ihres Herzens oder ihres Schickſals. Blos unwiſſend begegnete ſie in der Straße St. Honoré dem, der das eine war, und das andere wurde, dem Adam Lux aus Mainz. O, warum mußte ihr Blick, der die anhöhnende Menge vergeblich nach einem gleichflammenden Herzen durchſuchte, dieſen Bruder ihres Innern nicht finden und kennen? warum blieb ihr die letzte Entzükkung der Erde verweigert, die Ueberzeugung oder der Anblick, daß der Glaubensgenoſſe und Vertheidiger ihres Herzens, und der künftige Märterer ihrer That ſie jetzo begleite an ihr Grab, dann in daſſelbe, und daß eine edle Seele der ihrigen nachweine, und darauf nachziehe? — Und er war ihr ſo nahe, und ſah ihre letzte Minute! Aber er hatte das Glück verdient, ſie ſterben zu ſehen. Die ganze Frühlingwelt in des Republikaners Herz blühte wieder auf, da er dieſe Ruhe und Verklärung auf der jugendlichen Geſtalt im rothen Sterbekleide*), dieſe auf dem langen Todeswege unverrückte Unerſchrockenheit in den ſtolzen und durchdringenden Augen, und wieder dieſe unter dem ewigen Verhöhnen zärtlichen, mitleidigen und feuchten Blicke ſah, deren Engelhuld ſeinem ſo männlichen Herzen eben ſo bitter war, als ſüß. — Nein, wer ein ſolches Weſen leben und leiden ſah, kann es nicht beweinen, nur nachahmen; das vom Wetterſtrale der Begeiſterung getroffene Herz duldet

*) Das ſogenannte Bluthemd der Verurtheilten.

nichts Irdiſches mehr an ſich; ſo wie bei den Alten die vom heiligen Blitze des Himmels getroffene Stelle nicht mehr betreten und überbaut werden konnte. —

„Wär' es denn Sünde, ſagte der Graf, wenn man nach gewiſſen Gedanken keine mehr denken wollte? Wenn ich jetzt herzlich wünſchte, daß mir, gegenüber dem Bilde dieſer Uranide, der große ſchöne Donner das kahle Leben auslöſchte? Wär' dieß Sünde? Ach, warum muß der arme Erdenſohn meiſtens in Wintern aller Art ſterben, ſelten im Feuer und Frühling?"

Freundlich und ruhig beſtieg Charlotte Corday, fuhr ich fort, die Trauerbühne, wo ſie dieſen Erdennamen ablegte, und grüßte die wilden Thiere unter dem Gerüſte ſo ſanft, daß ſogar dieſe zahm ſich niederlegten. Laſſet uns nicht lange auf dieſer blutigen Stelle verweilen, wo ſo viele Seufzer und Schmerzen wohnen und nachtönen; und Du ſelber, Charlotte, haſt hier die letzten über dieſes Schlachtfeld des würgenden Marats, über dieſes Erbbegräbniß freier Herzen empfunden! — Ein Würger nahm ihr die jugendlichen Locken, enthüllte das jungfräuliche Herz, das noch einmal in der blaſſen Todesſtunde das keuſche Blut auf die verſchämten Wangen trieb — und legte das blühende Leben unter die aufgeſpannte Parzenſcheere — und es entflog in die ewige Welt..... O, nur nicht mehr als Einen Augenblick habe der Erdenſchmerz, der Erdentod den hohen Geiſt verfinſtert, wie der Berggipfel die Sonne des längſten Sommertags nur eine Minute verdeckt, zwiſchen ihrem Unter- und Aufgang! — Du aber, edler Mainzer, gehe nun mit deiner entbrannten Seele heim, und ſage noch einmal die kühne Wahrheit, und kehre dann auf dieſes Sterbegerüſte zurück! — Und niemand von uns weine

über die Hohe, ſondern er opfere, wie ſie, was Gott von ihm begehrt, es ſei das Leben oder weniger! —

Die Erzählung war geendigt. Ich faßte die Hand des Grafen, der weinend ſeinen Mund auf Corday's Bild gedrückt. Das Gewitter hing brauſend auf uns herein, und ſchien vom unaufhörlichen Blitze wie überſchleiert oder verflüchtigt. Auf einmal trat im Weſten unten an den Wetterwolken die ſtille Abendſonne heraus, wie ein großes, aber wolkennaſſes Auge, und wir ſahen die weinende niedergehen; und dachten ſchweigend länger über Helden und Heldinnen der Freiheit nach.

## XI.

## Polymeter.

### Das Menſchen-Herz.

Mir träumte, ich ſei unnennbar ſelig, aber ohne Geſtalten, und ohne Alles, und ohne Ich, und die Wonne war ſelber das Ich. Als ich erwachte, ſo rauſchte und brannte vor mir der Frühling mit ſeinen Freudengüſſen, wie ein von der Morgenſonne durchſtralter Waſſerfall, die Erde war ein aufgedeckter Göttertiſch, und alles war Blüte, Klang und Duft und Luſt. Ich ſchloß froh weinend das Auge, und ſehnte mich nach meinem Traume wieder.

## Der Menſch der Bedürfniſſe und der höhere Menſch.

Der Menſch, gepreßt wie die gekrümmte Feder in der Uhr, dreht an ſeiner Kette die Stundenräder, um ſich wieder auszudehnen, und hat er ſich für Einen Tag befreit: ſo wird die Uhr ſchnell aufgezogen, und er windet wieder die Kette langſam von neuem ab. Der höhere Menſch geht als eine Welt in dem Himmel, und wendet ſich täglich um ſeine Sonne.

---

## Die Menſchenfreude.

Stets zwiſchen zwei Diſteln reift die Ananas. Aber ſtets zwiſchen zwei Ananaſſen reift unſere ſtechende Gegenwart, zwiſchen der Erinnerung und der Hoffnung.

---

## Der Eichenwald.

Fälle meinen heiligen Eichenwald nicht, o Fürſt, ſagte die Dryade, ich ſtrafe dich hart. Er fällte ihn aber. Nach vielen Jahren mußte er ſein Haupt auf den Richtblock hinſtrecken, und er ſah den Block aufmerkſam an und rief: er iſt von Eichenholz.

---

## Der Pfeil des Todes.

Sobald wir anfangen zu leben, drückt oben das Schickſal den Pfeil des Todes aus der Ewigkeit ab — er fliegt ſo lange, als wir athmen, und wenn er ankommt, ſo hören wir

auf. „O, ſtürben wir doch auch ſo alt und lebensſatt, wie unſer Jubel-Greis!“ ſagen dann diejenigen, deren Pfeile noch fliegen.

---

### Aehrenleſen armer Kinder.

Seht hier Blüten, die ſchon Früchte tragen!

---

### Die Thränen.

Wir haben alle ſchon geweint, jeder Glückliche einmal vor Weh, jeder Unglückliche einmal vor Luſt.

---

### Völker-Proben.

Nur mit den gewaltigen Brennſpiegeln werden Edelſteine unterſucht, mit Eroberern die Völker.

---

### Der Eroberer.

O wie gleichſt du ſo oft deinem Rom! Voll eroberter Weltſchätze, voll Götterbilder und Größen, biſt du mit Oede und Tod umgeben — nichts grünt um Rom, als der giftige Sumpf, alles iſt leer und wild, und kein Dörfchen ſchaut nach der Peterskirche. Du allein mit deiner Sünde ſchwillſt unter dem Sturm, wie unter Gewittern Leichen ſich aufblähen.

---

## Der traurige Tag.

Umfängt dich der traurige Tag mit seinem Nebel, der leer, dumpf, dicht und grau dir die ganze Welt verhüllt: so denke daran, in was ihn verwandelt die Vergangenheit und Dichtkunst; in leichten, glänzenden Wölkchen steht er am Himmel, oder in Abendröthen — oder er schimmert, niedergefallen, als Morgenthau auf den Auen, die er dir bedeckt hatte.

---

## Die Blumen
### auf dem Grabe der Jungfrau.

Streuet nur Blumen auf sie, ihr blühenden Freundinnen! Ihr brachtet ja sonst ihr Blumen bei den Wiegenfesten. Jetzo feiert sie ihr größtes; denn die Bahre ist die Wiege des Himmels.

---

## Die Treulosigkeit.

Dem treuen Mädchen brach das Herz, nachdem sie den Treulosen geliebt. Ach, sagte sie, warum bricht es zu spät? Der Demant zerspringt schon, wenn ein treuloses Herz nur annaht, und warnt das treue.

---

## Die Verkannte.

Unglückliche, du trägst die Dornenkrone auf dem blutigen Haupte, doch ewige Rosen blühen in deiner Brust.

---

## Die Zeiten.

Die Vergangenheit und die Zukunft verhüllen ſich uns; aber jene trägt den Wittwen-Schleier, und dieſe den jungfräulichen.

## Der Dichter.

Der Dichter gleicht der Saite: er ſelber macht ſich unſichtbar, wenn er ſich ſchwingt und Wohllaut gibt.

## Das Leben.

Ihr nennt das Leben mit Recht die Bühne. Den Geiſtern, die uns zuſchauen, ſind unſere trüben Verſenkungen und frohen Aufflüge auf der Bühne keine von beiden, ſondern nur unſer Spielen.

## Die Treue.

O ich wohne ja in deinem Auge, ſagte der kleine Bruder, als er ſich im ſchweſterlichen erblickte. „Und ich wohne gar in deinem!“ ſagte die Schweſter. — „Gewiß, ſo lange ihr euch ſeht, dachte der Vater, denn die Augen der Menſchen ſind ihrem Herzen ähnlich.“

## Die Hof- und die Landtrauer.

Nur der Hof und Große dürfen um einen Fürſten öffentlich trauern; nun ſo ſei es um einen böſen. Aber den Lan-

desvater beweine das ganze Land. Das ärmſte Kind iſt ja ſeine Waiſe.

---

## Der Dichter.

Wol habe ich Früchte und Blumen zuſammengebunden, wie im Blüten-Strauße auch die reife Pomeranze erſcheint; aber auch die Frucht iſt nur Blüte, und der Herbſt duftet mit dem Frühling zugleich.

---

## Die Freuden des Dichters.

Gönnt und gebt dem Dichter Freuden; er bringt ſie euch verklärt als Gedichte zurück, und er genießt die Blumen, um ſie fortzupflanzen, denn er iſt der Biene ähnlich, die von den Blumen, aus denen ſie Süßigkeit trinkt, den Blumenſtaub weiter trägt, und zu neuen jungen Blumen ausſäet. Laßt ihn nach Italien fliegen, denn er bringt es auf ſeinen Flügeln, als hängenden Garten der Dichtkunſt, mit.

---

## Rath.

Sprecht nicht: wir wollen leiden; denn ihr müßt. Sprecht aber: wir wollen handeln; denn ihr müßt nicht.

---

## Die Politik.

Sie verhüllt wol ſich, aber ſie zeigt der Welt ihre Todten, ihre Schlachtfelder und Schlachtſtätten, und ihre neuen Flüſſe, die ſich halb aus Blut, halb aus Thränen durch die

Auen ſchlängeln. So geht in Rom die Brüderſchaft der Leichen weiß vermummt, aber ihren Todten trägt ſie aufgedeckt, und die Mittagſonne ſcheint auf das kalte, blinde Geſicht.

---

## An die Feinde der Freiheit.

Zerſchlagt nur jeden Bund ihrer Freunde, und zerſtückt jedes Buch ſogar mit dem, der es hinſtellte, um darin die Geiſter-Sonne, die Freiheit, im Aufgange zu zeigen: nun glänzt die Sonne nicht mehr aus Einem Spiegel, ſondern neu aus jeder Scherbe des zertrümmerten. Die ruhige Meerebene mit Einer ſtillen Sonne im Buſen, lodert aufgeſtürmt mit verworrnen zahlloſen Sonnen auf den zahlloſen Wogen.

---

## Der All-Geiſt.

Tauſend Sonnen ſchießen in Augenblicken über das Feld des Sternrohrs*), und neue Tauſend fliegen nach. Der All-Geiſt ruht und ſchauet; und die Sonnen und das All eilen vorüber, aber ihr wetterleuchtender Flug iſt ihm ein unbeweglicher Glanz, und vor ihm ſteht das verfliegende All feſt.

---

*) In einer Viertelſtunde flogen 116,000 Sterne durch das Feld von Herſchels Teleſkop.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus

# Jean Paul's Leben.

---

Angefangen von ihm ſelbſt.

Fortgeſetzt

von

**Ernſt Förſter.**

---

Mit Jean Paul's Bildniß und dem Facſimile ſeiner Handſchrift von ſeinem 15. bis zu ſeinem 62. Jahre.

---

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.

1849.

# Jean Paul's

# ausgewählte Werke.

Sechzehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.

1849.

Digitized by Google

# Vorrede.

Das gegenwärtige Buch zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste enthält die Kindheitgeschichte Jean Pauls, von ihm selbst geschrieben. Leider ist dieses anmuthigste seiner Werke von ihm nicht fortgesetzt worden, nicht als ob er nicht gern und froh sein Leben überschaut hätte. Seine „Vergangenheit, selbst die dürftigste, lag in magischer Jugendbeleuchtung vor seinen Augen." Allein ihn erschöpfte oder ermüdete wenigstens eine „Darstellung ohne alle Erfindung," und das Erzählen des Erlebten, zumal wenn es nur ihn betraf, war ihm so sehr zuwider, daß er selbst in Briefen es auf das ärmste Maß beschränkte. Und doch war die Wahrheit, wenn er erzählte, so in Schönheit gekleidet, wie die Schönheit, wenn er dichtete, von Wahrhaftigkeit beseelt.

Die zweite Abtheilung enthält eine übersichtliche Darstellung der Lebens-Ereignisse und Verhältnisse Jean Pauls, von dem Zeitpunkt an, wo seine Erzählung aufhört, bis zu seinem Tode. Diese Abtheilung ist von mir. Es kam mir darauf an, in dem engbegrenzten Raum eines

Bändchens ein möglichſt vollſtändiges Bild von dem äußern Verlauf ſeines Lebens aufzuſtellen; noch mehr aber in die Bildungsgeſchichte ſeines ſeltnen Charakters und ſeines ſo höchſt eigenthümlichen Dichterthums einen Einblick zu vermitteln; die Entſtehung der einzelnen Werke aber, wenn auch nur andeutungsweiſe, in ihrer Verbindung mit ſeinen Erlebniſſen zu zeigen.

Es konnte, wie geſagt, in Beziehung auf den angewieſenen Raum, nur in ſehr abgekürzter Weiſe geſchehen. Wer eine ausführliche Darſtellung verlangt, den verweiſe ich an das bei Joſ. Max in Breslau erſchienene Werk: „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ in acht Bänden; und in Bezug auf die Entſtehungsgeſchichte der Werke an „Jean Pauls Briefwechſel mit ſeinem Freunde Chriſtian Otto, Berlin bei G. Reimer.“

München im Junius 1849.

Ernſt Förſter.

# Inhalt des sechzehnten Bandes.

## Aus Jean Pauls Leben.


Seite

Erste Vorlesung. Wonsiedel — Geburt — Großvater. . 3

Zweite Vorlesung, welche den Zeitraum vom 1sten August 1765 bis zum 9ten Januar 1776 umfaßt. — Jodiz — Dorfidyllen. . . . . 17

Dritte Vorlesung und drei Beilagen. Schwarzenbach an der Saale — Kuß — Rektor — Abendmahl. . . 67


## Fortsetzung von Ernst Förster.


I. Gymnasialjahre. Freunde. Autorberuf. 1779—1781. 89

II. Universitätzeit. Grönländische und andre Prozesse. Lebensregeln. 1781—1782. . . . . 121

III. Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge. 1783—1793. . . . . 162

IV. Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks. Weimar. Abschied von Hof. 1794—1797. . . . . 190

V. Leipzig. Weimar. Berlin. Liebe. Gipfelpunkt der Poesie und des Glücks. Meiningen. Koburg. 1797—1804. 210

VI. Baireuth. Politische Dichtkunst. Hausleben. Via recti. Charakterzüge. 1804 ff. . . . . 236

Seite

VII. Beginn des Reiſelebens. Jacobi. Deutſchlands und eignes Erſtarken. Maria. — 1814. . . . . 288

VIII. Wanderjahre. Regensburg 1816. Heidelberg 1817. Frankfurt 1818. Stuttgart; Löbichau 1819. München 1820. . . . . 312

IX. Ende. Des Sohnes Tod 1821. Dresden 1822. Nürnberg 1823—1825. Tod. . . . . 336

# Aus

# Jean Paul's Leben.

# Erste Vorlesung.

Wonsiedel — Geburt — Großvater.

---

Geneigteste Freunde und Freundinnen.

Es war im Jahr 1763, wo der Hubertsburger Friede am 15. Februar zur Welt kam und nach ihm gegenwärtiger Professor der Geschichte von sich; — und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und graue Bachstelze, das Rothkehlchen, der Kranich, der Rohrhammer und mehre Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nämlich im März; — und zwar an dem Monattage, wo, falls man Blüten auf seine Wiege streuen wollte, gerade dazu das Scharbock- oder Löffelkraut und die Zitterpappel in Blüte traten, desgleichen der Ackerähренpreis oder Hühnerbißdarm, nämlich am 21. März; — und zwar in der früheſten frischesten Tagzeit, nämlich am Morgen um 1½ Uhr; was aber alles krönt, war, daß der Anfang seines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war.

Den letzten Einfall, daß ich Professor und der Frühling miteinander geboren worden, hab' ich in Gesprächen wol schon hundertmale vorgebracht; aber ich brenn' ihn hier absichtlich wie einen Ehrenkanonenschuß zum 101stenmale ab, damit ich mich durch den Abdruck außer Stand setze, einen durch den

Preßbengel ſchon an die ganze Welt herumgegebnen Bonmot-Bonbon von neuem anzubieten. Es iſt nicht gut, wenn in die Geſchichte eines, und auch des witzigſten Mannes — und heckte er täglich die neuen Einfälle zu Schocken — das Schickſal ſelber ein Wortſpiel wie ein Neſtei gelegt hat; auf dieſem Ei ſitzt und brütet er ſein lebenlang und will etwas herausbringen. So hab' ich einen Balbier und einen Kutſcher gekannt, welche beide auf die Frage, wie ſie hießen, niemal anders oder einfacher oder mit weniger Witz zu antworten pflegten als: „Ihr gehorſamer Diener" — oder auch: „Ihr Diener Diener"; aber die Urſache war, jeder hatte das Unglück, Diener zu heißen, und dadurch war ihren Köpfen der unauslöſchliche Charakter (character indelebilis) von einem ſtehenden Witze gleichſam tonſurirt oder ſie waren beide zu einem unaufhörlichen Einfalle verdammt und ihr Paſſat-Witz ſtrömte nach Einer Richtung fort. — Um ſo weniger hoffe keiner von uns, meine Verehrteſten, irgend einen Mann, der einen Eigen- und Gemeinnamen zugleich führt, wie z. B. Ochs, und Rapinat (beide ſonſt in der Schweiz) — Wolf — Schlegel — Richter, einen ſolchen doppelnamigen Mann mit irgend einem noch ſo glänzenden Wortnamenſpiel zu überraſchen; denn er hat lange genug mit ſeinem Namen gelebt, um nicht jede Namenanſpielung, die dem Neuling ſeiner Bekanntſchaft neu, fern und witzig vorkommt, in ſich als abgenutzte zu finden. Witziger wortſpielte z. B. Müllner mit Schotten und Schatten; denn kein Schotte hielt ſich je für einen Schatten, und kein Schatte für einen Schotten, denn zwei Selblauter trennen ſie ewig.

Ich kehre aber zu unſerer Geſchichte zurück und begebe mich unter die Todten; denn alles iſt aus der Welt, was mich

auf ſie kommen ſah. Mein Vater hieß Johann Chriſtian Chriſtoph Richter, und war Terzius und Organiſt in Wonſiedel; meine Mutter, die Tochter des Tuchmacher Johann Paul Kuhn in Hof, hieß Sophia Roſina. Am Tage nach der Geburt wurd' ich vom Senior Apel getauft. Der eine Taufpathe war gedachter Johann Paul; der andere Johann Friederich Thieme, ein Buchbinder, der damals nicht wußte, welchem Mäzen ſeines Handwerks er ſeinen Namen verlieh; daher denn der von beiden zuſammengeſchoßne Name Johann Paul Friedrich entſtand, deſſen großväterliche Hälfte ich ins franzöſiſche (Jean Paul) übertragen und dadurch zu einem ganzen Namen Jean Paul erhoben, aus Gründen, welche in ſpäteren Vorleſungen dieſes Winterhalbjahres vollſtändig angegeben werden ſollen.

Aber jetzo mag der Held und Gegenſtand dieſer hiſtoriſchen Vorleſungen unbeſehen in der Wiege und an der Mutterbruſt ſo lange liegen und ſchlafen — da doch dem langen Morgenſchlaf des Lebens Nichts für allgemein-welthiſtoriſches Intereſſe abzuhören iſt — ſo lange, ſag' ich, bis ich von denen geſprochen, wenn auch nicht viel und genug, nach welchen mein Herz ſich und die Feder hindrängt, von meinen Vorverwandten, von Vater, Mutter und Großeltern.

Mein Vater war der Sohn des Rektor Johann Richter in Neuſtadt am Culm. Man weiß nichts von dieſem, als daß er im höchſten Grade arm und fromm war. Kommt einer von ſeinen zwei noch übrigen Enkeln nach Neuſtadt, ſo empfangen ihn die Neuſtädter mit dankbarer Freude und Liebe; alte erzählen, wie gewiſſenhaft und ſtrenge ſein Leben und ſein Unterricht geweſen, und doch, wie heiter! Noch zeigt man in Neuſtadt ein Bänkchen hinter der Orgel, wo er jeden Sonn-

tag betend gekniet; und eine Höhle, die er ſich ſelber in dem ſogenannten kleinen Culm gemacht, um darin zu beten, und welche noch den Fernen offen ſtand, in welchen ſein feuriger Sohn — obgleich nur für ihn zu feurig — mit den Muſen und der Penia ſpielte. Die Abenddämmerung war eine tägliche Herbſtzeit für ihn, worin er, einige dunkle Stunden in der ärmlichen Schulſtube auf- und abgehend, die Ernte des Tags und die Ausſaat für den Morgen unter Gebeten überſchlug. Sein Schulhaus war ein Gefängniß, zwar nicht bei Waſſer und Brod, aber doch bei Bier und Brod; denn viel mehr als beide — und etwa frömmſte Zufriedenheit dazu — warf ein Rektorat nicht ab, das obwol vereinigt mit der Kantor- und Organiſtenſtelle, doch dieſer Löwengeſellſchaft von 3 Aemtern ungeachtet, nicht mehr abwarf als 150 Gulden jährlich. An dieſer gewöhnlichen baireutiſchen Hungerquelle für Schulleute ſtand der Mann, der zuvor Kantor in Rehau geweſen war, 35 Jahre lang, und ſchöpfte. Allerdings hätt' er mehre oder mehr Paar Biſſen oder Pfennige gewonnen, wär' er weiter gerückt, z. B. zu einem Landpfarrer hinauf. So oft die Schulleute ihre Kleider wechſeln, z. B. den Schulmantel mit dem Prieſtermantel, ſo bekommen ſie beſſere Koſt, wie die Seidenraupen bei jeder neuen Häutung reicheres Futter erhalten, ſo daß ein ſolcher Mann die Vermehrung ſeiner Einkünfte durch das Vermehren ſeiner Arbeiten ſo weit treiben kann, daß er einem mit Wart- oder mit Gnadengeldern oder überhaupt hohen quieſzirten Staatsbeamten nachkommt, deſſen fünf Notenlinien von Treffern durch die ganze Partitur der Kammer bei allem Pauſiren des Inſtruments durchgeführt wird.

Wenn indeß mein Großvater die Eltern ſeiner Schüler Nachmittags beſuchte, mehr der Schüler als der Eltern wegen,

ſo brachte er von dem vorhin erwähnten Bier und Brod, bei welchem er lebenlang ſaß, ſein Stück Brod in der Taſche mit, und erwartete als Gaſt blos ein Kännchen Bier. Es traf ſich aber endlich im Jahre 1763 — eben in meinem Geburtjahr — daß er am 6. Auguſt, wahrſcheinlich durch beſondere Konnexionen mit Höheren ſteigend, eine der wichtigſten Stellen erhielt, wogegen freilich Rektorat und Stadt und der Culmberg leicht hinzugeben waren, und zwar zählte er gerade erſt 76 Jahre, 4 Monate und 8 Tage, als er die gedachte Stelle wirklich erhielt im Neuſtädter — Gottesacker; ſeine Gattin aber war ihm ſchon 20 Jahre vorher dahin vorausgegangen in die Nebenſtelle. — Meine Eltern waren mit mir als 5 Monat altem Kinde zu ſeinem Sterbelager gereiſet. Er war im Sterben, als ein Geiſtlicher (wie mir mein Vater öfter erzählte) zu meinen Eltern ſagte: laſſet doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es ſegne. Ich wurde in das Sterbebett hineingereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf — — Frommer Großvater! Oft habe ich an deine im Erkalten ſegnende Hand gedacht, wenn mich das Schickſal aus dunkeln Stunden in hellere führte, und ich darf ſchon den Glauben an deinen Segen feſthalten in dieſer von Wundern und Geiſtern durchdrungenen, regierten und beſeelten Welt!

Mein Vater, in Neuſtadt 1727 den 16. Dezember geboren — faſt mehr zum Winter des Lebens als gleich mir zu einem Frühling, würd' ich ſagen, hätte ſeine Kraftnatur ſich nicht auch in Eisberge gute Häfen einzuſchneiden vermocht — konnte das Lyzeum in Wonſiedel, wie Luther die Schule in Eiſenach, nur als ſogenannter Alumnus oder armer Schüler genießen oder erdulden; denn wenn man 150 fl. jährliche Ein-

nahme gehörig unter Vater, Mutter und mehre Schwestern vertheilte, so mußte auf ihn selber gerade gar nichts kommen, als höchstens das Alumnus-Brod. Darauf bezog er das Gymnasium poeticum in Regensburg, um nicht nur in einer größern Stadt zu hungern, sondern auch darin statt des Laubes die eigentliche Blüte seines Wesens zu treiben. Und diese war die Tonkunst. In der Kapelle des damaligen Fürsten von Thurn und Taxis — des bekannten Kenner und Gönner der Musik — konnte er der Heiligen, zu deren Anbetung er geboren war, dienen. Klavier und Generalbaß erhoben ihn zwei Jahrzehende später zu einem geliebten Kirchenkomponisten des Fürstenthums Baireut. An Charfreiabenden erfreute er oft sich und uns Kinder mit den Darstellungen der heiligen Allmacht, womit an eben diesen Tagen die Töne in katholischen Kirchen die Seelen hoben und heiligten. Ich muß leider bekennen, daß mir, als ich vor einigen Jahren in Regensburg war, unter allen dortigen Antiken und Vergangenheiten — nicht einmal den Reichstag ausgenommen — das väterliche gedrückte Leben die wichtigste war; und ich dachte im Thurn und Taxischen Pallast, und in den engen Gassen, wo ein Paar Dickbäuche ein schweres Ausweichen haben, oft an die kleinen Wege und engen Pässe seiner Jugend-Tage. Darauf studirte er statt der Tonkunst in Jena und Erlangen Theologie; vielleicht blos um in Baireut, wo sein Sohn alle diese Nachrichten sammelt, als Hauslehrer eine Zeit lang, d. h. bis in sein 32stes Jahr, sich abzuplagen. Denn schon 1760 rang er dem Staate den Posten eines Organisten und Terzius in Wonsiedel ab; und machte sonach unter dem Baireuter Marggrafen mehr und früheres Glück als jener Candidat in Hannover,

wovon ich geleſen, welcher 70 Jahre alt wurde und doch keine andere Kirchenſtelle bekam, als eine darneben im Kirchhofe.

Nur fürchte aus dem Bisherigen ja niemand von meinen Zuhörern, daß ſie etwan einen Vater von mir vorbekommen, welcher erbärmlich, wie einige neuere Ueberchriſten in thränennaſſe Schnupftücher eingewindelt, daherzieht; er lebte auf Flügeln, und wurde als der anmuthigſte Geſellſchafter voll Scherz in den Familien von Brandenburg und Schöpf geſucht. Die Kraft des geſelligen Scherzes begleitete ihn durch ſein ganzes Leben, indeß er im Amte als ſtrengſter Geiſtlicher, und auf der Kanzel als ſogenannter Geſetzprediger galt. In ſeiner Vaterſtadt gewann er durch ſeine begeiſterten Predigten ſeine Anverwandten, in Hof im Voigtland noch etwas Wichtigeres — eine Braut, und was noch ſchwerer war, die reichen Schwiegereltern dazu. Wenn ein Bürger, der durch Tuchmachen und Schleierhandel wohlhabend geworden, von ſeinen zwei einzigen Töchtern die ſchönſte, kränklich zart gebildete und geliebteſte einem dürftigen Terzius, der mit ſeinen Gläubigern eine Tagreiſe von ihm wohnt, nicht verſagt: ſo konnte auf der einen Seite dieſer Terzius nur mit vielem Verdienſte der perſönlichen Erſcheinung und mit dem Ruhm und Eindruck großer Kanzelgaben Tochter und Eltern erobert haben, und auf der andern mußte in dem Tuchmacher eine über ſein Tuch und Geld erhobene Seele wohnen, für welche der Stand des Talents und der geiſtlichen Würde in einem höhern Lichte erſchien als der gleißende Silberhaufe eines gemeinen Weſens. Im Jahre 1761 den 13. Oktober ging die Liebende als Braut mit ihren Schätzen in ſein enges Schulhäuschen, das er zum Glück ohnehin durch kein Hausgeräthe noch enger gemacht. Sein heiteres Leben, ſeine Gleichgültigkeit gegen Geld, ver-

bunden mit ſeinem Vertrauen auf ſeine Haushälterin, ließen in der Terziat-Konchylie überflüſſig-leeren Raum für alles offen, was aus Hof von fahrender Habe Platz nehmen wollte; — aber meine Mutter — ſo waren die damaligen Eheleute und einige jetzige — ſtieß ſich in der ganzen Ehe ſo wenig an dieſe Leerheit als mein Vater ſelber. Der kräftige Mann muß den Muth haben, eben ſo gut eine Landreiche zu ehelichen als eine Hausarme.

In meinen hiſtoriſchen Vorleſungen wird zwar das Hungern immer ſtärker vorkommen — bei dem Helden ſteigt's ſehr — und wol ſo oft als das Schmauſen in Thümmels Reiſen und das Theetrinken in Richardſons Klariſſa; aber ich kann doch nicht umhin zur Armuth zu ſagen: ſei willkommen! ſobald du nur nicht in gar zu ſpäten Jahren kommſt. Reichthum laſtet mehr das Talent als Armuth — unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geiſtige Rieſe erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend und vollends der heißeren Kräfte zugleich noch das Oel des Reichthums gegoſſen wird: ſo wird wenig mehr als Aſche vom Phönix übrig bleiben; und nur ein Göthe hatte die Kraft, ſogar an der Sonne des Glücks ſeine Phönixflügel nicht kürzer zu verſengen. Der arme hiſtoriſche Profeſſor hier möchte um vieles Geld nicht in der Jugend viel Geld gehabt haben. Das Schickſal macht es mit Dichtern, wie wir mit Vögeln, und verhängt dem Sänger ſo lange den Bauer finſter, bis er endlich die vorgeſpielten Töne behalten, die er ſingen ſoll.

Nur aber verſchone, gerechtes Geſchick! einen alten Menſchen mit Darben, denn gerade dieſer ſoll und muß etwas haben; ſeinen Rücken haben ſchon die ſchweren Jahre zu krumm gebogen, und er kann ſich nicht mehr aufrichten und wie Jüng-

linge Laſten leicht tragen auf dem Kopfe. Der alte Menſch braucht die Ruhe in der Erde ſchon auf ihr; von der Erde kann er nur Gegenwart gebrauchen und wenig Zukunft, denn er hat ja keine pflanzende blühende Zukunft mehr als Folie für ſeine Gegenwart. Er will, zwei Schritte vom letzten und tiefſten Schlafbette, ohne andere Vorhänge als Blumen im Großvaterſtuhl des Alters noch ein wenig ruhen und ſchlummern und noch einmal halb im Schlafe die Augen aufmachen und die alten Sterne und Wieſen ſeiner Jugend anſchauen, und ich habe ſo wenig dagegen — da er doch ſein Wichtigſtes gethan hat ſogar für die andere Welt — wenn er ſich Abends freut auf ſein Frühſtück und am Morgen auf ſein Bett, und wenn ihn als zum zweitenmale ein Kind die Welt unter den unſchuldigen Sinnenfreuden entläßt, womit ſie ihn als erſtes aufgenommen.

Nur einen einzigen Fehlentſchluß meines Vaters könnte man vielleicht auf die Rechnung der Dürftigkeit ſetzen, daß er nämlich, anſtatt ſich mit ſeinem ganzen muſikaliſchen Herzen der Tonmuſe zu geloben, wie ein Mönch dem Predigtamte hingab und daß er ſein Tongenie in eine Dorfkirche begraben ließ. Freilich war damals — zumal nach der Meinung bürgerlicher Schwiegereltern — das Kirchenſchiff das Proviant- und Luftſchiff und der dürftige Muſenſohn ſuchte in den Kanzelhafen einzulaufen. Aber wer eine nicht von Bedürfniſſen und Abrichtungen aufgedrungene, mit ihm aufgewachſene Deklinazion und Inklinazion ſeiner Magnetnadel in ſich fühlt: der folge ihrer Weiſung getroſt als einer Nadel durch die Wüſte hin. Hätte gegenwärtiger Profeſſor der eignen Geſchichte ſeinem Vater, wie dieſer es ſelber begehrte, nachgeahmt: ſo hielte er jetzo ſtatt dieſer Vorleſungen heilige

Amtreden, ſowol Kaſual- als andere Reden, und etwan im allgemeinen Magazin für Prediger dürft' er ſtehen, nur leider daſſelbe über Gebühr mehr aufſchwellend.

Aber mein Vater wurde im Grunde weder ſich noch der Ton-Muſe untreu. Beſuchte ſie ihn denn nicht als alte Geliebte im Nonnengewande der heiligen Jungfrau und brachte ihm im einſamen tonloſen Pfarrdorf Joditz jede Woche Kirchenmuſiken mit? — Und auf der anderen Seite wohnte noch eine andere Kraft neben ſeiner muſikaliſchen in ihm und ſuchte ihren Spielraum, die Kanzel; denn wenn gewöhnlich der große Tonkünſtler nach einer alten Bemerkung das ſinnliche Trinken, und nach Lavater das ſinnliche Eſſen ſucht, und ſo der Kapellmeiſter als ſein Selbkellermeiſter und als ſein Selbſpeiſemeiſter erſcheint: ſo hört man eben nicht, daß ſie beſondere Kanzelredner dabei waren. Beredſamkeit, die proſaiſche Wand- und Thürnachbarin der Poeſie, wohnte im Predigerherzen meines Vaters; und dieſelben Sonnenſtralen des Genius, die am Morgen ſeines Lebens in ihm, wie in einem Memnons-Bild, Wohllaute weckten, vereinigten ſpäter auf der Kanzel warmes Licht und den Donner der Geſetzpredigten. —

Ich merke wol, meine Zuhörer, daß ich lange von meinen Anverwandten rede und ſie ſehr lobe; aber ich will ja ſogleich von mir zu reden anfangen und kaum damit aufhören. Zwar das Lob ſelber, das ich meinem Vater hier ertheile, käme ihm, wenn er noch lebte, noch ſo bedeutend vor, als es mir ſelber leer erſcheint, wenn ich mir ihn in der Ewigkeit vorſtelle, wo er ſich unter den Seligen nicht ſonderlich damit brüſten wird, daß er im Jahre 1818 von meinem Lehrſtuhl herab wieder als Kirchenkomponiſt des Baireuter Fürſtenthums ausgerufen worden; — und ganz daſſelbe und die ähnliche Kälte gegen alles

Loben ſoll mein Sohn*) von mir vorausſetzen, wenn er einſt in der Zeit, wo ich ſchon ein Seliger bin, den allgemeinen Beifall, den meine Werke gewonnen, feurig der Welt erzählt, er ſoll aber, ſo wenig als ich, deshalb kälter oder kürzer malen.

Ueberhaupt, meine verehrteſten Herren, würd' ich Ihnen zehnmal lieber hiſtoriſche Vorleſungen über meine Voreltern halten, als über mich ſelber. Wie anders geſtaltet ſich die ſonſt uns fremdartige Vorzeit, wenn unſere Verwandten durch ſie ziehen, und ſie mit unſerer Gegenwart verbrüdern und verketten! Und zu beneiden iſt der Mann, welchen die Geſchichte von Voreltern zu Voreltern namentlich zurückbegleitet, und ihm eine graue Zeit in eine grüne umfärbt. Denn wir können uns die Zeiten, worin unſere Vor- und Ureltern lebten, und dieſe ſelber ſogar in ihrem Alter nicht anders als in Jugendglanz und Jugendfriſche malen, ſo wie wir unſere Nachwelt uns eigentlich aus Greiſen, nicht aus Jünglingen zuſammenſetzen.

Ich kehre endlich zu dem Helden und Gegenſtande unſerer hiſtoriſchen Vorleſungen zurück, hebe beſonders den Umſtand heraus, daß ich in Wonſiedel (unrichtiger Wunſiedel), einer Stadt am Fichtelgebirge, geboren bin. Das Fichtelgebirge, faſt die höchſte Gegend Deutſchlands, gibt ſeinen Anwohnern Geſundheit (ſie können am erſten das Alexanderbad entbehren) und ſtarken hochgebauten Wuchs; und der Profeſſor läßt ſeine

*) Im oben genannten Jahre lebte dieſer einzige, dem Vater ähnliche und nacheifernde Sohn noch. Er ſtarb 19 Jahre alt am Nervenfieber, und wir wollen künftig von ihm ſprechen, wenn die väterlichen Denkbücher mit Schmerzen an ihn erinnern werden.

Zuhörer entscheiden, ob er in seiner Lehrkanzel als Bestätigung davon, oder als Ausnahme erscheint. Verdrießlich ist's übrigens für einen Mann, der am liebsten in seiner Geburtstadt sich einen Namen machen will, daß die Wonsiedler gerade das R bei Mitte und Ende der Wörter verschlucken, mit welchem doch bekanntlich der Name Richter beginnen und beschließen muß *). Übrigens standen von jeher die Stadt-Ahnen der Wonsiedler mit den Lorbeerkränzen der Kriegstapferkeit da, die ich von ihnen, als meinen Geburtstadt-Ahnen, mir wünschen muß; und es ist hinlänglich aus der Geschichte **) bekannt, wie sie den Hussiten widerstanden und obgesiegt; und ich bin, wenn man statt der Hussiten Rezensenten setzt, vielleicht nicht aus der tapferen Art geschlagen, in so fern man meine Siege über meine Feinde zählen will, vom Hussiten Nikolai an, bis zum Hussiten Merkel. — Von jeher war in Wonsiedel, die sechste Stadt in den sogenannten Sechsämtern, wenigstens für Patriotismus und für Vereinen zu Beistand und zu Recht, ein sechster Schöpfungtag, und deutsche Treue und Liebe und Kraft hielten sich da auf. — Ich bin gern in dir geboren, Städtchen am langen hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns niedersehen! — Deinen Bergthron hast du verschönert durch die Thronstufen zu ihm; und deine Heilquelle gibt die Kraft --- nicht dir, sondern — dem Kranken, hinauf-

*) Z. B. Vata Vater, Mauda Mutter, Hea Herr, Wassa Wasser ꝛc.

**) Nach der ausführlichen Beschreibung des Fichtel-Berges (Leipzig 1716) S. 52. hatten die Hussiten im Jahre 1462 das ganze Land oberhalb des Gebirgs verheert; die Wonsiedler aber schlugen am Freitag vor Pfingsten 18000 Mann Böhmen, die ihre Stadt dreimal stürmten, zurück.

zusteigen zum Thronhimmel über sich, und zum Beherrschen der weiten Dörfer und Länderebene. — Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber gute lichte Stadt.

Es ist eine bekannte Beobachtung, daß die Erstgebornen gewöhnlich weiblichen Geschlechts sind. Von dieser Beobachtung macht der Gegenstand dieser Geschichte keine Ausnahme ungeachtet seines Rechts der Erstgeburt; denn da die Eltern im Oktober 1761 getrauet und er 1763 im März geboren worden: so ging ihm (wie er gehört) ein Wesen — für die Erde nur ein Schatten — voraus, und fing vielleicht, ohne das Licht der Welt erblickt zu haben, im Lichte einer andern das Daseyn an.

Tief hinunterreichende Erinnerungen aus den Kindheitjahren erfreuen, ja erheben den bodenlosen Menschen, der sich in diesem Wellendaseyn überall festklammern will, unbeschreiblich und weit mehr als das Gedächtniß seiner späteren Schwungzeiten; vielleicht aus den zwei Gründen: daß er durch dieses Rückentsinnen sich näher an die von Nächten und Geistern bewachten Pforten seines Lebens zurückzudrängen meint, und daß er zweitens in der geistigen Kraft eines frühen Bewußtseyns gleichsam eine Unabhängigkeit vom verächtlichen kleinen Menschenkörperchen zu finden hofft. Ich bin zu meiner Freude im Stande, aus meinem zwölf-, höchstens vierzehnmonatlichen Alter eine bleiche kleine Erinnerung, gleichsam das erste geistige Frucht-Schneeglöckchen aus dem dunkeln Erdboden der Kindheit, noch aufzuzeigen. Ich erinnere mich nämlich noch, daß ein armer Schüler mich sehr liebgehabt und ich ihn, und daß er mich immer auf den Armen — was angenehmer ist, als später auf den Händen — getragen, und daß er mir in einer großen schwarzen Stube der Alumnen Milch zu essen

gegeben. Sein fernes nachdunkelndes Bild und ſein Lieben ſchwebte mir über ſpätere Jahre herein; leider weiß ich ſeinen Namen längſt nicht mehr; aber da es doch möglich wäre, daß er noch lebte, hoch in den Sechzigern, und als vielſeitiger Gelehrter dieſe Vorleſungen im Druck vorbekäme und ſich dann eines kleinen Profeſſors erinnerte, den er getragen und geküßt — — ach Gott, wenn dieß wäre und er ſchriebe — oder der ältere Mann zum alten käme! — Dieſes Morgenſternchen früheſter Erinnerung ſtand in dem Knabenalter noch ziemlich hell in ſeinem niedrigen Himmel, erblaßte aber immer mehr, je höher das Taglicht des Lebens ſtieg; — und jetzo erinnere ich mich eigentlich nur dieß klar, daß ich mich früher an alles heller erinnert. —

Da mein Vater ſchon im Jahre 1765 als Pfarrer nach Jodiz berufen worden: ſo kann ich mein Wonſiedler Kindheit-Reliquiarium deſto reiner von den erſten frühen Jodizer Reliquien und Erinnerungen abſcheiden.

Das Pfarrdorf iſt nun der zweite Aufzug dieſes kleinen hiſtoriſchen Monodrama's, wo Sie, hochgeehrteſte Herren und Frauen, den Helden des Stücks ſchon in ganz andern Entwickelungen antreffen werden in der zweiten Vorleſung; denn jede Vorleſung ſpielt an einem andern Wohnorte. Es iſt überhaupt die ganze Geſchichte dieſer Vorleſungen — oder die Vorleſung dieſer Geſchichte — ſo kunſtmäßig und glücklich durch alles geordnet, daß von den gewöhnlichen drei Einheiten eines hiſtoriſchen Stückes, nur nach der erſten des Orts — da ich ja in den verſchiedenen Orten meines Aufenthalts vorkommen und auftreten muß — keine weiter als die Einheit der Zeit verletzt wird, weil der Held vom Antritt ſeines Lebens bis zum Antritt ſeiner Profeſſur ja immer aus einer

Zeit in die andere gehen muß; noch abgerechnet, daß er unter dem Darſtellen und Spielen des Stücks ja ſelber durch Aelterwerden die Einheit der Zeit beleidigt, dafür aber die durchgängige Einheit des Intereſſe feſthält, die ſchwerlich größer zu denken iſt. Schon hebt aber das Steigen unſeres Helden an, und wir haben die Freude, die hiſtoriſche Perſon, die wir als bloßen Terziusſohn in der erſten Vorleſung verlaſſen, ſchon nach zwei Jahren als Pfarrſohn in der zweiten anzutreffen; denn 1765 wurde mein Vater nach Jodiz vozirt von der Freifrau von Plotho in Zedtwiz, eine geborne Bodenhauſen, die Gemahlin deſſelben Plotho, der beim Beginn des ſiebenjährigen Kriegs Friedrichs des Einzigen Geſandter am Reichstage in Regensburg war.

## Zweite Vorleſung,

welche den Zeitraum vom 1ſten Auguſt 1765 bis zum 9ten Januar 1776 umfaßt. — Jodiz — Dorfidyllen.

Verehrteſte Herren und Frauen!

Sie finden jetzo den Profeſſor der Selbergeſchichte im Pfarrdorfe Jodiz, wo er in einer Weiberhaube und einem Mädchenröckchen mit ſeinen Eltern eingezogen; die Saale, gleich mir am Fichtelgebirge entſprungen, war mir bis dahin nachgelaufen, ſo wie ſie, als ich ſpäter in Hof wohnte, vorher vor dieſer Stadt unterwegs vorbei ging. Der Fluß iſt das Schönſte, wenigſtens das Längſte von Jodiz, und läuft um daſſelbe an einer Berghöhe vorüber, das Oertchen ſelber aber durchſchneidet ein kleiner Bach mit ſeinem Stege kreuzweiſe.

Ein gewöhnliches Schloß und Pfarrhaus möchten das Bedeutendste von Gebäuden da seyn. Die Umgegend ist nicht über zweimal größer als das Dörfchen, wenn man nicht steigt. — Und doch ist das Dorf für einen Professor der eigenen Geschichte noch wichtiger als die Stadt der Geburt, weil er in ihm das wichtigste, nämlich die Knabenolympiaden, verlebt.

Niemals könnt' ich den 19 Städten, die sich (nach Suidas) um die Ehre, homerische Geburtörter zu seyn, zankten, meine Stimme geben, eben so wenig als den verschiedenen holländischen Ortschaften, die (nach Bayle) sämmtlich den Erasmus geboren haben wollten. — Was kann denn am ersten Tage nach neun Monaten, oder vor neun Monaten gelegen seyn?

Sogar am Orte des Grabes könnten Einwohner mehr Antheil des Verdienstes — auch Tadels — haben als an dem Orte der Wiege. Obgleich im Ganzen sogar viele Fürsten in Residenzstädten geboren werden: so rühmen sich doch London, Paris, Berlin und Wien nicht damit; sonst müßten sich im umgekehrten Verhältnisse alle die Städte und Dörfer schämen, wo große Spitzbuben geboren worden. Höchstens Geburtländer möchten die Ehre der Geburtörter sich anmaßen dürfen, wenn in ihnen durch die Mehrheit guter Geburten etwas für ihren Himmelstrich und die Bewohner desselben entschieden wird; aber Ein Pindar in Böotien macht aus diesem noch keinen Schwalbensommer.

Aber die eigentliche Geburtstadt, und zwar die geistige, ist der erste und längste Erziehort; und wenn sogar schon für große weltberühmte Männer, welche Erziehung selten brauchen, und selten gebrauchen; wie vielmehr aber für Dorf- und Stadtberühmte Mittel-Männer, wie mein Held ist, der so viel

durch Erziehen und Verziehen gewonnen, und der durch beides in Verbindung mit Lektüre (nur eine größere Er- und Verziehanstalt) wirklich das geworden, was er eben ist, ein hildburghäusischer Gesandtschaftrath, ein heidelberger Doktor der Philosophie und nachher ein dreifaches Mitglied verschiedener Gesellschaften und gegenwärtiger unwürdiger Besitzer dieses selber-historischen Professorats.

Lasse sich doch kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kindseele ein Essen an einem Nachtisch und Trinken gebrannter Wasser und Baden in Glühwein. Das Leben erschöpft sich an ihm in der Knabenzeit und er hat nun nach dem Größten nichts mehr zu wünschen als höchstens das Kleinere, die Dorfschaften. Man gewinnt und erräth aber nicht so viel, wenn man aus der Stadt ins Dorf kommt, als umgekehrt aus Jodiz nach Hof. Denk' ich vollends an das Wichtigste für den Dichter, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eis-Zonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann als ein Schiffvolk, das vor einem andern fremden Schiffvolk begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; Jodizer haben sich alle in einander hineingewohnt und hineingewöhnt; — und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler über-

zieht, brütet eine verdichtete Menſchenliebe aus, und die rechte Schlagkraft des Herzens. — Und dann, wenn der Dichter aus ſeinem Dorfe wandert, bringt er jedem, der ihm begegnet, ein Stückchen Herz mit, und er muß weit reiſen, eh' er endlich damit auf den Straßen und Gaſſen das ganze Herz ausgegeben hat.

Allerdings gibt es noch ein größeres Unglück als das, in einer Hauptſtadt erzogen zu ſeyn — nämlich das, unterwegs erzogen zu werden als ein vornehmes Kind, das nun Jahre lang durch fremde Städte und Menſchen fährt und kein Haus kennt als den Kutſchenkaſten.

Wir nähern uns wieder mehr unſerem Pfarrſohne, deſſen Leben in Jodiz ich am beſten darzuſtellen glaube, wenn ich daſſelbe ſpäter als einen ganzen Idyllenjahrgang vorüberziehen laſſe. Aber wie Nebelwetter gehe das voraus, was nicht zu den hellen Tagen gehört; und dieſer Nebel war mein Unterricht; obwol freilich am Ende erſt nach 10 Jahren. Alles Lernen war mir Leben, und ich hätte mit Freuden, wie ein Prinz, von einem Halbdutzend Lehrern auf einmal mich unterweiſen laſſen, aber ich hatte kaum einen rechten. Noch erinnere ich mich der Winterabendluſt, als ich aus der Stadt endlich das mit einem Griffel als Zeilenweiſer verſehene Abcbuch in die Hand bekam, auf deſſen Deckel ſchon mit wahren goldnen Buchſtaben (und nicht ohne Recht) der Inhalt der erſten Seite geſchrieben war, der aus wechſelnden rothen und ſchwarzen beſtand; ein Spieler gewinnt bei Gold und rouge et noir weniger an Entzücken als ich dabei an dem Buche, deſſen Griffel ich nicht einmal anſchlage. Damit bezog ich nun — nachdem ich bei meinem Innern Privatissima genug genommen und die tiefern Schulklaſſen durchgemacht — in

einer grüntafftenen Haube, aber ſchon in Höschen (die Schulmeiſterin erſetzte öffentlich dabei meine ſchwachen Händchen) die hohe Schule, nämlich die der Pfarrwohnung gegenüber gelegene Schulwohnung, und ſagte gleich jedem auf mit dem Griffel. Wie gewöhnlich gewann ich alles Lebende in der Schule lieb, und den lungenſüchtigen magern, aber aufgeweckten Schulmeiſter zuerſt, mit welchem ich alle Wartangſt theilte, wenn er hinter ſeinem zum Fenſter hinaus gehaltenen Finkenkloben auf einen anfliegenden Stieglitz lauerte, oder wenn er das Zuggarn über die Emmerlinge auf dem Vogelheerde draußen im Schnee herüberzuſchlagen vorhatte. Aus der grönländiſchen Winterſchwüle der vollen Schulſtube erinnere ich mich noch vergnügt der langen ausgeſtopften Zapfen aus Leinwand, welche in kleinen durch die Holzwand gebohrten Luftlöchern ſteckten und die man nur herauszuziehen brauchte, um in den offnen Mund die herrlichſten Erfriſchungen von Luft aus dem Froſte draußen einzunehmen. Jeder neue Schreibbuchſtabe vom Schulmeiſter erquickte mich, wie Andere ein Gemälde; und um das Aufſagen der Lekzion beneidete ich Andere, da ich gern, wie die Seligkeit des Zuſammenſingens, auch die des Zuſammenbuchſtabirens genoſſen hätte.

War es 12 Uhr, und das Eſſen noch nicht fertig: ſo konnte mir, und meinem verſtorbenen Bruder Adam, ob ihm gleich jedes Vogelneſt lieber war als ein ganzer Muſenſitz, nichts Erwünſchteres begegnen; denn wir flogen mit unſerem Hunger in die Schule, um keine Minute zu verſäumen, ſondern ihn erſt nachher zu ſtillen. Man machte viel aus dieſer lernbegierigen Aufopferung, aber ich weiß noch gut, daß an ihr die gewöhnliche Neigung der Kinder, von der täglichen Ordnung abzuweichen, den größten Antheil hatte: wir wollten

gern um einige Stunden ſpäter eſſen; gerade ſo wie wir deshalb uns auf das Späteſſen des Faſt- und Bußtags freueten. Geht alles im Hauſe recht durcheinander — z. B. durch Ausweißen der Zimmer, oder gar durch Ausziehen in ein fremdes Haus, oder durch Ankunft vieler Gäſte — ſo wiſſen ſich die kleinen Menſchennarren nichts Schöneres.

Leider ſchloß ich mir ſelber durch eine unzeitige Klage bei meinem Vater, daß ein langer Bauerſohn (Zäh iſt ſein Name für die Nachwelt) mich mit einem Einlegmeſſer ein wenig auf die Fingerknöchel geſchlagen, auf immer die Schulſtube zu. Er, in ſeinem ehrgeizigen Zorne, gab nun mir und meinen Brüdern allein den Unterricht; und mir gegenüber mußt' ich jeden Winter die Schulkinder in einem Hafen einlaufen ſehen, der mir verſperrt war. Indeß blieb mir doch die Nebenfreude, häufig dem Schulmeiſter die Bullen und Dekretalen ſeines Dorfpabſtes zu überbringen und ſtatt der römiſchen agnus dei oder geweihten Windeln und Roſen Chriſtgeſchenke, die Schlachtſchüſſel oder ſonſt einen kleinen Teller mit Eſſen.

Vier Stunden Vor- und drei Stunden Nachmittags gab unſer Vater uns Unterricht, welcher darin beſtand, daß er uns blos auswendig lernen ließ, Sprüche, Katechismus, lateiniſche Wörter und Langens Grammatik. Wir mußten die langen Geſchlechtregeln jeder Deklinazion ſammt den Ausnahmen, nebſt der beigefügten lateiniſchen Beiſpiel-Zeile lernen, ohne ſie zu verſtehen. Ging er an ſchönen Sommertagen über Land: ſo bekamen wir ſo verdammte Ausnahmen, wie panis piscis, zum Herſagen für den nächſten Morgen auf, von welchen mein Bruder Adam, dem der ganze lange Tag kaum zu ſeinem Herumrennen und Kindereien aller Art zulangte, gewöhnlich kein Achtel im Kopfe übrig hatte. Denn nur ſelten

erlebte er das Glück, ſo köſtliche Deklinazionen wie scamnum oder gar wie cornu in der Einzahl, wovon er allerdings jedesmal wenigſtens die lateiniſche Hälfte herzuſagen wußte, aufgegeben zu bekommen. Übrigens, glauben Sie mir, meine Herren und Frauen, war es gar nichts Leichtes, an einem blauen Juniustag, wo der Allherrſcher Vater nicht zu Hauſe war, ſich ſelber in einen Winkel feſtzuſetzen und gefangen zu nehmen und zwei oder drei Seiten von Vokabeln in den Kopf einzuprägen und einzuhauen; an einem blauen langen Wonnetag, ſag' ich, war es nichts Leichtes, ſondern mehr an einem weiß-dunkeln kurzen Dezembertag, und man muß ſich nicht wundern, wenn mein Bruder desfalls immer Schläge von ſolchen Tagen davontrug. Profeſſor dieſer eigenen Geſchichte darf aber den allgemeinen Satz aufſtellen, daß er überhaupt niemal in ſeinem ganzen Schülerleben ausgeprügelt worden, weder gliederweiſe, geſchweige vollends im Ganzen; der Profeſſor wußte immer das Seinige.

Nur werfe dieſes bloße Auswendiglernenlaſſen kein falſches Licht auf meinen unverdroßnen und liebevollen Vater, der den ganzen Tag dem Aufſchreiben und Auswendiglernen der Predigten für ſeine Bauern opferte blos aus überſtrenger Amtgewiſſenhaftigkeit, da er die Kraft ſeiner improviſirenden Beredſamkeit mehrmal erfahren hatte, und er, der im wöchentlichen Beſuche der Schulſtube und im Verdoppeln öffentlicher Kinderlehren und überall die Pflichten mit Opfern überbot, und der mit einem weichen warmen Vaterherzen an mir am meiſten hing und leicht über kleine Zeichen meiner Anlagen oder Fortſchritte in frohes Weinen ausbrach. Dieſer Vater beging in ſeiner ganzen Erziehweiſe keine anderen Fehler —

ſo ſeltſame auch noch vorkommen mögen — als die des Kopfes, nicht des Willens.

Eigentlichen Schullehrern iſt ſogar dieſe Methode anzuempfehlen, weil bei keiner ſo viel Zeit und Mühe zu erſparen iſt als bei dieſer wahrhaft bequemen, wo der Zögling am Buche den Vikarius oder Adjunktus des Lehrers oder deſſen curator absentis erhält und wie ein kräftiger Hellſeher ſich ſelber magnetiſirt. Ja dieſes geiſtige Selberſtillen der Kinder läßt eine ſolche Ausdehnung zu, daß ich mir getraue durch die bloße Briefpoſt ganzen Schulen in Nordamerika vorzuſtehen, oder in der alten Welt funfzig Tagreiſen entfernten, indem ich meiner Schuljugend blos ſchriebe, was ſie täglich auswendig zu lernen hätte, und einen unbedeutenden Menſchen hielte, dem ſie es herſagte, und ich genöſſe das Bewußtſeyn ihrer ſchönen geiſtigen Faſtenſonntage reminiscere.

Im Speccius überſetzte ich auf Befehl viel vom Anfange ins Lateiniſche mit der Freude, womit ich jeden neuen Zweig des Lernens erſtieg und abbeerte; die letzte Hälfte deſſelben bracht' ich von ſelber ins Latein, aber ohne einen Korrektor der Fehler zu finden. Die Colloquia (Geſpräche) in Langens Grammatik weiſſagt' ich mir deutſch aus Sehnſucht ihres Inhalts; aber mein Vater ließ mich in Jodiz nichts überſetzen. In einer lateiniſch geſchriebenen Grammatik der griechiſchen Sprache ſtudirt' ich durſtig und hungrig das Alphabet und ſchrieb am Ende ziemlich griechiſch, was nämlich die Handſchrift anlangt. Wie gern hätt' ich mehr gelernt, und wie leicht! Wenn nicht der Leib, doch der Geiſt einer Sprache fuhr leicht in mich hinein; wie die dritte Vorleſung unſeres Winterhalbjahrs wol der Welt am beſten zeigen wird.

Nur einmal an einem Winternachmittage — ich mochte

etwa 8 oder 9 Jahr alt ſeyn — als mein Vater ein kleines lateiniſches Wörterbuch mit mir treiben, d. h. es mich auswendig lernen laſſen wollte und ich ihm die erſte Seite vorher abzuleſen hatte: las ich lingua ungeachtet ſeiner Verbeſſerung nicht lingwa, ſondern immer lin-gua; und wiederholte denſelben Fehler allen Korrekturzeichen zum Trotz ſo oft, daß er wild wurde und in zorniger Ungeduld auf immer mir das Vokabelbuch und deſſen Erlernen entzog. Noch jetzo kann ich der Quelle dieſer hartnäckigen Dummheit nicht auf den Grund kommen, mein Herz aber — dieß ſagt' es ſelber mir durch mein ganzes Leben hindurch — war mit keinem Muthwillen im Spiele, ſo wie überall nie, ſo am wenigſten hier gegen den Vater, der mir ja durch ein neues Lernbuch eine neue Knabenluſt angeboten. Es wird aber abſichtlich dieſer hiſtoriſche Zug in unſerem Hörſaale erzählt, damit die Unparteilichkeit des Geſchichtforſchers und Geſchichtprofeſſors ſich durch die Schatten erweiſe, auf die er ſogar geradezu einen Helden anerkennend hinweiſet, den er ſonſt gern überall, wo nur Wahrheit es verſtattet, im glänzendſten Licht vorführt. — Uebrigens aber wie oft ſagen unverſtanden und mißverſtanden die armen unſchuldigen Menſchen im Leben lin-gua, anſtatt des ſo richtigen ling-wa, und noch dazu mit der Zunge (lingua), die zugleich auch Sprache (lingua) bedeutet! —

Geſchichte übrigens — ſowol alte als neue — Naturgeſchichte, ferner das Wichtigſte aus der Erdbeſchreibung, desgleichen Arithmetik und Aſtronomie ſo wie Rechtſchreibung, alle dieſe Wiſſenſchaften lernt' ich zwar hinlänglich kennen, aber nicht in Jodiz — wo ich recht gut ohne ein Wort von ihnen zwölf Jahre alt wurde — ſondern mehre Jahre ſpäter ſchriftlich und brockenweiſe aus der Allgemeinen Bibliothek.

Deſto lechzender war mein Durſt nach Büchern in dieſer geiſtigen Saharawüſte. Ein jedes Buch war mir ein friſches grünes Quellenplätzchen, beſonders der orbis pictus und die Geſpräche im Reiche der Todten; nur war die Bibliothek meines Vaters, wie manche öffentliche, ſelten offen; ausgenommen wenn er nicht darin und daheim war. Wenigſtens lag ich doch oft auf dem platten Dache eines hölzernen Gitterbettes (ähnlich einem vergrößerten Thierkäfig) und kroch wie der große Juriſt Baldus auf Büchern, um eines für mich zu haben. Man erwäge nur, in einem volkleeren Dorfe, in einem einſamen Pfarrhauſe mußten für eine ſo hörbegierige Seele Bücher ſprechende Menſchen, die reichſten ausländiſchen Gäſte, Mäzene, durchreiſende Fürſten und erſte Amerikaner oder Neu-Weltlinge für einen Europäer ſeyn.

Ich verſtand zwar die Quartbände der Geſpräche im Reiche der Todten als ein hiſtoriſcher Abcſchütz nicht im Geringſten; aber ich las ſie ſo gut wie die Zeitungen als ein geographiſcher, und konnte aus beiden viel berichten. So wie ich meinem Vater aus jenen erzählte — einmal Abends ohne ſeine Mißbilligung die während ſeiner Abweſenheit geleſene Liebegeſchichte der Roxelane mit dem türkiſchen Kaiſer — ſo trieb ich es eben ſo mit Zeitungen-Extrakten bei einer alten Edelfrau. Er bekam nämlich von ſeiner Patronatherrin Plotho in Zedwitz die Baireuter Zeitung geſchenkt; monatlich oder vierteljährig — ſo oft er eben nach Zedwitz ging — brachte er einen Monat- oder Vierteljahrgang auf einmal nach Hauſe, und ich und er laſen einen ſo großen Abhub mit Nutzen, eben weil wir ſie mehr band- als blattweiſe bekamen. Eine politiſche Zeitung gewährt, nicht blatt- ſondern heft- und bandweiſe geleſen, wahrhafte Berichte, weil ſie erſt im Spielraume

eines ganzen Heftes Blätter genug zum Widerruf ihrer anderen Blätter gewinnt, und sie kann gleich dem Winde ihre wahre Farbe nicht in einzelnen Stößen und Stücken zeigen, sondern nur in ihrem großen Umfang, wie eben gedachte Luft erst in Masse ihre himmelblaue Farbe. Gewöhnlich am Morgen trug ich meinen Neuigkeiten-Atlas in das Schloß zur alten Frau von Reitzenstein und weissagte am Kaffeetischchen eines und das andere von dem, was ich ihr gebracht, und ließ mich loben. Noch erinnere ich mich einer damals oft vorkommenden Mehrzahl „Konföderirte". Höchst wahrscheinlich war in Polen der Plural; aber ich entsinne mich nicht des geringsten an ihm genommenen Antheils, wahrscheinlich weil ich nichts vom ganzen Handel verstand. So parteilos und ruhig wurden nun in unserem Dorfe die polnischen Affairen beurtheilt, sowol von mir als von der alten Frau von Reitzenstein, meiner Zuhörerin.

Die lerndurstigen Wurzeln unseres Helden drängten und krümmten sich überall umher, um zu erfassen und zu saugen. Er verfertigte Uhren, bei denen ihm die Zifferblätter am besten geriethen und welche ihren Perpendikel und Ein Rad und Gewichte hatten und gut standen. Sogar eine Sonnenuhr erfand er, indem er auf einen Holzteller ein Zifferblatt mit Dinte schrieb und den Teller mit dem Zeigerblech nach der Thurmuhr stellte und befestigte; und so wußt' er häufig, welche Zeit es war. Zifferblätter macht' er, wie viele Staaten, am liebsten an Uhren und voraus und, wie Lichtenberg, den Buchtitel früher als das Werk. Der gegenwärtige Schriftsteller zeigte schon im Kleinen eine Schachtel, in welcher er eine Etui-Bibliothek von lauter eigenen Sedezwerkchen aufstellte, die er aus den handbreiten Papier-Abschnitzeln von den Oktavpre-

digten ſeines Vaters zuſammennähte und zurechtſchnitt. Der Inhalt war theologiſch und proteſtantiſch und beſtand jedesmal aus einer aus Luthers Bibel abgeſchriebenen kleinen Erklärnote unter einem Verſe; den Vers ſelber ließ er im Büchelchen aus. So lag in unſerem Friedrich Richter ſchon ein kleiner Friedrich von Schlegel, der gleichfalls in ſeinem Auszuge „Leſſings Geiſt“ deſſen Meinungen über gewiſſe Schriftſteller auszog, die Stellen ſelbſt aber nicht beſonders angab.

Gleicher Weiſe warf ſich unſer Held auch auf die Malerei: mehre reitende Potentaten ſaßen oder vielmehr lagen ihm, wenn er mit einer Gabel alle ihre Züge ſo durchfuhr, daß ein fettiges Nußblatt unter ihnen ſie mit der Kehrſeite treffend auf einem weißen Blatte nachdruckte. Ob er nicht zu einem zweiten Raphael Mengs, den man nicht wie den erſten, zu dem Malen hin, von ihm wegzuprügeln hatte, unter einem andern Sonnenſtande aufgeſchoſſen wäre, weil ſich daraus etwas vermuthen laſſe, daß er nach Empfang eines Farbenkäſtchens den ganzen orbis pictus (die gemalte Welt) nach dem Leben durchgefärbt, das im Käſtchen war, ſollt' ich vor der Hand nicht glauben, ſo farbig auch in ſeiner Erinnerung die erſten weißrothen Lederbälle, und die viereckigen rothen Ziegel, und die von ihm gerändeten Schiefer, und die herrlichen Farbenmuſcheln im Käſtchen und die grünlichen Goldkäfer noch nachſchimmern. Es wäre nur um etwas Weniges richtiger, als wenn man aus ſeiner Kunſt, im Winter Heringe zu machen, auf einen künftigen großen Kameralkorreſpondenten ſchließen wollte. Sein Kunſtgriff nämlich, ſich auf dem Lande den Hering zu erſetzen in ſolcher Ferne von der Küſte, beſtand darin, daß er, wenn er Semmel holen mußte, in den Bach watete, und leiſe einen Stein aufhob, worunter eine Grundel oder

ein noch kleineres Fiſchchen zu fangen war. Dieſe that er in einen ausgehöhlten Krautſtrunk (er ſtellte eine Heringtonne vor) und ſalzte ſie gehörig ein, und ſo hätt' er, ſobald das Tönnchen voll war, Heringe zu eſſen gehabt, wenn nicht alles geſtunken hätte. Nicht beſſer, ſondern noch ſchlechter würden zu Vorläufern eines kleinen Kameralkorreſpondenten Surrogat-Erfindungen wie ſolche ſich eignen, daß er braun getrocknete Birnhälften für kleinere Schinken, in Scherben gebratene abgeſchnittene Taubenfüße für ein fertiges Eſſen gab, oder daß er Schnecken auf die Weide trieb. In der That äußerſt lächerlich würde mir jeder künftige Geſchichtforſcher des gegenwärtigen Geſchichtforſchers ſeyn, der aus aufgeleſenen Bruchſtücken, wie ſie in jeder anderen Kindheit umhergeſtreut ſind, etwas Beſonderes zuſammenleſen wollte; der närriſche Mann würde mir blos wie jener Pariſer Balbier vorkommen, der mit Beiſtand eines Jeſuiten mehre Elephantenknochen zuſammenſtellte und ſie für das wahre Gerippe des deutſchen Rieſen Teutobachs verkaufte. Nicht der Bart macht einen Philoſophen, obwol einen Matroſen oder einen Miſſethäter, wenn beide damit aus Schiff und Kerker ſteigen, weil ſie darin nicht unter das Balbiermeſſer kommen.

Da die uferloſe Thätigkeit unſeres Helden ſich mehr auf geiſtige als auf körperliche Spiele warf — die er aber alle mit unſäglicher Wolluſt trieb — ſo erfand er auch ſtatt neuer Sprachen neue Buchſtaben. Er nahm geradezu die Kalenderzeichen, oder geometriſche aus einem alten Buche, oder chemiſche, oder neueſte aus ſeinem Kopfe, und ſetzte daraus ein ganz neues Alphabet zuſammen. Hatt' er es fertig: ſo war ſein Erſtes, daß er ſelber von ſeinem alphabetiſchen Solitair Gebrauch machte und eine oder ein Paar Seiten voll abge-

ſchriebener Materien darein kleidete. So war er zwar ſein eigner Geheimſchreiber und Verſteckens-Spieler mit ſich ſelber: konnte aber doch — ohne nur in die Büttnerſchen Vergleichtafeln aller Schriftarten zu gucken — auf der Stelle ſeine neue ſo leicht wegleſen, wie eine gewöhnliche, weil er dieſe eben buchſtabenweiſe ſchon als Steckbrief unter die heimlichen geſtellt, und er blos nachzuſehen brauchte. Dießmal könnte man es vielleicht dem mehr beſagten Geſchichtforſcher weniger verdenken, wenn er aus dieſem Verziffern und Entziffern, das ſchon in ſo früher Zeit weniger im Inhalte als in der Einkleidung ſeinen Werth ſuchte, eine Anlage zu einem Geſandtſchaftrathe oder wirklichen Geſandten ſehen wollte; denn in der That hab' ich ſpäter mir den Charakter eines Legazionrathes erworben und könnte noch heute manches verziffern.

Der Tonkunſt war meine Seele (vielleicht der väterlichen ähnlich) überall aufgethan, und ſie hatte für ſie hundert Argus-Ohren. Wenn der Schulmeiſter die Kirchengänger mit Finalkadenzen heimorgelte: ſo lachte und hüpfte mein ganzes kleines gehobnes Weſen wie in einen Frühling hinein; oder wenn gar am Morgen nach den Nachttänzen der Kirchweihe, welchen mein Vater am nächſten Sonntage lauter donnernde Bannſtralen nachſchickte, zu ſeinem Leidweſen die fremden Muſikanten ſammt den gebänderten Bauerpurſchen vor der Mauer unſeres Pfarrhofes mit Schallmeien und Geigen vorüberzogen: ſo ſtieg ich auf die Pfarrhofmauer, und eine helle Jubelwelt durchklang meine noch enge Bruſt, und Frühlinge der Luſt ſpielten darin mit Frühlingen, und an des Vaters Predigten dacht' ich mit keiner Sylbe. Stunden widmete ich auf einem alten verſtimmten Klavier, deſſen Stimmhammer und Stimmenmeiſter nur das Wetter war, dem Abtrommeln

meiner Phantaſieen, welche gewiß freier waren als irgend kühne in ganz Europa, ſchon darum, weil ich keine Note kannte und keinen Griff und gar nichts; denn mein ſo klavierfertiger Vater wies mir keine Taſte und Note.

Aber wenn ich doch zuweilen — wie gute neue Tonſetzer für Seil- und Hexentänze und Finger auf Klavierſaiten — eine kurze Melodie und Harmonie von drei bis ſechs Saiten aufgriff: ſo war ich ein ſeliger Mann und wiederholte den Fingerfund ſo unaufhörlich, wie jeder gute neuere deutſche Dichter einen Gehirnfund, womit er den erſten Beifall erworben; weil er freundlicher handelnd als Heliogabalus, der den Koch einer ſchlechten Brühe ſo lange zum Forteſſen derſelben verurtheilte, bis er eine beſſere ausgeforſcht, umgekehrt die Leſewelt vielmehr mit einer trefflichen Brühe viele Leipziger Meſſen hindurch bewirthet, bis ſie ſo abgeſtanden ſchmeckt wie die ſchlechte des kaiſerlichen Kochs.

In der künftigen Kulturgeſchichte unſeres Helden wird es zweifelhaft werden, ob er nicht vielleicht mehr der Philoſophie als der Dichtkunſt zugeboren war. In früheſter Zeit war das Wort Weltweisheit — jedoch auch ein zweites Wort Morgenland — mir wie eine offne Himmelpforte, durch welche ich hinein ſah in lange lange Freudengärten. Nie vergeß' ich die noch keinem Menſchen erzählte Erſcheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbbewußtſeyns ſtand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag ſtand ich als ein ſehr junges Kind unter der Hausthüre und ſah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Geſicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzſtral vom Himmel vor mich fuhr, und ſeitdem leuchtend ſtehen blieb: da hatte mein Ich zum erſtenmale ſich ſelber geſehen und auf ewig. Täuſchungen des Erinnerns

geſpannten Saiten hinüber, aber viel Wohlklang wollte nicht dabei herauskommen.

Natürlich fallen Joditzer Sommeridyllen noch reicher aus, wenn man gar das ganze Dorf verläßt und in ein anderes geht, oder in die Stadt. Gibt es an einem ſchönen Sommertag einen ſegenvollern Befehl nach dem Herſagen der Langiſchen Grammatik, als der war: „zieh dich an, du gehſt nach dem Eſſen mit nach Köditz?“ Nie ſchmeckte das Eſſen ſchlechter. Paul mußte dem ſtarken Schritte des Vaters gleich laufen. Nach einer Stunde hatt' er nun ſein Pfarrherrlein, freie Spiele, deſſen herrliche Mutter — deren Sprachton ihm noch wie ein Lautenzug und eine Harmonikaglocke durch die Ferne des Herzens nachklingt — und zuweilen einen oder den andern winzigen Lorbeerkranz, groß genug für ſein Köpfchen. Der Vater nämlich, väterlich erfreuet über deſſen Auffaſſen und Behalten ſeiner Predigten, von welchen er ihm Sonntag Abends Hauptſatz und Theile und Anderes flink wiederholte, befahl ihm, das Nämliche wieder zu wiederholen vor den Pfarrleuten; — und der Kleine, darf ich ſagen, beſtand beſtändig. An einem Knaben, der in ſeinem Leben nichts Großes geſehen — keinen Grafen — keinen General — keinen Superintendenten — und einen Edelmann nur ſelten, höchſtens zweimal im Jahre (den H. von Reitzenſtein, weil er lange in Verhaft, und darauf in der Flucht war); an einem ſolchen Knaben zeigte es Muth, öffentlich in der Stube vor den Pfarrleuten zu ſprechen. Aber von jeher fuhr, ſo ſcheu er im Schweigen daſtand, Muth und Feuer in ihn, ſobald er zum Sprechen gelangte. Ja, wagte er ſich nicht einmal an einem Nachmittage der väterlichen Abweſenheit an noch etwas Kühneres? Nahm er nicht an einem Nachmittage, wo ſein Vater nicht zu

Hauſe war, ein Geſangbuch und ging damit zu einer ſteinalten Frau, die Jahre lang gichtbrüchig darnieder lag, und ſtellte ſich vor ihr Bette, als ſei er ein erwachſener Pfarrer und mache ſeinen Krankenbeſuch, und hob an ihr aus den Liedern Sachdienliches vorzuleſen? Aber er wurde bald unterbrochen von dem Weinen und Schluchzen, mit welchem nicht etwa die alte Frau das Geſangbuch anhörte — dieſe ließ ſich kalt auf nichts ein — ſondern er ſelber.

Einmal nahm der Vater den Helden ſogar an den Hof mit nach Verſailles, wie man wol Zedtwitz ohne Uebertreibung nennen mag, da es die Reſidenz der Patronatherrſchaft der Joditzer Pfarrer war. Jedesmal wenn er bei Hofe geweſen — im Sommer faſt zweimal monatlich — ſetzte er Abends Frau und Kind in das größte ländliche Erſtaunen über hohe Perſonen und deren Hofzeremoniel, und über die Hofſpeiſe und Eisgruben und Schweizerkühe, und wie er ſelber aus dem „Domeſtiken"-Zimmer ſehr bald zu dem Herrn von Plotho, oder auch zum Fräulein, dem er auf dem Klavier einige Vor- und Nachübungen gab, und endlich zur Freiin von Plotho, einer gebornen Bodenhauſen, und ſtets wegen ſeiner Munterkeit zur Tafel gezogen wurde, wenn auch daran (dieß änderte nichts) die bedeutendſten Rittergutbeſitzer Voigtlands ſaßen und aßen. Aber gleich einem alten lutheriſchen Hofprediger erkannte er die unabſehliche Größe des Standes wie das Erſcheinen der Geſpenſter an, ohne vor beiden zu beben. Und doch ſag' ich: wie glücklicher ſeid ihr jetzigen Kinder, die ihr ſo aufgerichtet erzogen werdet, zu keinem Niederfallen vor dem Range belehrt und von innen gegen den äußeren Glanz geſtärkt! — Das eine Stunde entfernte Niederfallen der Joditziſchen Pfarrſöhne vor dem Zedtwitzer Throne wurde noch

konnten wir Kinder noch vor unſerem Eſſen die hungrige Freude haben, daß wir die Dreſcher in der Geſindeſtube einbeißen und aufeſſen ſahen.

Der Nachmittag wurde ſchon bedeutender und freudenreicher. Der Winter verkürzte und verſüßte die Lernſtunden. In der langen Dämmerung ging der Vater auf und ab, und die Kinder trabten unter ſeinem Schlafrock nach Vermögen an ſeinen Händen. Unter dem Gebetläuten ſtellten ſich alle in Einen Kreis und beteten das Lied einſtimmig ab: „Die finſtre Nacht bricht ſtark herein.“ Nur in Dörfern — nicht in der Stadt, wo es eigentlich mehr Nacht- als Tagarbeiten gibt — hat das Abendläuten Sinn und Werth und iſt der Schwanengeſang des Tags; die Abendglocke iſt gleichſam der Dämpfer der überlauten Herzen und ruft, als der Kuhreigen der Ebene, die Menſchen von ihren Läufen und Mühen in das Land der Stille und des Traums. — Nach dem ſüßen Warten auf den Mondaufgang des Talglichtes unter der Thüre des Geſindeſtübchens, wurde die weite Wohnſtube zu gleicher Zeit erleuchtet und verſchanzt, nämlich die Fenſterladen wurden zugeſchloſſen und eingeriegelt, und das Kind fühlte nun hinter dieſen Fenſterbaſteien und Bruſtwehren ſich traulich eingehegt und hinlänglich gedeckt gegen den Knecht Ruprecht, der draußen nicht hereinkam, ſondern nur vergeblich brummte.

Um dieſelbe Zeit geſchah es dann, daß wir Kinder uns auskleiden und in bloßen langen Schlepphemden auf und ab herumhüpfen durften. Idyllenfreuden verſchiedener Art wechſelten. Entweder trug der Vater in eine mit leeren Folioblättern durchſchoßne Quartbibel bei jedem Verſe die Nachweiſung auf das Buch ein, worin er über ihn etwas geleſen; oder er hatte gewöhnlicher ſein raſtrirtes Folioſchreibbuch vor

ſich, worauf er eine vollſtändige Kirchenmuſik mit der ganzen Partitur mitten unter dem Kinderlärmen ſetzte: in beiden Fällen, im letzten aber am liebſten, ſah ich dem Schreiben zu und freute mich beſonders, wenn durch Pauſen mancher Inſtrumente ſchnell ganze Viertelſeiten ſich füllten. Er dichtete ſeine innere Muſik ganz ohne alle äußere Hülftöne — was auch Reichard den Tonſetzern anrieth — und unverſtimmt vom Kinderlärm. Die Kinder ſaßen ſpielend alle *am* langen Schreib- und Eßtiſche, ja ſogar auch *unter* ihm. Unter die Freuden, welche auf immer der ſchönen Kinderzeit nachſinken, gehört auch die, daß zuweilen ein ſo grimmiges Froſtwetter eintrat, daß der lange Tiſch der Wärme wegen an die Ofenbank geſchoben wurde; und wir lauerten den ganzen Winter auf dieſes frohe Ereigniß. Um den Kutſchkaſten von unförmlichem Ofen liefen nämlich zwei Holzbänke; und unſer Gewinn beſtand darin, daß wir auf ihnen ſitzen und laufen konnten, daß wir Ofenſommer nah an der Haut ſogar unter der Mahlzeit hatten.

Wie ſtieg wöchentlich vollends der Winterabend an Werth, wenn die alte Botenfrau, mit Schnee überzogen, mit ihrem Frucht- und Fleiſch- und Waarenkorbe aus der Stadt in die Geſindeſtube einlief, und wir alle im Stübchen die ferne Stadt im Kleinen und Auszuge vor uns hatten und vor der Naſe, wegen einiger Butterwecken!

In den frühern kindiſchern Zeiten wurde vom Vater nach dem frühen Abendeſſen noch ein Luſtnachtiſch des Winterabends zugelaſſen, den die Viehmagd am Spinnrocken in der Geſindeſtube bei aller Beleuchtung auftrug, welche die Kienſpähne geben konnten, die man wie in Weſtphalen von Zeit zu Zeit in den Kienſtock angezündet ſteckte. Auf dieſem Nachtiſch ſtanden

nun — außer mehren Konfekttellern und Eistaſſen mit Volksmährchen, wie der Aſchenbrödel — die von der Magd ſelber getriebene Ananas von Geſchichte eines Schäfers und ſeiner Thiergefechte mit Wölfen, wobei zu einer Zeit die Gefahr immer größer wurde und zur andern ſeine Verproviantirung. Noch fühl' ich das Glücksteigen des Schäfers als ein eignes nach und merke dabei nur aus eigner Erfahrung an, daß Kinder in Erzählungen weit mehr von den Steigerungen des Glücks als von denen des Unglücks ergriffen werden, und daß ſie die Himmelfahrten ins Unendliche hinauf, aber die Höllenfahrten nur ſo tief hinab getrieben wünſchen, als zur Verherrlichung und Erhöhung des Himmelthrones nöthig iſt. Dieſe Kinderwünſche werden Männerwünſche; und man würde deren Erfüllung auch vom Dichter ſtärker fordern, wäre nur ein neuer Himmel ſo leicht zu ſchaffen als eine neue Hölle. Aber jeder Tyrann kann unerhörte Schmerzen geben; doch unerhörte Freuden zu erfinden, muß er ſelbſt Preiſe ausſetzen. Die Grundlage davon iſt die Haut: auf ihr können hundert Höllen von Zoll zu Zoll ihr Lager aufſchlagen; aber die fünf Sinnenhimmel ſchweben luftig und einfarbig über uns. —

Nur das Ende der Winterabende ſtreckte für den Helden eine verdrießliche Weſpenſtachelſcheide oder Vampyrenzunge aus. Die Kinder mußten ſich nämlich um 9 Uhr in die Gaſtſtube des zweiten Stocks zu Bett begeben, meine Brüder in ein gemeinſchaftliches in der Kammer, und ich in eines in der Stube, das ich mit meinem Vater theilte. Bis er nun unten ſein zweiſtündiges Nachtleſen vollendet hatte, lag ich oben mit dem Kopfe unter dem Deckbette im Schweiße der Geſpenſterfurcht und ſah im Finſtern das Wetterleuchten des bewölkten Geiſterhimmels, und mir war, als würde der Menſch ſelber

eingeſponnen von Geiſterraupen. So litt ich nächtlich hülflos zwei Stunden lang, bis endlich mein Vater heraufkam und gleich einer Morgenſonne Geſpenſter wie Träume verjagte. Am andern Morgen war die geiſterhafte Angſt rein vergeſſen wie träumeriſche; obgleich beide Abends wieder erſchienen. Jedoch hab' ich niemand anderem etwas davon geſagt als der — Welt heute.

Dieſe Geiſterſcheu wurde allerdings durch meinen Vater ſelbſt — erzeugt nicht ſowol als — ernährt. Er verſchonte uns nicht mit Einer von allen Geiſtererſcheinungen und Geiſterſpielen, wovon er gehört, ja ſelber einige erfahren zu haben glaubte; aber er verband, wie die alten Theologen, zugleich mit dem feſten Glauben daran den feſten Muth davor, und Chriſtus oder das Kreuz war ihm Schild gegen das Geiſterall. Manches Kind voll Körperfurcht zeigt gleichwol Geiſtermuth, aber blos aus Mangel an Phantaſie*); ein anderes hingegen — wie ich — bebt vor der unſichtbaren Welt, weil die Phantaſie ſie ſichtbar macht und geſtaltet, und ermannt ſich leicht vor der ſichtbaren, weil dieſe die Tiefen und Größen der unſichtbaren nie erreicht. So machte mich eine auch ſchnelle körperliche Gefahrerſcheinung — z. B. ein herrennendes Pferd, ein Donnerſchlag, Krieg, ein Feuerlärm — nur ruhig und gefaßt, weil ich nur mit der Phantaſie, nicht mit den Sinnen fürchte; und ſogar eine Geiſtergeſtalt würde, hätt' ich nur das erſte Schaudern überlebt, mir ſogleich zu einem gemeinen Körper des Lebens gerinnen, ſobald ſie nicht wieder durch Mienen und Laute mich ins endloſe Reich der

*) Manchen Proſeſeelen ſollte man ein Bischen Geiſterfurcht aus Religion und Poeſie einimpfen oder laſſen.

Phantaſie überſtürzte. Wie aber iſt nun vom Erzieher der tragiſchen Uebermacht der geiſterrufenden Phantaſie zu wehren? Nicht durch Widerlegen und durch Bieſterſche und Wagnerſche Auflöſungen des Ungeheuern ins Alltägliche — denn die Möglichkeit der unaufgelöſeten Ausnahmen bleibt ja feſtgehalten vom tiefſten Gefühl — ſondern eines Theils durch proſaiſches Vorführen und Einquartieren, Angewöhnen an Orte und Zeiten, welche ſonſt die Phantaſie zu ihrem Zauberrauche anzündeten, und andern Theils dadurch, daß man die Phantaſie ſelber gegen die Phantaſie bewaffnet, und den Geiſtern den Geiſt gegenüber ſtellt, dem Teufel — Gott.

Sogar am Tage befiel mich bei einer beſondern Gelegenheit zuweilen die Geſpenſterſcheu. Ehe bei einem Begräbniß der Leichenzug mit Pfarrer, Schulmeiſter und Kindern und Kreuz und mir von der Pfarrwohnung an bei der Kirche vorüber zu dem Kirchhof neben dem Dorfe ſich mit ſeinem Singgeſchrei hinausbewegte, mußte ich die Bibel meines Vaters durch die Kirche in die Sakriſtei tragen. Erträglich und herzhaft genug ging es im Galopp durch die düſtere ſtumm lauſchende Kirche in die enge Sakriſtei hinein; aber wer von uns ſchildert ſich die bebenden grauſenden Fluchtſprünge vor der nachſtürzenden Geiſterwelt auf dem Nacken und das grauſige Herausſchießen aus dem Kirchenthore? Und wenn einer ſie ſchildert: wer lacht nicht? — Indeß übernahm ich jedesmal das Trägeramt ohne Widerrede und behielt mein Entſetzen ſtill bei mir.

Wir kommen jetzo in eine größere Idyllenzeit, in den Jobitzer Frühling und Sommer. Beide Jahrzeiten fallen aus Gründen in Eine Idylle zuſammen, zumal auf dem Lande. Eigentlich wohnt der Frühling nur im Herzen, außen auf dem

Erdboden gibt es blos Sommer, der überall nur auf Früchte und Gegenwart eingerichtet iſt. Nur der Schnee iſt der Vorhang, der blos von der Bühne oder Erde aufgezogen zu werden braucht, ſo fangen für das Dorf — denn die Stadt hat ihre Luſtbarkeiten nur im Winter — die Sommerluſtbarkeiten an, denn ſchon Ackern und Säen ſind dem Landmann Lenzernten und führen für einen Pfarrer, der ſeinen Feldbau hat, und für ſeine immer eingeſperrten Söhne neue Szenen auf. Da wurden wir armen vom ganzen Winter und Kerkermeiſter in den Pfarrhof eingeſchloſſenen Kinder durch den vom Himmel geſandten Engel der Jahrzeit befreiet und hinausgelaſſen in die freien Felder und Wieſen und Gärten. Da wird geackert — geſäet — gepflanzt — gemäht — Heu gemacht — Korn geſchnitten — geerntet, und überall ſteht der Vater dabei und hilft mit und die Kinder helfen ihm nach, beſonders ich, als älteſtes. Ihr lieben Zuhörer ſolltet nur wiſſen, was das heißt, auf einmal nicht etwa aus Stadtmauern, welche viel Feld umſchließen, ſondern aus Hofmauern, und zwar ſogar über das ganze Dorf, hinwegzukommen in mauerfreie Bezirke hinaus und in das Dorf von oben zu ſehen, in das man nicht von unten geſehen.

Mein Vater ſtand aber neben den Feldarbeiten nicht als ein Treiber und Frohnvogt (obwol ſie durch Frohnbauern geſchahen), ſondern als freundlicher Seelenhirt, der an der Natur nnd an den Beichtkindern zugleich Antheil nehmen wollte. Wenn ich andere Geiſtliche und Rittergutbeſitzer und Geizige ſo reichlich vom Kopf bis zum Fuße ausgerüſtet ſehe mit Saugerüſſeln, Saugeſtacheln und allen Einſauggefäßen, ſo daß ſie immer an ſich ziehen: ſo find' ich bei meinem Vater leider das äußere Saug- oder Einſaugſyſtem faſt in gar zu ſiechem

ſchwachen Zuſtande, und er dachte zehnmal des Tages wol an das Geben — er hatte nur aber wenig dazu — aber kaum einmal an das Nehmen, womit er doch ſich ſelber hätte etwas geben können; und wenn ich ſpäter an ſo manchem Menſch-Inſekt gute Freßzangen zu bewundern hatte, ſo hielt er weiter nichts als Geburtzangen in der Hand, welche blos fremde Leben bringen und friſten. Himmel! wie anders — und warum ſieht man es nicht mehr ein — ſind rechte Kauf- und Pfarr- und Edelleute, welche, da ſie auch wiſſen, was ſich gehört, ihre Hand als einen guten Vogelkloben gebrauchen, der ſich nur auf- und zumacht zum Fangen, und die nur die Hand eröffnen, um ſie zuzuſchließen!

Jetzo fing das Leben in dem, nämlich unter dem Himmel an. Die Morgen glänzen mir noch mit unvertrocknetem Thau, an welchen ich dem Vater den Kaffee in den außer dem Dorfe liegenden Pfarrgarten trug, wo er im kleinen nach allen Seiten geöffneten Luſthäuschen ſeine Predigt lernte, ſo wie wir Kinder den Lange ſpäter im Graſe. Der Abend brachte uns zum zweitenmale mit der Salat brechenden Mutter in den Garten vor die Johannis- und die Himbeeren. Es gehört unter die unbekannten Landfreuden, daß man Abends eſſen kann, ohne Licht anzuzünden. Nachdem wir dieſe genoſſen hatten, ſetzte ſich der Vater mit der Pfeife ins Freie, d. h. hinaus in den ummauerten Pfarrhof, und ich ſammt den Brüdern ſprang im Hemdtalare in der friſchen Abendluft herum und wir thaten, als ſeien wir die noch kreuzenden Schwalben über uns, und wir flogen behend hin und her und trugen ordentlich zu Neſt.

Der ſchönſte Sommervogel indeß, ein zarter blauer Schmetterling, welcher den Helden in der ſchönen Jahrzeit

umflatterte, war ſeine erſte Liebe. Es war ein blauaugiges Bauernmädchen ſeines Alters, von ſchlanker Geſtalt, eirundem Geſicht, mit einigen Blatternarben, aber mit den tauſend Zügen, welche eben wie Zauberkreiſe das Herz gefangen nehmen. Auguſte oder Auguſtina wohnte bei ihrem Bruder Römer, ein feiner Jüngling, als guter Sänger im Chore und als Rechner bekannt. Zu einer Liebeerklärung kam es zwar bei Paul nicht, ſie müßte denn dieſe Vorleſung gedruckt in die Hand bekommen — aber von weitem ſpielte er doch ſeinen Roman lebhaft ſo, daß er in der Kirche von ſeinem Pfarrſtuhle aus ſie in ihrem Weiberſtuhle ziemlich nahe genug anſah und nicht ſatt bekam. Und doch war dieß nur Anfang; denn wenn ſie Abends ihre Weidekühe nach Hauſe trieb, die er am unvergeßlichen Glockengeläute erkannte, ſo kletterte er auf die Hofmauer, um ſie zu ſehen und heran zu winken, und lief dann wieder herab an den Thorweg, an das Sprachgitter — ſie die Nonne außen, ich der Mönch innen — um durch eine Spalte hinaus die Hand zu bringen — mehr durfte nicht von den Kindern aus dem Hofe — und ihr etwas Eßbares, Zuckermandeln oder ſonſt etwas Köſtliches, das er aus der Stadt gebracht, in die Händ zu geben. Leider trieb er's in manchem Sommer nicht dreimal zu ſolchem Glück, ſondern er mußte meiſtens alles Gute, beſonders den Gram dazu, in ſich freſſen. Waren jedoch ſeine Mandeln einmal nicht auf einen ſteinigen Acker gefallen, ſondern in das Eden ſeines Auges: ſo erwuchs freilich aus ihnen ein ganzer blühender im Kopfe hängender Garten voll Duft, und er ging darin wochenlang ſpazieren. Denn die reine Liebe will nur geben und durch Glücklichmachen glücklich werden; und gäb' es eine Ewigkeit fortſteigender Beglückung, was wäre ſeliger als die Liebe? —

Die Kuhglockenſpiele blieben ihm lange Zeit die Kuhreigen der hohen fernen Kindheitalpen, und noch würde ſein altes Herzblut wogen und wallen, wenn dieſe Klänge ihm wieder zugeweht würden; es ſind Töne, würd' er ſagen, von Windharfen hergeſpielt aus weiter, weiter ſchöner Ferne, und ich möchte dabei faſt weinen vor Luſt. Denn man geſelle der Liebe auch nur den kleinſten Ton zu, und wäre die Kuh die Glöcknerin, ſo verdoppelt dieſer ſeine orphiſche Zauber- und Baukraft und ſeine unſichtbaren Wogen wiegen und führen das Herz ins Ewige hin, und er weiß nicht, iſt er zu Hauſe oder in der Ferne, und der Menſch weint froh, zugleich über Haben und Entbehren.

Und in dieſer Brennweite der Liebe blieb Auguſtine gegen Paul; und er erlebte in Jahren nie eine Zeit, ihr nur die Hand zu drücken. An einen Kuß wollen wir gar nicht denken. Schon wenn er zuweilen einem nicht ſchönen Dienſtmädchen ſeiner Eltern, das er nicht einmal liebte, verſchämt und heftig an den Mund flog, brauſeten in dem Kuſſe Seele und Körper unbewußt und ſchuldlos mit einander auf; aber vollends der Mund einer Geliebten, welche gerade in der Sonnenferne auf die geiſtigſte innigſte Liebe am wärmſten herabſchien, hätte ihn in heißen Himmeln eingetaucht und ihn darein in einen glühenden Aether zerlaſſen und verflüchtigt. Und doch wollte ich, er wäre ſchon in Jodiz ein oder ein Paarmale verflüchtigt geworden. — Als er oder vielmehr ſein Auge in ſeinem dreizehnten Jahre zwei Meilen weit von der Geliebten vertrieben war, da ſein Vater eine reichere Pfarrei bekommen: ſo packte er einem jungen Schneider aus Jodiz, den der Vater aus Liebe gegen ſein liebes geräumtes Dörfchen mitgenommen und mehre Wochen im neuen großen Pfarr-

haus behalten, mehre artige Potentaten auf, die er mit Fett und Ruß nach ihrem gemalten Leben gezeichnet und mit dem Farbenkäſtchen täuſchend illuminirt hatte, und ließ den Schneider Auguſtinen ſie mit dem Auftrage überbringen, die Reiter und Fürſten ſeien von ihm, und er ſchenk' ihr ſie zum ewigen Angedenken.

Einen andern Liebehandel aus derſelben Zeit, der nicht länger dauerte als das Mittageſſen, ſpann er ſeines Orts — die junge Frau wußte kein Wort davon — ganz im Stillen und tief im Buſen an, als er einſt in Köditz an einer vornehmen Tafel voll Erwachſener eben der gedachten jungen Frau gegenüber ſaß und ſolche anblickte in Einem fort. Da entquoll in ihm für ſie eine Liebe unausſprechlich an Süßigkeit, unerſchöpflich dem Anſchauen, ein Herzens-Auseinanderwallen, ein himmliſches Vernichten und Auflöſen des ganzen Menſchen blos in ſein Auge. Weder ſie ſagte dem verzauberten Pfarrknaben ein Wort, noch weniger er ihr; hätte ſie ſich aber gebückt und den armen Jungen etwa geküßt: er wäre vor lauter Himmel gen Himmel gefahren.

Dennoch blieb ihm mehr das Gefühl als ihr Geſicht, von welchem er nichts behalten als die Narben. Da nun dieſe Schönheit ſchon die zweite blatternarbige iſt — in ſpätern Vorleſungen treten noch mehre nach — ſo hält es der Profeſſor für Pflicht, allen vaccinirten Zuhörerinnen zu erklären, daß er ſie allerdings ſo gut und ſo hoch zu ſchätzen weiß wie einer, daß nur aber damals eine andere Geſichtermode geweſen. Paul hat überhaupt dieß an ſich, — und er macht ſich heute in dieſer ſchönen Verſammlung anheiſchig, daß er jedes weibliche Geſicht, deſſen ſogenannte Häßlichkeit nur keine moraliſche ſeyn darf, ohne alle kosmetiſche Kunſtgriffe, ohne

Schmink- und Salbbüchſen, ohne März- und Seifenwaſſer, und ohne Nachtlarven im höchſten Grade reizend und bezaubernd zu machen weiß, wenn man ihm dazu nur einige Abende — Geſänge — Herzworte einräumt, daß wol Niemand ſchöner erſcheint, als eben die gedachte Perſon — aber natürlich nur in ſeinen eignen Augen; denn wer ſpricht von andern?

Sehr beſtätigt dieß die eben erwähnte Frau: denn als er ſie zwanzig Jahre darauf in Hof wiederſah, ihm gegenüber wohnhaft, fand er blos noch die Narben, ſonſt nichts; ſie ſelber unſcheinbar und gebückt, und ich nenne ſie nicht.

Die reine Liebe hat ſo unendliche Kräfte zu erſchaffen und zu erheben — ſo wie die gemeine zu zertrümmern und hinabzudrücken, daß ſie uns im Darſtellen noch ſtärker ergreifen würde, wäre ſie nicht ſo oft geſchildert worden; aber eben darum konnte nur ſie die vielen tauſend Bände vertragen, welche ſie malen. Man nehme einem Menſchen, der in der Zeit der Liebe die Landſchaften — die Sterne — die Blüten und Berge — die Töne — die Lieder — die Gemälde und Gedichte — ja die Menſchen und das Sterben mit dichteriſchem Genießen anſchaut; man nehme dieſem die Liebe: ſo hat er die zehnte Muſe oder vielmehr die Muſenmutter verloren; und jeder fühlt in ſpätern Jahren, wo dieſer heilige Rauſch ſich ſelber verbietet, daß zu allen Muſen ihm noch die zehnte fehle.

Wir kommen zu den Sonntagen unſers Pauls, an denen die Idylle anſehnlich zunimmt. Sonntage ſcheinen ordentlich für Pfarrer und Pfarrkinder erſchaffen; beſonders ergötzte unſern Paul eine recht große Menge Trinitatis, oder die größte von 27, obgleich durch alle 27 nicht Ein Sommerſonntag mehr in die Welt und Kirche kam als in andern Jahren. In

Städten ſind etwa fürſtliche oder amtliche Geburttage, Meßzeiten die wahren Trinitatis. Paul fing an glänzenden Sonntagmorgen ſein Genießen dadurch an, daß er noch vor der Kirche durch das Dorf mit einem Bund Schlüſſel ging — er läutete unterwegs damit, um ſich dem Dorfe zu zeigen — und den Pfarrgarten mit einem davon aufſperrte, um daraus einige Roſen für das Kanzelpult zu holen. — In der Kirche ſelber ging es ſchon darum heiter zu, weil die langen Fenſter den kalten Boden und die Weiberſtühle mit breiten Lichtſtreifen durchſchnitten und weil das Sonnenlicht um die Zauberhirtin Auguſtina herunterfloß. Auch iſt die Freude nicht zu verachten, daß er (ſammt ſeinen Amtbrüdern) nach der Kirche und vor dem Eſſen zu den Frohnbauern der Woche das geſetzmäßige Halbpfundbrod ſammt Geld austragen durfte, erſtlich weil der Vater das Brod lieber zu groß und alſo den Bauern eine Freude ſchickte, zweitens weil Kinder gern eine ins Haus tragen, am meiſten Paul. Zuweilen hatt' er auch dem Frohnbauer Römer den Ausſchnitt Brodleib zuzutragen; und er ſah ſich um nach ſeiner Kirchen- und Herzen-Heiligen — aber immer umſonſt.

Denn in ſeiner Proſpektmalerei von Liebe machten doch zehn Schritte mehr oder weniger etwas; und geſetzt, er hätte etwan durch eine beſondere Glücksgöttin nur einen halben Schritt weit vor ihr geſtanden! — Aber ich gebe — denn er hätte dann vollends auch hörbar geſprochen — nicht einmal einen Wink von ſolcher ausgebliebenen Seligkeit.

Ich behaupte, kein Inſaſſe auf Schöppen-, Fürſten-, Lehr-, heiligem oder ſonſtigem Stuhle macht ſich einen Begriff davon, wie Pfarrkindern eine Sonntag-Vesper ſchmeckt (ſondern nur einer auf dem Predigtſtuhle ſelber), wenn die beiden

Kirchenandachten vorüber ſind, weil ſie gleichſam mit dem Vater die ſpäte Sabbathruhe nach den Kirchenlaſten und ſein Umwechſeln des Prieſtermantels in den leichten Schlafrock feiern — zumal im Dorfe, wo am Sonntagabend der ganze Ort ſich ſelber mit den Augen genießt und gaſtirt.

Man würde mir vielleicht Unvollſtändigkeit vorwerfen, wenn ich eine andere Trinitatisfreude, blos weil ſie eine ſeltenere war, aufzuführen vergeſſen; dafür war ſie eine deſto größere, daß nämlich die Pfarrleute Hagen von Ködiz, um den Vater zu hören und zu beſuchen, unter der Predigt erſchienen, und Pauls Spielkamerad, das kleine Pfarrherrlein, ſich vor der Kirchthüre ſehen ließ. Wenn nun Paul ſammt Bruder ihn aus ſeinem nicht weit entfernten vergitterten Chorſtuhle erblickte: ſo hob auf beiden Seiten das Zappeln und Trippeln, das Herztanzen und Grußwinken an, und an Predigthören war — und hätten propaganda, zehen erſte Hofprediger und pastores primarii ſich hinter einander auf der Kanzel gereihet und ausgeſprochen — nicht mehr zu denken. Blos der gegenwärtige Vorſabbath, das Vorgebirge der ſchönſten Hoffnungen, das Gabelfrühſtück des Tags, mußte hauptſächlich in der Ferne und Kirche genoſſen werden. Wer aber nun nach dem erſten doch ſo freudigen Sturm kindlicher und elterlicher Vorbereitungen noch die ſeligen Zephyre und Windſtillen des Abends beſchrieben verlangt: der vergißt, daß ich nicht alles vermag. Höchſtens möchte noch bei zu malen ſeyn, daß ſpät Abends das Jodizer Pfarrhaus das Ködizer weit über das Dorf hinausbegleitete, und daß folglich dieſes von Eltern und vom Pfarrherrlein erhöhete weite Hinausſpringen über das Dorf ins Weite vollends ſo ſpät Seligkeiten ertheilen und nachlaſſen mußte, wovon im künftigen Leben ein Mehres.

Wir ſteigen nun zu ſolchen Joditzer Idyllen auf, meine theuern Zuhörer und Hörerinnen, welche von Paul mehr außerhalb Joditz genoſſen werden und die man wol am bequemſten eintheilt in die, wo er ſelber nicht zu Hauſe iſt, und die, wo ſein Vater nicht zu Hauſe iſt. Ich fange mit den letzten an, weil ich es unter die unerkannten Kindheitfreuden rechne, wenn die Väter verreiſen. Denn gerade in dieſen Zeiten ertheilen die Mütter die herrlichen akademiſchen Zenſur- und Handelfreiheiten der Kinder. Paul und ſeine Brüder konnten hinter den Augen der in Geſchäfte verſtrickten Mutter über die Hofklingelthüre hinaus nach einigem Gränzwildpret des Dorfs jagen, z. B. nach Schmetterlingen, Grundeln und Birkenſaft und Weidenrinden zu Pfeifen, oder einen neuen Spielkameraden, den Schulmeiſters Fritz, hereinlaſſen, oder Mittags läuten helfen, blos um von dem Seil bei dem Ausſchwingen der Glocke in die Höhe gezogen zu werden. Eine an ſich bedeutende Luſtbarkeit innerhalb des Hofes war auch groß genug — nur konnte Paul dabei ſich leicht das Genick brechen, und mir ſo meine ganze Profeſſur im Voraus abnehmen — und beſtand darin, daß er in der Scheune auf einer Leiter einen frei liegenden Balken beſtieg und von ihm auf das anderthalb Stockwerk tief gelegte Heu herunter ſprang, um unterwegs das Fliegen zu genießen. Zuweilen ſetzte er das Klavier im oberen Stock ans offne Fenſter und ſpielte auf ihm über alle Maßen in das Dorf hinab und ſuchte gehört zu werden von Vorübergehenden. Das Hinabklingen verſtärkt' er noch gewaltig durch eine Feder, die er ſtark über die Saiten, welche die Linke vermittelſt der Taſten ſpannte, mit der Rechten führte. Wol that er auch einige Federſtriche auf die vom Saitenſtege

beſonders jährlich durch eine prächtige Kutſche verſtärkt, welche jeden grünen Donnerſtag den Vater, als Beichtvater, zur Abendmahlfeier der Herrſchaft abzuholen kam. Die Söhne können von der Kutſche ſprechen, da ſie jedesmal Abends vor der Abfahrt ſelber darin ein wenig im Dorfe mit ihren Entzückungen herumgefahren wurden.

Jetzo haben Sie vielleicht eine Vorſtellung von dem Unternehmen unſeres Helden, als er den Hofbeichtvater begleitend — der von ihm höheren Orts mit zu großem Loben und Lieben geſprochen — nach Zedtwitz ging, um ſich dem regierenden Hauſe vorſtellen zu laſſen. Die Freiin von Plotho empfing ihn, nachdem er lange vor den Ahnenbildern unten im Schloſſe herumgegangen, oben auf der Treppe, gleichſam als Präſenzgemach, wo Paul, der ſogleich hinaufſchoß, nach der Hofordnung ihr Kleid erſchnappte und dieſem den Zeremonielkuß aufdrückte. — Und ſo war die ganze Audienz ohne beſondere Hofdegen und Obriſthofmarſchälle glücklich abgethan, und der Junge konnte wieder herumlaufen.

Und dieß that er im prächtigen Garten. Schwerlich hat je ein anderer Geſandter, als unſer damals noch kleine Hildburghäuſer Legazionrath, unmittelbar nach der abgemeſſenen regelrechten Audienz ſolche romantiſche Stunden durchgeathmet und eingeſogen, wie die Laubengänge, die Springbrunnen, die Miſtbeete, die Baumaltane einem mehr in als außer ſich phantaſirenden Dorfkinde geben mußten, das zum erſtenmale und einſam in dieſen Herrlichkeiten mit gepreßter und weit gedehnter Bruſt umherwankte. Was den geſchwungenen Paul wieder in die niedere Wirklichkeit trug, war ein hölzerner Vogel an einem Seile, den er mit dem Eiſenſchnabel in das Schwarze einer Scheibe ſchießen laſſen konnte. Ein köſt-

licher vom Schloſſe herabgeſandter Obſtkuchen hielt die Mitte zwiſchen Flug und Stand, und deſſen ſüßer Nachgeſchmack erhält ſich unverwüſtlich im Reliquiarium des Helden. O ihr ſchönen einſamen Stunden und Gänge für das darbende Dorfkind, deſſen Herz ſo gern ſich füllen, ja nur ſehnen wollte an der Außenwelt! —

Unter den Sommeridyllen von weniger Hofglanz kommen nun die häufigen Gänge vor, welche Paul mit einem paſſenden Querſack auf dem Rücken nach der Stadt Hof zu den Großeltern thun mußte, um Fleiſch und Kaffee und alles zu holen, was im Dorfe entweder gar nicht zu haben war, oder doch nicht um den äußerſt geringen Stadtpreis. Denn die Mutter gab ihm nur einige wenige Geldſtücke mit — es ſollte nämlich nicht alles hergeſchenkt erſcheinen — damit ſeine Großmutter, ſpendend gegen Tochter und Enkel, und nur kargend gegen die übrige Welt, den Querſack mit allem füllte, was etwan auf dem jedesmaligen Küchenzettel ſtand.

Der zweiſtündige Weg führte über gewöhnliche reizloſe Gegenden, durch einen Wald, und darin über einen brauſenden Fluß voll Felsſtücke, bis endlich auf einer Felderhöhe die Stadt mit zwei verknüpften Kirchthürmen und mit der Saale in der Thalebene den begnügſamen kleinen Träger übermäßig überſchüttete und ausfüllte. Vor einem Höhleneingange nahe an der Vorſtadt, in welchen der Sage nach ſich die Höfer im dreißigjährigen Kriege geflüchtet hatten, ging er mit dem kindlichen Schauer vor allen Kriegen und Marterzeiten vorüber; und die nahe Tuch-Walkmühle erweiterte mit ihren fortdauernden Donnerſtößen und den unbändigen Maſchinenbalken ſeine Dorfſeele weit und groß genug, um die Stadt geräumiger darein aufzunehmen.

Hatte er nun dem ſehr ernſten langen Großvater hinter ſeinem Webeſtuhl die Hand geküßt und der erfreuten kurzen Großmutter, und den offiziellen Mutter-Brief überreicht — der Vater war zum Bitten zu ſtolz — ſo wurde das wenige Geld öffentlich, und hinter der Thüre auf dem Gange die heimlichen Artikel von Bitten übergeben: ſo konnt' er Nachmittags mit ſeinem vollen Torniſter und mit den Zuckermandeln für ſeine Auguſtine, höchſt erfreuet über das elterliche Proviant-Schiff auf dem Rücken, wieder nach Hauſe traben.

Noch erinnert er ſich eines Sommertages, wo ihn, da er auf der Rückkehr gegen zwei Uhr die ſonnigen beglänzten Bergabhänge und die ziehenden Wogen auf den Aehrenfeldern und die Laufſchatten der Wolken überſchauete, ein noch unerlebtes gegenſtandloſes Sehnen überfiel, das aus mehr Pein und wenig Luſt gemiſcht und ein Wünſchen ohne Erinnern war. Ach es war der ganze Menſch, der ſich nach den himmliſchen Gütern des Lebens ſehnte, die noch unbezeichnet und farbelos im tiefen weiten Dunkel des Herzens lagen und welche ſich unter den einfallenden Sonnenſtreifen flüchtig erleuchteten. Es gibt eine Zeit der Sehnſucht, wo ihr Gegenſtand noch keinen Namen trägt, und ſie nur ſich ſelber zu nennen vermag. Auch noch ſpäter hat weniger der Mondſchein, deſſen Silberſeen das Herz nur ſanft in ſich zerlaſſen und ſo aufgelöſet ins Unendliche treiben und führen, als auf einer weiten Gegend der Nachmittagſchein der Sonne dieſe Macht einer peinlich ſich ausdehnenden Sehnſucht behauptet; und in den Werken Pauls iſt ſie einigemale geſchildert und mitgetheilt.

Auch im Schneewinter mußte Paul oft als ein Hof- oder Hollandgänger in Geldnöthen ausreiſen, wenn er ſogar bei dem Großvater durch ſeinen Verſtand Hülfgelder zu negoziiren

hätte; ſo wie er im kälteſten Wetter dem Vater in die nahen Gaſtpfarreien beifolgen durfte. Dieſen wöchentlichen Turnrennen verdankt er manche ſpäter nachhaltenden Kräfte und überhaupt das beſte Gegengift ſeiner widerſinnigen Körpererziehung, welche wie jede damalige mit Pelzmützen, Purgirmitteln und Luftſperren, mit Warmhalten und Feſtſchrauben und Schonen einer feindlichen Zukunft nicht vorbauete, ſondern vorarbeitete. Aber dieß iſt eben das ſchöne Glück der Dorf- und Armenkinder, daß der Sommer mit ſeinem Lenz und Herbſt links und rechts glücklich das Unkraut des Winters ausrottet; indem die im winterlichen Gewächshauſe erbleichten Pflanzen nun auf einmal in Luft und Wetter und an Sprüngen und an kühler und ungekochter Koſt barhaupt und barfuß ſich erholen und ermannen können. Nur den guten Prinzeſſinnen darf keine Jahrzeit beiſpringen. Das Volk indeß glaubt nicht, daß der Sommer den Winter gut mache, ſondern umgekehrt, daß dieſe häusliche Jahrzeit der Arzt der außerhäuslichen werde.

Ich gebe nun die letzte und größte nie wegbleibende Sommeridylle, welche ſtets am Montag nach Jakobi einfiel. Denn hier zum Höferjahrmarkt ließen die Großeltern die zarte Mutter Pauls jedesmal in einer Kutſche holen, in der er auch mit einſaß. Um hier den kalten Hiſtoriker nicht zu verletzen, ſag' ich blos ruhig und einfach, daß, wenn eine bloße Alltagſtadt für einen Dörfling ſchon mehr als ein Kirmeßdorf iſt, vollends eine Jahrmarktſtadt eine potenziirte Doppelſtadt werden und folglich alles an Glanze überbieten muß, was ein Dorfjunge ſich nur vorgeſtellt. Und ſo war es bei Paul, der noch dazu nie ohne Phantaſie war. Wie Kaiſern ſonſt Ehrentränke geſchickt wurden, ſo wurde die Mutter ſtets mit

ſüßem Wein von den Eltern empfangen, und der Sohn ging mit etwas davon im Kopfe zum damaligen Haarkräusler Silberer. Dieſer kühlte von außen den Kopf durch Brenneiſen ab und durch ſcharfes An- und Umſchrauben der Lockenwickel; aber deſto friſcher, neuer und weißer kam er dann mit Locken und Toupee aus dem Pudergeſtöber zum Mittagmahle zurück, das nicht bedeutend ſeyn konnte, weil der Großvater ſehr bald auf das Rathhaus hinter den Verkaufſtiſch ſeiner Tücherballen eilen mußte. Bei dem Abendeſſen war wie bei den alten Römern deſto mehr Zeit und Ueberfluß. Nun wurde der Nachmittag herrlich und aufſichtfrei und übertäubt und überglänzt unter dem bunten und lauten Getümmel der Menſchen und Waaren. Paul hatte ſeinen Groſchen Jahrmarktgeld von der Großmutter in der Taſche und konnte alles kaufen — er konnte einiges Eingekaufte heimtragen ins leere unheimliche Haus, weil alles fort war, düſter einſam, man mußte ordentlich wieder unter die Menge. Die vornehmſten und ſchönſten Damen hatt' er umſonſt oben an den Fenſtern, und er verliebte ſich unten vorbeimarſchirend überall hinauf und fiel ihnen, da ſie ihn nicht kannten, auf der Gaſſe um den Hals; zeichnete jedoch keine über ihn ſo durch Stockwerke und durch Kopfputz erhobne als Favoritſultanin aus, ſondern kaufte Mandeln und Roſinen für die viehweidende Auguſtine in Jodiz. — Allerdings wurde gegen ſechs, halb ſieben Uhr Lärm und Luſt größer unter den Abendſtralen, die immer mehr ſich und die Menſchen verſchönerten und vergoldeten; aber es mußte nach Hauſe gegangen werden, weil der Großvater nach dem Verkaufen um 7 Uhr aß, und alles beiſammen war.

Ich ſchenke jedem das Abendeſſen, denn Paul ſchmeckte wenig davon — weil er vorher genug gegeſſen —; aber deſto

freudiger folg' ich ihm nach dem zweiten Tiſchgebet auf die Straße, wo er ſo ſelig wird, als irgend eine junge Seele aus einer Pfarrei.

Gänge in tiefer Dämmerung und halber Nacht berauſchen und begeiſtern die Jugend. In ihr zog nun an den Markttagen die Janitſcharenmuſik durch die Hauptſtraßen; und Volk und Kindertroß zog betäubt und betäubend den Klängen nach, und der Dorfſohn hörte zum erſtenmale Trommeln und Querpfeifchen und Janitſcharenbecken. „In mir — dieß ſind ſeine eigenen Worte — der ich unaufhörlich nach Tönen lechzete, entſtand ordentlich ein Tonrauſch, und ich hörte, wie der Betrunkene ſieht, die Welt doppelt und im Fliegen. Am meiſten griffen in mich die Querpfeifen ein durch melodiſchen Gang in der Höhe. Wie oft ſucht' ich nicht dieſen Gang vor dem Einſchlafen, wo die Phantaſie das Griffbrett oder die Taſtatur verklungener Töne am leichteſten in die Hand bekommt, wieder zu hören, und wie bin ich dann ſo ſelig, wenn ich ihn wieder höre, ſo innig ſelig, als ob die alte Kindheit wie ein Tithon unſterblich geworden, blos mit dem Tone, und damit ſpräche zu mir! — Ach leichte, dünne, unſichtbare Klänge tragen und beherbergen ganze Welten für das Herz, und ſie ſind ja Seelen für die Seele.“ Vielleicht ſchnitten Töne der höheren Oktave am tiefſten ein. Engel behauptet zwar, daß die eigentlichen Wohllaute ſich zwiſchen den tiefen und den hohen Tönen aufhalten; aber man könnte ſagen, über beide hinaus liegt eben die poetiſche Muſik. In der dunkeln Baßtiefe der niedrigſten Baßklänge woget langſam unten vergangne, abgelaufene Zeit; hingegen die ſcharfe Höhe der äußerſten Diskanttöne ſchreiet und ſchneidet in die Zukunft hinein, oder rufet ſie heran, indem dieſe tönen und das Scharfe und Enge aus-

ſprechen. So klang mir bei der ruſſiſchen Feldmuſik das hohe ſcharfe Dareinpfeifen der kleinen Pfeifchen faſt fürchterlich, als eine zum Schlachten rufende Bothmäus-Pfeife, ja als ein grauſames Früh-Tedeum für künftiges Blutlaſſen. — —

Ich fürchte, man wird in Deutſchland und ſonſt darüber reden, daß ich den Herbſt zur höchſten Joditzer Idylle aufgeſpart, ihn, der eben zu nichts führen kann, als in Schneewege. Aber ein phantaſtiſcher Menſch wie Paul genießt im Herbſte neben dieſem ſelber noch voraus den Winter mit ſeiner Häuslichkeit und den Frühling mit ſeinen poetiſchen Fernmalereien, indeß der angekommene Frühling ſchon in den Sommer zerfließt, der Sommer aber gar ein Still- und Mittelſtand der Phantaſie, zu verwandt dem Herbſt und zu fern verwandt dem Frühling iſt. Noch jetzo ſieht er im Nachſommer durch die halbdurchſichtigen Bäume fern im andern Jahre Blütenſchneegebirge ſtehen und begeht ſie wie eine Biene honigtrunken, die in der Nähe unter den Händen zerrinnen; und die weitausſehendſten Plane der Lenzreiſen und Lenzernten werden entworfen und durchgenoſſen, und im Frühling ſelber iſt die Hauptſache ſchon vorbei. Wie die Landſchaftmaler den Herbſt vorziehen: ſo thut es der geiſtige, der Dichter, wenigſtens im Alter.

Aber dem Herbſte wandte ſich unſer Held noch mit einer beſondern Kehrſeite zu; und dieſe war, daß er von jeher eine eigne Vorneigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geiſtigen Neſtmachen in ſich getragen. Er iſt ein häusliches Schalthier, das ſich recht behaglich in die engſten Windungen des Gehäuſes zurückſchiebt und verliebt, nur daß es jedesmal die Schneckenſchale breit offen haben will, um dann die vier Fühlfäden nicht etwa ſo weit als vier Schmetterlingflügel in

die Lüfte zu erheben, ſondern noch zehnmal weiter bis an den Himmel hinauf ſtrecken will; wenigſtens mit jedem Fühlfaden an einen der vier Trabanten Jupiters. Von dieſem närriſchen Bunde zwiſchen Fernſuchen und Naheſuchen — dem Fernglas ähnlich, das durch bloßes Umkehren entweder die Nähe verdoppelt oder die Ferne — wird in unſeren Vorleſungen mehr vorkommen, als ich verlange oder der bloße Herbſt zuliefert.

Dieſer Hausſinn zeigte ſich in den Phantaſien des Knaben; die jungen Schwalben pries er glücklich, weil ſie in ihrem ummauerten Neſte innen ſo heimlich ſitzen konnten in der Nacht. — Wenn er in den großen Taubenſchlag auf dem Dache hineinſtieg, ſo war er in dieſem Zimmer voll Zimmerchen oder Taubenhöhlen ordentlich wie zu Hauſe, und die Antlitzſeite war ihm ein Louvre oder Eskurial im Kleinen. Ich fürchte nur, man läßt es mir ſelber entgelten, wenn ich die kindiſche Kleinigkeit in meinen Vorleſungen aufnehme, daß er ein vollſtändiges Stück Fliegenhaus aus Thon, eigentlich ein Luſtſchloß, gebauet, ſo lang und ſo breit wie eine Männerfauſt und um etwas höher; es war aber das ganze Speiſehaus roth angeſtrichen und mit Dinte in Ziegelquader abgetheilt, innen mit zwei Stockwerken, vielen Treppen mit Geländern und Kammern, einem geräumigen Dachboden verſehen, außen aber mit Erkern und Vorſprüngen und ſogar mit einem Rauchfang verſorgt, welchen ein Glas zudeckte, damit nicht ſtatt des Rauchs die Fliegen hinauszögen. Nirgends waren Fenſter geſpart, und das Schloß, durfte man behaupten, beſtand weit mehr aus Fenſter als aus Mauer. Wenn nun Paul ſo die unzähligen Fliegen in dieſem weiten Luſtſchloß treppauf treppnieder in alle große Zimmer und dann gar in die niedlichen Erkerchen laufen ſah: ſo macht' er ſich eine Vorſtellung von

ihrer häuslichen Glückſeligkeit und wünſchte ſelber darin an den Fenſtern mit zu laufen, und er ſetzte ſich an die Stelle der Hausbeſitzer, welche aus den weiteſten Zimmern ſich in die niedlichſten engſten Kämmerchen und Erkerchen zurückziehen konnten. Wie unbedeutend und klein mußt' ihm dagegen das Pfarrhaus vorkommen!

Aber auch als Schriftſteller hat er ſpäter dieſen Haus- und Winkelſinn fortbehalten, in Wutz und Fixlein und Fibel; und noch ſieht der Mann voll Sehnſucht jedes nette niedrige Schieferhäuschen von zwei Stockwerkchen mit Blumen vor den Fenſtern und einem Hausgärtchen, das man blos vom Fenſter heraus beſprengt; und im zugemachten Kutſchkaſten kann der gute häusliche Narr ordentlich ganz vergnügt ſitzen und an den Seitentaſchen herum ſehen und ſagen: „ein prächtiges ſtilles feuerfeſtes Stübchen! Und draußen fahren die größten Dörfer und Gärten vorbei!" — So viel iſt darzuthun, daß er in einem Ritterſaale, in einer Peterskirche noch weniger ſchreiben als wohnen könnte — es wäre ihm ein Marktplatz mit einem Dache gedeckt —; indeß er doch fähig wäre, auf dem Montblanc oder auf dem Aetna, wäre alles gehörig dazu hergerichtet für ihn, in Einem fort zu ſchreiben und zu wohnen; denn nur das enge Menſchliche kann ihm nicht klein genug, aber die große Natur nicht zu ausgedehnt ſeyn; die Kleinheit der Menſchenwerke verkleinert ſich durch ihr Vergrößern.

Die Joditzer Herbſtidylle iſt durch Voriges faſt ausgemalt. Der Herbſt geleitet nämlich die Menſchen nach Hauſe und läßt ihnen ſein Füllhorn da für das Neſt des Winters, das ſie bauen, wie der Kreuzſchnabel im Eismonate Neſt und Junge hat. Von damals her muß kommen, daß Paul noch

das erſte Dreſchen, die lauten Krähenzüge in die Wälder, der Zugvögel Schreien oder Blaſen zum Aufbruche mit einem nachgebliebenen Vergnügen als die Vorſänger der engen häuslichen Winter-Einniſtung vernimmt, und es thut mir ſeinetwegen leid, daß er ſogar die Gänſe im Herbſte, die dann in Heerden gehen, mit ordentlicher Luſt ſchreien hört als Vorredner der Winterzeit. Aus dieſem Stuben- und Winterſinn hab' ich mir von jeher erklärt, warum er mit ſo ungemeinem Behagen Reiſebeſchreibungen von Winterländern wie Spitzbergen und Grönland las; denn das Anſchauen einer bloßen Noth auf dem Druckpapier erklärt das Vergnügen dabei wenig, weil ſonſt das nämliche auch bei der Leſung der Gluthnoth der heißen Länder wieder kommen müßte. Hingegen die bekannte Freude des Mannes über jede Viertelſtunde, um welche im Herbſte die Tage abnehmen, würd' ich mehr ſeiner Vorliebe für Superlative — ſeien ſie auch ihre Gegenfüßler — für unendliches Großes und unendliches Kleines, kurz für die Maxima und Minima zuſchreiben, beſonders da er ja ganz eben ſo ſehr ſich über das Wachſen der Tage erfreut und nichts dabei wünſcht als gar einen langen Schwedentag. Man ſieht aber aus allem, mit welcher unbezahlbaren Genügſamkeit und Geſchicklichkeit Gott den Mann auf ſeinem Lebensweg, auf welchem nicht viel rechts und links zu finden war, zugerüſtet und ausgeſtattet, ſo daß er, es mochte noch ſo ſchwarz um ihn ſeyn, immer Weiß aus Schwarz machen konnte, und mit einem beidlebigen Inſtinkte für Land und See, weder erſaufen noch verdurſten konnte.

Es ſind dieß lauter autobiographiſche Züge, meine Herren, die ein künftiger Lebensbeſchreiber deſſelben recht bequem zu einer Lebensbeſchreibung verarbeitet, und für welche er mir

vielleicht dankt. Auch wüßt' ich nichts als jenen behaglichen Stuben- und Wintergeſchmack, um mir begreiflich zu machen, warum Paul eine andere an ſich ſo dürre Herbſtluſt mit ſolchem Wohlgeſchmacke wiederkäuet. In den Herbſtabenden (noch dazu an trüben) ging nämlich der Vater im Schlafrocke mit Paul und Adam auf ein über der Saale gelegenes Kartoffelfeld. Der eine Junge trug eine Grabhaue, der andere ein Handkörbchen. Draußen wurden nun neue Kartoffeln, ſo viel für das Abendeſſen nöthig waren, vom Vater ausgegraben; Paul warf ſie aus dem Beete in den Korb, während Adam an dem Haſelnußgebüſche die beſten Nüſſe erklettern durfte. Nach einiger Zeit mußte dieſer von den Aeſten herunter ins Beet, und Paul ſtieg ſeiner Seits hinauf. Und ſo zog man denn mit Kartoffeln und Nüſſen zufrieden nach Hauſe; und die Freude, auf eine Viertelſtunde weit und eine Stunde lang ins Freie gelaufen zu ſeyn und zu Hauſe bei Lichte das Erntefeſt zu feiern, male ſich jeder ſelber ſo ſtark wie der Empfänger.

Beſonders friſch und grün aber ſind noch zwei andere Herbſtblumen der Freude in ſeinen Gehirnkammern erhalten und aufbewahrt, und beide ſind Bäume. Der eine iſt blos ein dickzweigiger hoher Muskatellerbirnbaum im Pfarrhofe, an deſſen herrlichen Fruchtgehängen die Kinder den ganzen Herbſt hindurch künſtliches Fallobſt hervorzubringen verſuchten, bis endlich an einem der wichtigſten Tage der Jahrzeit der Vater den verbotenen Baum ſelber auf der Leiter beſtieg und das ſüße Paradies herunterholte für das ganze Haus und für den Bratofen. — Der andere immer grüne und noch herrlicher fortblühende Baum iſt aber kleiner, nämlich die abgehauene Birke, welche jährlich an dem Andreasabend bei dem Stamme vom alten Holzhauer in die Stube geſchleppt und dann in

einen weiten Topf mit Waſſer und Kalk gepflanzt wurde, damit ſie gerade zur Weihnachtzeit, wenn die goldnen Früchte an ſie gehangen wurden, ſchon die rechten grünen Blätter dazu trüge. Es hatte dieſe Birke (keine Trauer-, ſondern eine Jubelbirke) das Eigne an ſich, daß ſie den dunkeln Dezemberweg bis zum Chriſtfeſt mit Freudeblumen beſtreuete, nämlich mit ihren hervorgenöthigten Blättchen, wovon jedes neue wie ein Uhrzeiger auf einen zurückgelegten Tag hinwies, und daß jedes Kind unter dieſem Maienbaum des Winters ſein Laubhüttenfeſt der Hoffnungen feiern konnte.

Pauls Weihnachtfeſt ſelber zu beſchreiben, erlaſſen mir wol gern alle die Zuhörer, welchen in Pauls Werken Gemälde davon, die ich am wenigſten übertreffen kann, zu Händen gekommen. Blos zwei Zuſätze dürften nachholend in die Gemälde einzuſchieben ſeyn. Wenn Paul nämlich am Weihnachtmorgen vor dem Lichterbaum und Lichtertiſche ſtand und nun die neue Welt voll Gold und Glanz und Gaben aufgedeckt vor ihm lag, und er Neues und Neues und Reiches fand und bekam: ſo war das erſte, was in ihm aufſtieg, nicht eine Thräne — nämlich der Freude — ſondern ein Seufzer — nämlich über das Leben —; mit einem Worte, ſchon dem Knaben bezeichnete der Uebertritt oder Ueberſprung oder Ueberflug aus dem wogenden ſpielenden unabſehlichen Meere der Phantaſie auf die begränzte und begränzende feſte Küſte ſich mit dem Seufzer nach einem größeren ſchöneren Lande. Aber ehe dieſer Seufzer ausgeathmet war und ehe die glückliche Wirklichkeit ihre Kräfte zeigte, fühlte Paul aus Dankbarkeit, daß er ſich im höchſten Grade freudig zeigen müſſe vor ſeiner Mutter; — und dieſen Schein nahm er ſofort an, und auf kurze Zeit, weil ſogleich darauf die angebrochnen Morgenſtralen der

Wirklichkeit das Mondlicht der Phantaſie auslöſchten und entfernten.

Hier mag auch einer väterlichen Eigenheit gedacht werden, welche in dieſelbe Minute fiel: der Vater nämlich, immer ſo froh theilnehmend, jede Freude ſo bereitwillig gönnend und gebend — kam an dem Chriſtmorgen wie mit einem Trauerflor bedeckt aus ſeiner Stube in die luſtige leuchtende Wohn- und Geſindeſtube herab; die Mutter ſelber verſicherte ihre Unwiſſenheit über dieſe jährliche Traurigkeit, und niemand hatte Muth zur Frage. Auch überließ er der Mutter die ganze Mühe und Freude, die Tafeldeckerin der h. Chriſtnacht zu ſeyn; und hier blieb er vielleicht beträchtlich hinter Paul zurück und holte den Sohn nicht ein, welcher immer ſeiner Frau bei der Weihnachtoper der Kinder viel half, wenn nicht gar ſie blos ihm; denn in der That hatte er — zumal früher, da ſie dümmer waren — ſchon Monate vor der Aufführung dieſer Zauberoper den Lügen-Zettel-Träger, den Theaterdichter und Szenenmaler auf dem Kanapee geſpielt, und hatte endlich Abends als vollſtändiger Operndirektor und Maſchinenmeiſter — und für jedes ſeiner drei Kinder hatt' er genau die Tiſch-Abſchnitte durch Lichter abgeſondert, die Sachen der Magd aber geſchickt bei Seite geſetzt auf den Nebentiſch — kurz alles auf den Tiſchen und Bäumchen ſo lichtervoll und verſtändig ausgebreitet und zuſammen geordnet, daß das Ganze glänzte, und ſein Auge dazu.

Dem ungeachtet iſt der Vater aus dem Sohne und die väterliche Trauer faſt zu erklären, und zwar daraus, daß der letzte ſeit vielen Jahren ſelber eine ähnliche bei aller äußern Freudigkeit und Thätigkeit zu verhüllen hat. Es iſt eben bei beiden nur das von Kirchenſtücken und Romanen wunde Weh-

gefühl der Vergleichung zwiſchen dem männlichen Herbſte der Wirklichkeit und dem kindlichen Frühling vor ihnen, in welchem noch dicht aus dem Stamme der Wirklichkeit die Blüthen des Ideals ohne Umwege von Blättern und Aeſten wachſen.

Bedurfte doch damals ſogar der kindliche Honig und Wein der Freude des idealen Aetherzuſatzes von dem Glauben an ein darreichendes Chriſtkindlein. Denn ſobald er zufällig ſich mit Augen überzeugt hatte, daß nur Menſchen, nicht Ueberirdiſche, die Freudenblüten und Früchte brechen und auf die Tafel legen: ſo war dieſen der Edenduft und Edenglanz ausgegangen und abgewiſcht, und das alltägliche Gartenbeet da. Indeß unglaublich iſt's, wie er gleich allen Kindern ſich gegen die Himmelſtürmer ſeines himmliſchen Glaubens gewehrt und wie lange er ſeine übernatürliche Offenbarung feſtgehalten gegen alle Einſichten ſeiner Jahre, gegen alle Winke des Zufalls, bis er endlich ſah und ſiegte weniger als beſiegt wurde. So ſchwer läßt ſich der Menſch in allen Religionen zu den Menſchen herunterziehen, welche oben im Lufthimmel die gebenden Götter ſpielen.

— So weit gehen die Jodițer Idyllen, welche für Eltern und Kinder lange genug gedauert, nämlich ſo lange wie der trojaniſche Krieg. Die Ausgaben für vier Söhne wuchſen, und dieſen wurde die verſprochene beſſere Schule immer nöthiger. Auch den Vater faßte zuweilen ein Unmuth an, daß er ſchöne Jahre und ſchöne Kräfte in einer ſo engen Dorfkirche abmatte und verzehre. Endlich ſtarb der Pfarrer Barnikel in Schwarzenbach an der Saale, einem kleinen Städtchen oder großen Marktflecken. Der Tod iſt der eigentliche Schauſpieldirektor und Maſchinenmeiſter der Erde. Er nimmt

einen Menſchen wie eine Ziffer aus der Zahlenreihe vorn, mitten oder hinten heraus und ſiehe, die ganze Reihe rückt in eine andere Geltung zuſammen; die Pfarrſtelle, welche der Graf von Schönburg-Waldenburg und die Frau von Plotho wechſelnd beſetzten, bekam dieſesmal die Gönnerin Richters in die Hand, welche ſich lange und unverholen auf die Gelegenheit gefreut, den guten uneigennützigen heitern und verarmenden Pfarrer zu erretten und zu belohnen.

Aber deshalb ging er jetzo nicht öfter nach Zedtwitz, ſondern ſeltener. Vollends eine Bittſchrift um die Pfarrei, oder nur eine mündliche Bitte zu bringen, dieß hätte ihn nach ſeiner altglaubigen Ueberzeugung, daß nur der heilige Geiſt zum heiligen Amte rufen müſſe, als eine Simonie befleckt. So mußte denn die geburtſtolze Gönnerin ſich den feſten amtſtolzen ärmlichen Schwarzrock ohne Bitte und ohne Geſuch gefallen laſſen. Ich theile Ihnen hier ein Geheimniß des Zedtwitzer Hofes mit — das er ſelber längſt vergeſſen — wenn ich aus dem Munde des alten Pfarrers erzähle, wie es dort am Tage ſeiner Berufung zugegangen. Da er gewöhnlich zuerſt bei dem alten Herrn (von Plotho) vorgelaſſen wurde: ſo konnte dieſer vor Liebe und Freude ihm die Nachricht ſeiner Beglückung nicht zurückhalten, ſondern gab ſie ihm geradezu oder gar die Vokazion ſelber, indeß eigentlich erſt deſſen Gemahlin als die wahre Patronatherrin ihm die Urkunde hätte geben können. Natürlicher Weiſe war nachher, als der neugeſchaffne Pfarrer vor ſie mit ſeinem Danke eintrat, einige Verſtimmung der Freiin gegen ihren Gemahl dem Hofe nicht ganz zu verſtecken. Uebrigens hatten beide gleichgeſinnt mit der eigenhändigen Uebergabe der Vokazion dem geldloſen

Freunde allerlei Graziale und Douceurs der Ueberbringer — fatale Worte für die eine Partei — erſparen wollen.

Da ich Ihre wohlwollenden Geſinnungen für Vater und Sohn ſo gut kenne, ſo wollt' ich wol errathen, daß Sie jetzo innerlich im Jubel rufen: „Dieß iſt ja köſtlich, daß endlich „der Mondwechſel der Pfarreien ihm ein anderes ſchönes Wetter „bringt; und wir ſehen den jovialen Tonkünſtler ordentlich „früher als ſonſt von der Herrſchaft (er unterhielte ſie aus „Dank gern länger) mit ſeiner Bullenbeißerin nach Hauſe „laufen, blos um nur ſo früh wie möglich ſeine Selberent„zückung unter die Seinigen, beſonders an die arme Gattin „auszutheilen, welche durch das bisherige Aehrenleſen, ja „Zehenden-Sammeln auf den älterlichen Feldern, wahrlich „genug geduldet hat." —

Ich bemerke dagegen nichts, als daß Sie ſämmtlich ins Blaue fehlſchießen, und mich wundert der Fehlgriff. Ernſt und traurig brachte er die Freudenpoſt; aber nicht blos weil auf dem Blumen- und Aerntekranz des Glücks wie auf dem Brautkranz immer einige Thautropfen hangen, die wie Thränen ausſehen, ſondern auch weil in ihm ſchon der Abſchied von der geliebt-liebenden Gemeinde zu weinen anfing, welche ſeit vielen Jahren ſeine zweite Familie, nur im größern Familienbetſaal der Kirche, geworden, und zuletzt noch, weil nun das ſtille, ruhige, unbegaffte, einfache Stillleben des Dorfes in der Zukunft nur als ein fernes Gemälde in ſeiner Erinnerung hangen ſollte. Freilich iſt das Landleben gleich dem Seelleben einfarbig, ohne Abwechſel kleiner und großer Gegenſtände; aber es gibt eine Art einförmiger Freude, welche ſtärkt, ſo wie das einfarbige Meer auf Lungenſüchtige freund-

lich wirkt, weil keine Staubwolken einzuathmen ſind und keine Inſekten quälen.

— Nun glaub' ich meine Verbindlichkeiten als ſelbhiſtoriſcher Profeſſor in Rückſicht auf das Erziehdörfchen Jodiz ſo erfüllt zu haben, daß ich in der nächſten Vorleſung mit dem Helden und den Seinigen in Schwarzenbach an der Saale einziehen kann, wo freilich der Vorhang des Lebens um mehre Schuh hoch aufgeht und man vom Hauptſpieler ſchon etwas mehr zu ſehen bekommt als die bloßen Kinderſchuhe, wie leider bisher. Denn in der That aus der heutigen Vorleſung ſchicken wir ihn in die nächſte als einen mehr denn zwölfjährigen Menſchen, mit zehnmal weniger Kenntniſſen, als der fünfjährige Chriſtian Heinrich Heineke von Lübeck*) hatte, da ihn nach dem Examen die Amme wieder an den Buſen legte — ſo ohne alle Natur- und Länder- und Weltgeſchichte, ausgenommen das Theilchen davon, welches er ſelber war — ſo ohne alles Franzöſiſche und Muſikaliſche — im Lateiniſchen nur mit ein Bischen Lange und Specius angethan — kurz als ein ſolches leeres durchſichtiges Skelet oder Geripplein ohne gelehrte Nahrung und Umleib, daß ich mit Ihnen allen kaum Zeit und Ort erwarten kann, wo er doch einmal anfangen muß etwas

*) Chriſtian von Schöneich, der Lehrer und Lebensbeſchreiber dieſes am 6. Febr. 1721 gebornen Wunderkindes, berichtet (1726) in deſſen „Leben, Thaten, Reiſen und Tod", daß es die lateiniſche und franzöſiſche Sprache, Geſchichte, Geographie und die Inſtituzionen des Römiſchen Rechts verſtanden, Kenntniſſe von der Theologie und Anatomie gehabt habe, witzig und ſcharfſinnig geweſen ſei, aber beſtändig von der Milch ſeiner Amme gelebt habe.

zu wiſſen und ſein Gerippe zu beleiben in Schwarzenbach an der Saale.

Wir verlaſſen nun mit ihm das unbekannte Dörfchen; aber ob es ſich gleich noch keinen Lorbeerkranz wie ſo manches andere Dorf durch eine Schlacht aufgeſetzt: ſo darf er, glaub' ich, es doch hoch in ſeinem Herzen halten und noch heute zu ihm, als wenn er heute ſchiede, ſagen: „liebes Dörflein! du bleibſt mir theuer und werth! Zwei kleine Schweſtern ließ ich in deinem Boden. Mein zufriedener Vater hatt' auf ihm ſeine ſchönſten Sonntage gefunden; und unter dem Morgenrothe meines Lebens ſah ich deine Fluren ſtehen und glänzen. Zwar ſind deine mir wohl bekannten Bewohner, denen ich danken will, längſt fortgegangen wie mein Vater; aber ihren unbekannten Kindern und Enkeln wünſcht mein Herz, es gehe ihnen wohl und jede Schlacht ziehe weit vor ihnen vorbei."

## Dritte Vorleſung und drei Beilagen.

Schwarzenbach an der Saale — Kuß — Rektor — Abendmahl.

Haben Sie wol geglaubt; meine Zuhörer, daß Paul aus dem ganzen Aufpacken und Ausziehen und Fortziehen nichts im Gedächtniß behalten, keinen Abſchied weder der Eltern noch der Kinder, keinen Gegenſtand auf einem Wege von zwei Meilen, blos den ſchon erwähnten Schneiders-Sohn ausgenommen, welchem er die Rußzeichnungen einiger Könige für ſeine Geliebte in die Taſche geſteckt? — Aber ſo iſt Kind- und Knabenheit; ſie behält Kleinſtes, ſie vergißt Größtes, man weiß bei beiden ſelten warum. Abſchiede behält ohnehin die

immer unten und oben überall hinaus wollende Kindheit weniger als Ankunft; denn ein Kind verläßt zehnmal leichter die langgewohnten Verhältniſſe als die kurzgewohnten, und erſt im Manne erſcheint gerade das Umgekehrte der Berechnung. Für Kinder gibt es keine Abſchiede; denn ſie erkennen keine Vergangenheit, ſondern nur Gegenwart voll Zukunft.

Schwarzenbach an der Saale hatte freilich viel — einen Pfarrer und einen Kaplan — einen Rektor und einen Kantor — ein Pfarrhaus voll kleiner Stuben und zwei große. Dieſem gegenüber zwei große Brücken mit der dazu gehörigen Saale — und gleich daneben das Schulhaus, ſo groß (wenn nicht größer) wie das ganze Joditzer Pfarrhaus, und unter den Häuſern noch ein Rathhaus, nicht einmal gerechnet das lange leere Schloß!

Gerade mit dem Vater trat auch ein neuer Rektor an. Werner, aus dem Merſeburgiſchen, ein ſchöner Mann mit breiter Stirne und Naſe, voll Feuer und Gefühl, mit hinreißender Naturberedſamkeit, voll Fragen und Gleichniſſe und Anreden wie Pater Abraham; übrigens aber ohne alle Tiefe, weder in Sprachen noch in andern Wiſſenſchaften. Indeß half er der Armuth auf dieſer Kehrſeite durch einen Kopf voll Freiheit-Rede und Eifer ab; ſeine Zunge war der Hebel der kindlichen Gemüther. Sein Grundſatz war, aus der Grammatik nur die allernothwendigſten Sprachformen — worunter er blos die Deklinazionen und Konjugazionen verſtand — lernen zu laſſen, und dann ins Leſen eines Schriftſtellers überzuſpringen. Paul mußte ſogleich den Sprung hoch über Langens colloquia hinweg in den Cornelius thun; und es ging. Die Schulſtube oder vielmehr die Schularche faßte Abc-Schützen, Buchſtabirer, Lateiner, große und kleine Mädchen —

welche, wie an einem Treppengerüſte eines Glashauſes oder in einem alten römiſchen Theater, vom Boden bis an die Wand hinauf ſaßen — und Rektor und Kantor ſammt allem dazu gehörigen Schreien, Summen, Leſen und Prügeln in ſich. Die Lateiner machten gleichſam eine Schule in der Schule. Bald darauf wurde auch die griechiſche Grammatik mit dem Erlernen der Deklinazionen und der nöthigſten Zeitwörter angefangen und ohne weiteren Aufenthalt bei der Grammatik ſofort ins neue Teſtament zum Ueberſetzen übergeſetzt. Werner, der oft im Feuer der Rede ſich ſelber ſo lobte, daß er über ſeine eigene Größe erſtaunte, hielt auch ſeine fehlerhafte Methode für eine originelle, ob ſie gleich nur eine Baſedowſche war; aber Pauls fliegendes Fortſchreiten wurde ihm ein neuer Beweis. Etwan ein Jahr darauf wurden einige wenige Deklinazionen und Zeitwörter aus Danzens lateiniſch geſchriebener hebräiſchen Grammatik zu einer Schiffbrücke zum erſten Buche Moſis zuſammengehangen, deſſen Anfang — gerade die Exponirſchwelle junger Hebräer — den ungebildeten Juden zu leſen verboten war.

Ich werde mit Ihnen ſogleich wieder mit dem Leben des Helden chronologiſch fortſchreiten, ſobald ich nur Einen Augenblick kurſoriſch über die Zeit hinaus weiter und vorausgegangen bin und Ihnen habe ſehen laſſen, wie viel er auf einmal zu thun gewußt und gehabt.

Sogleich darauf werd' ich wieder ſtatariſch.

Das griechiſche Teſtament mußt' er und das hebräiſche mündlich überſetzen in ein lateiniſches wie ein Vulgata-Macher. Der Rektor hatte unter Pauls Ueberſetzung (er war der einzige Hebräer in der Schule) eine gedruckte neben ſich liegen. War der Held mit dem Analyſiren mancher Wörter nicht zu-

recht gekommen: ſo ſchlug wol zuweilen das zweite Unglück dazu, daß es dem Lehrer eben ſo ging. Der jetzige Romanſchreiber verliebte ſich ordentlich in das hebräiſche Sprach- und Analyſir-Gerümpel und Kleinweſen — eigentlich auch ein heimlicher Zug ſeiner Liebhaberei für Häuslichkeit — und borgte aus allen ſchwarzenbachiſchen Winkeln hebräiſche Sprachlehren zuſammen, um über die diakritiſchen Punkte, die Vokale, die Akzente und dergleichen Alles aufgehäuft zu beſitzen, was bei jedem einzelnen Worte analyſirend aufzutiſchen iſt. Darauf nähte er ſich ein Quartbuch und fing darin bei dem erſten Worte im erſten Verſe im erſten Buche Moſis an und gab über das erſte Wort, über ſeine ſechs Buchſtaben und ſeine Selblauter und das erſte Dageſch und Schwa ſo reichliche Belehrungen aus allen entlehnten Grammatiken mehre Seiten hindurch, daß er bei dem erſten Worte „anfangs" (er wollte ſo von Kapitel zu Kapitel fortſchreiten) auch ein Ende machte, wenn es nicht bei dem zweiten war. Was noch von des Quintus Fixlein Treibjagd in einer hebräiſchen Foliobibel nach größern, kleinern, umgekehrten Buchſtaben (im erſten Zettelkaſten) geſchrieben ſteht, läßt ſich wörtlich mit allen Umſtänden auf Pauls eignes Leben anwenden.

Eben ſo närriſch verfuhr Paul mit dem jetzo veralteten Hofmann, der mit ſeinen deutſchen Ueberſetz-Sätzen oder Beiſpielen für lateiniſche Regeln — ein Großkreuz-Speccius für Schüler — war, und wand ſich durch Schraubengänge, da der Mann zu immer mehr syntaxis ornata überging, ſo ſehr in lauter ſchwere Partizipial-Verengerungen ein, daß der gute Rektor mehr darauf ſinnen mußte, ihn zu verſtehen als zu verbeſſern.

Sogleich nach der Ankunft in Schwarzenbach — noch im-

mer ſteh' ich im Kurſoriſchen — bekam ich vom Kantor Greſſel Unterricht auf dem Klaviere; — und auch hier, nachdem er nur einige Tanzſtücke und ſpäter die gewöhnlichſten Choralgriffe und Generalbaßziffern erlernte — Gott gebe doch dem armen Knaben einmal einen gründlichen Lehrer, wünſch' ich, ſo wenig auch überall dazu ſich Ausſicht zeigt — gerieth er bald in ſeine Selberfreilaſſung vom Unterrichte, nämlich in Phantaſiren auf dem Klaviere und in Aufſammeln und Abſpielen aller Klavierſtücke, die nur im Orte aufzutreiben waren. Die muſikaliſche Grammatik, den Generalbaß, erlernte er durch viel Phantaſiren und Notenſpielen etwa ſo wie wir die deutſche durch Sprechen.

Zu gleicher Zeit legte er ſich leſend auf die ſchöne Literatur der Deutſchen; da aber in Schwarzenbach keine andere zu haben war als die romantiſche, und von dieſer nur die ſchlechten Romane aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: ſo trug er ſich von dieſen Quadern einen kleinen babyloniſchen Thurm zuſammen, ob er gleich jedesmal aus ihm nur Einen Quader herausziehen konnte zum Leſen. Aber unter allen Geſchichten auf Bücherbrettern — denn Schillers Armenier wiederholte ſpäter nur die halbe Wirkung — goß keine ein ſolches Freudenöl und Nektaröl durch alle Adern ſeines Weſens — bis ſogar zu körperlichem Verzücken — als der alte Robinſon Cruſoe —; er weiß noch Stunde und Platz (es war Abends am Fenſter gegen die Brücke zu), wo die Entzückungen vorfielen; und nur ſpäter ein zweiter Roman, Veit Roſenſtock von Otto — vom Vater geleſen und verboten — wiederholte die Hälfte jener Begeiſterung. Nur als Plagiar und Bücherdieb genoß er ihn aus der väterlichen Studirſtube ſo lange, bis der Vater wieder kam — einmal las er ihn unter einer

Wochenpredigt des Vaters in einer leeren Empor auf dem Bauche liegend. Jetzige Kinder beneid' ich wenig, welchen der erste Eindruck des kindlichen und kindischen Robinson entzogen und vergütet wird durch die neuern Umarbeiter des Mannes, welche die stille Insel in einen Hörsaal oder in ein abgedrucktes Schnepfenthal verwandeln, und den schiffbrüchigen Robinson überall mit einem Lehrbuche in der Hand und eignen dictatis im Maule herumschicken, damit er jeden Winkel zu einer Winkelschule anlege, obgleich der Mann mit sich selber so viel zu thun hat, daß er sich nur nothdürftig das Leben fristet.

Zu gleicher Zeit, nämlich kurz darauf bat der junge Kaplan Völkel sich vom Vater den Jungen auf tägliche zwei Stunden nach dem Essen aus, um allerlei aus Philosophie und Geographie mir beizubringen. Wodurch ich ihm, den kein besonderes Erziehtalent anfeuerte, bei meiner dörfischen Unbehülflichkeit so werth, bis zum Aufopfern seiner Ruhezeit geworden, weiß ich nicht.

In der Philosophie las er oder eigentlich ich ihm vor die Weltweisheit von Gottsched, welche mich bei aller Trokkenheit und Leerheit doch wie frisches Wasser erquickte durch die Neuheit. Darauf zeigte er mir auf einer Landkarte — ich glaube von Deutschland — viele Städte und Gränzen; was ich aber davon behalten, weiß ich nicht, und such' es bis heute vergeblich in meinem Gedächtniß. Ich getraue mir zu beweisen, daß ich unter allen jetzt lebenden Schriftstellern vielleicht der bin — was freilich stark klingt — welcher von Landkarten — das Wenigste versteht. Ein Atlas von Landkarten trüge statt des Himmels des mythologischen für mich

eine Hölle, wenn ich ſie in meinen Kopf überzutragen hätte. Was in letztem von Erdbeſchreibung an Städten und Ländern etwan hangen geblieben, iſt das Wenige, was mir unterwegs angeflogen auf dem geographiſchen Lehrkurſus, welchen theils die Poſtwagen ſtatariſch, theils die Hauderer kurſoriſch mit mir nahmen, um mich in gutem Gymnaſiumdeutſch auszudrücken.

Deſto mehr dank' ich dem guten Kaplane für ſeine Anleitung zum deutſchen Stil, welche in nichts beſtand als in einer Anleitung zur ſogenannten Theologie. Er gab mir nämlich den Beweis ohne Bibel zu führen auf, z. B. daß ein Gott ſei oder eine Vorſehung u. ſ. w. Dazu erhielt ich ein Oktavblättchen, worauf nur mit unausgeſchriebenen Sätzen, ja mit einzelnen Worten, durch Gedankenſtriche auseinander gehalten, die Beweiſe und Andeutungen aus Röſſelt und Jeruſalem oder andern ſtanden. Dieſe verzifferten Andeutungen wurden mir erklärt; und aus dieſem Blatt entfalteten ſich, wie nach Göthens botaniſchem Glauben, meine Blätter. Mit Wärme fing ich jeden Aufſatz an, mit Lohe hört' ich auf; denn immer kamen in das Ende das Ende der Welt, des Lebens, die Freuden des Himmels, und all das Uebermaß, das der jungen Rebe in ihrem warmen Frühling entquillt, und das erſt im Herbſte zu etwas Geiſtigem zeitigt. Wenn nun dieſe Schreibſtunden nicht Arbeit-, ſondern Freuden- und Freiſtunden waren: wem gehört das Lob und Verdienſt als dem Wahlherrn des rechten blüte- und fruchttragenden Thema? — Denn man bedenke und halte dieſe anfüllenden und anregenden Aufgaben doch nur gegen die gewöhnlichen der Schullehrer, welche ſo geräumig und unbeſtimmt, dem Herzen der Jugend ſo fremdartig, oder ſo weit über den jugendlichen Lebens-

kreis hinausragend, wie ich zum Scherze in einer Note *) tauſend erfinden wollte, daß ich lieber im Ernſte wünſchte, ein freier jugendkennender Mann ſetzte ſich hin und ſchriebe ungeachtet der beſten Gedanken und Ausarbeitungen, die er ſonſt liefern könnte, vor der Hand weiter nichts als, nach Maßgabe der unzähligen Dispoſizionen über die Sonntagtexte, ein Bändchen voll bloßer Preisaufgaben für Lehrer, welche dieſe einzig und allein dadurch zu löſen hätten, daß ſie unter ihnen erwählten, um ſie den Schülern aufzugeben. —

Noch beſſer als alle Aufgaben ſind vielleicht gar keine; der Jüngling dürfe ſelber ſich jedesmal die Materie wie eine Geliebte ausleſen, für welche er warm und voll iſt und mit der allein er das Lebendige zu erzeugen vermag. Laſſet doch den jungen Geiſt nur auf einige Stunden und Bogen lang frei — wie ja ſogar der ältere es braucht — damit er von eueren Händen ungeſtört austöne; ſonſt iſt er eine Glocke, die auf dem Boden aufſteht und nicht eher ertönen kann, als bis ſie unberührt im Freien hangt.

Aber ſo ſind die Menſchen durch alle Aemter hinauf; ſie

---

*) Aus ſo allgemeinen, kalten, leeren, alles und nichts fordernden Schreibaufgaben, wie z. B. Lob des Fleißes, Wichtigkeit der Jugend, könnte kaum der reichſte und reifſte Kopf etwas Lebendiges ausbrüten. Wieder andre übervolle zu große, wie z. B. Vergleichung von alten Feldherrn, Abwägungen der alten Regierformen, ſind Straußeier, auf welchen der Schüler mit ſeinen zu kurzen Flügeln vergeblich ſitzt und brütet und niemanden warm macht als ſich ſelber. Schöner ſtehen zwiſchen beiden Arten die vollen an ſinnlichen oder an hiſtoriſchen Stoffen, z. B. Darſtellung einer Feuersbrunſt, des jüngſten Tages, der Sündfluth, Beweis ihrer Nicht-Allgemeinheit.

finden den höheren Ruhm darin, aus freien Geistern knechtische Maschinen zu machen und dadurch ihre Schöpf=, Herrsch= und Schaffkraft zu zeigen; sie glauben diese zu erweisen, wenn sie an ihre nächste oder Obermaschine aus Geist wieder eine Zwi=schen= und Mittelmaschine und an die Zwischenmaschinen endlich die letzte anzuschienen und einzuhäkeln vermögen, so daß zu=letzt eine Mutter=Marionette erscheint, welche eine Marionet=tentochter führt, die wieder ihrer Seits im Stande ist, ein Hündchen in die Höhe zu heben — — Alles nur Eine Zu=sammenhäkelung desselben Maschinenmeisters. — Gott, der Reinfreie, will nur Freie erziehen; der Teufel, der Reinunfreie, will nur Seines Gleichen.

Meine wöchentlichen Ausarbeitungen gäbe ich jetzo für keine der jetzigen hin, sie mögen auch noch so sehr die Welt bilden; denn jene bildeten noch weit mehr mich selber, beson=ders da ihre Gegenstände meinem Triebe zum Philosophiren die Schranken aufthaten und ihn sich ausrennen ließen; ein Trieb, der schon vorher aus meinem engen Kopfe auslaufen wollte in ein schmales Oktavbüchlein, worin sich das Sehen und Hören logisch zu ergründen suchte und dachte und woraus ich meinem Vater etwas erzählte, der mich so wenig tadelte und mißverstand als ich. Kann man es denn den Jugend=lehrern zu oft sagen — sehr oft hab' ich's wol indessen schon gesagt — daß alles Hören und Lesen den Geist nicht halb so kräftigt und reizt als Schreiben und Sprechen, weil jenes dem weiblichen Empfangen ähnlich nur die Kräfte der Auf=nahme bewegt, dieses aber dem männlichen Erzeugen ähnlich, die Kraft des Schaffens in Anspruch nimmt und in Bewegung setzt. — Schreiben nicht lebenslange Uebersetzer der geistreich=sten und sprachkürzesten Schriftsteller, z. B. Ebert als der von

Young, ihre Vorreden, Noten und Gedichte mit der angebornen Wäſſrigkeit fort, indeß noch einige Verbeſſerung zu erwarten geweſen wäre, da unter allem Leſen das Ueberſetzen das wiederholteſte iſt, wie das ſcharf- und feinſichtigſte, daher auch jeder Ueberſetzer eines genialen Werks dieſes beſſer durchgenießt und auskernt als jeder Leſer.

Leſen heißt in die Schulkaſſe oder den Armenſäckel einſammeln, Schreiben heißt eine Münzſtätte anlegen; aber der Prägſtock macht reicher als der Klingelbeutel. Schreiben verhält ſich als eine ſokratiſche Hebammenkunſt, die man an ſich ſelber übt, zum Leſen, wie Sprechen zum Hören. In England und bei Hof- und Weltleuten bildet das Sprechen aus und hilft dem ſeltenen Leſen nach.

Dieſe Stunden des Kaplans ſetzt' ich endlich auf ein Schachſpiel und ſie wurden verſpielt, weil — nicht geſpielt wurde. Zuweilen nämlich beſchloß der Kaplan den geographiſchen Unterricht mit einem im Schach; mein liebſtes Spiel noch bis jetzt, ob ich gleich darin wie in jedem andern der Anfänger geblieben, als der ich gleich anfangs aufgetreten. Da ich nun einmal die Stunde ungeachtet der Kopfſchmerzen beſuchte, weil mir ein Schach verſprochen war; und da daſſelbe aus Vergeſſen nicht kam: ſo kam ich auch niemals mehr wieder. Ich begreife viel ſchwerer den einen Umſtand, daß mir der Vater ein ſolches von keinem Worte motivirte Wegbleiben ſtillſchweigend zuließ, als den andern natürlichen, daß ich ein Narr war und den Kaplan zur nämlichen Zeit fortfloh, wo ich ihn fortliebte. Zwar war ich mit Freuden zwiſchen ihm und dem Vater die kleine Fußbotenpoſt; und mit Liebeblicken und Freudenpulſen ſah ich ihn faſt nach jeder Kindtaufe (die Taufglocke läutete meinem Ohre deshalb eine Frohmeſſe ein) bei meinem

Vater einſpringen und — ich las oder arbeitete unweit ihres Sprechtiſches — den halben oder ganzen Abend da verplaudern; aber ich hatte mir, wie geſagt, das Schachbrett in den Kopf geſetzt und blieb weg. Himmel! wer mag in meiner und in ſo mancher poetiſchen und weiblichen Natur in die beſten Honigzellen einen ſolchen Sommerhonig (wenn nicht Honigeſſig) des Liebens und Grollens eintragen, einen ſolchen widerſtreitenden Miſchmaſch, der oft die ſchönſten Tage, ja vielleicht die ſchönſten Herzen vergiftet und wund frißt? — Wahrlich, wäre oft dem heißeſten Herzen nur noch ein halb Gran Gehirnäther oder Verſtand beizumiſchen: ich wüßte nichts über das heißeſte Lieben; ſo aber gerinnt die Süße zu ihrem ſauern Boden- und Gegenſatz.

## K u ß.

Wie früher dem Kirchenſtuhl gegenüber, ſo konnt' ich nicht anders als zu der erhöhten Schulbank hinauf — denn ſie ſaß ganz oben, die Katharina Bärin — mich verlieben, in ihr niedliches rundes rothes blatternarbiges Geſichtchen mit blitzenden Augen und in ihre artige Haſtigkeit, womit ſie ſprach und davon lief. Am Schulkarneval, das den ganzen Faſtnachtvormittag einnahm, in Tänzen und Spielen beſtand, hatt' ich die Freude, mit ihr den unregelmäßigen Hopstanz zu machen, und ſo dem regelrechten gleichſam vorzuarbeiten, und vorzutanzen. Ja bei dem Spiele „wie gefällt dir dein Nachbar" — wo man auf das Bejahen des Gefallens zu küſſen befehligt wird und auf das Verneinen einem Hergerufnen unter einigen Ritterſchlägen des Klumpſackes laufend Platz zu machen hat — trug ich letzte häufig neben ihr davon; eine Goldſchlägerei, durch die meine Liebe wie reines Gold größer

wurde, und ein unterhaltendes Abwechſeln, wie ſie mir immer den Hof verbot und ich ſie immer an den Hof rief, waltete vor.

Alle dieſe böslichen Verlaſſungen (desertiones malitiosae) konnten mir die Seligkeit nicht abſchneiden, ihr täglich zu begegnen, wenn ſie mit ihrem ſchneeweißen Schürzchen und Häubchen über die lange Brücke dem Pfarrhauſe entgegen lief, aus deſſen Fenſter ich ſchauete. Sie freilich zu erwiſchen, um ihr etwas Süßes nicht ſowol zu ſagen, als zu geben, z. B. einen Mundvoll Obſt — dieß war ich, ſo ſchnell ich auch durch den Pfarrhof eine kleine Treppe hinab lief, um die Vorbeilaufende unten im Fluge zu empfangen, meines Wiſſens nie im Stande. Aber ich genoß genug, daß ich ſie vom Fenſter aus auf der Brücke lieben konnte, was, denk' ich, für mich nahe genug war, da ich gewöhnlich immer hinter langen Seh- und Hörröhren mit meinem Herzen und Munde ſtand. Ferne ſchadet der rechten Liebe weniger als Nähe. Wäre mir auf der Venus eine Venus zu Geſicht gekommen: ich hätte das himmliſche Weſen, zumal da es in ſolcher Ferne mit ſeinen Reizen ſehr bezaubernd wäre, warm geliebt und ohne Umſtände zu meinem Morgen- und Abendſtern erwählt zum Verehren.

Inzwiſchen hab' ich das Vergnügen, alle, welche in Schwarzenbach blos ein wiederholtes Jodiz der Liebe erwarten, aus ihrem Irrthum zu ziehen und ihnen zu melden, daß ich es zu etwas brachte. An einem Winterabende, wo ich meine Prinzeſſinſteuer von ſüßen Gaben ſchon vorräthig hatte, der gewöhnlich nur die Einnehmerin fehlte, beredete mich der Pfarrſohn, der unter allen meinen Schulkameraden der ſchlechteſte war, mich zum verbotnen Wagſtücke, während ein Beſuch des Kaplans meinen Vater beſchäftigte, im Finſtern das Pfarr-

haus zu verlaſſen, die Brücke zu paſſiren und geradezu (was ich nie noch gewagt) in das Haus, wo die Geliebte mit ihrer armen Mutter oben in einem Eckzimmerchen wohnte, zu marſchiren und unten in einer Art von Schenkſtube einzudringen. Ob Katharina aber zufällig da war, und wieder hinauf ging, oder ob ſie der Schelm mit ſeiner Bedientenanlage unter einem Vorwande herunterlockte auf die Mitte der Treppe; oder kurz, wie es dahin kam, daß ich ſie auf der Mitte fand: dieß iſt mir alles nur zu einer träumeriſchen Erinnerung zerronnen; denn eine plötzlich aufblitzende Gegenwart verdunkelt dem Erinnern alles, was hinter ihr ging. So ſtürmiſch wie ein Räuber war ich zuerſt der Geber meiner Eßgeſchenke, und dann drückt' ich — der ich in Jodiz nie in den Himmel des erſten Kuſſes kommen konnte und der nie die geliebte Hand berühren durfte — zum erſtenmale ein lange geliebtes Weſen an Bruſt und Mund. Weiter wüßt' ich auch nichts zu ſagen, es war eine Einzigperle von Minute, die nie da war, nie wiederkam; eine ganze ſehnſüchtige Vergangenheit und ein Zukunft-Traum war in einen Augenblick zuſammen eingepreßt; — und im Finſtern hinter den geſchloßnen Augen entfaltete ſich das Feuerwerk des Lebens für Einen Blick und war dahin. Aber ich hab' es doch nicht vergeſſen, das Unvergeßliche.

Ich kehre wie eine Hellſeherin aus dem Himmel auf die Erde zurück und bemerke nur, daß dieſem zweiten Weihnachtfeſt der Ruprecht, da er ihm nicht vorlief, nachlief, und ich nach Hauſe kehrend ſchon unterwegs den Boten fand und zu Hauſe ſtark geſcholten wurde über mein Auslaufen. Gewöhnlich fällt immer noch zu heißen Silberblicken der Glückſonne ein ſolcher Schloßen- und Schlackenguß. Was that es mir? Die Wortſtröme konnten mein Paradies nicht erſäufen; denn

blüht es nicht noch heute fort, bis an dieſe Feder heran und aus ihr heraus?

Es war, wie geſagt, der erſte Kuß, und zugleich, wie ich glaube, der letzte dazu, wenn ich nicht abſichtlich, da ſie noch lebt, nach Schwarzenbach verreiſen und da einen zweiten geben will. Wie gewöhnlich nahm ich während meines ganzen ſchwarzenbacher Lebens mit meiner telegraphiſchen Liebe vorlieb, welche noch dazu ohne einen antwortenden Telegraphen ſich erhalten und beantworten mußte.

Aber wahrlich, niemand tadelt die Gute weniger als ich, wenn ſie damals ſchwieg, oder jetzo noch — nach ihres Mannes Tode —; denn ich mußte mich ſpäter in fremdes Lieben und Herz immer langſam hinein reden; es half mir nichts, daß ich ſogleich mit fertigem Geſicht und allem außen ſchon da ſtand; allen dieſen körperlichen Reizen mußte ſpäter erſt die Folie der geiſtigen von mir untergelegt werden, damit ſie genugſam glänzten und blendeten und zündeten. Aber dieß war eben das Fehlerhafte in meiner unſchuldigen Liebezeit, daß ich, ohne Umgang mit der Geliebten, ohne Geſpräche und Einleitung, ihr bei meiner dürren Außenſeite auf einmal die ganze Liebe hervor gefahren zeigte und kurz daß ich ordentlich als der Judenbaum vor ihr ſtand, der ohne den Umſchweif von Aeſten und Blättern in der Blüte daſteht.

## Scherz mit dem Rektor.

Da die Schraubgenoſſenſchaft *) wußte, daß er in der Schule die Zeitung las und in ſeine Schulſtubenpredigten jede lebendige Gegenwart hineinzog: ſo ſchickte ſie ihm von

*) Sie beſtand aus den Bekannten des Rektors, die ſich gegen ihn und unter einander Scherze, wie der erzählte, erlaubten.

der Erlanger Realzeitung, die er mithielt, ein altes Blatt aus den 70ger Jahren, das die ſchreckliche Hungersnoth in Italien, beſonders in Neapel, grauſend abſchilderte. Die Jahrzahl der Zeitung hatten ſie mit einem darauf geflößten Dintenkleks gut genug verſiegelt. Sie hörten es nun alle in ihre Stuben ordentlich hinein, wie er vom Fidibus-Blatt entzündet (er kann kaum den Abzug des Kantors erwarten) mit dem Erklären losbrechen, und wie er mit Feuerfarben — der Erlanger (Zeitungſchreiber) gab nur die Waſſerfarben dazu — das hungrige Betteln, Schreien, Niederfallen, Verſchlucken auf allen Gaſſen ſo nahe vor die ſchwarzenbacher Schuljugend bringen müſſe, daß es unentſchieden ſeyn werde, ob ſie mit heißeren Thränen heimkommen würde oder mit heißerem Hunger. Und in der That in ſolchen Fällen der Schilderungen glaubt der Menſch kaum mehr, daß es noch etwas zu eſſen gibt auf der Erde. Unter welche Ehrenpforten (oder auf welche Ehrenbetten) noch Abends der gute Herold des Hungers von der Spaßſchützengeſellſchaft für ſein Rühren und Mahnen gebracht worden, als die Schützengeſellſchaft die Kinder beſehen und ausgefragt, kann ſich jeder denken, ich aber nicht berichten, weil ich erſt dunkel und ſpät den Widerruf der Zeitung erfahren habe. Alter gutmeinender Rektor! ſchäme oder ärgere dich indeß nicht beſonders über Spaß- oder Stoßvögel, die auf deine Kanzel-Tauben niederfahren wollen! Die heilige Taube hatte doch mit warmen Flügeln über unſern Herzen geſchwebt und ſie angebrütet. Für das angewärmte Herz iſt's einerlei, ob daſſelbe für eine alte oder für eine nächſte Hungersnoth mit den Schlägen des Wohlwollens gezittert.

## Abendmahl.

Das Abendmahl steht auf dem Lande oder noch richtiger unter rechten Christen nicht blos als eine christliche moralische toga virilis da; nicht wie in Städten für Mädchen, als die Einkleidung weniger in Nonnen, als in Jungfrauen; sondern es ist die höchste und erste geistliche Handlung, das Bürgerwerden in der Gottes-Stadt; erst jetzo wird die frühere Wassertaufe eine wahre Feuertaufe, und das erste Sakrament steht im zweiten verklärt und lebendiger wieder auf. Vollends Kinder eines Geistlichen, welche so oft die Augen- und Ohrenzeugen fremder Vorbereitungen zu diesem Sonnentage des Herzens gewesen, nähern sich ihm mit größerer Ehrfurcht. Diese stieg noch höher in mir durch den einjährigen Aufschub der Handlung, da meinem Vater das gesetzmäßige Alter von zwölf Jahren durch den 21sten März nicht reichlich genug abgelaufen zu seyn schien.

Nun gebt diesen warmen Tagen der Religion noch einen Feuersprecher — nicht Besprecher — wie der Rektor ist, der uns die schreckliche blos dieser Religionhandlung eigenthümliche Bedingung glühend vor die Seele hält, daß der Unbußfertige, das Abendmahl genießend, gleich einem Meineidigen statt des Himmels seine Hölle verschlinge, und wenn ein Erlöser und Heiliger in einen unreinen Sünder einziehe, die seligmachende Kraft seiner persönlichen Gegenwart in eine vergiftende sich verwandeln müsse. Heiße Thränen, die er selber mit vergießen half, waren das Wenigste, was seine Herzrede aus mir und andern hervortrieb; glühende Reue des vorigen Lebens und feurige Schwüre auf ein künftiges tadelloses füllten die Brust aus und arbeiteten nach seinem Schwei-

gen darin fort. Wie oft ging ich vor dem Beichtſonnabende unter den Dachboden hinauf und knieete hin, um zu bereuen und zu büßen! Und wie wohl that es dann, an dem Beichttage ſelber noch allen geliebten Menſchen, Eltern und Lehrern mit ſtammelnder Zunge und überfließendem Herzen alle Fehler abzubitten und dieſe und ſich dadurch gleichſam zu entſühnen.

Aber dann kam auch am Beichtabende ein ſanfter lichter heller Himmel der Ruhe in die Seele, eine unausſprechliche nie wiederkommende Seligkeit, ſich ganz rein, nämlich gereinigt und entſündigt zu fühlen, mit Gott und mit den Menſchen einen heitern weiten Frieden abgeſchloſſen zu haben; und doch ſah ich aus dieſen Abendſtunden des milden warmen Seelenfriedens noch auf die Morgenſtunden der himmliſchen Begeiſterung und Entzückung am Altare hinaus.

Selige Zeit, wo der Menſch die ſchmutzige Vergangenheit von ſich abgeſchält hat und rein und weiß, frei und friſch in der Gegenwart ſteht und ſo muthig in die Zukunft tritt! Wem aber kann ſie wiederkehren als Kindern? — Denn in jener glücklichen Jugendzeit iſt der volle Seelenfriede leichter zu gewinnen, weil der Kreis von Opfern, die er fordert, kleiner iſt und die Opfer geringfügiger; indeß die verworrenen und ausgedehnten wichtigen Verhältniſſe des ältern Menſchen durch Lücken und Zögern vollſtändiger Hingebung den himmſchen Regenbogen des Friedens nur unvollendet und nicht wie die Frühzeit zu Einem Zirkel zuſammen gewölbt zulaſſen. Im zwölften Jahre kann die Begeiſterung einen ganz Reinen erſchaffen, aber nicht im Alter. Auch der Jüngling wie die Jungfrau finden bei allen ihren Feuertrieben weniger in ihrem Kreiſe zu überwinden und haben einen leichtern und nä-

hern Weg zur höchsten sittlichen Reinheit, als der ist, welchen der Mann oder die Frau mit kältern und eigennützigern Strebungen durch die Wildniß der Plagen und Sorgen und Arbeiten zurückzulegen haben. Der rechte Mensch ist irgend einmal in früheſter Zeit ein Diamant vom ersten Wasser, wasserhell ohne Farbe; dann wird er einer vom zweiten und spielt mehre Farben, bis er endlich zu einem Farbensteine sich verdunkelt.

Am Sonntagmorgen versammelten sich die für den Opferaltar geschmückten Knaben und Mädchen im Pfarrhofe zum Feiereinzuge in die Kirche unter Geläute und Gesang. Alles dieses und sogar der Festanzug und der Blumenstrauß und die verdunkelten duftenden Birken im Hause und im Tempel wurden für die junge Seele, deren Flügel schon in der Bewegung und in der Höhe waren, noch vollends ein mächtiges Wehen in die aufgespannten Flügel hinein. Sogar während der langen Predigt war das Herz mit seinem Feuer gewachsen; blos Kämpfe wurden unter ihr gegen jeden Gedanken, der nur weltlich und nicht heilig genug war, geführt.

Als ich nun endlich von meinem Vater das Abendmahlbrod empfing, und von dem jetzo rein geliebten Lehrer den Kelch: so erhöhte sich die Feier nicht durch den Gedanken, was sie mir beide waren, sondern mein Herz und Sinn und Feuer war blos dem Himmel, der Seligkeit und dem Empfange des Heiligsten hingegeben, der sich mit meinem Wesen vereinigen sollte; und die Seligkeit stieg bis zum körperlichen Gefühlblitze der Wunder-Vereinigung.

So trat ich mit einem reinblauen und unendlichen Himmel im Herzen weg vom Altare; aber dieser Himmel offenbarte sich mir durch eine unbeschränkte von keinem Fehler ge-

trübte ſanfte Liebe, die ich nun für alle, alle Menſchen empfand. Die Erinnerung der Seligkeit, wie ich alle Kirchgänger mit Liebe anſah und alle in mein Inneres aufnahm, hab' ich bis jetzo lebendig und jugendlich friſch in meinem Herzen aufbewahrt. Die weiblichen Mitgenoſſinnen des h. Tiſches wurden mir mit ihren Brautkränzen als Bräute Chriſti nicht nur geliebter, ſondern auch heiliger; und ich ſchloß ſie alle in ein ſo weites reines Lieben ein, daß auch die von mir geliebte Katharina nach meiner Erinnerung nicht anders von mir geliebt wurde als alle übrigen.

Die ganze Erde blieb mir den ganzen Tag ein aufgedecktes unabſehliches Liebemahl, und das ganze Gewebe und Geſpinnſte des Lebens ſtand vor mir als eine leiſe ſanfte Wind- oder Aetherharfe, welche der Athem der Liebe durchweht. Wenn ſchon der Menſchenfeind ſogar ein künſtliches Vergnügen aus einem von keiner Ausnahme beſchränkten Abneigen erpreſſen kann: von welcher unſäglich ſüßen Seligkeit iſt erſt ein allgemeines Lieben aller Herzen in dem ſchönen noch von keinen Verhältniſſen verwickelten und verletzten Alter, deſſen Sehkreis noch eng iſt, und deſſen Arme noch kurz, deſſen Gluth aber deſto dichter. Und wollen wir uns nicht die Freude gönnen, den überfließenden Himmel uns auszuträumen, welcher uns aufnehmen müßte, wenn wir eben ſo im höheren heißeren Brennpunkte einer zweiten Weltjugend mit höhern Kräften liebend ein größeres Geiſterreich umfaßten und das Herz von Leben zu Leben immer weiter machten für das All? —

Aber im beweglichen Menſchen kann leichter alles ſich beſtändig oben erhalten als das Reinſte und Beſte, wie im Queckſilber alle Metalle oben bleiben, nur das Gold unter-

ſinkt. Das Leben duldet, wie nach Göthe die Sonne, kein Weiß. Nach wenigen Tagen entwich das köſtliche Bewußtſeyn dieſes Standes der Unſchuld, weil ich geſündigt zu haben glaubte, daß ich mit einem Steine geworfen, und mit einem Schulfreunde gerungen hatte, und zwar beides nicht aus Feindſchaft, ſondern in ſchuldloſer Spielluſt. Aber ewiger Dank gehört ewig dem allgütigen Genius.

Jedem Feſte folgen Werkeltage; aber aus ihm gehen wir neugekleidet in dieſe; und das vergangne führet über ſie hinweg zu einem neuen wieder. Dieſes Lenzfeſt des Herzens kam ſpäter in den Jünglingjahren, nur aber als ein ruhiger heiterer Sabbath zurück, als vor mir zum erſtenmale aus Plutarch und Epiktet und Antonin die alten großen ſtoiſchen Geiſter aufſtiegen und erſchienen und mir die Schmerzen der Erde und alles Zürnen wegnahmen; aber von dieſem Sabbath hoff' ich vielleicht ein ganzes Sabbathjahr zuſammen gebracht zu haben, oder das, was daran abgeht, noch nachtragen zu können.

# Fortsetzung

der

# Biographie Jean Paul's

von

Ernst Förster.

Digitized by Google

# I.

## Gymnaſialjahre. Freunde. Autorberuf. 1779 — 1781.

Zu Oſtern 1779 bezog Richter, 16 Jahr alt, das Gymnaſium in Hof. In Schwarzenbach hatte er ſich in aller Stille Kenntniſſe erworben und eine Denkkraft entfaltet, die ihn weit über ſeine Mitſchüler, über die ohnehin unbedeutende Schule und über ſein Alter erhoben. Wohl hatten der wohlwollende und geiſtesfriſche, bejahrte Rector Werner und mehr noch der früher genannte Kaplan Völkel, ein jüngrer Mann von guten Kenntniſſen und Fähigkeiten, auf dieſe frühzeitige Entwickelung beträchtlichen Einfluß; inzwiſchen wurden beide überboten durch den Pfarrer Vogel in dem benachbarten Dörfchen Rehau, einen Mann voll Phantaſie, Witz und Menſchenliebe, und dieſer ſelbſt wieder durch ſeine reichhaltige Bibliothek, die dem lernbegierigen Knaben, wenn auch mit Einſchränkung, offen ſtand. Noch im ſpäten Alter hielt Jean Paul das Andenken an dieſen ausgezeichneten Mann heilig und maß den von ihm empfangenen literariſchen Wohlthaten einen hohen, für ſeine Bildung entſcheidenden Werth bei.

Das Gymnaſium in Hof bot wenig Mittel höherer Geiſtesentwickelung. Weder der Rector Kirſch, noch der Con-

rector Rennebaum waren hervorragende Lehrertalente, obſchon dem erſteren ausgebreitete Kenntniſſe, namentlich der orientaliſchen Sprachen, zu Gebote ſtanden; und Richter ſah ſich ſowohl für ſeine Vorliebe nach philoſophiſchem Wiſſen ganz auf ſich und ſeine bisherigen Studien verwieſen, als ihm auch das hiſtoriſche, für das er ohnehin gleichgültig war, durch einen trocknen, mit ermüdender Langſamkeit fortſchreitenden Vortrag gänzlich verleidet wurde.

Zu dieſer Noth des Geiſtes kamen nun auch noch eigenthümliche Leiden des Herzens, unbedeutend und nichtig allerdings für Tauſende, für ein Gemüth aber, wie das von Richter, bitter und ſchmerzhaft. Richter war nach der Aufnahmsprüfung vom Rector zum „obern Primaner" erklärt, und nur auf des Vaters Einſpruch, der die Mißgunſt der Mitſchüler fürchtete, als „mittlerer Primaner" eingeſchrieben worden. Auch dieſer Vorzug war unerhört, und weckte bei den übrigen Schülern, die von unten hatten anfangen müſſen, die von dem Vater gefürchtete Leidenſchaft, die auch um ſo leichter ihr Opfer erreichte, als dieſes frei wie ein Lamm von irgend einer Bosheit, auch nirgend eine vorausſetzte. Nun war am Gymnaſium ein ehemaliger Tapetenwirker und Bücherverleiher als franzöſiſcher Sprachmeiſter angeſtellt und erfuhr das ſolchen Lehrern in der Regel ausgeworfene Loos allgemeiner Nichtachtung um ſo eher, als er nicht nur lächerlich und widrig, ſondern auch wiſſenſchaftlich und pädagogiſch vollkommen unbefähigt war und das Franzöſiſche weder richtig ſchrieb noch ausſprach. Dieſer Mann wurde als Mittel erwählt, Richtern eine Niederlage zu bereiten, und der einzige Bekannte, den dieſer in der Claſſe hatte, Reinhart (nicht der Maler, ſondern ſein Bruder) gab ſich zum Verrath

her. Er ſagte ihm nehmlich, daß es herkömmliche Sitte und Pflicht ſei, daß jeder angehende Primaner in der erſten franzöſiſchen Stunde dem Sprachmeiſter die Hand küſſen müſſe; und als nun, arglos und ehrerbietig, Richter dieſer angeblichen Pflicht nachkam, und mit den Lippen nach der ſich ſträubenden Hand des alten Tapetenwirkers haſchte, und dieſer in der Meinung einem neuen und bei einem Ankömmling um ſo ungerechtern und bittrern Hohn ausgeſetzt zu ſein, mit wüthenden Zornausbrüchen auf den Unſchuldigen los- und mit einem Donner von Flüchen zur Thüre hinausfuhr — da war des triumphierenden Spottgeſchrei's der Claſſe kein Ende und Maß, und der um ſeiner Einſicht und Kenntniſſe willen ſo hochgeſtellte neue Primaner ſtand überliſtet, verlaſſen und verlacht unter den Genoſſen, in denen er Freunde zu finden gehofft. Nur einer von allen ſchloß ſich von dem allgemeinen Freudentumult aus, Chriſtian Otto, und das Saamenkorn einer das ganze Leben durch- und überdauernden Freundſchaft ward in jener trüben Stunde gelegt. Von Reinhart aber war Richter geſchieden und blieb es; wir begegnen ihm erſt wieder am Ende, wo das Schickſal ihm aufgegeben, das früh gethane Unrecht auf eigenthümliche und überraſchende Weiſe zu ſühnen.

Inzwiſchen war Richter nicht ſo überaus zahm, wie ſeine Mitſchüler nach dieſem Vorfall vorausſetzten, und ein zweiter Verſuch, ſeine Gutmüthigkeit zu mißbrauchen, mißlang vollſtändig. Ein altes Herkommen hatte den untern Primanern die Laſt aufgelegt, den mittlern und obern das Frühſtück vom Bäckerladen zu holen; dieſem Herkommen ſollte auch Richter unterworfen werden; aber es ging nicht; denn — er ging nicht. Hatte er hier durch Entſchiedenheit ſeinen „Huſſiten", wie er die Angreifer benannte, beſondre Achtung eingeflößt, ſo ſollte

er bald durch ein Ereigniß anderer Art und auf eine ihm gemäßere Weiſe in das richtige Verhältniß zu ſeinen Mitſchülern gehoben werden.

Am Höfer Gymnaſium beſtanden, wie noch jetzt an vielen Orten in Sachſen und Preußen, zur Uebung der Sprache, des Scharfſinns und der Beredtſamkeit, Disputierübungen zwiſchen den Schülern unter dem Vorſitz des Rectors, dem in der Regel die Entſcheidung anheim fiel. Als die Reihe des Opponierens Richtern traf, hatte der Rector ein Thema aus der chriſtlichen Dogmatik gewählt. Nun war Richter, theils aus angeborner Geiſtesrichtung, theils durch den Umgang mit ſeinen entſchieden rationaliſtiſchen ältern Freunden in Schwarzenbach und Rehau der Heterodoxie zugewendet und hatte ſich durch ſeine Privatſtudien eine Fülle von Kenntniſſen erworben, von der Niemand, am wenigſten der Rector etwas wußte und die er nur in der Disputation, die er nicht als Gymnaſialübung, ſondern als Herzensangelegenheit führte, als Waffen wider den Reſpondenten und den Rector und ſeine heilige und unfehlbare Glaubenslehre in die Hand nahm. Der Erfolg war unerhört. Der Reſpondent mit ſeinen gewöhnlichen Primanerkenntniſſen war bald zum Schweigen gebracht, aber eben ſo vergeblich, weil ihm die Mittel fehlten, kämpfte der Präſes Rector gegen den jungen durch ſeine Siege immer muthiger vorwärts ſchreitenden Himmelsſtürmer, bis er in der Verzweiflung zu der Machtvollkommenheit des Gymnaſialrectoramtes griff und Schweigen gebot, aber auch ohne alles Schlußceremoniell Katheder und Schulſaal verließ, worauf Richter von der ganzen Claſſe als Sieger geprieſen und um ſeines Sieges willen geachtet wurde. Von der Zeit an erfuhr er keinerlei Neckerei mehr.

Nicht ganz so glücklich war der Erfolg in der Stadt Hof und von vielen Seiten erhob sich heiliger Eifer und fromme Scheu gegen den jungen „Atheisten.“ Dagegen schlossen sich einige seiner Mitschüler mit besondrer Liebe an ihn an und Richter erlebte das Glück der Freundschaft, nach dem seine Seele als nach der höchsten Jünglings-Seeligkeit schmachtete.

Der eine der jungen Männer, mit denen Richter den Bund der Freundschaft schloß, war der obengenannte Christian Otto, eines wohlhabenden Kaufmanns Sohn, dessen Besonnenheit und Sinn für Recht und Schicklichkeit von inniger Liebe und Herzlichkeit durchwärmt wurden. Er ward später der erste Vertraute für Richters literarische Pläne, Unternehmungen und Werke, sein Censor und Rathgeber (wie aus dem Briefwechsel beider hervorgeht *)), und Jean Paul hat die Conjectural-Biographie **) an ihn gerichtet und darin, wie an vielen andern Stellen in seinen Werken, vielfältig von seiner großen Liebe zu ihm Zeugniß gegeben. Otto überlebte seinen Freund um einige Jahre, nachdem er noch angefangen, den literarischen Nachlaß desselben zu einer Biographie („Wahrheit aus Jean Pauls Leben“) zu benutzen.

Der zweite war Joh. Bernh. Hermann, der Sohn eines armen Zeuchmachers, der neben seinem wissenschaftlichen Eifer auch noch die Forderungen des Vaters befriedigen, Wolle spinnen und Kinder warten mußte. Er war ein ma-

*) Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Otto. Berlin 1829.

**) Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. S. W. 2. Aufl. Bd. 13.

thematiſcher Kopf, von hoher Genialität, und einer ſeltnen Energie des Wiſſens und Wollens. Er gab noch als Student unter dem Namen „Marne“ zwei kleine Schriften heraus: „Ueber die Mehrzahl der Elemente“ und „Ueber Licht, Feuer und Wärme“, ſtarb aber, aufgerieben von geiſtiger Anſtrengung und äußerlicher Noth, zu Anfang des Jahres 1790 in Hof. Richter ſchwärmte mit Hochachtung für ſeinen Geiſt und ſeine Gaben; er hatte ſeinem Gedächtniß ein beſonderes Werk beſtimmt, deſſen Anfang unter dem Titel „Die Geiſtererſcheinung“ ſich unter dem Nachlaß findet und, nach dem handſchriftlich gleichfalls noch vorhandenen Plane, zu den „Biographiſchen Beluſtigungen“ beſtimmt war, einen Theil derſelben auszumachen.

Der dritte dieſer Jugendfreunde war Ad. Lorenz v. Oerthel, der älteſte Sohn eines reichen Kaufmanns, der ſich in der Gegend von Hof mehre Rittergüter (Töpen u. a.) und dazu den Adel gekauft, und eben dieſem ſeinen Sohne ein ſchön an der Saale gelegnes Gartenhaus in Hof eingeräumt hatte. Oerthel war eine poetiſche, weiche Natur, ganz geeignet die Schwärmerei und Empfindſamkeit ſeines Freundes, wie ſie durch Natur, Neigung und die neueſten Schriften (Werther ꝛc.) angeregt war, zu theilen und zu ſteigern.

„Ach die wenigen Zeilen“, ſchrieb ihm Richter eines Tages als Antwort auf einen ſeiner Briefe, die ſie ſich ſchrieben, — obſchon ſie ſich täglich ſahen, — „haben mir Thränen verurſacht, mir — der wenig Freude hat; denn wo wäre ſie? — und der auch dieſe einigen bald miſſen muß. Wenn ich vielleicht weg bin, ſo ſiehe nachts zu deinen Gängen in dem Garten hin, wenn ſie der Vollmond beſchimmert — und denke dann dran — wie wir jenſeits hinüber über das be-

leuchtete Waſſer blickten — wie eine freundſchaftliche Thräne dem Auge entdrang — zum Allvater hinauf — — Ach! die Tage der Kindheit ſind hin — die Tage des Schülers bei beiden auch bald vollendet — bald das ganze Leben — — Hier kamſt du und unterbrachſt mich; ich las das Papier, das du mir gegeben haſt; und nun kann ich nicht mehr ſchreiben — — fließet Thränen. — —

Doch noch was. — Lauter Sterbegedanken umgeben mich jetzt — vielleicht dich auch; und dies iſt beſte Zubereitung. — — Nun ſchimmerſt, ruhiger Mond! ſenkeſt Ruhe in gequälte Seelen — Schauerlich iſt's, unter Mondsblinkern all die harmloſen nachbarlichen Hügel — bei den Gräbern wandelnd — zu ſpähn! Schauerlich wenn's ſo todtenleiſe um dich her iſt, und es dich ergreift das große allumſpannende Gefühl — edel iſt's, nächtlich die Gräber der ſüß ſchlummernden Freunde zu beſuchen — und ach! den betrauern, den nun der Wurm zernagt. — Lies in Yorik's Reiſen im 1ten Theil das, wo er beim Grabe des Mönchs war. — —

Von dieſem Geſchriebenen rede mit mir ja kein Wort — ſchreiben kannſt allenfalls — —.

Dein Freund Richter."

Auch Oerthel erlag in ſeinen Jünglings-Jahren einem übermäßigen wiſſenſchaftlichen Eifer und ſtarb in den Armen ſeines Freundes zu Töpen, nachdem beide die Univerſitätsjahre in Leipzig gemeinſam durchlebt. Sein Gedächtniß verewigte Jean Paul in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der grönländiſchen Prozeſſe mit folgenden Worten:

„Wohlwollende Leſer ſind gewiß mehr darüber erfreut als verdrießlich, daß ich hier des beſonderen Werthes, welchen dieſe Grönländiſchen Prozeſſe für mich haben, gedenke, inſofern ſie

ein Gedächtnißmal der Freundschaft sind, an welche sonst andere Prozesse eben nicht erinnern. Nämlich ich und Adam von Oerthel aus Hof waren Gymnasium-, Universitäts- und Jugendfreunde — und sind's nach so vielen Jahren noch, hoffe ich, obgleich einer von uns schon lange gestorben ist. Der kränkliche, aber reiche Jüngling macht von dem Buche des kerngesunden, aber armen Freundes in seinen von akademischen Arbeiten überladenen Vormitternächten eine Abschrift für den Druck, weil der Verfasser, wie jeder angehende, ungeachtet seiner netten Hand, in Aengsten stand, er schreibe nicht leserlich genug für den Setzer, indeß ein alter Autor immer umgekehrt voraussetzt, er schmiere lesbar für Jeden. Was wäre denn aber an einer Million Druckfehler gelegen gewesen? — Jetzo wundere ich mich nur über mein Einwilligen in ein so langes Aufopfern. — Aber es war eben die Zeit der ersten Freundschaft; in dieser nimmt man ebenso ohne Berechnung alles an, weil man ebenso ohne Berechnung alles hergiebt. — Du schönste göttliche Zeit! — Aber nicht ganz bist du in die Ewigkeit entflohen, wohin du gehörst, sondern du hast noch jedem einige Stunden zurückgelassen! — Und in diesen kann und will ich den Spätfreund so lieben, als wäre er ein Jugendfreund, und an meinen so sehr früh dahin gegangenen Oerthel denken."

Allen drei Freunden aber vereinigt gelten die Schlußworte der „Mumien." S. diese Ausgabe ausgewählter Werke Bd. 2. zu Ende.

Der Hang zu jener auflösenden Schwärmerei Richters, die besonders in der Freundschaft mit Oerthel Wachsthum und Nahrung fand, ward mehr als aufgewogen durch ernste Studien, Vorliebe für philosophische Forschungen und das dunkle Vorgefühl seiner künftigen Bestimmung als Schriftsteller. Am

Gymnaſium beſtand die Einrichtung eines feierlichen jährlichen Actus, bei welcher vorzügliche Schüler der obern Claſſe vor großer Verſammlung (vor der Schulinſpection und den Honoratioren der Stadt) Reden oder Gedichte eigner Arbeit vorzutragen hatten. Die Auszeichnung, für dieſen Actus erwählt zu werden, traf Richtern in ſeinen beiden Gymnaſialjahren. Zum Thema ſeiner nach den Regeln der alten Rhetorik wohl eingetheilten Rede wählte er das eine Mal „den Werth des frühzeitigen Studiums der Philoſophie", das andre Mal „die Bedeutung der Erfindung neuer Wahrheiten." *) In beiden tritt die eigenthümliche Geiſtesrichtung Richters, ſeine Begeiſterung für die Wiſſenſchaft, Schärfe des Denkens und Weichheit des Gefühls deutlich hervor; in letzter aber ganz beſonders ſein frühzeitig entſchiedener warmer Eifer für fort- und höher ſchreitende allgemeine Bildung, die er von der ſeelen- und haltloſen Luſt der bloßen Verneinung und Zerſtörung mit großer Klarheit ſchon in ſeinem 16. Jahre zu ſcheiden wußte.

„Nichts iſt nützlicher, ſagt Richter in dieſer ſeiner Rede, und edler als die Erfindung neuer Wahrheiten — dieſer Satz findet Widerſpruch, aber er iſt leicht zu beweiſen. Der Menſch iſt ein eingeſchränktes Weſen, das ſeine Fähigkeiten ſtufenweiſe entwickelt und die Vollkommenheit ſeines Daſeins allmählich erreicht. Denn Gott nur iſt alles, was er ſein kann, auf einmal. Je mehr nun der Sterbliche fortſchreitet, deſto mehr erweitert ſich ſein Geſichtskreis, deſto mehr Ideen umfaßt er, deſto beſſer kann er ihre Verbindungen wahrnehmen und durch

*) Die erſte iſt abgedruckt in J. Ps. ſämmtlichen Werken, I. Ausg. Bd. 63; doch ſcheint die letztgenannte früher zu ſein.

Vergleichungen und Schlüsse Wahrheiten erfinden. Nothwendigerweise muß hernach der, der mehr kultiviert, mehr denkend ist, Wahrheiten erfinden, die jenem, der lange vor ihm lebte, der weniger gedacht hatte, neu und unglaublich scheinen müssen, wenn er sie hörte. Und ist alsdann diese Erfindung nicht gut, nicht edel? Oder sollen wir sie gar verwerfen, weil sie neu ist? Was hat denn dieses Neue für ein Kennzeichen des Verwerflichen, des Falschen, an sich? Keines. Außer daß tausend Menschen nicht den Verstand und den Tiefsinn gehabt haben, um dahin zu dringen wie dieser — vielleicht auch nicht gekonnt haben. Gemeiniglich erfindet der große Geist, das Genie das Neue, über welches der Dummkopf *) schreit, das aber der Kluge untersucht. Jede Erfindung neuer Wahrheiten, die Gründe für sich haben, muß uns demüthigen, zeigt unsre Eingeschränktheit an, unsern stumpfen Blick, der nicht scharfsichtig genug war, um schon längst eben dieses zu erfinden. Denn wenn z. B. ein Newton eine ganz neue Theorie der Schwere erfindet, so erfindet er jetzt nicht die Sache selbst; — denn schon Millionen Jahre vor ihm zog schon ein Weltkörper den andern an, er legt auch nichts Neues hinein, sondern er entwickelt nur unsre dunklen Ideen davon, er macht nur das Unsichtbare unsrer Vorstellungen sichtbar, er verbindet nur die Sätze, die vor uns lange da lagen, und macht die Conclusion daraus. Und eben dieß ist's, was uns die Erfindung neuer

*) Die Handschrift enthält die Correcturen des Rectors, die hier natürlicher Weise wegfallen. Für den „Dummkopf" hatte der Rector Einen substituiert, „welcher im Denken am wenigsten geübt ist" und am Rande bemerkt: „Dummkopf," zwar wahr, aber auffallend in einer solchen Versammlung.

Wahrheiten ſo ſchätzbar macht. Alle Wiſſenſchaften entſtanden durch ſie — eine jede Wiſſenſchaft war bei ihrem Urſprunge eine dürftige Sammlung hie und da zuſammenhängender Ideen — aber überall waren Lücken, waren falſche Sätze. Dieſe Sammlung kam auf die Nachkommen, die ein Syſtem daraus machten und überall die Lücken auch durch falſche Sätze auszufüllen ſuchten.

Bald nun kömmt ein Tieferdenkender, reißt hie und da nieder — verwirft die falſchen Sätze, baut auch wieder auf. Dieſes wird dann weiter fortgepflanzt auf andre Nachkommen, und immer mehr wird's verbeſſert. Dieſes iſt der Gang, durch welchen alle Wiſſenſchaften einige Vollkommenheit erlangt haben — anders kann der menſchliche Geiſt nicht. Was ſollen wir aber nun von dem halten, der alle dieſe Neuerungen verwirft, der glaubt, das ganze Syſtem, das er von ſeinen Voreltern empfing, ſei unverletzlich, unwiderleglich? Wenn nun alle ſo gedacht hätten, wären wir jetzt nicht noch auf dem Punkte, wo Noah und ſeine Söhne in den Wiſſenſchaften ſtanden? — Wenn man ſo dächte, würde nicht aller Eifer im Menſchen nach Wahrheit erſtickt werden? und der Fortſchritt der Wiſſenſchaften? dieſer wäre hin, ewig verloren. Man braucht nur ein wenig mit ſcharfen Blicken die Geſchichte des Menſchen, ſeiner Kultur, oder Barbarei zu betrachten, um wahrzunehmen, wie wenig jede Wiſſenſchaft bei ihrem Anfang war und ſein konnte, wie ſie erſt nur ſtufenweiſe erhöht wurde und was die Erfindung neuer Wahrheiten zu ihrem Wachsthum beigetragen habe! Wir wollen, um dieß deutlicher zu erweiſen, einige Wiſſenſchaften betrachten und ſehen, wie ſehr ſie Neuerungen vervollkommnet haben. Unter den Wiſſenſchaften, in welchen man ſich gegen die Neuerungen am meiſten ſetzt,

oder die man gar derſelben unfähig hält, kann man wohl die Theologie rechnen. Nie wird man mehr darüber ſchreien, als wenn in der Theologie eine alte Lehre verändert oder eine neue hineingebracht werden ſoll, und Niemand kann ſich mehr verhaßt machen als eben der, der ſolche Neuerungen vorbringt. In gewiſſem Verſtande kann man auch Recht dazu haben: wenn man nehmlich Religion und Theologie als Dinge einerlei Art betrachtet. Aber ich muß erſt ſagen, daß zwiſchen Religion und Theologie ein Unterſchied zu ſein ſcheint. Dieſe beſteht aus einem künſtlich geordneten Vortrage der Religionslehren und iſt beſonders dem Lehrer nöthig; jene iſt der Unterricht, der jedem Menſchen zur Gottesverehrung nöthig iſt, und beſteht aus einem ſimpeln und praktiſchen Inbegriff der Religionslehren. Theologie hängt eben nicht ſo genau mit der Religion zuſammen, ſondern ſteht nur inſofern mit ihr in Verbindung, wiefern ſie eine Anſtalt genannt werden kann, die Bildung der Lehrer der Religion zu erleichtern. Die chriſtliche Religion hat Jahrhunderte ohne Theologie beſtanden — recht wohl beſtanden. Iſt nun Theologie eine Wiſſenſchaft, ſo iſt ſie Neuerungen fähig; und ſie ſind in ihr ebenſo nöthig und nützlich als in irgend einer. Oder ſollte dieſe Wiſſenſchaft allein, wenigſtens in ihren Sätzen und Lehren, des Weiterſchreitens, oder wie jeder Schritt vorwärts neu iſt, der Neuerung unfähig ſein? Oder iſt ſie nicht vielmehr, ſo lange Menſchen ſind, merklich weiter fortgeſchritten? Stellet den Mönch, der ein Jahrhundert vor Luther'n lebte, und laſſet ihn ſein Religionsſyſtem vortragen, wie ſchwankend! wie widerſprechend aller geſunden Vernunft und der Bibel! — und dann einen Mönch aus dem vergangenen Jahrzehent, und verhört ſie — welcher auffallende Unterſchied! Jener wird Sätze für Ketzerei

ausgeben, die dieſer mit aller Zuverſicht ohne Bedenken annimmt. Jener wird jeden Redlichen, der ſeine Religion nicht hat, in die unterſte Hölle verdammen, dieſer wird vom Schickſal des Heiden nach dem Tode mit Zurückhaltung ſprechen — iſt das nicht Fortſchritt der Theologie? Noch mehr muß dieſes erhellen, wenn man einen proteſtantiſchen Prieſter gleich nach der Reformation gegen einen aus unſern Zeiten ſtellt; jener wird mit aller Heftigkeit in Schriftſtellen Beweiſe für dieſe oder jene Lehre finden, wo dieſer, durch beſſere Kritik und Exegeſe belehrt, nichts ſieht — jener intoleranter, dieſer toleranter handeln! Wer will hier den Fortſchritt der Theologie, den großen Fortſchritt, der in wenig Jahren geſchah, verkennen? Und iſt ſie dieſes nicht mehr fähig? ſind die Quellen, woraus der Theolog ſchöpft, verſiegt und ausgetrocknet? Exegeſe — wer wird wohl behaupten, daß dieſe zu Luther's Zeiten ebenſo blühte wie jetzt? Hatte man dazumal alle die Hülfsmittel, die dazu erfordert werden — Kenntniß von den Gebräuchen der Morgenländer, des Genius der griechiſchen und hebräiſchen Sprache im A. und N. Teſtament? lebte zu jener Zeit ein Michaelis, Tychſen, Semler, Teller, Griesbach? Und eben dieſe Männer geſtehen aufrichtig, daß noch Vieles dunkel iſt — noch tauſend Stellen mehr Berichtigung brauchen, die dem künftigen Kritiker bleiben — noch Stellen, die ſogar wichtige Artikel betreffen. Die zweite Quelle, die theologiſche Kenntniß zu befördern, iſt die Philoſophie. O, wer wollte es wagen, von dieſer zu behaupten, ſie ſei, auch in dem was die Theologie betrifft, zu ihrer Vollkommenheit gebracht? Nie wird der menſchliche Verſtand die Tiefen der Philoſophie, beſonders wo ſie mit der Theologie zuſammengrenzt, durchſchauen können. Alſo die zwei Quellen für den Theologen ſind noch

nicht ausgeſchöpft, werden's auch ſo bald nicht werden. Sind alſo nicht die Neuerungen für die Theologie wichtig, nöthig und nützlich — ſo nützlich als es irgend bei einer Wiſſenſchaft ſein kann? „Ja! antwortet man mir vielleicht, man ſollte doch nichts ändern, denn würde wohl Gott ſo viele Chriſten Jahrhunderte lang in Irrthum haben hingehen laſſen?" Einer der ſchwächſten Einwürfe — der alle Unterſuchung des Wahren verbannt, der zuviel beweiſt. Konnte nicht der Doktor Ek in ſeiner Disputation eben dieſes zu Luther'n ſagen, und mit Recht ſagen? Hatte man nicht Jahrhunderte durch an ein Fegfeuer, einen Ablaß, eine Meſſe und tauſend andere Ungereimtheiten, die wirklich das Weſentliche der Religion betreffen, geglaubt? — Wenn die Menſchen die Wahrheit nicht einſehen — und wenn es für ſie jetzt gerade nicht zuträglich wäre — wird Gott wohl da Wunder thun? Ueberläßt er nicht das der allmählichen Aufklärung des Menſchen? Und wenn der Menſch durch die Lage, die Umſtände, in denen er ſich befand, nicht anders konnte und irren mußte, wird er's zurechnen? — — Alſo ſind die Neuerungen nicht überflüſſig. Sie haben überdieß noch einen zufälligen Nutzen, der ſich vorzüglich in unſeren Tagen äußert. Eben die Neuerungen, die falſch waren, die Einwürfe gegen die Religion haben ſie nicht wankend gemacht, noch ſie umgeſtoßen — nein, man hat ſie widerlegt, das chriſtliche Religionsſyſtem feſter, beſtimmter gemacht, und es vor den Blößen bewahrt, die es den Freigeiſtern bloßſtellten. Alle die Voltaire's, die Hume's, die Lamettrie's und ihre ganze Reihe haben Anlaß zu den vortrefflichen Vertheidigungen der Religion von einem Jeruſalem, Röſſelt, Leß u. ſ. w. gegeben. Welche Freude würde den edlen Luther erfüllen, wenn er jene Vertheidigungen läſe und das Gebäude der

Religion auf den Stützen faſt aller Wiſſenſchaften ruhen ſähe? Würde er nicht Gott danken, der in ſeiner beſten Welt jedes Böſe zum Vortheile des Ganzen ausſchlagen läßt? Getroſt kann der Theolog mehre Einwürfe erwarten, denn auch ein Leſſingſcher Fragmentiſt hat ſeinen Widerſacher gefunden.

Aus dieſem ſcheint mir der Nutzen der Neuerungen in der Theologie unwiderſprechlich zu erhellen."

Außer ſeinen Schulſtunden und Schularbeiten beſchäftigte ſich Richter auf eine Weiſe, in der ſich ſein Schriftſteller-Beruf, wenn auch ihm noch ganz unbewußt, doch mit Entſchiedenheit ankündigte und mit der er den Grund legte ebenſowohl zu ſeinem umfangreichen Wiſſen und ſeiner bewundernswürdigen Beleſenheit, als zu dem ganz unvergleichlichen Reichthum ſeiner Gedanken. Er legte ſich eine eigenhändige Bibliothek an, und zwar eine doppelte. Zuerſt machte er ſich aus allen Schriften, die er las, und deren Inhalt ihm wichtig ſchien, vollſtändige Auszüge und trug ſie ſorgfältig in wohlgefügte Hefte, die er, wenn ſie die voraus beſtimmte Stärke von 25 Bogen erreicht hatten, abſchloß und mit einem doppelten Regiſter, erſtlich der exzerpierten Schriften, dann der exzerpierten Gegenſtände verſah. Schon in Schwarzenbach an der Saale als funfzehnjähriger Knabe hatte er dieſe Arbeit begonnen, und bereits im J. 1778 zwei ſolcher Quartanten mit 232 und 284 engzeiligen Seiten vollgeſchrieben. Noch einen ſolchen Band ſchrieb er zu Anfang 1779 in Schwarzenbach und zwei in Hof, im J. 1780 fünf dergleichen u. ſ. f. mit unermüdlichem treuen Eifer. Er hat auch dieſe Methode, das Geleſene dem Gedächtniß ſtets zugänglich zu erhalten, ſein ganzes Leben hindurch, wenn auch ſpäter in abkürzender

Weiſe, beibehalten. Es wirft aber ein helles Licht auf die Beſchaffenheit und Richtung ſeines Geiſtes, wenn wir (aus dieſen Exzerpten-Büchern) ſehen, welche Schriftſteller der 15 und 16jährige junge Mann las, und was er ſich aus ihnen nahm. Auch ſagt er ſelbſt darüber in einem Heft aus ſpäterer Zeit: „Um meine Lebensgeſchichte zu haben, brauche ich blos die Bände meiner Exzerpten vor mir aufzuſchlagen; an jedem extrahierten Buch hängt ein glimmendes Stück meiner Geſchichte.“ Den Anfang mächt das Journal für Prediger von 1770, und eine Sammlung Predigten von 1771, die allgemeine theologiſche Bibliothek von 1772 — 1778 u. a. theologiſche Schriften; ſodann die allgemeine deutſche Bibliothek, Gellerts moraliſche Vorleſungen, Jeruſalems Betrachtungen ꝛc. Im zweiten Bande folgen: Ackermann über die Krankheiten der Gelehrten, Hutcheſons Unterſuchungen über Schönheit und Tugend, Lambergs Tagebuch eines Weltmannes, das Grab des Aberglaubens, Sebaldus Nothanker und von der Allgem. deutſchen Bibliothek viele Bände. Die einzelnen exzerpierten Stücke handeln: von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, von den Wirkungen des Teufels, von den Geſinnungen des Samariters, von der Verbindung der natürlichen Religion mit der chriſtlichen, von der Liebe gegen die Feinde, von der Verſöhnung, vom Glauben, von der Erbſünde ꝛc.; auch Epigramme und Gedichte komiſchen oder ſentimentalen Inhalts finden ſich. Im zweiten Bande: wie Leib und Seele an einander gekettet ſind; das entzückende Vergnügen des Morgens; die Verſchiedenheit der Sinne; was Schönheit iſt; die wahre Quelle der Tugend; von dem blinden Religionseifer; von den Irrwiſchen; von Pflanzen; vom Eſſen, Trinken ꝛc.; vom Großen und Erhabenen; vom Witz; was wäre der Menſch, wenn er nicht un-

ſterblich iſt? von der Seligkeit nichtchriſtlicher Völker; Spinoziſtiſche Gottheit ꝛc.

Es würde zu weit führen, wollte man noch mehr von dieſen Materien namentlich aufführen, davon jeder Quartant in der Regel einige hundert Nummern enthält; genug man ſieht, welche Maſſe von Kenntniſſen Richter in früheſter Jugend zu erwerben wußte, wie er ſie ſeiner Sinnesrichtung gemäß auswählte und wie er ſie für Studium und etwaigen Gebrauch ordnete. Nicht minder wichtig für ihn, für uns aber bedeutungsvoller war die zweite Abtheilung ſeiner eigenhändigen Bibliothek, das Archiv ſeiner eignen Gedanken und Forſchungen. Mit gleicher Ordnung und Genauigkeit — und das iſt bei einem Genius von ſo überſchwänglicher Phantaſie und bei ſo überreichem Gedankenſtromquell gewiß doppelt überraſchend und bewundernswerth — aber auch mit einer Beſonnenheit, als habe er bereits eine klare Einſicht in ſeine nachherige Wirkſamkeit gewonnen — legte er ſich Bücher an für „Uebungen im Denken", in die er — als hätten ſie irgend eine äußere, wichtige Beſtimmung — mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt ſeine philoſophiſchen Unterſuchungen und poetiſchen Betrachtungen eintrug, und die er, obſchon er ihnen ausdrücklich eine Bedeutung für Andre abſprach, doch mit derſelben Beachtung, als die Exzerpten oder ſpäter andre Schriften aufbewahrte. Ein Blick in dieſe „Uebungen" iſt ein Blick in die erwachende Seele des jungen Dichters und zeigt uns vollſtändiger ſein Bild, als irgend ein beſchreibendes Wort es vermöchte.

Der erſte Band iſt vom November 1780, doch ſeine Abhandlungen tragen zum Theil noch die Data vom Auguſt 1779, alſo aus ſeinem 16ten Lebensjahre. Er enthält außer

einer Folge einzelner Bemerkungen acht Abhandlungen unter folgenden Ueberſchriften: 1. Wie unſer Begriff von Gott beſchaffen iſt. 2. Von der Harmonie zwiſchen unſern wahren und irrigen Sätzen. 3. Ein Ding ohne Kraft iſt nicht möglich. 4. Iſt die Welt ein Perpetuum mobile? 5. Was Allgemeines über's Phyſiognomieren. 6. Unſere Begriffe von Geiſtern, die anders als wir ſind. 7. Wie ſich der Menſch, das Thier, die Pflanze und die noch geringern Weſen vervollkommnen. Ein zweiter Band vom Dezember deſſelben Jahrs enthält ebenfalls eine Reihe abgeriſſener Bemerkungen und folgende größere Abhandlungen: 1. Jeder Menſch iſt ſich ſelbſt der Maßſtab, wonach er alles Aeußere abmißt. 2. Ueber die Religionen in der Welt. 3. Man beſtraft das Laſter zu ſtrenge und belohnt die Tugend zu wenig. 4. Ueber Narren und Weiſe, Dummköpfe und Genies. 5. Vom Gedächtniß und wie ſich's zur Einbildungskraft verhält.

Das Titelblatt dieſer Bücher iſt von fremder Hand — denn die eigne genügte ihm nicht dafür — mit deutſcher Fraktur geſchrieben und dem erſten Band das Motto beigefügt: „Schon hienieden iſt die Wahrheit an himmliſchen Freuden reich; und wäre ſie's nicht: warum ſähen wir aus ihrem Schooße ſo ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu? — Engels Philoſophie für die Welt.“

Sodann folgt auf dem erſten Blatt eine Anzeige über die Bedeutung dieſer Uebungen im Denken, des Inhalts: „Dieſe Verſuche ſind blos für mich. Sie ſind nicht gemacht, um Andere etwas Neues zu lehren. Sie ſollen mich blos üben, um's einmal zu können. Sie ſind nicht Endzweck, ſondern Mittel — nicht neue Wahrheiten ſelbſt, ſondern der Weg ſie zu erfinden.

Ich werde mir hier oft widerſprechen, manches da für wahr und dort für falſch erklären. Aber man iſt ein Menſch — und nicht immer derſelbe.

Es wird oft gezweifelt werden — entweder weil die Einſichten mangeln — oder weil's überhaupt beſſer iſt, gar nichts als falſches zu glauben.

Noch einmal alſo: es iſt blos Uebung.

Jedes Monat enthält ſechs Bögen und jeder Band drei Monate. — Am Ende jedes Bandes folgen Zuſätze, oder — wenn man's ſo nennen will — Verbeſſerungen. In Hof den 29. November 1780.

J. P. F. Richter."

Man wird es verzeihlich finden, wenn wir dieſen Vorſchriften zuwider in die Geheimniſſe der jungen Dichterſeele eindringen und wenigſtens einige dieſer früheſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche Jean Pauls in das Bild ſeines Lebens einflechten.

## I. Unterſuchung.

### Wie unſer Begriff von Gott beſchaffen iſt? *)

Der Menſch kann ſich Gott in ſeiner Unendlichkeit nicht denken. — Den Begriff von einem Dinge erlangt er entweder von außen, durch ſeine äußeren Sinne, oder von innen, durch ſeine Seele — durch die ſogenannten inneren Sinne. Beide

*) Charakteriſtiſch iſt, daß J. Paul ſchon in dieſer frühen Zeit (freilich nur vom ſubjectiven Standpunkte aus) ſich mit einer Reform der Rechtſchreibung beſchäftigte, Got ſtatt Gott, Tat ſtatt That, Her ſtatt Herr ꝛc. ſchrieb, was hier als unweſentlich und ſtörend übergangen worden.

Arten von Sinnen können ihm keinen anſchauenden Begriff von Gottes Unendlichkeit geben. Alle Kräfte und Wirkungen in der Welt, wovon er den Begriff von Unendlichkeit abſtrahiren könnte, ſind endlich. Seine inneren Sinne können ihm auch keine Idee davon geben — denn ſie ſind endlich. Ferner, um ſich Gott in ſeiner Unendlichkeit vorſtellen zu können, müßte man unendliche Kräfte haben und dieß hieße ſelbſt unendlich ſein. Eine jede Kraft muß zur Wirkung ihr beſtimmtes Verhältniß haben — und dieſe kann nie größer ſein als jene, aber wohl umgekehrt. Unſre Vorſtellungskraft nun ſteht in einem Verhältniß mit der Menge, Größe der Dinge, die vorgeſtellt werden — ihr iſt hier eine gewiſſe Grenze geſetzt. Eben dieß findet beim Begriffe von Gott ſtatt. Wir können uns überhaupt nichts denken, was keine Schranken hat. Niemand kann ſich die Ewigkeit vorſtellen. Alſo ſind Unendlichkeit Gottes, Ewigkeit ꝛc. bei uns mehr Wort als Gedanke. — „Können wir uns aber Gott gar nicht vorſtellen?“ Ja, wir können's. Nämlich, um uns einen Begriff von ihm zu machen, nehmen wir alle geiſtige Vollkommenheiten, die wir nur an uns kennen, zuſammen und drängen ſie in einem Bilde zuſammen — — und dieß nennen wir den Begriff von Gott. Es kann ſein, daß das Weſen, das nach unſeren Begriffen Gott iſt, ein eingeſchränktes, aber höheres Weſen iſt als wir. Und je höher ein Geiſt iſt, ein deſto größeres, dem Urbild ſich näherndes Bild (ich ſage nicht „erreichendes“) kann er ſich von ihm machen — aber erreicht wird's nie.

Das Vermögen haben wir, uns größere Weſen als wir zu denken, weil wir eingeſchränkt ſind. Ein eingeſchränktes Weſen kann ſich ein höheres und minder beſchränktes Weſen denken. Die Urſache iſt: es hat Mängel, Irrthümer, Schran-

ken, Unvollkommenheiten. Nun darf ſich's blos dieſe Unvollkommenheiten wegdenken, ſo hat's das höhere Ideal. Dieß iſt unſer Begriff von Gott. Wir denken, das nicht eingeſchränkt iſt, das Alles kann, weiß, was wir nicht können; mehr brauchen wir nicht. Aber bei einem höheren Weſen als der Menſch würde eine ſolche Vorſtellung Gott entehren — ja es würde Abgötterei begehen. Jedes Geſchöpf muß ſich ſeinen Schöpfer in Allem als das Oberſte, Vollkommenſte denken. Allein nur eben dieß Geſchöpf. Das Geſchöpf, das unter dieſem iſt, wird ſeine Gottheit mit weniger Vorzügen belegen: aber es wird deswegen auch nicht ſündigen. Das über Beide erhabene Geſchöpf wird ſeinen Schöpfer größer denken: aber eben, weil es kann. — Wenn wir ſagen: Gott kann Alles, weiß Alles u. ſ. w., ſo beweiſt dieß nicht, daß wir den Begriff von Gott erſchöpfen. Denn dieß „Alles" iſt nur ein dunkler Begriff. Löſen wir ihn auf, ſo ſehen wir, wir verſtehen unter dem Alles — dem Begreifen nach, nicht nach den Worten, denn viele Worte ſind für uns ſinnlos — nur das, was Wir nicht können, ob es gleich endliche Weſen noch können. — — Das Vergnügen, das uns das Denken an Gottes Unendlichkeit verſchafft, entſteht daher, weil wir uns Vollkommenheiten vorſtellen ꝛc. Und je größere Kraft ein Weſen zum Denken beſitzt, deſto mehr Vergnügen muß ihm das Vorſtellen der Unendlichkeit Gottes erwecken, das in dem Maße das Vergnügen des Andern davon übertrifft, in welchem er ſeine Denkkräfte übertrifft. Niemand kann ſich daher Gott unendlich vorſtellen, als Er ſelbſt. Und eben daher muß auch er unendliches Vergnügen ſchöpfen. — Gott kann ſich auch kein größeres Weſen als ſich ſelbſt denken; denn er hat alle Vollkommenheiten und keine Mängel, woraus er,

wenn er ſich dieſe Mängel wegdächte, ein höheres Ideal bilden könnte.

August 1779.

## Ueber Narren und Weiſe, Dummköpfe und Genie's.

Narren und Dummköpfe — dieſe Benennungen bezeichnen nicht ein und ebendieſelbe Sache, ob ſie gleich oft mit einander verwechſelt werden. Ihre Verſchiedenheit läßt ſich leicht entdecken.

Der Dummkopf iſt das bedauernswürdige Geſchöpf, deſſen Geiſt nie mehr als eine geringe Anzahl Ideen faßt und der, tief in Finſterniß verhüllt, nie durch die Strahlen der Wahrheit erleuchtet wird; der Dummkopf iſt der Polype zwiſchen Menſchen und Thieren. — Der Narr iſt dieß alles nicht: die Meiſten ſind Narren, weil ſie zuviel wußten oder mehr, als ihnen zuträglich war. Sie verſtehen viel, aber eben weil ſie es übel anwenden, werden ſie zu Narren. Der Dummkopf wird geboren; der Narr gemacht. Der Dummkopf kriecht wie die Schnecke ſo langſam, weit iſt er auf dem Wege der Wahrheit zurück und unfähig weiter zu kommen. Er hat vielleicht den rechten Weg; aber iſt es auch zu bewundern, daß der, der kaum einige Schritte vor's Thor hinaus iſt, nicht irre geht? Der Narr iſt voraus; aber er hat den rechten Weg verlaſſen, irrt ohne Leitfaden. Der Dummkopf iſt nicht gleich zu erkennen, denn er hat es mit dem Weiſen gemein, wenig zu ſagen und ſich nicht leicht zu entdecken. Oft nimmt er auch die Maske des Weiſen an, wie der Eſel die Löwenhaut; — beiden ſteht ihr Anzug nicht; aber nur der Scharfſinnige entlarvt ſie. Der Narr hingegen wird gleich ſichtbar, denn er hat ein eignes Kennzeichen an ſich, das ihn

von Andern unterſcheidet, wie die Montur die Soldaten — nehmlich er iſt nicht wie andere Leute. Der Narr ſagt alles, was er denkt — und dieß verräth ihn ſogleich. Wir würden mehre Dummköpfe in der Welt antreffen, wenn mehre offenherzig genug wären, ihre Gedanken herauszuſagen. — Der Dummkopf iſt deswegen Dummkopf, weil er ſich nicht unter den Thieren befindet, wo er als ein Genie gelten würde — der Narr deswegen ein Narr, weil er nicht in einer andern Welt als der wirklichen iſt — in der nehmlich, die in ſeinem Kopfe exiſtiert, wo man ihn für klug halten würde. — Den Dummkopf kann man nicht heilen, weil er ſo geboren wird — er iſt ein Schwacher, deſſen Kräfte nicht vermehrt werden können. — Den Narren kann man beſſern, eben weil er ſchlimmer werden konnte. Er iſt ein Starker, deſſen Kräfte übel gebraucht ſind: es iſt nichts nöthig, als ſie auf eine andere Seite zu lenken. Raſerei iſt der höchſte Grad der Narrheit — und dieſe heilt man in unſeren Tagen. Im Schlafe ſind wir Alle Narren; das macht, weil wir die Sinne nicht zum Wegweiſer haben. Der Dummkopf iſt's im Schlafe nicht — da iſt er Embryo, er denkt gar nichts. Das Uebel des Dummkopfs beſteht darin, daß er gar keine Einbildungskraft hat. Der Narr wird deswegen einer, weil er zuviel Einbildungskraft beſitzt. Deswegen iſt der Poet der Gefahr nahe, ein Narr zu werden. Daher der ſo gelobte furor poeticus. — Der Dummkopf hat ſein Ebenbild unter den Thieren; der Narr nicht. Dieß zeigt an, daß dieſer näher mit den Menſchen verwandt iſt als jener. — Alle Menſchen haben zu gewiſſen Zeiten Narrheiten an ſich und die größten am meiſten — aber dumm iſt nur eine kleine Anzahl. Dumm iſt man beſtändig — ein Narr iſt man oft nur auf eine kurze Zeit. — Das Herz des Dumm-

kopfs ist wenig edler Bewegungen fähig — das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche nur die Grille nicht betreffen, die ihn zum Narren macht. — Die Narren sperrt man ein oder hängt sie in Ketten — aber die Dummköpfe läßt man laufen. Sie stehen oft auf Katheder-stühlen, auf Kanzeln — sie sitzen auf dem Throne. Oft braucht's nichts, um ein Amt zu bekommen, als ein Dummkopf zu sein. Denn der, der es zu vergeben hat, ist mitleidig gegen die, denen er gleich ist — schätzt an Anderen das, was er an sich selbst schätzt. — Darin nur sind Dummkopf und Narr einander gleich, daß keiner glaubt, das zu sein, was er ist.

Von der Untersuchung über die verschiedenen Religionen in der Welt hier nur den Schluß:

Und was ist nun das Resultat von diesem Allen? — Dieß. Alle Religionen sind gut —, und an dem Orte wo sie sind, die besten. Sie sind verschiedene Mittel zu demselben Endzweck. Jede Religion aber, der ich mit Ueberzeugung anhänge, ist für mich die beste. Für einen anderen ist sie es nicht; weil er von ihr nicht überzeugt ist. Das Christenthum ist so wenig in der Welt ausgebreitet, weil das Vortreffliche seltner ist als das Mittelmäßige. Behohnlächle also keine Religion, die du für falsch erklärst — du behohnlächelst den, der diese Religion entstehen ließ. Laß uns tolerant sein gegen die, deren Verstand wir wohl übertreffen, deren Herz aber vielleicht besser, menschenfreundlicher und liebevoller ist, als unseres. Laß uns nicht, wie sonst, Brüder morden, um einem Erhalter des Lebens zu gefallen — nicht durch Scheiterhaufen und Inquisitionen eine Religion verbreiten, welche die Liebe gebietet. Wie herrlich sind diese Aussichten! Alle unsre Brü-

der — alle unsre Religions-Verwandte — alle zu einem Himmel berufen — von einem Vater geliebt!! — —

Aus den „Bemerkungen" der ersten beiden Hefte mögen die nachfolgenden an die gegebenen Untersuchungen sich anschließen:

1.

Mancher glaubt recht gottesfürchtig zu sein, wenn er die Welt ein Jammerthal nennt. Aber ich denke, er würde es eher sein, wenn er sie ein Freudenthal hieße. Gott wird mit dem mehr zufrieden sein, dem alles in der Welt gefällt, als mit dem, dem gar nichts recht ist. Bei so viel tausend Freuden in der Welt — ist's nicht schwarzer Undank, sie einen Ort des Kummers und der Qual zu nennen? Eher möcht' ich einen solchen Ausdruck dem Sohn des Unglücks vergeben, der in trüben Stunden schwarzer Melancholie sein eingeengtes Herz in Klagen ausströmen läßt. Aber von dem dickbäuchigen Abt, der auf seinem weichen Sopha herrliche Tage verlebt, der keine andre Last kennt, als eine rastlose Seele zu haben, die seine süße Ruhe durch das Gefühl Langweile unterbricht — von diesem so einen Ausspruch auf heiliger Stätte zu hören — ist unerträglich, heißt des Schöpfers spotten und seine Wohlthaten mit Undank belohnen.

2.

Es giebt mehr Freuden in der Welt, als man gewöhnlich glaubt; aber es giebt auch mehr Leiden, als sich einige einbilbilden. Wer uns bereden will, das Leben sei eine Reihe angenehmer Empfindungen, bringt jene Freuden vor, die uns einnehmen, weil sie oft der Scharfsichtigkeit unseres Auges entgangen sind. Wer hypochondrisch genug ist, zu glauben, unser Loos sei verzehrender Gram und unsre Bestimmung immerwäh-

rende Leiden, der ſucht alle verborgenen Qualen zuſammen und bringt unbekannte Freuden nicht mit in Rechnung. Beide einzeln betrachtet irren; beide zuſammen genommen geben das Bild des gewöhnlichen Menſchenlebens. Man kann zur Behauptung ſeiner Sache Schilderungen von dem Leben einiger Menſchen vorbringen, die entweder meiſtens glücklich oder unglücklich waren. Aber man darf ſich nur erinnern, daß es hier ſo wie bei allem in der Welt Ausnahmen giebt. Der gewöhnliche Menſch hat nicht ſo viele Freuden, als einige träumen, aber auch nicht ſo viele Leiden.

3.

Freude macht uns zu allgemeinen Menſchenfreunden; und Traurigkeit läßt uns Allen gram ſein, oder Wenige ausſchließend lieben. — Der Traurige liebt die Einſamkeit; der Freudige ſucht Menſchen, denen er ſein ſchwellend Herz ausgießen kann. —

4.

Große Männer loben ſich ſelten: aber ſie brauchen es auch nicht. Täglich ſumſet ihnen das Gerücht von ihrer Vortrefflichkeit in die Ohren. Kleine Geiſter werden nicht müde, von ſich Gutes und Schönes zu ſagen. Die Urſache iſt, weil Niemand je dergleichen von ihnen geſagt hat. Sie wollen nun Lob. Eignes muß daher die Stelle des fremden erſetzen.

5.

Unſer Schöpfer hat alle Mittel angewandt, um in uns die Liebe gegen Andere zu erwecken, zu nähren — die Liebe, die uns das Leben ſo ſüß macht, die uns jedes Leiden mit verdoppelter Kraft ertragen läßt. Eine Flamme lodert unaufhörlich in unſerm Buſen, die uns zur Freude entzündet, wenn wir Andere fröhlich ſehen, und die unſer Herz in Unmuth kochen

läßt, wenn Andere Thränen vergießen — wir nennen ſie Menſchenliebe. Ein Mittel hiezu ſehe ich in jener Anziehung der Geſichter, die man Schönheit heißt. Dieſer Reiz im Anblick, der unſre Seele ſo anlockt, dieſes Schmelzende, das unſre Herzen in Wehmuth zerfließen und unſre Augen zärtliche Thränen herausweinen läßt — dieſes Göttliche in menſchlichen Geſichtern knüpft das Band, das ohnehin ein immer reger Trieb bindet, noch feſter, noch inniger zuſammen. — O ich möchte eher vor dem Bilder alles Schönen und Vollkommnen niederfallen, hinauf zu ihm weinen, wenn ich eine rührende Schönheit erblicke, als wollüſtige Gedanken haben.

Was nun an dieſen früheſten Aeußerungen Jean Pauls beſonders auffallen muß, iſt, daß darin noch nicht eine Spur jener dichteriſchen Eigenſchaft wahrzunehmen iſt, als deren vorzüglichſten Vertreter die Geſchichte der deutſchen Literatur ihn nennt. Religiöſe Betrachtungen, philoſophiſche Forſchungen, Beobachtungen der Natur und des Menſchenlebens bilden den Hauptinhalt ſeines Denkens und Dichtens; kaum daß in die anthropologiſchen Bemerkungen, deren Grundton Liebe und Freude iſt, ſich ein leichter ſatiriſcher Zug miſcht. Aber freilich konnte der ihm eigne Humor auch nur auf dieſem Grunde wachſen; denn nur die von Gott, Freude und Liebe erfüllte Seele durchfliegt ungefährdet alle Höhen und Tiefen und gewinnt der Thorheit ihre heitre, der Weisheit ihre ſchwache Seite ab und der bunten und verkehrten Welt ihren ewigen Zuſammenhang mit Gott.

Dagegen hatte jene bereits in dem Verhältniß zu Oerthel ans Licht getretene, unſerm Dichter in hohem Grade eigne, Weichheit des Gefühls, die vor dem Schimmer des Mondes und dem Schlag der Nachtigall, wie vor dem Lebe-

wohl des Freundes in Thränen überſtrömt, jene durch Werther und Siegwart angeregte oder geſteigerte Schwärmerei für Liebe und Verzweiflung und Selbſtmord, von der ſeine Phantaſie in Flammen geſetzt war, ihren Ausdruck geſucht in einem Roman, den er — nicht ohne leicht zu errathende Beziehung — „Abelard und Heloiſe“ nannte, und der ſich in Form von Briefen von ſeiner Hand ſauber geſchrieben und geheftet, mit dem Datum „Jenner 1781“ im Nachlaß vorfindet. Das vorgeſetzte Motto: „Der Empfindſame iſt zu gut für dieſe Erde, wo kalte Spötter ſind; — in jener Welt nur, die mitweinende Engel trägt, findet er ſeiner Thränen Belohnung“ bezeichnet hinlänglich die Stimmung des Buchs. Der Held iſt ein junger Mann, der vom Land in die Stadt aufs Gymnaſium kommt; er ſchildert in Briefen an einen Freund die Verhältniſſe der Schule, Lehrer und Schüler — wie es ſcheint unter dem Einfluß von des Dichters eignen oben geſchilderten Erlebniſſen — findet nach langem vergeblichen Sehnen unter letztern endlich einen gleichgeſtimmten Freund, „den er täglich ſieht; bei dem er Götterwonne genießt; der Abends, wenn der Mond ſein Zimmer erleuchtet, mit wehmüthigen Tönen auf dem Klavier phantaſiert, die immer trauriger, dumpfer, ſeelenſchmelzender werden, die ſo ſilbern in die Seele hineintönen,“ und mit dem er von Herzen weint. Während der Hundstage geht er mit ihm nach ſeiner Heimath aufs Land und lernt hier in der Tochter eines Kaufmanns im benachbarten Städtchen den Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheit kennen. Er liebt und — glücklich. Heloiſe giebt ſich der Seligkeit der erſten Liebe mit ganzer Seele hin und ein Himmel mit all ſeiner Glut, aber auch all ſeiner Heiligkeit umfängt ihre Herzen. Sie wohnt ſeit kur-

zem bei einem Onkel, dem Amtmann, im ſelben Ort mit ihm, wo ſie ſich ungezwungen ſehen. Hier findet ſich auch Gelegenheit, den Grundton der Dichtung noch einmal in beſtimmte Weiſen zu faſſen. Die Liebenden, der Freund und der Amtmann ſitzen in einer Laube beiſammen. Das Geſpräch gerieth durch eine wunderbare Wendung auf die neuen Götheſianer-Empfindler. Der Alte hatte ſo was davon geleſen und gehört, ſah aber das Ding ganz auf der ſchiefen Seite an. „Mich ärgert's, ſchreibt Abelard, daß man über die Empfindungen und Gefühle Andrer urtheilen will, ohne ihren Werth, ihre Beſchaffenheit noch ſelbſt empfunden zu haben. Wer läſtert am meiſten den Goethe? Nur der, der ihm nicht nachfühlen kann, nur der Kalte. Noch nie hab' ich einen Jüngling gekannt, der Sinnes- und Gefühlkraft genug hatte, mit einem Goethe zu ſympathiſieren, welcher auf ihn geſchimpft, oder ihn behohnlächelt hätte. Aber wohl ausgedörrte Pedanten, alte Knaſterbärte genug, die ſeinen Namen entehrten. Aber Manche übertreiben's im Empfinden." „Wo iſt aber, verſetzt' ich, die Grenze gezeichnet, wie weit man empfinden ſoll. Iſt nicht Alles relativ? Der viel, der wenig — jeder nach ſeinen individuellen Kräften und Anlagen dazu. Und ich will's lieber übertreiben, lieber mich ganz hinreißen laſſen von der Menſchheit edlen Gefühlen, als kalt wie ein Stein ſein, Mitleidsthränen weglächeln, Andere im quälenden Jammer mit hölzernem Herzen, dürrem Gehirn, trocknen Augen ſehen. Jeſus weinte manche menſchenfreundliche Thräne beim Grabe eines Lazarus — o! es regte ſich in ihm menſchliches Gefühl, die Saiten ſeines Herzens tönten den Klagen der Unglücklichen in einem ſolchen Einklang zu, daß es Schande für uns wäre — — Ich wollte fortfahren, als der Alte ſo

gleichgültig, so ungerührt von jetzigen Staatssachen an zu schwatzen fing, daß ich vor Unmuth mich entfernen und mir Luft machen mußte.“ Die Liebenden aber verstehen sich und ihre Herzen fließen bei Sternenschimmer und Mondesglanz, bei Rosenduft und Vogelsang und beim Anblick unglücklich Liebender zu ewiger Vereinigung in einander über. Die Stunde aber der Trennung schlägt auch. Abelard bezieht die Universität und Heloise wird vom herzlosen, berechnenden Vater einem Andern zur Frau bestimmt. Leiden auf Leiden. Endlich scheint das Glück günstiger. Der Nebenbuhler tödtet einen Gegner im Duell und muß fliehen. Allein auf der Flucht kehrt er bei seiner Verlobten ein und macht, da er doch auf ihren Besitz verzichten muß, einen natürlich vergeblichen Versuch, sie zu entehren, verletzt sie aber durch die zur Drohung gebrauchte Waffe tödtlich. Abelard kommt auf die Nachricht von diesem Unglück zu ihr, um ihr die Todesstunde durch erneuten Liebesschwur und die Aussicht auf ewige Vereinigung jenseits zu erleichtern. Sie stirbt und er folgt ihr wenige Tage nachher durch freiwilligen Tod. —

„Dieß ist die Geschichte des Jünglings“, so schließt der Dichter, „den wir aus seinen Briefen kennen gelernt haben. Ruhig rinn' ihm von des Edlen Wangen eine Thräne des Mitleids! Liebt den Unglücklichen, er verdient wahrlich eure Liebe! Ahmt ihm aber nicht nach! Und o ihr Liebenden, die ihr gleiche Qual mit ihm duldet, laßt euch seine Geschichte zum Troste dienen. Verzaget nicht, wenn euch Leiden drängen. Und wenn eures Kummers zuviel ist, so blicket in jenes Leben, — und wenn eure liebenden Herzen hier geschieden sind, so erwartet das Wiedersehn in Gottes seligem Himmel — wo alle sich wieder erkennen, Freund und Freundin,

Werther und Lotte, Siegwart und Marianna — und alle — und auch Du und ich.“

Das warme Gefühl, aus dem dieſe Dichtung hervorgegangen, die ſchwärmeriſche Empfindſamkeit, in welcher der Verfaſſer ganz befangen erſcheint, hinderten ihn indeß nicht, wenige Monate nachher — am 9. Auguſt 1781 — folgendes Urtheil über den Roman auf die Rückſeite des Titelblattes zu ſchreiben:

Fehler: Dieſes ganze Romänchen iſt ohne Plan gemacht, die Verwicklung fehlt gänzlich und iſt alltäglich und unintereſſant. Die Charaktere ſind nicht ſowohl übel geſchildert, als gar nicht. Man ſieht vom Abelard und von der Heloiſe nichts als das Herz; man ſieht nichts von ihrem Verſtande; es iſt keine ihrer Neigungen ausgemalt; nicht einmal die Empfindung der Liebe iſt wahr dargeſtellt. Ueberdieß iſt alles überſpannt; bei vielem empfindet man nichts, eben weil es ſehr empfindelnd ſein ſollte. Es iſt auch wider die Wahrſcheinlichkeit gefehlt. Es iſt ſehr fade ꝛc. Die Sprache iſt nicht götheſianiſch; aber ſie iſt ſchlechte Nachahmung der Götheſianiſchen.

Schönheiten: Es iſt nicht überall die Sprache des Herzens verſtellt; die Schilderungen von Szenen aus der Natur ſind nicht gänzlich mißrathen; das Deutſche iſt nicht ganz elend; es iſt wenigſtens nicht dem Deutſchen ganz ähnlich, welches die heutigen Kraftgenies ſchreiben. Auch findet man einzelne gute Bemerkungen hierinnen und ich würde mehr bemerkt haben, wenn ich hätte weniger empfindeln wollen. Endlich für mich hat dieſes Büchelchen die Schönheit, daß es einen meiner beſondern Zuſtände meines Herzens einer ge-

wiſſen Zeit darſtellt, den ich jetzt für Thorheit halte, weil ich das Glück nicht habe, noch derſelbe Thor zu ſein.

So frühzeitig erhob Jean Paul ſich über ſein Gefühl, ohne die Wärme oder Kraft deſſelben im mindeſten zu ſchwächen, ſo wie er, ohne die angeborne Liebe zu den Menſchen zu kränken, den Blick für ihre Thorheiten ſchärfte und die Uebel der Welt durchſchaute, und dieſe doch aus voller Seele als Quelle der Freuden prieß. Und dieſen Grund legte der Jüngling zu einer Zeit, als der erbittertſte Feind des Lebens, äußere Noth, mit Ungeſtüm auf ihn eindrang. Am 17. April 1779, alſo kurz nach ſeiner Ankunft in Hof, hatte er ſeinen Vater durch den Tod verloren. Der Mutter waren, außer ihren fünf Söhnen, von denen der Gymnaſiaſt der älteſte, nur Schulden als Erbſchaft geblieben. Die Großältern, bei denen Fritz (ſo hieß J. Paul daheim) wohnte und von deren Unterſtützung die Mutter ganz abhängig geworden war, ſtarben bald hintereinander; über die ohnehin nicht ſehr bedeutende Erbſchaft erhob ſich ein Prozeß mit Verwandten, die ſich verkürzt glaubten, der das kleine Erbgut faſt aufzehrte, und ſo brach über Richter Armuth und großes äußeres Elend herein, vor deren aufreibenden Wirkungen er ſich nur durch ununterbrochene geiſtige Thätigkeit und durch die Freudigkeit, mit der er ihr ergeben war, bewahrte.

## II.

# Universitätzeit. Grönländische und andere Prozesse. Lebensregeln.

## 1781 — 1782.

Ostern 1781 hatte Richter seine Gymnasial-Studien beendigt und war zum Abiturienten-Examen nach Bayreuth beschieden. Er machte die Reise dahin, dem unter den angehenden Studenten eingeführten Herkommen und der neuen Würde gemäß, zu Pferde. Die von ihm verfaßte höchst launige Beschreibung dieses „Reiterstückes", das er später den Notarius Gottwalt Harnisch in den „Flegeljahren" wiederholen ließ, findet sich in dem 1845 in Frankfurt a. M. erschienenen „Papierdrachen," 1. Bd. S. 291.

Im Examen wohlbestanden, mit einem genügenden Testimonium paupertatis ausgerüstet und begleitet von seinem bisherigen Rector M. Kirsch, trat Richter am 11. Mai 1781 die Reise nach der Hohen Schule Leipzig an. Von seinen jüngeren Freunden ging nur Oerthel desselben Weges (Hermann und Otto scheinen später gefolgt zu sein); von seinen ältern empfing er Zeichen der herzlichsten Theilnahme; das schönste von dem würdigen Pfarrer Vogel in Rehau, der ihm am Tage vor der Abreise schrieb:

„Vortrefflicher junger deutscher Mann — Mann, von dem ich auf die Zukunft vieles der Welt verspreche — mein lieber Freund!

Sie gehen also morgen nach Leipzig ab? Nun so gehen Sie in Gottes Namen, — und kommen Sie nicht eher wieder, bis Sie der — sind, der Sie sein sollen und können.

Meine guten Wünſche begleiten Sie. Daß Sie unter Ihrem Studieren meiner nicht vergeſſen, daß Sie mit mir in Briefwechſel ſtehen werden, darf ich kaum bitten. Ich kenne Ihren Verſtand — ich kenne Ihr Herz — Aber an mein Herz haben Sie auch mit Ihrem guten — ſchönen Dank empfindlich geſchlagen: dieß habe ich Ihnen noch zu guter letzt von Rehau nach Schwarzenbach zu ſchreiben.

Sie können noch dereinſt mehr Verdienſt um mich haben, als ich gegenwärtig um Sie gehabt habe. Heben Sie dieſe Weiſſagung auf. — Und ſo noch einmal — leben Sie denn wohl!"

Als älteſter Sohn eines Geiſtlichen mehr als aus eigner Entſchließung dem Berufe des Vaters zugewendet, beſuchte Richter in Leipzig zuerſt theologiche Collegien, zugleich aber auch, innerem Antriebe folgend, philoſophiſche und mathematiſche. Von ſeinem dortigen Aufenthalt, von ſeinen Lehrern und Studien, und von ſeinen äußerlichen Zuſtänden giebt er ſelbſt in Briefen an den alten Rector Werner in Schwarzenbach und an den Pfarrer Vogel ausführlichen Bericht.

Dem erſtern ſchrieb er:

„Ich bin geſund hier angelangt. Die Stadt iſt ſchön, wenn man eine Stadt ſchön nennt, die große Häuſer und lange Gaſſen hat — für mich iſt ſie noch einförmig. Und die herrliche Gegend, die Sie mir verſprachen, die find' ich um Leipzig herum nicht. Ueberall ein — ewiges Einerlei, keine Thäler und Hügel — völlig entblößt von dem Reize, der mir die Gegend, wo Sie noch wohnen, ſonſt ſo angenehm machte. In vielen Sachen iſt es ſo hier, wie Sie mir vorausgeſagt haben, in andern aber iſt es anders. Für 18 Pfennige kann ich zu Mittag eſſen. Ferner: beim Rektor Clodius hab' ich die Inſkripzion ganz geſchenkt bekommen und ebenſo

die Kollegien. Für mein ſchönes Zimmer (in dem Gaſthofe zu den drei Roſen in der Peterſtraße, zwei Treppen hoch, Nr. 2, gerade in dem Hauſe, wo Oerthel wohnt; unſere Zimmer ſtoßen zuſammen) brauche ich nur 16 Thaler zu zahlen, aber dafür muß ich zu Meßzeiten allemal ausziehen. Auch die Studenten ſind ſo höflich, ſo polirt, wie Sie mir geſagt haben. Allein in folgendem ſcheint mir Ihre Vorherſagung nicht eintreffen zu wollen. Die Informazionen ſind hier ſelten — und die Menge derer, die informiren, iſt unſäglich groß. In großen Häuſern nimmt man nur die Informatoren an, die Empfehlungen an ſie haben. Eine Informazion iſt alſo hier ein nicht ſo gewöhnliches Ding — und eine gute iſt ſelten, dieß hab' ich ſelbſt aus dem Munde verſchiedener Profeſſoren gehört. Alle haben mir das eben nicht tröſtliche Sprichwort von Leipzig geſagt: Lipsia vult exspectari. Und das exspectari iſt ſo unbeſtimmt, daß man, wenn einer 50 Jahre in Leipzig iſt und in dieſen 50 Jahren kein Amt bekommt, ihm immer noch vorpredigen kann, er ſolle nur warten, es würde ſich ſchon geben.

Der Herr M. Kirſch von Hof iſt mit mir und Oerthel nach Leipzig gereiſet. Seine Gegenwart hat mir hier viel geholfen. Er hat mich bei etlichen aufs beſte rekommandirt, bei Seeger und bei Bell. Er hat mir auch ein recht gutes Testimonium paupertatis geſchrieben. Dieſes darf ich nur vorzeigen, um alle Kollegien geſchenkt zu bekommen. Beſonders viel hat mir dieſes Zeugniß bei Profeſſor Platner geholfen, der die Philoſophie ſehr liebt."

Und ſpäter:

„Auch jetzt noch iſt meine Vermuthung wegen des exspectari nicht widerlegt, ſie iſt beſtärkt worden. Ich habe

hier noch keine Informazion, keinen Tiſch, keine Bekanntſchaft mit Studenten; noch gar nichts. Es iſt eben nicht ganz leicht, Zutritt bei den Profeſſoren zu erhalten. Diejenigen, die eigentlich berühmt ſind und deren Liebe mir nöthig genug wäre, ſind von einem Haufen von Geſchäften umringt, von einer Menge von anderen vornehmen Perſonen, von einem Schwarm niedriger Schmeichler belagert, daß jeder, den nicht ſein Kleid und ſein Stand empfiehlt, nur mit Mühe ihnen bekannt wird. Wenn jemand mit einem Profeſſor ſprechen wollte, ohne ein beſonderes Geſuch anzubringen zu haben, ſo würde er ſich wohl dem Verdacht der Eitelkeit ausſetzen. Bedenk' ich noch die Menge der Studenten, die den Profeſſor hintergehen und ihn gegen die beſſeren hart machen, ſo kann ich mir das ganze Phänomen erklären. Darum geben Sie aber Ihre Hoffnung nicht auf; ich werde alle dieſe Schwierigkeiten überwinden; ich kann ſie zum Theil; allein ich brauch' es endlich auch nicht. Hier komm' ich auf das Räthſel, deſſen Auflöſung Sie ſo begierig erwarteten und welches ich meiner Mutter nur dunkel angegeben. Allein jetzt iſt es eben ſo wenig noch aufgelöſt; nur dieß kann ich Ihnen ſagen, daß es weder ein Stipendium, noch einen Tiſch, noch eine Informazion, noch ſonſt dergleichen etwas betrifft. Es betrifft etwas, das Sie gar nicht vermuthen, das ich Ihnen noch nicht ſagen kann, bis der Ausgang meiner Erwartung entſpricht. So viel davon. —

Sonſt bin ich noch wohlauf; die Leipziger Luft behagt mir, die Stadt gefällt mir auch mehr und die Gegend wird mir angenehm, beſonders ſeitdem ich gewiſſe Gärten habe kennen lernen. Sie werden ſich noch erinnern an die Orte, wo das Auge und die Zunge ſo reizend befriediget werden.

Aber wiſſen Sie, was mich eigentlich zum Fleiß antreibt? — Grade das, was Sie in Ihrem Briefe geſagt — meine Mutter. Ich bin ihr es ſchuldig, einen Theil ihres Lebens zu verſüßen, da ſie den andern ſo elend hingebracht hat, und ihr den Verluſt, den ſie durch den Tod meines Vaters erlitt, durch meine Hülfe zu mindern; es iſt meine Pflicht, etwas zum Glück meiner Brüder beizutragen. — Wäre dieß nicht, ſo würden meine Studien anders ſein; ich würde nur das bearbeiten, was mir gefiele, für was ich Kräfte fühlte; wäre dieß nicht, ſo würd' ich nie in meinem Leben ein — öffentliches Amt annehmen. Das kommt Ihnen vielleicht wunderbar vor, allein kennten Sie die ganze Verfaſſung, in die mich meine Lage in der Welt, die Stimmung meiner Seele, die ſonderbaren Gänge meines Schickſals geſetzt haben, ſo würde Ihnen dieß vernünftig vorkommen."

Sodann an Vogel:

„Dieſe Univerſität hat eben nicht viel große Männer; wenn man den Platner, Morus, Klodius und Dathe ausnimmt, ſo findet man überall nur mittelmäßige Leute. Dathe lieſt nicht gut und hat noch dazu einen ſchlechten Vortrag; er weiß auf dem Katheder nicht halb das Gute zu ſagen, was er in ſeinen Büchern ſagt. Man hat mehr Nutzen, wenn man ihn lieſt, als hört. Burſcher — das iſt nun ein drolliger Mann! Er hält ſich beinahe mit für den größten Geiſt auf Gottes Erdboden und hat den größten Stolz lächerlich ſein zu können. Nämlich wenn er die Reformazionsgeſchichte lieſt, ſo erzählt er grade, wie der gemeine Mann erzählt; dieſelben Figuren, platten Ausdrücke und ſogar dieſelben Stellungen des Körpers! Die derben Satiren des D. Luther beſitzt er alle im Original, dieſe lieſt er vor und ſetzt noch eine Doſis von eigenem

Witz dazu. Alles läuft zu ihm; er hält sich das für die größte Ehre und sieht nicht ein, daß man sich auf Unkosten seines Verstandes lustig macht, und daß, wer nicht in die Komödie gehen will, sein Kollegium besucht und einen — Harlekin auf dem Katheder belacht. — Man hat ihn mit soviel Titeln belegt, daß er Mühe hat zu wissen, was er ist; ihm soviel Aemter gegeben, daß er die Macht hat, keines recht zu verwalten, und soviel Verdienste in Gestalt des Sterns ꝛc. von außen angehangen, daß er inwendig keine zu haben braucht. Eine wahre Schöpfung aus — Nichts! Orthodox? das versteht sich von selbst, daß er's ist. — Das Professorenvolk ist überhaupt das burleskeste Volk; sie haben Originalthorheiten und man hat Unrecht gethan immer den Landgeistlichen in jeder Satire zu züchtigen. Einen Professor nach dem Leben zu malen! — gewiß das wäre der zweite Don Quixote und sein Famulus sein Sancho Pansa. —

Die Mode ist hier der Tyrann, unter dem sich alles beugt, ob er wohl niemals sich selbst gleich ist. Die Stutzer bedecken die Straße, bei schönen Tagen flattern sie herum wie die Schmetterlinge. Einer gleicht dem andern; sie sind wie Puppen im Marionettenspiele, und keiner hat das Herz, Er selbst zu sein. Das Herrchen gaukelt hier von Toilette zu Toilette, von Assemblee zu Assemblee, stiehlt überall ein paar Thorheiten mit weg, lacht und weint, wie's dem andern beliebt, nährt die Gesellschaft von den Unverdaulichkeiten, die er in einer andern eingesammelt hat, und beschäftigt seinen Körper mit Essen, und seine Seele mit Nichtsthun, bis er einschläft. Wen nicht seine Armuth zwingt, klug zu sein, der wird in Leipzig der Narr, den ich jetzt geschildert habe. Die meisten reichen Studenten sind dieses. —

Rouſſeau hat ſehr viele Schriften noch hinterlaſſen; in Mannheim druckt man ſeine ſämmtlichen Werke auf Pränumeration mit den ſchönen lateiniſchen Lettern, mit welchen die alten Autoren gedruckt wurden. Ein herrlicher Mann! Im Original lieſt ſich ſein Emil noch einmal ſo ſchön; und ſeine Heloiſe, die iſt zu gut, um nur gelobt zu werden.

Um Ihnen Platner ganz zu malen, müßt' ich er ſelbſt oder noch mehr ſein. Man muß ihn hören, man muß ihn leſen, um ihn bewundern zu können. Und dieſer Mann, der ſoviel Philoſophie mit ſoviel Annehmlichkeit, ſoviel geſunden Menſchenverſtand mit ſo großer Gelehrſamkeit, ſoviel Kenntniß der alten Griechen mit der Kenntniß der Neuern vereinigt, und als Philoſoph, Arzt, Aeſthetiker und Gelehrter gleich groß iſt, und eben ſoviel Tugend als Weisheit, eben ſoviel Empfindſamkeit als Tiefſinn, dieſer Mann iſt nicht nur dem Neide jedes ſchlechten Kopfes, ſondern der Verfolgung der mächtigen Dummköpfe und der Verleumdung ausgeſetzt. Er hat ſchon viele Streitigkeiten gehabt und noch mehre Feinde ſich zugezogen. Er wurde einmal vors Konſiſtorium zu Dresden gefordert, um ſich wegen der Beſchuldigung des Materialismus zu verantworten. Nichts kann man ihm weniger ſchuld geben als dieſes: er iſt der erklärteſte Feind des Materialismus. Man muß ſeine Aphorismen nicht geleſen oder nicht verſtanden haben, um es nicht zu wiſſen. Doch es war ein Konſiſtorium, und dieſes hat Recht, mit mehr Ehre dumm und mit mehr Heiligkeit boshaft zu ſein, als andre Menſchen. Er vertheidigte ſich: er ſiegte über die, mit welchen zu ſtreiten er für Schande hielt. Kaufen Sie ſich ſeine philoſophiſchen Aphorismen. Sie treffen in dieſen die Leibnitziſche Philoſophie im kernigſten Auszuge und eine Menge philo-

ſophiſcher und anderer Bemerkungen in gedrängter Schreibart an.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der heil. Orthodoxie in Leipzig geben ſoll, wird ſehr kurz ausfallen. Faſt alle Studenten neigen ſich auf die Seite der Heterodoxie. Wenn es nicht ſo ſehr viele Heterodoxen unter den Studenten giebt, ſo giebt's deſto mehr Gleichgültige gegen die Religion, Naturaliſten und auch Atheiſten; vermuthlich deswegen, weil man dieſes mit weniger Mühe und weniger Kenntniß der Sprache ſein kann, als jenes. Die meiſten ſind nicht mehr orthodox, aber wenige ſind Sozinianer im eigentlichen Sinne des Worts. Ich habe ſelbſt bei einem Magiſter, der zugleich Prediger iſt, gehört, welcher unaufhörlich auf das Syſtem, auf die myſtiſche Deutſamkeit der Bibel, auf die Allegorieſucht, auf die Anhänger an allen unwahren Beweiſen, auf die Unbekanntſchaft mit dem Hebräiſchen in der Erklärung des N. T. u. ſ. w. loszog. Allein deſſenungeachtet darf er nicht frei eine Glaubenslehre leugnen; er muß blos von der Schwierigkeit derſelben reden und die Entſcheidung über ihren Werth den Zuhörern überlaſſen. Der größte Fehler, der die Freiheit des Denkens in Sachſen hindert, iſt, daß die Großen noch nicht aufgeklärt ſind. Jedes freie Buch wird konfiszirt.

Morus iſt unſtreitig nicht orthodox. Er hat ſchon viele Verfolgung erlitten und eben dieſe macht ihn behutſam und hindert ihn, ſeine Meinung frei herauszuſagen. Wo er ein Stück vom Teufel ꝛc. mit Recht wegerklären, oder eine Allegorie aus dem alten Teſtament zu einer Akkomodazion machen kann, da thut er's. In ſeiner Dogmatik, die er trefflich lieſt, trägt er bei ſtreitigen Punkten die entgegengeſetzten Meinungen vor und überläßt ſeinen Zuhörern die Entſcheidung; und

wer wollte da nicht aus der Stärke ſeiner Gründe auf der einen Seite herausbringen, welches ſeine wahre Meinung ſei.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihre Güte, mit welcher Sie ſich nach meinen Beſchäftigungen erkundigen, durch die Freimüthigkeit erwiedern darf, mit welcher ich Ihre Fragen beantworten will. Aber vergeben Sie jetzt den hieſigen Egoismus, den ich nicht vermeiden kann. Ich habe gehört und höre exegetiſche Kollegien über den Johannes bei Magiſter Weber, und die Apoſtelgeſchichte bei Morus; über Logik und Metaphyſik bei Platner, Aeſthetik bei demſelben, Moral bei Wieland, über Geometrie und Trigonometrie bei Gehler, über des Philo Legatio ad imperatorem Cajum bei Morus und über engliſche Sprache bei M. Rogler. Wenn ich Ihnen ſage, was ich eigentlich ſtudiere, ſo werden Sie den Grund finden, warum ich gerade dieſe Kollegien gehört habe. Die Sprachen ſind jetzt meine liebſte Beſchäftigung, blos deswegen, weil ich für gewiſſe Werke eine Liebe bekommen habe. Es wird mir ſchwer, Ihnen gewiſſe Dinge zu ſagen, da ſie ſich ohne den Schein von Stolz und Prahlerei kaum ſagen laſſen; aber es wird mir leicht, ſie zu ſagen, wenn ich mich erinnere, daß Sie mich ſo gut kennen, um da mich ſtolz zu vermuthen, wo ich's nicht ſein kann, oder da zu finden, wo man's blos zu ſein ſcheint. Ich habe mir die Regel in meinen Studien gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmſten iſt, für was ich am wenigſten ungeſchickt bin und was ich jetzt ſchon nützlich finde oder dafür halte. Ich habe mich oft betrogen, wenn ich dieſer Regel gefolgt bin, allein ich habe dieſen Irrthum nie bereut. — Das ſtudieren, was man nicht liebt, heißt mit dem Ekel, mit der Langweile und dem Ueberdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht

begehrt; das heißt die Kräfte, die sich zu etwas anderem geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, wo man nicht weiter kommt, und sie der Sache entziehen, in der man Fortgang machen würde. „Aber eben dadurch verdienst du dir Brod!" ist der elendeste Einwurf, der dagegen gehört werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch welche man sich nicht Brod erwerben könnte. Ich will das verschweigen, daß der nie weiter kommt, der sich in seinen Studien blos den Erwerb der nothwendigen Bedürfnisse zum Endzweck setzt — „allein in dem Einen mehr, in dem Andern weniger." Dieß zugegeben, so weiß ich nicht, ob ich in dem mein Brod erwerben werde, wo ich keine Kräfte fühle, keine Lust empfinde und mit welchem ich also unmöglich Fortgänge mache; oder in dem, in welchem mich mein Vergnügen anspornt, mir meine Kräfte forthelfen. Man muß ganz für eine Wissenschaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern und sich mit den andern nur deswegen beschäftigen, insofern sie der unsrigen eine Folie verschaffen. Und entgeht mir durch die sonderbare Verwicklung von äußern Umständen der unbedeutende Nutzen, der einem jeden schlechten Kopf sein Ziel ist, so wird mir dieß wahrlich dadurch zehnfach ersetzt, daß ich in dem Betrieb meiner Wissenschaft die Seelenwollust genieße, die aus der Beschäftigung mit Wahrheit quillt; den Reiz empfinde, den für mich jede Aeußerung meiner Kräfte hat, und vielleicht auch die Ehre genieße, die ihnen über kurz oder lang zu Theil wird. Dieß ist meine Vertheidigung.

Sonst las ich blos philosophische Schriften; jetzt noch lieber witzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb sonst die französische Sprache eben nicht; jetzt les' ich französische Bücher

lieber als deutſche. Der Witz eines Voltaire, die Beredſamkeit eines Rouſſeau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Touſſaint — alles dieſes treibt mich zum Studium der franzöſiſchen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, ſondern nur daß ich mich vergnüge; mit den Eindrücken der ſchönen Stellen, der witzigen Einfälle bleibt auch zugleich die Erinnerung von der Art, wie ſie ausgedrückt wurden, zurück. Ich las den Pope — er entzückte mich, eben ſo Young. Er iſt unfehlbar in der engliſchen Sprache noch viel herrlicher. Ich lerne ſie jetzt, und vorzüglich um die vortreffliche Wochenſchrift, den Zuſchauer, zu leſen, von der wir eine elende Ueberſetzung haben. Die Beredſamkeit des Rouſſeau entzückt mich; ich fand ſie im Cicero und Seneka; — ich liebe dieſe beiden jetzt über alles und gäbe ihre Lektüre um keines der beſten deutſchen Bücher. Die Satiren eines Pope reißen mich hin: ich fand ihn im Original wie Horaz noch ſchöner. Seine Kritik der Vernunft iſt ein Meiſterſtück, Horat. de arte poetica ebenſo. Jetzt lieb' ich die lateiniſchen Autoren. Ich habe das dumme Vorurtheil fahren laſſen, von welchem ich durch eine ſehr ſchlechte Informazion von einem lateiniſchen Lehrmeiſter bin angeſteckt worden. Laſſen Sie mich hier eine kleine Ausſchweifung über das Leſen der alten Autoren in den Schulen machen. Was ich ſage, kann falſch ſein, allein bei mir war es wahr. Um einen alten Autor nachzuahmen, um ihn ſchön zu finden, um ihn zu lieben und ſich mit ihm zu beſchäftigen, muß man Geſchmack haben."

Der Entſcheidung für ſeinen Beruf als Schriftſteller wurde Richter theils durch äußere Umſtände und Verhältniſſe, theils durch das klarer werdende Bewußtſein davon in Leipzig

raſch entgegengeführt. Neben ſeinen eigentlichen Univerſitätsſtudien ſetzte er ſeine bereits in Hof angefangenen Beſchäftigungen fort. Elf große Quartbände Exzerpten „aus den neueſten Schriften“ brachte er nach Leipzig mit.

Die Art und Weiſe, wie er dieſe Privatſtudien fortſetzte und damit Bauriß und Gerüſte ſeiner ganzen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit feſtſtellte, iſt ein Zeugniß nicht nur für Geiſtesrichtung und Geſinnung, ſondern auch für eine in ſo früher Jugend beiſpielloſe Beſonnenheit, am meiſten aber für eine Thätigkeit, bei der es gradezu unbegreiflich bleibt, wie ſie, wenn auch die Seele, nur der Körper hat aushalten können. Bei ſeinen Vorleſungen, die er mit Eifer beſuchte und zu denen ſich noch Privat-Unterricht im Engliſchen geſellte, bei den unausgeſetzten täglichen ſchriftſtelleriſchen Uebungen, die ganze Bände füllten, bei einer lebhaften Correſpondenz, für die er ſich beſondere Bücher hielt, ſo daß er jeden Brief doppelt ſchrieb, blieb ihm nicht nur Zeit zur umfaſſendſten Lectüre, ſondern auch zur Fortführung der bisherigen ausführlichen Excerpten-Bücher. Ja, er erſah kaum, daß ihm dieſe nicht vollkommen genügen würden, als er ſich ſogleich verſchiedene andre Reihenfolgen anlegte: zuerſt „Extraits de livres français“; ſodann eine Folge von Exzerpten „aus neuen Schriften, welche die Naturlehre und Naturgeſchichte betreffen“; andere für die Theologie; ferner von Exzerpten aus den „ſchönen Wiſſenſchaften;“ gleichzeitig legte er ſich Bücher an für eine Sammlung witziger Einfälle, Bemerkungen, intereſſanten Thatſachen und Begebenheiten aus alten und neuen Schriftſtellern, und ſchrieb alle dieſe Dinge nicht nur mit eigner Hand, ſondern auch mit der größten Genauigkeit und Zierlichkeit. In einem beſondern Buche ſammelte er, was unter den Begriff „Thor-

heiten" zu ſtellen war, in einem andern ſammelte er Anekdoten. Zu gleicher Zeit legte er ſich für Mannichfaltigkeiten und Freiheit des Ausdrucks ein beſonderes Wörterbuch an, in welchem er für Worte und Redensarten möglichſt viele andere von gleicher Bedeutung zuſammenſtellte.

Aus den erſtgenannten Exzerpten ſehen wir, daß er mit ganz beſonderem Eifer Leſſings Schriften las, von Engländern Pope, von Franzoſen Rouſſeau, Helvetius, Voltaire; in der Dichtkunſt feſſelte ihn vor allen Shakespeare, der in Deutſchland durch Eſchenburg bekannt worden, Wieland, Hippel, Young und Swift. Den reichſten und bunteſten Stoff ſammelte er aber in den kleinen Notizen, die unmöglich ohne die größte Luſt und Anregung der Phantaſie zu durchblättern ſind. Nur einige wenige Sätze zur Probe:

Als Molière ſtarb, wollte ihn der Pfarrer ſeines Kirchſpiels nicht auf dem Kirchhof dulden. Ludwig XIV. endigte den Lärmen, indem er, von ihm belehrt, daß die geweihte Erde etwa 8 Fuß tief ſei, ſagte, man ſolle die Schauſpieler 10 Fuß tief verſcharren.

Plautus: Ipsa sibi avis mortem cacat. (Miſtelpflanze aus dem Vögelkoth; Leim.)

Von Einem der beſtochen wurde: *βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ.*

Siamo Veneziani e poi Cristiani.

Ferri ſchrieb 1100 Predigten über die Epiſtel an die Ebräer.

Das himmliſche Bett des Dr. Graham aus Edinburg; die Nacht für 50 Pfund.

Plinius: lactis potus ossa alit, frugum (Bier) nervos, aquae carnes u. ſ. w.

Aus dieſer Anhäufung ſo vieler und oft ganz verſchie-

denartiger Kenntniſſe, verbunden mit der Lebhaftigkeit ſeines Gedächtniſſes und der quellenden, ſchäumenden Fülle ſeiner Phantaſie, ging in ſeine Arbeiten, namentlich in die früheſten, eine Eigenheit über, die er ſogleich ſelbſt an ſich vielfach verſpottet, die Luſt nehmlich an aufgehäuftem Bilderſchmuck, witzigen Antitheſen und Gleichniſſen. Allein eine noch wichtigere Veränderung erlebte er in Bezug auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und deren Richtung. Die „Tagebücher der Arbeiten" vom Sommer 1781 enthalten faſt ausſchließlich Beobachtungen und Bemerkungen über den Menſchen, ſeine Anlagen und Beſtimmung, Tugenden, Fehler und Thorheiten, wie ſie das mannigfaltige Leben einer großen Stadt wie Leipzig ihm an die Hand gab. Er faßte ſie zuſammen in einem größern Aufſatz „Etwas über den Menſchen," in welchem er einen Menſchenfeind und nach ihm einen Optimiſten über das Leben ſich ausſprechen läßt und dann die Ausgleichung zwiſchen beiden auf ebenſo klare als bündige Weiſe herbeiführt. (Abgedruckt in J. Pauls Sämmtl. Werken. 1. Ausg. Band 63.) Von dieſen durchaus ernſthaften Bemerkungen aber war es nur ein einziger Schritt zur Satire, wenn er der Welt in ihrer Duldung und Billigung der Thorheit, in ihrer Geringſchätzung der Weisheit und Gerechtigkeit ſcheinbar beitrat. Er that den Schritt, vornehmlich angeregt vom Leſen franzöſiſcher Schriftſteller (was auf ſeinen ſpätern Autor-Namen wohl Einfluß ausgeübt haben mag). Wie überall folgte er aber auch hier einem eigenthümlichen ſtrengen Ordnungsſinn, als könne er mit ihm allein die Fülle des andringenden Stoffes bewältigen. Er legte ſich beſondere Hefte an für „Einfälle", andere für „Witz;" wieder andere für „Satiren," ſo für „Ironien," für „Laune" und endlich für „Bemerkungen über uns närriſche

Menſchen;“ und eine lange Folge dicker, mit größter Sorgfalt, wie für den Druck, geſchriebener Quartbände läßt uns einen Blick in dieſe beiſpielloſe literariſche Thätigkeit werfen. Proben daraus findet man im literariſchen Nachlaß in J. Pauls ſämmtlichen Werken, 1. Aufl. Band 52 (Bemerkungen, Ironien, Satiren, Einfälle), Band 54 (Witz).

Bei dieſen Studien blieb er indeß nicht ſtehen, ſondern ging ſogleich an die Schöpfung ſelbſtſtändiger Werke und ſchrieb u. A. im November 1781 „Das Lob der Dummheit.“ In dieſer (bisjetzt ungedruckten) Schrift iſt die Dummheit redend eingeführt; ſie rühmt ſich im Allgemeinen als Pflegerin des Leibes und der Seele, ſodann inſonderheit als Beglückerin der Weiber, Stutzer, Mächtigen, der Höflinge und Edelleute, der Theologen, Philoſophen und Poeten u. ſ. w. und ſchließt mit einer nachdrücklichen Anmahnung zur Ausbreitung ihres Reiches. Der Gedankengang iſt feſter, der Ausdruck entſchiedener als bisher, und die Dornen der „grönländiſchen Prozeſſe“ ſind bereits zu ſpüren. Nur eine Stelle zum Zeichen:

„Ich erhalte nicht blos die Geſundheit des Körpers,“ ſagt die Dummheit, „ich erhalte auch die Geſundheit der Seele. Denn erſtlich, ich mache den Menſchen heilig, d. h. ich zeige ihm den leichteſten Weg in den Himmel zu kommen, ohne ihn mehr als jeder andre zu verdienen. Beides will ich beweiſen. Einige Menſchen bilden ſich fälſchlich ein, daß die Frömmigkeit in einem aufrichtigen Nachdenken über die Religionswahrheiten und in einer fleißigen Ausübung der erkannten Pflichten beſtehe. Mein Heiliger macht es beſſer. Er unterſucht niemals; aber er glaubt allzeit. Er hat keine Augen zum Sehen, allein wohl Ohren zum Hören. Sein Vater hinterließ ihm bei ſeinem Ableben nebſt Haus, Hof, Acker, Ochſen

u. dgl. auch seinen Glauben. Diesen findet der christliche Sohn in dem Gesang=, Gebet=, Predigt= und Evangelienbuch so wohl verwahrt, wie die alten verschlagnen Münzen in den angezeigten Beuteln. Er lies't von Sonntag zu Sonntag die Meinungen der ältesten und rarsten Kerntheologen, um sie zu glauben; er drückt sie tief ins Gedächtniß, um seinen Verstand fest davon zu überzeugen. Er glaubt sie, ohne sie zu untersuchen, denn er weiß gewiß, daß sie ihre Urheber erfanden, ohne zu denken. Den Teufel, der ihm zuweilen in der Gestalt der Vernunft zusetzt, treibt er mit Seufzern zurück, und seine in Schweinsleder eingebundne Postille braucht er zum undurchdringlichen Schilde gegen die Pfeile der Weisheit. Ferner, er ist so heilig, daß er selten tugendhaft zu sein braucht. Beten ist seine Hauptsache: denn seine Zunge ist das einzige Glied, welches er mit der größten Leichtigkeit und dem wenigsten Verstand bewegen kann. Vor den glänzenden Lastern der Heiden hütet er sich mehr als vor ihren nichtglänzenden, und alle seine gottesfürchtigen Handlungen quintessenzirt er in einen einzigen Seufzer. Er flieht die Arbeit, um besser den Müßiggang seiner Seele zu betrachten und Wetterbeobachtungen über die aufsteigenden Dünste aus seinem Unterleibe anzustellen. Er kann niemals seinem Nächsten dienen, denn er muß immer Gott dienen. Ja, er thut ihm oft aus christlicher Liebe einen kleinen Schaden an, um ihn zur Buße zu leiten, und wird zum Schein der Todfeind seines Nachbars, um keinen Antheil an seiner Vernunft zu nehmen. Sein Haß wird nicht selten durch die Erleuchtung von oben noch heftiger, so wie der Essig durch den Strahl der Sonne noch schärfer wird. Allein gegen seine Seelenschwester beweist er wahre Bruderliebe; vermuthlich weil sie seine geistigen Entzückungen durch andere unterhält, und

ihm sehr oft besondre Belehrung über wichtige Tropen in der Mystik ertheilt. — Die unreinen Gedanken, die von unten herauf zu seinem Kopfe steigen, verwandeln sich oben in gesalbte Wörter und heilige Seufzer; — ebenso werden die Dünste, die aus kothigen Oertern emporsteigen, in der Höhe zu Schnee. Allein die Liebe seiner Schwester löset jene Seufzer, so wie die Wärme diesen Schnee in ihren ersten Urstoff auf. Er hat die ganze Bibel im Kopfe; allein so, wie der Wallfisch den Propheten im Bauch hatte — er nährt weder seinen Verstand, noch sein Herz mit derselben, und kennt alle Tugenden, um keine auszuüben. Ist es aber nicht leicht, fromm zu sein, wenn man nur diejenigen Laster abzulegen braucht, die sich der Obrigkeit nicht verbergen lassen, nur diejenigen Tugenden anzunehmen braucht, hinter welchen sich ein ganzes Heer von Fehlern verstecken kann? Und mir blos hat man dieß zu danken; nur auf die Dummheit läßt sich diese Heiligkeit pfropfen, und nur durch mich traben diese Heiligen in den Himmel, wie Muhamed auf seinem Esel ins Paradies. Denn wenn der Schimmer der Vernunft eines Heiligen vor dem Glanz einer andern Erleuchtung verblaßt; wenn alles was er spricht, so heilig ist, daß es keinen Sinn hat; wenn er sich mit seiner Phantasie über das Gebiet des gesunden Menschenverstandes erhebt, um näher beim Himmel zu sein; wenn er, um in seinem Fluge zu den ätherischen Gegenden durch nichts Irdisches gehindert zu werden, die Vernuft, wie Elias seinen Mantel bei seiner Himmelfahrt, hinter sich wegwirft, und sich den Kindern gleich zu machen sucht, indem er seinen Verstand dem ihrigen gleich macht: — was kann anders daraus folgen, als daß ein so großer Grad von Heiligkeit nur durch einen so großen Grad von Dummheit erworben wird?“ — —

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl kleinerer und größrer meist satirischer, obwohl auch philosophischer Abhandlungen entstand in derselben Zeit oder kurz nachher, davon ein Theil in dem literarischen Nachlaß (J. Ps. Sämmtl. Werke, 1. Aufl. Bd. 62—65) aufzufinden ist, namentlich im Bd. 63: Etwas über den Menschen. Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism. Etwas über Leibnitzens Monadologie. Abgerissene Gedanken über den großen Mann. Bd. 64: Vollständige Mittheilung der schlechten, aberwitzigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten satirischen Organon aus Achtung für den Geschmack und das Publicum ausgestrichen habe. — Aechte Sammlung meiner besten Bonmots ꝛc. Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher ꝛc. Die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. Bd 65: Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der nähern Vereinigung mit der Dichtkunst sich wohl Vortheile versprechen? Unparteiische Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen. Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom Teufel. — Ueber die Liebe.

Ungeachtet aller bisherigen unverkennbaren, so zu sagen instinctmäßigen Vorbereitungen zu dem Berufe eines Schriftstellers war sich Richter, wie es scheint, desselben noch nicht bewußt worden. Mit dem o. g. „Lobe der Dummheit" betrat er, zunächst von außen getrieben, zuerst die ihm bestimmte Laufbahn. Hören wir ihn selbst.

„Sie wissen vielleicht, schrieb er im März 1782 an

Vogel, daß ich arm bin; aber dieß wiſſen Sie vielleicht nicht, daß man mir meine Armuth nicht erleichtert. Man muß vorher einem Gönner durch Geld zu verſtehen geben, daß man Geld brauche; d. h. man muß nicht arm ſein, wenn man reich werden will. Dieſes fällt bei mir weg, und kein Vertheiler fremder Wohlthaten achtet mich für bedürftig genug, mir das Fremde zu ſchenken, weil ich ihm das Meinige nicht ſchenken kann. Noch obendrein hat mir Gott vier Füße verſagt, mit welchen man ſich den gnädigen Blick eines Gönners und etliche Broſamen von ſeinem Ueberfluß erkriechen kann. Ich kann weder ein falſcher Schmeichler, noch ein modiſcher Narr ſein, und weder durch die Beweglichkeit meiner Zunge, noch meines Rückens Freunde gewinnen. Setzen Sie noch hinzu, daß die meiſten Profeſſoren weder Zeit, noch Gelegenheit, weder den Willen, noch das Vermögen zu helfen haben; daß der Zugang zu ihnen durch die Menge derer, die ſchmeicheln oder betrügen, denen unmöglich gemacht wird, die keines von beiden thun wollen; daß es Stolz verrathen würde, wenn man nach der Gelegenheit haſchen wollte, ihnen eine gute Seite zu zeigen — denken Sie ſich dieß alles zuſammen, ſo wiſſen Sie meine Lage; aber Sie wiſſen noch nicht, wie ich ſie verbeſſere. Es fiel mir einmal ein ſo zu denken: „ich will Bücher ſchreiben, um Bücher kaufen zu können; ich will das Publikum belehren (erlauben Sie dieſen falſchen Ausdruck wegen der Antitheſe), um auf der Akademie lernen zu können; ich will den Endzweck zum Mittel machen und die Pferde hinter den Wagen ſpannen, um aus dem böſen Hohlwege zu kommen!“ Ich änderte nun die Art meines Studierens; ich las witzige Schriftſteller, den Seneka, den Ovid, den Pope, den Young, den Swift, den Voltaire, den Rouſſeau,

den Boileau und was weiß ich alles! — Erasmus encomium moriae brachte mich auf den Einfall, die Dummheit zu loben. Ich fing an; ich verbeſſerte; ich fand da Hinderniſſe, wo ich ſie nicht ſuchte, und da keine, wo ich ſie erwartete, und endigte an dem Tage, wo ich Ihren ſchätzbaren Brief bekam. Sie werden denken „wunderbar!“ wenn Sie nicht denken „thöricht!“ Hier haben Sie meinen Verſuch, den Verſuch eines neunzehnjährigen Menſchen.“

Der Verſuch erreichte, wie geſagt, ſein Ziel, die Preſſe, nicht; Richter aber ließ ſich nicht abſchrecken und ſchrieb die „Grönländiſchen Prozeſſe,“ die ſodann 1783 bei C. J. Voß in Berlin anonym erſchienen.

„Ich verließ Hof im vorigen Jahre, ſchrieb Richter an Vogel, mit der Hoffnung es in Leipzig zu vergeſſen, und von den ſchönen und bunten Träumen, mit denen die leichtgläubige Phantaſie die ferne Zukunft ſo gerne zu verſchönern pflegt. „Niemand, dacht' ich, iſt glücklicher wie du. Dein Lob der Dummheit trägt dir 100 Rthlr. ein. Davon lebſt du einen Sommer, obwohl dein Buch kaum ſo lange leben wird. Aber dafür ſchreibſt du auch ein anderes auf die künftige Meſſe, mit dem mehr Geld und weniger Tadel gewonnen werden ſoll. H. Profeſſor Seidliz wird dir deinen ſatiriſchen Abortus ſchon verhandelt haben, und dir bei dem erſten Beſuche den Schreiberlohn einhändigen.“ Allein H. Profeſſor Seidliz hatte den ſatiriſchen Abortus nicht verhandelt, und konnte mir alſo auch, wie natürlich, nicht beim erſten Beſuche den Schreiberlohn einhändigen; doch hatte er die Güte, das Buch ſeinem Pulte ſo lange zu gönnen, bis die Zeit, in der es auf die Michaelis-Meſſe hätte gedruckt werden können, halb verfloſſen war. Nun hatt' ich das Buch, aber keinen Verleger. Ich durchlas es zur

Stillung meines Unmuths noch einmal, und nun dankte ich Gott, daß ich keinen Verleger hatte. „Da lieg' im Winkel," ſprach ich mit pathetiſcher Miene zum kleinen Richter, „wo die Schulexercizien liegen; denn du biſt ein halbes. Ich will dich vergeſſen, denn die Welt würde dich ohnehin vergeſſen haben. Du biſt zu jung, um alt zu werden, und die Milchhärchen deines Kinnes laſſen mich nicht hoffen, je an deinem Kopfe graue Haare zu erleben." Aus dieſem zornigen Enthuſiasmus erweckte mich meine rechte Hand, die von ungefähr in die Hoſentaſche zum leeren Geldbeutel gekommen war. Zu der Hand ſchlug ſich noch mein Magen, der durch ſein murmelndes Veto der ganzen Entſchließung eine andere Wendung gab. Kurz, ich unternahm nach einer vergeblichen Arbeit eine mühſame, und ſchuf in ſechs Monaten, nicht in ſechs Tagen, einen nagelneuen Satyr, ſo wie Sie ihn hier beigelegt finden."

Dieß war der erſte Band der „grönländiſchen Prozeſſe," deren Geſchichte Jean Paul wenigſtens zum Theil in der Vorrede zur zweiten Auflage (Berlin 1821) mittheilt. „Ich fertigte in Leipzig, im Körnerſchen Kaffeehauſe zur Roſe, (1782) die Grönländiſchen Prozeßacten, gerade als ich noch ſoviel Geld als Vorſchuß übrig hatte, um damit unter dem Prozeſſieren auszureichen, bis der Aktenſtock an die Facultät der Welt abgeſandt und das Bezahlen der Parteien richterlich feſtgeſetzt worden. Aber leider wollte kein Verleger in Leipzig die Koſten der Akteninrotulierung und Verſendung verlegen; und der arme Armenadvocat — ich war nehmlich ſelber der Arme, für den ich advozierte — zog in mehr als einem Buchladen ſeinen Aktenſtock aus der Taſche heraus und ſteckte ihn wie einen Degen wieder in die Scheide.

Während dieſes ſchriftſtelleriſchen Umganges nahm der

Winter mit ſeiner und — meiner Armuth zu. Das junge Büchelchen mußte jetzo ſeine Geburtſtadt verlaſſen, und ohne mich, den Vater, reiſen, und zwar nach Berlin zum alten Buchhändler Friedrich Voß. Während der Reiſe ſtand der Vater viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Oefen und ungeſättigte Mägen nennt.

Da klopfte endlich an der kalten Stube das Schreiben an, welches rapportierte, daß der ehrwürdige Buchhändler Voß, der Verleger und Freund Leſſings und Hippels, meine beißige Erſtgeburt mit Liebe in ſein Handel-Werbhaus aufnehme und ſie ſo ausrüſten werde, daß ſie zur Oſtermeſſe in Leipzig zu den andern gelehrten Kreistruppen und enfants perdus ſtoßen könne. Was er denn redlich, wenigſtens zu meinem Vortheil, gehalten."

Das Buch enthielt Satiren über Schriftſteller, Theologen, den Adelſtolz, Weiber und Stutzer u. ſ. w., die er wohl mit einer Fülle von Witz und Gleichniſſen ſchmücken, aber denen er bei ſeiner ſehr beſchränkten, großentheils aus Büchern geſchöpften Kenntniß der Welt nur eine unvollſtändige wirkliche Unterlage geben konnte. Auffallender, als dieſer Umſtand, muß uns die Bitterkeit des Tones erſcheinen, in dem das Buch geſchrieben, ſo daß nach ſeinem eignen Bekenntniß „in zwei vollen Bändchen keine milde Zeile der Liebe ein Plätzchen fand; daß er ſo ſatiriſch über die Weiber ſchrieb, der in ſolchem Alter — zumal wenn man ſeinen ſpätern Hesperus und Titan und andere Romane erwägt — ſich nichts Schöneres, Beſſeres, Hulderes hätte denken ſollen als ein Weib." „Und beim Himmel, ſo fährt er in der Vorrede zur 2ten Auflage fort, das that ich auch und es gab wenige Schauſpielerinnen auf der Leipziger Bühne, oder dreht' ich mich um, in den

Logenhalbzirkeln, welche ich damals nicht geheirathet hätte, wenn ich ihrer Ruhe gefährlich gewesen wäre, anstatt gleichgültig."

Was inzwischen dem Buche einen besondern Werth in der Geschichte der Literatur verleiht, ist, daß sich der Verfasser damit in Bezug auf die Fragen der Zeit mit Entschiedenheit auf die Seite der freien Bewegung stellt, belebt von dem Genius, der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Umschwung in der religiösen, literarischen und gesellschaftlichen Bildung in Deutschland bewirkt hat. Er tritt auf als erklärter Gegner des blinden Glaubens in der Theologie, der Vorrechte des Adels, der Bevormundung der Presse, der beschirmten Heuchelei und Schmeichelei und großer und kleiner nun zum Theil veralteter Thorheiten. So aber trat er auch im Leben lächerlichen Vorurtheilen entgegen und war unter den ersten, die die beengende Halsbinde und den Zopf ablegten. Aber so groß ist die Macht der Gewohnheit, daß Richter wegen dieser Neuerung nicht nur seine bequeme und reizende Gartenwohnung in Leipzig verlor, die ganze kleinstädtische Bevölkerung von Hof und Schwarzenbach, wohin er in den Ferien zum Besuch ging, wider sich aufbrachte, sondern selbst seines freisinnigen und ehrwürdigen Freundes Vogel Freundschaft aufs Spiel setzte. Es ist sehr zu beklagen, daß Jean Paul selbst nie auf den Einfall gekommen, diese seine tragikomischen Zopfleiden zu schildern, wie er während der täglichen Mode-Arbeit des Friseurs und der gleichzeitigen eignen literarischen häufig sich und ihn vergessend in die Locken fuhr und die kaum geschaffenen Kunstwerke zerstörte; wie er der fremden Noth und der eignen Plage überdrüssig Zopf und Puderquaste zum Teufel warf und die Halsbinde

zur Geſellſchaft mit; wie der freie Hals und das fliegende Haar ihn in eine diplomatiſche Verwickelung mit ſeinem Gartennachbar, dem ſehr ehrbaren Magiſter Gräfenhain, brachte, aus der er ſich zog, indem er mit ſtolzer Nachgiebigkeit ſeinen Platz räumte; wie Mutter und Brüder, Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft, Weiber und Kinder in der Vaterſtadt Ach und Wehe über ihn ſchrien und er ſelbſt in der ländlichen Einſamkeit von Rehau keine Ruhe fand; wie er mit Freunden zerfiel und mit Feinden in Fehde gerieth und über den Zopf und ſeine ererbten Rechte einen ſiebenjährigen Krieg führen mußte, aus dem er nicht wie der große König als Sieger, aber doch wie er — mit einem Zopf hervorging. Die Proclamation iſt vom October 1789 und lautet, wie folgt:

„Endesunterſchriebener ſteht nicht an, bekannt zu machen, daß, da die abgeſchnittenen Haare ſo viele Feinde haben, wie die rothen; und da die nehmlichen Feinde zugleich es von der Perſon ſind, worauf ſie wachſen; da ferner ſo eine Tracht in keiner Rückſicht chriſtlich iſt, weil ſonſt Perſonen, die Chriſten ſind, ſie haben würden; und da beſonders dem Endesunterſchriebenen ſeine Haare ſo viel geſchadet, wie dem Abſalon die ſeinigen, wiewohl aus umgekehrten Gründen; und da ihm unter der Hand berichtet worden, daß man ihn ins Grab zu bringen ſuchte, weil da die Haare unter keiner Scheere wüchſen: ſo macht er bekannt, daß er freiwillig ſo lange nicht paſſen will. Es wird daher einem gnädigen, hochedelgebornen ꝛc. Publikum gemeldet, daß Endesunterzeichneter geſonnen iſt, am nächſten Sonntage in verſchiedenen wichtigen Gaſſen Hofs mit einem kurzen falſchen Zopfe zu erſcheinen und mit dieſem Zopfe gleichſam wie mit einem Magnete und Seile der Liebe und Zauberſtabe ſich in den Beſitz

der Liebe eines jeden, er heiße wie er wolle, gewaltſam zu ſetzen.

J. P. F. R."

Was denn geſchah. Inzwiſchen aber kehren wir mit ihm nach Leipzig zurück.

Die „grönländiſchen Prozeſſe" hatten nicht den erwarteten Erfolg gehabt, wenigſtens hatte der Verleger nicht Luſt, ein neues Werk des jungen Dichters zu übernehmen. Das hinderte ihn indeß weder am Studieren noch im Schaffen, obſchon er noch immer nicht zu einem feſten Entſchluß über ſeinen Beruf gekommen. Wohl aber tritt an ſeiner Seele jener eigenthümliche Zug hervor, den wir den meiſten ſeiner Dichtungen aufgedrückt ſehen und der aus der anhaltenden Richtung eines weichen, von Liebe und Gefühl überſtrömenden Gemüths auf Witz, Satire und Ironie kommen mußte.

Es iſt ein in dieſer Beziehung denkwürdiges Briefblättchen an Vogel vom 1. Mai 1783 aufbewahrt, in welchem wir die aufbrechenden Knospen dieſer wunderbaren Doppelnatur vor uns ſehen.

„Den Plan meines Lebens wollen Sie wiſſen? Das Schickſal wird ihn erſt entwerfen; mit meinen Ausſichten verträgt ſich keiner und ich ſchwimme auf dem Zufalle ohne Steuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel. Ich bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige Wiſſenſchaft ex professo, und alle nur in ſofern, als ſie mich ergötzen oder in meine Schriftſtellerei einſchlagen; und ſelbſt die Philoſophie iſt mir gleichgültig, ſeitdem ich an allem zweifle. Aber mein Herz iſt mir hier ſo voll! ſo voll! daß ich ſchweige. In künftigen Briefen, auf die ich mehr Zeit wenden kann, will ich Ihnen viel vom Skeptizismus und von meinem Ekel

an der tollen Maskerade und Harlekinade, die man Leben nennt, schreiben. Ich lache jetzt so viel, daß ich zu denken kaum Zeit habe, ich übe mein Zwerchfell auf Kosten meines Gehirns und meine Zähne verlernen über das Beißen das Käuen."

Und unterm 30. Januar 1783 schrieb er in sein Tagebuch: „Man sagt, was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten. Dieß traf bei mir nicht ein. Ich fühlte nie Anlage zur Satire. Vielmehr äußerte sich bei mir ein Grad von Empfindsamkeit, der sich mit einem gewissen Grade des Spottes nicht verträgt. Man hätte denken sollen, der Zucker müsse die Zähne verderben. Aber die Traube, ist sie sehr süß, gibt herben Wein, der zuletzt zu Weinessig versäuert. So verwandelte sich anfangs meine Empfindsamkeit in bittere brausende Deklamazion, wie ungefähr die des Rousseau, und endlich erst in kalte Ironie. Daher ist die Satire derer heftig, bitter, deklamatorisch, die viel Gefühl haben, z. B. Pope, Young, Rousseau; — kalt hingegen und also Ironie ist sie bei denen, die sich eben nicht durch „weiches Herz" auszeichnen, z. B. Voltaire und Swift. Addison und Rabener aber, deren Gefühl sich doch zur Ironie bequemte, gehören zwischen beide. Sie sind zu wohlwollend für beißende Ironie und zu wenig Dichter für starke Schläge. Sie lächeln daher nur wie Menschenfreunde und kitzeln mehr, als sie stechen. Zu junges Kalbfleisch schmeckt süße."

Ungeachtet des in den voranstehenden Bemerkungen über sich selbst und über die satirische Dichtkunst angedeuteten Schwankens über seinen Beruf, war Richter doch unmittelbar nach Beendigung der „grönländischen Prozesse" mit einem neuen Buch, und zwar abermals inem satirischen, beschäf-

tigt, mit der „Auswahl aus des Teufels Papieren.“ Die ſtarke Seele muß ſich vor allem mit Entſchiedenheit ſondern von dem, womit ſie nicht übereinſtimmt, und die heitere thut es auf heitere Weiſe. — Dieſes Buch war aber in faſt jeder Beziehung ein Leidenskind. Die Mutter daheim hatte ihn mit einer Predigt erwartet und er hatte inzwiſchen „ſcherzhafte Bücher“ geſchrieben, und war auch zu ihrem Jammer gar nicht geneigt, den Prieſterrock je anzuziehen. Das ſchlimmſte aber war, daß ſich dem jungen Autor die durch den Erfolg des erſten Buches hochgeſteigerte Hoffnung, die zugleich die Grundlage ſeiner von Noth und Mangel bedrohten Exiſtenz bildete, herabſtimmen mußte, bis ſie nach und nach völlig tonlos wurde. Selbſt die Hoffnung, durch ſein Buch bekannt zu werden, Verbindungen mit Männern von Namen und Bedeutung anzuknüpfen, hatte ihn betrogen. Unmittelbare Anträge an Buchhändler, Verſuche der Vermittelung durch Berühmtheiten, wie Weiße ꝛc., ſchlugen ſämmtlich fehl; von Haus hatte er ſchon lange nichts mehr erhalten können und mußte bereits die gute Mutter zu tröſten ſuchen, daß er zur Linderung ihrer Noth nichts thun könne; die Hülfsmittel ſeines Freundes Oerthel konnten natürlich auch nicht ins Unbegrenzte angeſprochen werden, der Wirth, der Schuhmacher, die Wäſcherin wurden ſchwierig, die Schulden beliefen ſich vielleicht bereits über 20 Thaler; die Speiſewirthin brachte tagtäglich die alte Frage: „Nun, Herr Richter, iſt das Geldſchiff noch nicht da?“ und ihn damit um allen Appetit, ſo daß er endlich, der Drangſale ledig zu werden, ſich entſchloß — aus Leipzig zu fliehen. Oerthel trug den gepackten Koffer mit den leidigen „Teufels-Papieren“ in der Dämmerung vors Thor, wo der vorbeifahrende Poſtwagen abge-

paßt wurde. Um aber ſelbſt unerkannt durchs Thor und durch das Leipziger Straßengewühl zu kommen, galt es eine beſondere Liſt. Denn obſchon er ſeit Jahren des Weges oft genug gegangen, ſo meinte er doch, jetzt ſähe ihm Jeder an, wo er hinaus wolle, und darum nahm er nicht nur einen fremden Namen, den er umſonſt hatte, ſondern auch beim nächſten Friſeur für den Reſt ſeiner kleinen Baarſchaft einen Zopf, den er mit ſolcher Geſchicklichkeit in ſein ſonſt frei flatterndes Haar einband, daß er nun nach ſeiner Meinung völlig unkenntlich und darum vor Verfolgung ſicher ſeine Flucht bewerkſtelligen konnte. Wirklich frug ihn auch Niemand nach ſeinem falſchen Namen, und der Poſthalter in Zwickau that ihm ſogar die Ehre an, ihn für einen Griechen zu halten. Leider hatte er ſich gegen eine wirkliche Gefahr gar nicht geſchützt: er kam zu Eis erſtarrt und mit erfrorner rechter Hand, aber nun mit ſeinem wahren Namen in Hof bei ſeiner Mutter an. So endete die Univerſitätszeit Richters im November 1784.

Sie hat keine der lichten Farben, die das deutſche Studentenleben zu ſchmücken pflegen; ſie brachte ihm weder Umgang und Freunde, noch Glück und Genuß, und war für ihn nur an Entbehrungen reich. Dennoch war ſie entſcheidend für ſein ganzes Leben, deſſen Grundzüge er, wenn auch zum Theil unbewußt, mit ſicher ordnender Hand feſtſtellte. Auch würde man ſich ſehr irren, wenn man ihn ſich leidend vorſtellen wollte. Wohl geſtattete er der Phantaſie, ſich in die Schmerzen der Seele tief zu verſenken und ſie auszumalen mit allen Farben und Tinten (wie in dem Tagbuchblatt vom 17. Febr. 1783, im literariſchen Nachlaß, S. W. 62. S. 8); aber das Gefühl erhob ſich raſch darüber. Mit heiterm Muthe ſah er

der Sorge ins Geſicht und lachte den Kummer aus, ja ſelber die Wehmuth und Empfindſamkeit *), und ſtählte ſein Herz mit Weisheit. Und ſo konnte er in ſpätem Alter von dieſer Zeit ſchreiben: „Das Erfreuliche und Zauberiſche, auf das ich ewig und ſehnſüchtig zurückſchaue, iſt meine Jugendzeit; aber nicht meine äußere, die kahlſte, die je Jünglinge ertragen, ſondern meine innere, welche unter dem hohen Schnee der äußeren Lage ihre Blumen und Blüthen und den ganzen Frühling trieb.“

Sein Lebelang iſt Jean Paul in eigenthümlicher Weiſe als ſein eigner Mentor neben ſich geſtanden; er ſchrieb ſich ſeine Lebensanſichten als moraliſche Verhaltungsbefehle nieder, und hielt ſie ſich durch fleißiges Leſen in lebendigem Bewußtſein. Das erſte Heftchen der Art, das er ſich als Student in Leipzig angelegt, nannte er ſein „Andachtsbüchlein;“ es iſt vom Jahr 1784 und enthält u. A. folgende Bemerkungen:

## I. Schmerz.

Jedes Uebel iſt eine Uebungsaufgabe und ein Lehrer der Standhaftigkeit.

Jede unangenehme Empfindung iſt ein Zeichen, daß ich meinen Entſchlüſſen untreu werde.

Das Uebel verfliegt, wenn ich nach ihm nichts frage.

Jedes, dem ich Unaufhörlichkeit angedichtet, ſchloß ſich mit Freuden.

Es wäre ein unmögliches Wunder, wenn dich keines an-

*) „Ich trieb die drei Facultätbrotſtudien, aber als Unterabtheilungen der Philoſophie und des Spaßes, dem ich verdanke, daß ich über den Sturmmonat des Gefühls unverſehrt hinüber kam.“ J. P.

fiele; ſtelle dir daher ſeine Ankunft vor; jeden Tag mache dich auf viele gefaßt.

Man bereuet den vergeblichen Schmerz, wenn er gehoben iſt.

Der Tod vernichtet die ganzen Leidenſzenen.

Denke dir einen ſchlimmern Zuſtand, als in dem du biſt.

Nicht der Zufall, ſondern ich verſchulde meinen Schmerz.

Epiktet war nicht unglücklich.

Das Betrüben hilft nichts und iſt gerade das eigentliche Uebel.

Denke dir die ſchlimmſten Folgen jedes Uebels: ſo wirſt du dieſes nicht fürchten, da du jene verachteſt.

Denke dir das Weltenheer und die Plagen auf dieſem Weltſtäubchen.

Begehre nicht, was du vergeblich begehren würdeſt; verlange nicht, wie das Kind, den Mond in die Hände zu nehmen.

Eitelkeit, Unempfindſamkeit, Gewohnheit macht ſtandhaft; warum nicht die Tugend noch mehr.

Kein einziger Augenblick wäre uns unerträglich, aber blos die Zuſammenfaſſung aller macht es; nur die Gegenwart ſchmerzt.

Nach einem Leiden im Traume fragen wir nichts; warum nach denen im Traume des Lebens.

Wenn der Traum mich gegen das Aeußere blos durch meine eigne Kraft beglücken kann, warum nicht noch mehr die Vernunft?

Sage nie, wenn nur dieſe Leiden nicht wären, andere ertrügeſt du beſſer.

Frage nach den körperlichen Aeußerungen des Schmerzes nicht und behaupte nur die innere Standhaftigkeit.

Eine jede Entbehrung, jedes Leiden belohnt ſich durch einen dadurch veranlaßten Genuß.

Was nützte dem Herkules ſeine Macht, ohne wilde Thiere zu beſiegen? und was nützten dir die Gründe ohne Uebel?

Das Unglück hält wie das Glück gewöhnlich auf der mittlern Stufe feſt, wenigſtens ſchleppt es dich zu hohen erſt durch niedrige.

Die Nothwendigkeit, es kann nicht geändert werden, iſt Reſignazion.

Die Feiertage ſind vorbei, folglich gehen die Paſſionswochen eben ſo ſchnell vorüber.

Was iſt ſechzig Jahre Schmerz gegen Ewigkeit?

## II. Tugend.

Wenn du frei, froh, ruhig ſein willſt, ſo nimm das einzige Mittel dazu, das nicht in den Händen des Zufalls liegt, die Tugend.

Die Tugend koſtet je länger je weniger Aufopferungen, das Laſter je länger je mehrere.

Laſſe dich von geringen Fortſchritten nicht abſchrecken; die Tugend iſt nicht die Erndte eines Tages.

Das, worüber ich die Tugend verrathe, ſind armſelige, vergängliche Kitzelungen einer Begierde.

Zur Tugend bin ich da; wenn einer aber über ſeine Geſchäfte alles vergißt und aufopfert, warum du nicht?

Sie iſt die Freude des Siegs und der Vervollkommnung.

Die Tugend iſt die Aufſeherin der Geſchäfte, aber nicht das Geſchäft ſelbſt.

Sie befiehlt und lenkt deine Beſchäftigung mit Dingen,

die zwar nicht auf die Beſſerung abzielen (wie die Satyre), aber dich nähren und der Stoff zu Tugendübungen ſind.

### III. Ruhmſucht.

Die meiſten Menſchen urtheilen ſo elend; warum willſt du von einem Kinde gelobt werden? Iſt das Lob, das ein Tauber dem Klavierſpieler geben kann, der Mühe werth?

Tauſende müſſen dich doch trotz deiner Befliſſenheit tadeln. Du haſt nicht die Wahl zwiſchen Lob und Tadel, ſondern zwiſchen denen, die beides geben.

Eine Kleinigkeit nimmt das Lob; die Menſchen ſind veränderlich ohne Grund und ihre Hochachtung haben ſie nicht tief gefühlt.

Wie ſelten reden überhaupt die Menſchen Gutes und Böſes von einem.

Die ganze Vorwelt und die jetzige kennt dich nicht.

Niemand achtet dich in einem Bettelrock; ſei alſo nicht auf eine Achtung ſtolz, die man dem Kleide bezeigt.

Strebet man nach Ehre unter Papageien, Affen, Wölfen? warum unter ihnen ganz ähnlichen Menſchen?

Das gewiſſeſte Zeichen, daß man Stolz hat, iſt, wenn man ihn nicht erträgt; er iſt wenigſtens edler als Ehrgeiz, darum haſſe ihn an andern nicht.

Erwarte nicht von andern deſto mehr, je mehr du biſt, ſondern denke, daß ſie deſto mehr von dir zu erwarten haben.

Denke mehr an die daſeienden als fehlenden Vorzüge und erinnere dich des begierigen Verlangens nach denſelben, wenn ſie dir mangeln.

Warum gelüſtet dir nach allen Vorzügen im höchſten Grade? Da deren Erlangung ſchlechterdings eine Unmöglich-

keit iſt: ſo ſollteſt du über die Ergänzung des Mangels bei einem andern nicht Neid, ſondern Freude haben.

## IV. Zorn.

Alle Menſchen haben gute Seiten; warum haſſe ich wegen Einer ſchlimmen zehn gute? Warum wende ich das Auge von dieſen?

Der Sieg über den Zorn gibt außer der Tugend noch die ſüße Empfindung des Siegs und hebt das Uebel, das mich aufbringt; ich kann alſo die Anläſſe des Zorns in Anläſſe des Vergnügens verwandeln.

Denke ich mich an die Stelle des Beleidigers ganz: ſo wär' ich, wie er, und ich würde an mir billigen, was ich jetzt an andern haſſe.

Warum will ich nicht ohne Zorn und in Liebe ſtrafen? Warum mit Zorn den Zorn ausſchelten? Stelle dir die Tugend des Feindes, ſeine vorige Liebe gegen dich, gegen andre (bedenke, daß er doch noch andre liebt) und deine vor und die Qual ſeines Haſſes gegen dich.

Erweiche dich durch die Ausmalung der Leiden des Feindes; denke dir ihn als einen geiſtig Gebrechlichen, der Mitleid verdient.

Erwarte Beleidigungen, da die Menſchen ſchwach ſind und du ſelbſt welche zufügſt, zumal zu gewiſſen Stunden.

Du verdammteſt allemal den Zorn, wenn er vorüber war, und ſaheſt das Unrecht ein.

Der Zornige feſſelt ſich, ſeine Freunde, ſeine Tugend und Ruhe an die Willkür eines jeden.

Dein Haß richtet ſich nicht nach der moraliſchen Häßlichkeit, ſondern nach deiner Laune, Empfindlichkeit, Geſundheit; kann aber der andre dafür, daß du heute krank biſt?

Du ſchiebeſt dem andern anſtatt ſeiner Bewegungsgründe deine unter, die ihn abhalten ſollten; ſtelle dir ihn mit den Gründen vor, die ihn antreiben. Er beleidigt dich nicht ſo, wie du dir ihn denkſt, ſondern wie er ſich denkt, und vergeht ſich alſo an einem viel ſchlimmern Weſen, als du biſt.

Und wenn er auch gerade ſo dächte und ſo moraliſch ſchlimm wäre, als du dir ihn vorſtellſt, warſt du nicht oft ſo? und wie haßteſt denn du dich da?

Der verletzende Menſch, nicht der verletzende Stein ärgert dich; denke dir alſo jedes Uebel als die Wirkung einer phyſikaliſchen Urſache oder als käme es vom Schöpfer, der dieſe Verkettung auch zuließ.

Aergere dich nicht, wenn du den andern nicht abgewöhnen kannſt, was dir ſelber mißlingt und weswegen du außer den ſchon angeführten Gründen auch noch folgende beibringen mußt: Wir rächen uns ſo, als wären wir von Teufeln beleidigte Engel.

Nach einer kurzen Pauſe iſt die Beleidigung kleiner geworden, nach Einem Jahre zu gar nichts.

Warum ſoll ein anderer mich ſo ſehr als ſich ſelber lieben?

Iſt es denn etwas Wunderbares, daß Beleidigungen in der Welt ſind, und ſollen unter den Millionen Beleidigungen keine auf dich ſtoßen?

Man haßt an dir die Schale, die Handlungen, die Reden, nicht dich; jene würdeſt du an einem andern heute, an dir morgen haſſen.

Eben dann, wenn der andere die Bosheit übertreibt, fühlt er mitleidig ſein Unrecht.

Was nützten dir dieſe Regeln, wenn dich der andre nie in den Fall ſetzte, ſie anzuwenden?

Fliehe die giftige Süßigkeit des Zorns und wähle Mitleiden am Andern.

Sei ſtumm, laſſe die Gährungen ſich abreiben und denke, wenn dir die Beſiegung des Zorns unmöglich iſt, an etwas andres.

Frage nach den körperlichen Aufwallungen nichts und ſei froh, wenn Vernunft nachher herrſcht.

Mäßige die Stimme und übrigen Verräther des Zorns.

Stelle dir gewiſſe Fehler der Menſchen als ſchlechterdings unheilbar und nothwendig vor.

Laſſe dir im Anfang lieber Unrecht thun, als daß du durch eine gerechte Gegenwehr dich in Hitze bringſt.

Das verſtärkt den Zorn, daß man den andern von ſeinem Unrecht zu überführen ſucht, weil man deswegen ſich die ſchlimme Seite deſſelben und alle ihn anklagenden Gründe lebhafter denken muß.

Du ärgerſt dich über Handlungen, die dir blos unangenehm ſind, aber gar nicht gegen dich gethan werden.

Warum zürnen wir über daſſelbe Unrecht ſo ſehr, wenn es uns widerfährt, und ſo wenig, wenn es einem andern begegnet?

## V. Allgemeine Regeln.

Thue ein Ding gar nicht oder mit aller Anſtrengung.

Verſchiebe nichts auf die folgenden Stunden, denn in dieſen wird dir's nicht leichter.

Suche nicht alle deine Handlungen zu rechtfertigen. Bereue nicht.

Schätze nichts, weil es an dir iſt, und ſiehe nicht immer auf dich.

Denke immer und zweifle immer.

Fürchte nicht einen Satz erwiesen zu finden, sondern liebe die Wahrheit.

Wenn du deine Empfindungen nicht zum Schweigen bringen kannst: so lasse sie reden, gehorche ihnen nur nicht.

Erwarte nicht außerordentliche Gelegenheiten zum Guthandeln, sondern nütze deine gemeine Lage — ein dauerndes Fortschreiten ist besser als ein kurzes Auffliegen.

Handle niemals aufs Geheiß der Empfindung, ohne vorher die Vernunft gefragt zu haben.

Habe stets Menschenliebe: so enträthst du alle Regeln leicht.

Du wandelst in einer Welt voll Unsichtbarer, im Kreis der mitarbeitenden, bessern, ähnlichen Geschöpfe und thust Gottes Werk.

Gewinne das Vergnügen nicht zu lieb, es erschlafft die Seele.

Brauche jedesmal eine andre Regel, z. B. gegen Zorn, aber nur im individuellen Fall, wo gerade ihre Anwendung nöthig ist.

## VI. Lebensregeln.

Siehe jeden Tag für ein ganzes eigenes Leben, für keinen Abschnitt eines Lebens an. und genieße ihn ganz, ohne ihn durch das Eilen zu einem vorausliegenden Abschnitt zu überspringen.

Gerade in der Fröhlichkeit ist Maßhalten sehr schwer.

Gieb deinem Drang nach gewissen Warumfragen in Gesellschaft nicht nach, sondern erwarte die günstige Minute.

Sei in Gesellschaft zugleich stolzer und liebender.

Sprich nicht sogleich viel, wenn du eintrittst, und nicht schnell.

Ich will allzeit die Regel gegen den Fehler durchlesen den ich gerade begangen.

Weise durchaus alle unangenehmen Empfindungen ab.

Befiehl nur sanft, sonst wirst du böse, und zweitens gehorcht man dir leichter.

Meide geselliges Verläumden.

Uebe dich in eigner Menschenfreundlichkeit gegen Freunde — Bekannte — Verwandte — Geliebte.

Versprich nicht, und biete dich nicht unnöthig an und nicht so, daß du es bereuest.

Werde schon, ehe jemand schickt, mit dir über die Antwort einig.

Gerade die Tugend suche in einem Monat zu erwerben, zu der du die meiste Neigung fühlst.

Bedenke, was die Gewohnheit auch im Guten wirke.

Es verräth eine größere Seele, auf eine Satyre mit Geduld als mit Witz zu antworten.

Schreibe Briefe und alles langsam und kalligraphisch schön, dann wird's ästhetisch schön.

Rechne die Vortheile eines verrinnenden Lebens, einer dummen kurzen Freude für nichts gegen den langen Nutzen, den der aufopfernde Gehorsam gegen dein ästhetisches Ideal bringt.

---

Sehr bezeichnend ist auch eine Stelle im Tagebuch Richters vom Jahr 1782.

Am 9ten Auguſt.

Ich mag nicht erſt mühſam einem ſchicklichen Anfang nachjagen; — alſo gleich zu dem, was ſich mir am erſten darbietet. Ordnung, unverwandtes Augenmerk auf das vorgeſetzte Ziel iſt meine Sache nicht; ich ſpringe lieber, als ich gehe, obwohl jenes mehr als dieſes den Leſer ermüdet. Wer ſollte daher nicht, wie Montaigne oder Sterne ſchreiben zu dürfen wünſchen? Witz iſt allemal unſtät; er bleibt nie auf einer Fährte; und warum? weil er nach Aehnlichkeiten haſcht, weil er, gleichgültig gegen die wahren Verhältniſſe der Dinge, blos ſcheinbaren nachläuft und ſich durch die Verfolgung ſeines Fangs in alle krummen Umgänge deſſelben verirrt. Daher unterſcheidet ſich ſein Gang vom dem der Philoſophie, aber nur durch die Art ſeiner Ordnung. Ich wollte deshalb, alle witzigen Schriftſteller ſchrieben ihre Werke ſo, wie ich die meinigen ſchreiben muß, nehmlich in Abſätzen, nicht ſclaviſch nachtretend dem Gang der Materie, die eben dadurch den Witz in ein zu kleines Feld von Aehnlichkeiten einſchließt und ihn an einem Faden wohl herumflattern, aber in einem zu kleinen Himmel herumflattern läßt. Die Aufmerkſamkeit wacht zu ſehr über jeder Bewegung einer Gehirnfiber und ſchließt drei Theile des Kopfs von der Erlaubniß aus, in Geſellſchaft des vierten unordentlich zu ſein. Aber da freilich ſo ein Ding leichter geſchrieben, als geleſen wird, ſo muß die kalte Ueberlegung nachher die zerſtreuten Materialien in einen regelmäßigen Bau ordnen. Dann wird immer Gutes ſich zu Gutem fügen, und Witz ſich an Witz reihen und die Schöpfung der Anſtrengung würde ſich nicht mit ſchlechtem Anhängſel der Ermattung verunziert ſehen, welches im entgegengeſetzten Fall unvermeidlich

iſt, weil, wie in der Baukunſt, große Steine große Lücken zurücklaſſen. —

Ich habe ziemlich unordentlich von der Unordnung geſchrieben und meine Vertheidigung verräth ihre Unentbehrlichkeit. Und darf ich's nicht, da ich mir jetzt vorſetze, nicht für das Publikum zu ſchreiben? Wie wollt' ich anders? Seine Erholung kann man nicht für die Vergnügung des Publikums verſchwenden, ich will ſagen, man verſchwendet ſie umſonſt; denn es iſt ſchwer, daß Leſer und Schriftſteller ſich an einem Dinge erholen ſollten. Dem Publikum die Hefen unſrer Kräfte für Wein verkaufen und es mit dem Bodenſatz unſrer Gedanken beſchenken — dieß kann nicht fruchten: vielleicht wohl im Falle deſſen, der mit ſeinem Ueberfluß von Kräften die Arbeit ſeines Schreibens in eine Arbeit des Leſers verwandelt, obſchon es Unrecht iſt, von großen Männern immer Großes zu fordern.

den. 11. Auguſt.

Ueber mein Schwatzen von der Erholung des Schriftſtellers und des Leſers hab' ich mich vergeſſen. Ich wollte blos durch meine Digreſſion ſagen, daß dieſes Tagebuch meiner ſelbſt nicht für das Publikum beſtimmt ſei. Und mit Recht; eben darum, weil ich es heimlich für daſſelbe beſtimme. Nehmlich ich weiß, daß zu große Befliſſenheit, zu gefallen, durch ſich ſelbſt ihren Entzweck verfehlt; daß ſich dadurch die Aufmerkſamkeit zwiſchen ihr Werk und deſſen Beurtheiler zerſtreue, und daß überhaupt die Offenherzigkeit ſich ſelten unter viele Augen wagt. Um daher mehr frei zu ſein, um dem Bilde von mir nicht ſchmeicheln zu dürfen, um nicht durch Rückſicht auf meine Leſer zur Beſchönigung meiner Fehler und zur Verſchleierung meiner Tugenden verleitet zu werden, kurz um das

Ergießen meiner Gedanken auf das Papier nicht durch die Triebwerke des Fleißes verurſacht oder gehindert zu ſehen — kehre ich allen meinen Leſern den Rücken und heſte meine Blicke blos auf meinen Vorſatz.

Kann ſich für dieſe Beſchäftigung ein ſchönrer Anfang anbieten, als meine verlebte Jugend? Und kann ſich einer für mein Herz mit größrer Annehmlichkeit anbieten? O könnte ich meiner Empfindung eine verſtändlichere Sprache lehren, und die Bilder der Phantaſie mit genaueren Umriſſen zeichnen! Ich kenne keine Zeit, die eine ſolche Freundin des Menſchen wäre, als die jugendliche. Dieſe überläßt ihren Nachfolgerinnen die Peinigung der Sterblichen. Und ſie nur verkürzt ihm ihre Gegenwart mit kleinen Freuden, die ſich ſo hold an das junge Herz anſchmiegen, die die Furcht nicht ſchwächet und die Reue nicht tödtet, denen die Bedachtſamkeit den Eingang nicht verſperrt und deren Abſchied neue erleichtern. Ach, wenn ich oft ſo zwiſchen Zeifeln herumſcheitere, oder von dem ungünſtigen Zufall leide, wenn mein Herz vergebens nach der Umarmung eines Freundes lechzt, und mich das Gefühl meiner Fehler zur Unzufriedenheit verurtheilt — wie oft dann laben mich die neuerſtandnen Freuden meiner Jugend. Ich vergeſſe Alles und bin taub für den Tumult der Gegenwart; ich entreiße mich allen dieſen peinigenden Ideen und ſchließe die ſchöne Vergangenheit in meine begierigen Arme. Denn geht in meiner Phantaſie der Mond auf, gegen den ſich mein unerfahrnes Auge hob und an deſſen Flecken ſich der Pinſel der kleinen, ſchon ſpielend ſchaffenden Phantaſie übte — dann ſteh' ich in dem Aufenthalt meiner Kindheit, und ſehe durch das Fenſter den Stürmen des Winters zu. Die wachſenden Schneeflocken verkündigen meiner Hoffnung die baldige Ankunft der

freudenvollen Weihnachten; mit dem Gefühl der Behaglichkeit bemerke ich die sichtbaren Zeichen der äußern Kälte, die mir des Vaters Erzählungen am warmen Ofen versprechen. — Doch meine Feder malt schlechter, als meine Einbildung, und diese schafft die Freude leichter, als sie jene mittheilt.

Ich weiß nicht, ob Alle diesen Geschmack an der erinnerten Jugend mit mir gemein haben, und zweifle wenigstens, ob Alle in dem Grade. Aber freilich genoß ich meine Jugend auf dem Dorfe.

Allein nicht blos die Ausmalung jugendlicher, sondern überhaupt aller vergangenen Freuden verdanke ich meiner Phantasie. An die Vergangenheit verschwendet sie alle ihre Kunst und karg gegen die Gegenwart verschönert sie diese blos durch die Verschönerung jener. Alle meine Zustände borgen von der Entfernung ihren Reiz, und blos ihre Unerreichbarkeit stimmt meine Wünsche für sie.

den 16. August.

Zur Unbeständigkeit bin ich bestimmt, am meisten zu der der Meinungen. Nicht zwar unterjochen alle Bücher meine Ueberzeugung, aber doch manche treiben sie in die Enge; einige unterwerfen sie sich ganz und alle lassen an ihr Merkmale ihrer Macht, wenigstens auf einige Zeit, zurück. Doch mit Vorbeigehung dieser Bemerkung will ich zur Geschichte meines Glaubens kommen. Sie ist also Geschichte und kein Raisonnement darüber. Daß auch meine Ueberzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt; daß auch in mein Gehirn durch wohlthätige Hände die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden, ist leider! nur zu wahr. Und eben dieser fromme Mißbrauch meiner kindlichen Leichtgläubigkeit ist Schuld an dem beständigen Widerspruch meiner

jetzigen Meinungen, die mit Mühe dem Widerstand der Gewohnheit stehen und die dann doch unterliegen, wann, von ihnen beschützt zu werden, mein Glaube sie in Sold genommen. Er ist Schuld an dem Glanze, mit welchem der alte Unsinn unsre Vernunft blendet; Schuld an den Unruhen, die oft jede Veränderung unsrer Meinung verbittern, und wird Schuld sein an den Unruhen, die in der Todesstunde den Unsinn an der fallenden Vernunft rächen und dem Aberglauben den Sieg noch vor dem Siege des Todes versichern werden. — O Menschen! wenn ihr uns doch nicht glauben lehrtet, ohne uns denken gelehrt zu haben; nicht vermittelst unsres Ohres euch unsres Gehirnes bemächtigtet und den Verstand im Ueberfluß des Gedächtnisses hungern und gar in seinem Fette ersticken ließet. Doch sollen sie anders, da sie müssen, da sie gebunden sind mit dem, womit sie uns binden wollen? Den Erziehern mangelt am meisten — Erziehung.

---

## III.

## Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge.

### 1783 — 1793.

Armuth hatte Richtern aus Leipzig vertrieben, Armuth empfing ihn in Hof. Mit seiner Mutter und einigen jüngern Brüdern auf ein kleines Stübchen beschränkt, mußte er unter den verschiedenartigsten Störungen und Entbehrungen seine Studien und seine Arbeiten fortsetzen. Aber was Andre au-

ßer ſich gebracht haben würde, das Waſchen und Scheuern der Mutter, das Kochen und Plätten und das Schnurren des Spinnrades, mit deſſen Hülfe ſie ſich den kärglichen Unterhalt erwarb, das ward ihm zum poetiſchen Stoff und Studium, womit er nachgehends die „gute Lenette“ ausſtattete, und die durchlebte Noth und allen ernſten und komiſchen Jammer ſpeicherte er für ſeinen Armenadvokaten Siebenkäs auf. Auch war er, wie dieſer, während der Bedrängniſſe von allen Seiten fortwährend mit Aus- und Umarbeitung der „Teufels-Papiere“ beſchäftigt, ohne etwas anders damit und dafür zu gewinnen als getäuſchte Hoffnungen. Er hatte ſich deßhalb an Meißner in Prag, an Herder und viele Andre gewendet, immer vergebens; er hatte einzelne Aufſätze an Wieland geſchickt für den deutſchen Merkur; umſonſt. Die Thore der Welt ſchienen alle verſchloſſen, und nur die nächſten befreundeten Häuſer hielten ihre Thüren offen. Der Pfarrer Vogel in Rehau, deſſen Bibliothek wiederum ſeine Hohe Schule ward, die Freunde in Schwarzenbach feierten nach wie vor ſein Herz und ſeinen Genius; ja zu einem ſatiriſchen Werke von ihnen mußte er Beiträge, Vorrede und Namen („Raffinerien“) liefern. Mit den Gebrüdern Otto in Hof und mit dem nach Töpen zurückgekehrten Freund Oerthel ward brieflich verkehrt und viele der in jener Zeit entſtandenen Aufſätze (wie z. B. die „Höfer Feſttagzeitung“ — noch ungedruckt ꝛc.) ſind in beſtimmter Beziehung zu dieſen Freunden geſchrieben. Auch waren es dieſe vornehmlich, die ihn von Zeit zu Zeit vor gänzlichem Mangel ſchützten.

Inzwiſchen auf die Dauer mußte dieſe Lage unerträglich werden und Richter ergriff die erſte Gelegenheit, die ihm eine äußere Sicherheit darbot, mit Freuden. Der Vater ſeines

Freundes Oerthel in Töpen forderte ihn auf, als Hauslehrer für seinen jüngsten Sohn zu ihm zu kommen und namentlich den Unterricht im Französischen zu übernehmen. Richter antwortete seinem Freunde unterm 18. Dez. 1786:

„J' y ai réfléchi. Enfin, j'ai dit à moi-même: En vérité, mon cher Moi, je vois que tu n'as pas encore les ailes, qui te doivent porter de Hof. Pendant qu'elles croissent, tu te peux bien faire un beau nid à Töpen, où ton ami a le sien. Tu me feras un grand plaisir, si tu y enseignes, écris et lis, c'est à dire, si tu y veux être le maître de ton elève, du monde entier et de toi-même. Aussi dois tu compter pour quelque chose, que tu y es assuré de ne mourir pas de faim. Ne crains point perdre ta liberté, tu changes seulement les bornes qui t'environnent déjà. — Vor der Hand kannst Du Deinem H. Vater meine Entschließung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Dasein, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr. — So schiffen wir, lieber Freund, noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere her, bis uns die Zufälle wieder auseinander blasen."

Es war ums Neujahr 1787, als Richter mit der Hoffnung auf bessere Jahre als die bisherigen in das Haus des Herrn Kammerrath von Oerthel auf Töpen (bei Hof) als Lehrer von dessen jüngstem Sohne einzog. Obschon er frei aufgeathmet haben mag, als er Hof und sein enges Stübchen darin und alle die beengenden Verhältnisse und die drückendsten Nahrungssorgen hinter sich hatte, so trat er doch keineswegs ins Paradies. Der Herr von Oerthel war ein Mann von starrem Sinn und rauhen Sitten, dem das Bitten schwer und

das Geben ſauer wurde, und der die kleinen Aufmerkſamkeiten, womit er Menſchen, die ihm dienten, das letztere hätte vergeſſen machen können, nicht kannte. Der Reichthum hatte ihn ans Empfangen gewöhnt und ans Verlangen. Der Knabe, den er Richters Leitung anvertraut, entſprach deſſen Hoffnungen nur wenig und erkannte durchaus nicht ſeines Lehrers hohen Werth; nie gelang es dieſem, ſeine Liebe, ſein Vertrauen zu gewinnen, und er mußte erleben, daß der, dem er ſo ganz die Sonnenſeite ſeines Herzens zugekehrt, den verläumderiſchen Einflüſterungen niedriger Menſchen Gehör gab und mit dieſen ſich gegen ihn verband. In dieſer Lage hätte Richters weichgeſchaffenes Herz ſich bald verbluten müſſen, wäre ihm nicht der Umgang ſeines geliebteſten Jugendfreundes heilender Balſam geweſen, und hätte nicht die Frau von Oerthel mit mütterlicher Vorſorge ſich ſeiner angenommen. Bis in die ſpäteſten Jahre rühmte Richter die Herzensgüte dieſer Frau, der er ſo manchen guten Biſſen, ſo manche Taſſe Kaffee, die ſie ihm heimlich zufließen ließ, verdankte und deren weiche liebevolle Hand ſo manchen harten Thaler in ſeine bedürftige drückte.

Dieß alles gab ſeinem Leben eine Unruhe und eine Unbehaglichkeit, daß er ſich ſogar, trotz ſeines ſtarken geſunden Körpers, des Wahnes nicht erwehren konnte, er ſei der Hypochondrie verfallen, Beſorgniſſe, die vorher nie in ihm rege geworden; und es iſt erklärlich, wie er unter ſolchen Umſtänden in Töpen nicht heimiſch werden konnte. Dazu kam ein größerer Mangel an Büchern, als er in Hof empfunden, dem durch die meiſt juriſtiſche Bibliothek des Herrn von Oerthel ſchwach abgeholfen wurde, ein Mangel an Umgang und geſelliger Erheiterung.

Ja ein Mann, den Stellung und Studium ganz beſon-

ders zum Befreundeten hätte machen können, der Pfarrer des Orts, Morg, war als ein strenger Orthodoxer erklärter Feind des lebendig aufbrausenden Jüngers des Geistes der Freiheit und stellte ihn, ganz unfähig, seine kühnen Behauptungen und Paradoxien zu verstehen oder zu widerlegen, in seinen Aeußerungen über ihn geradezu als Gotteslängner und Sündenprediger hin. Das zog ihm eine Epistel von dem jungen Richter zu, die unbedenklich eine Stelle in der Literatur verdient. Er schrieb ihm in Töpen unterm 3. Sept. 1787:

„Ich hatte bisher bessere Dinge zu thun, als daß ich schlechte zu widerlegen Zeit gehabt. Blos dieß verschob meine Antwort auf Ihre neuliche Beleidigungen auf dem Wege. Auch der Ehre des Herrn Kammerraths bin ich's schuldig, einen Vorwurf abzuweisen, der ihn am Ende auch antastet; denn bin ich ein Lehrer des Atheismus und Selbstmords, was ist denn ein Vater, der solch einen Lehrer zum Lehrer seines Kindes macht? Aber ich frage vielmehr, was ist ein Mann, der diesen giftigen Vorwurf ohne Beweise einem Nebenchristen macht, der ihn nie beleidigte? Ich weiß recht wohl, Sie werden Ihre damalige — mit der Menschenliebe, Höflichkeit und Vernunft gleich sehr streitende — Feld- und Controverspredigt der Wirkung zuschreiben, welche die Sonnenhitze damals auf Ihren Kopf gemacht; allein ich rede hier von Ihrem Herzen, das in eine noch schlimmere Hitze gerieth. Ahmten Sie damit dem sanften, liebevollen Geist des Stifters unsrer Religion und der Apostel nach, die nicht auf Meinungen, sondern Thaten drangen, die nicht irgend eine sogenannte Hauptlehre, sondern Liebe zum Lebensgeist, zur Wurzel des Christenthums macht und die keinen wegen seines Irrthums, sondern um der Laster willen verdammt? Und wo hab' ich denn Ihnen mein Glau-

bensbekenntniß abgelegt, daß Sie es ſo genau zu kennen vermögen, um die allmächtige Rolle eines Großinquiſitors in Töpen ſpielen zu wollen? Sie können zwar ſagen, man brauche eine Sache nicht zu verſtehen, um über ſie zu urtheilen, und Sie könnten recht gut Voltairen einen Atheiſten ſchelten, ungeachtet Sie keine Zeile von ihm geſehen und ungeachtet er vielmehr einen Atheiſten, den Verfaſſer des Système de la nature, vortrefflich widerlegt. Sie können ferner ſagen, es ſei einmal Ihre Art ſo, widerſprechende Dinge zu verfechten und z. B. zu ſagen: „er könne doch ein Atheiſt ſein, wenn er auch an einen Gott glaube.“ Allein dieſes Recht, dieſes jus stolae kömmt Ihnen kaum auf der Kanzel, wie viel weniger auf der Landſtraße zu. Sie führten den Spinoza zum Beweiſe an, daß man einen Gott zugleich glauben und läugnen könne: Meinten Sie ſeine theoretiſche Behauptung, ſo kann nur eine von beiden wahr ſein; meinten Sie ſeinen Character (wovon wir aber gar nicht ſprachen, weil Geiſtliche Sünden, die ſie vergeben können, minder haſſen, als Irrlehren, für die ſie keine abſolvierenden Hände anhaben), ſo iſt Ihnen unbekannt, daß er ein guter, mäßiger Mann war, der blos den menſchlichen Fehler hatte, daß er kein Bier trank. Philoſophie, Freigeiſterei, Heterodoxie, Naturrecht und Atheismus ſchnüren Sie in einen Begriff zuſammen, wie die Türken Engländer, Holländer und jeden Europäer Franken nennen. Daher trauen Sie Jedem, deſſen Seele nicht in einer totalen Sonnenfinſterniß der Wahrheit leben will, Vertheidigung des Selbſtmords zu. Bewies denn nicht ſchon Plato ohne Kenntniß des Chriſtenthums, und Rouſſeau ohne Gebrauch deſſelben die Verwerflichkeit des Selbſtmords? Und H. kann Sie mit beiden Büchern aus ſeiner Bibliothek erleuchten. — Indeſſen, geſtehe ich doch,

halte ich einen Selbſtmord aus bloßen Vernunftgründen für völlig erlaubt, den nehmlich, wenn man — Salat und Milch ißt. Dadurch „ſchlippt“ (wie Sie auf der Kanzel in Ermangelung eines hebräiſchen Ausdrucks ſagten) die Milch im armen Magen (wiewol jede Milch auch ohne Eſſig im Magen gerinnt), und der Menſch muß wirklich, er mag noch ſo ſtarker Natur ſein, im achtzigſten, neunzigſten Jahre Todes verfahren, wie Sie an den Bauern ſehen können, die blos wegen der geſchlippten Milch und wegen des dazutretenden Alters ſterben.

Ich bitte Sie, mich wegen dieſes Briefs von der Kanzel zu werfen, und die Freigeiſter, die etwa in Paris ſind, hier in Töpen mit dem Hammer des Geſetzes halb todt zu ſchlagen. Es hilft zwar den hieſigen Bauern nicht das geringſte, denn ſie lieben nicht ſowohl das Freidenken als das Freileben, ja es iſt vor ihren Ohren eine Predigt gegen die Freigeiſterei, von der ſie nur den Namen kennen, ſo viel, als wenn ſich der Herr Stadt-Phyſikus auf die Heilung der Seekrankheit legen wollte, die auf dem Lande ſo ſelten wie ein Wallfiſch iſt. Ich wollte überhaupt nur, ich wäre ein Pfarrer; ich würde jeden neueingeführten Geiſtlichen nicht ſowohl nachahmen, als verketzern, der immer und ewig Moral predigte, grade, als ob man tugendhaft ſein müßte, um ſelig zu werden! Ich würde die heilige Stätte zur Freiſtätte meines Grolls und meiner Galle machen; ich würde darauf beharren, daß Irrthümer und Bier deſto beſſer werden, je älter ſie ſind; ich würde dem Mangel an Kinderlehre ſo gut wie möglich durch Ueberfluß an Privatkommunionen abzuhelfen denken; ich würde weniger für die Seele als den Magen meiner Schafe ſorgen; ich würde mich für klug und die, die mich klug machen wollten, für dumm anſehen; ich würde die neuen Bücher, wie neuge-

backenes Brod, für ungesund ansehen; ich würde meinen Arm so sehr ausstrecken, bis er so lang wäre als der weltliche.

Ich mußte diese Präservationskur mit Ihnen vornehmen, um Ihnen künftighin den Vorwurf des Atheismus abzugewöhnen, auf den ich Sie, wie Ihnen jeder Jurist beweisen kann, injuriarum belangen kann. Lassen Sie mich meinen Weg gehen, auf dem ich die Wahrheit untersuche, liebe und vertheidige, nicht weil sie Akzidenzien abwirft, sondern weil's Pflicht ist. Lassen Sie mich glauben, daß diese Welt nur für die Nachahmung Gottes und Christi und erst die künftige für die genaue Kenntniß derselben ist, und daß Einer, der lieber Christi Gottheit beweiset, als seine Lehren vollstreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag untersucht, ob sein Herr von ächtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe, noch Gehorsam gewährt, und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie noch Ihren Stand hasse, der der verehrungswürdigste und gemißbrauchteste aller Stände ist.

Ich bin natürlicher Weise Ihr ꝛc. R."

Nur zu einer Familie trat Richter in Verlauf dieser Zeit in freundschaftliche und gesellige Beziehung, zu der von Spangenberg auf Venzka, bei welcher er häufig mit Büchern und zu musikalischen Unterhaltungen einkehrte, ein Umgang, auf dem ein ganz ungetrübter Schimmer der Heiterkeit und Gemüthlichkeit ruht. Literarische Verbindung hatte er angeknüpft mit Archenholz, dem er einige Beiträge für seine Literatur- und Völkerkunde sandte; mit Herder, an dessen Stelle indeß, da er nach Italien gereist war, seine Gattin mit der ihr eigenen Anmuth, Güte und Gewandtheit die Antwort gab und das schöne Verhältniß einleitete, das später zur beglückenden, das Leben überdauernden Freundschaft sich gestaltete.

Seine „Teufels-Papiere" betreffend, so hatte Richter (der dafür wie für mehres, was er in dieser Zeit schrieb, den Namen J. P. F. Hasus angenommen) endlich im Mai 1787 an Beckmann in Gera einen Verleger gefunden, der sich wenigstens auf eine Unterhandlung einließ. Doch war damit noch wenig gewonnen. Nicht allein, daß Beckmann nur ein ärmliches Honorar von 2½ Thlr. für den enggedruckten Bogen bewilligte, sondern er knüpfte dasselbe auch an die Bedingung, daß Richter das (allerdings wunderliche) Format in Quart aufgab, und daß er sich von ihm, dem Verleger, den Titel des Buchs mußte aufdringen lassen. Nicht genug; der Druck des Buches ging auch ungeachtet alles Drängens und Mahnens so langsam von Statten, daß es erst mit der französischen Nation 1789 die Presse verließ. Und damit das Ende dem Anfang gleiche, so war das Buch so schlecht und fehlerhaft gedruckt, daß der Verfasser sich entsetzte, und als das Honorar in Gold anlangte, fand sich in ganz Hof kein Kaufmann noch Wechsler, der die beschnittnen und beschabten Carlsd'ors angenommen hätte.

Das Buch blieb unbeachtet, und Jean Paul sagt selbst davon in der Vorrede zu den Palingenesien, daß es als Makulatur verwerthet worden, was ihm gewiß manchen Schmerz gegeben hat.

Aber einen andern weit bittrern Kelch reichte ihm das Schicksal in dieser Zeit.

Es ist schon früher der beiden Jugendfreunde A. v. Oerthel und J. B. Hermann gedacht worden, an deren Hand Richter aus dem Knaben- ins Jünglings-Alter überging. Er liebte sie mit jener heißen und heiligen Gluth, die für alles in Flammen aufschlug, was — die Wurzeln in der Tiefe des

Herzens — weit über die engen Grenzen der Gegenwart hinaus und hinauf in den Sonnenſchein der Ewigkeit die Aeſte treibt; er liebte ſie mit jener Gluth, die er ſpäter ſeinem Victor, Albano und Leibgeber einhauchte; und Beider Leben brach im Lauf der Jahre 1789 und 1790 der Tod. Bis in die ſpäteſten Zeiten klang der Schmerz über dieſen Verluſt in ſeiner Seele nach und wie zu eigner Beruhigung errichtete er ihnen am Schluſſe der „Unſichtbaren Loge" ein Denkmal, das ihr Gedächtniß und ſeine Liebe verewigt (ſ. d. Ausg. II. S. 315).

Ein ganz beſonderes hatte er (wie oben angedeutet) für Hermann und deſſen originelle Denkweiſe und Schickſale entworfen, das inzwiſchen nie ganz zur Ausführung gekommen. Nach dem handſchriftlich noch vorhandenen Plan hatte ſich Richter (in der That oder in der Vorſtellung) mit Hermann zu einer Erſcheinung nach dem Tode verbündet. Daraus entſtand eine (ungedruckte) Erzählung: „die Geiſtererſcheinung," an welche ſich die Geſchichte der „biographiſchen Beluſtigungen" anſchließen ſollte. Die Unverträglichkeit wirklicher Verhältniſſe mit blos erdichteten ſcheint Richtern beſtimmt zu haben, letztre mit Ausſcheidung des ſeinen Freund Betreffenden allein herauszugeben. Die „Geiſtererſcheinung" aber blieb unvollendet.

Nach Verlauf von zwei Jahren löſte ſich auf nicht ganz freundliche Weiſe, wie es ſcheint, das Verhältniß in Töpen und Richter kehrte im Sommer 1789 zu ſeiner Mutter nach Hof zurück. Inzwiſchen zwang ihn die Noth und die Unmöglichkeit, ihr auf eine andre Weiſe zu entgehen, noch einmal in ein Lehramt für Kinder, nur waren die Kinder gut und ihre Aeltern ſeine alten, bewährten Freunde: Pfarrer Völkel,

Commissionsrath Vogel und Amtverwalter Clöter in Schwarzenbach, und so zog er im März 1790 leichten Herzens nach dem Ort als Lehrer, wo er selbst in seinen Knabenjahren den ersten gefunden.

Dort, wo ihn einst die ersten Träume einer schönen, ja ewigen Zukunft umschwebt hatten, wo ihm die erste Sehnsucht und Liebe erwacht war, wo ihm die erste heilige Stunde genaht, die ihn mit Gott und Menschen versöhnt und in der er am Altar des Höchsten — wie einst Hannibal ewigen Haß den Römern, so — ewige Liebe allen Menschen gelobt hatte (s. dritte Vorlesung), dort finden wir ihn wieder in einem segenbringenden Wirkungskreise, neuaufblitzend in flammender Liebe, an der Wiege seiner ersten größern Werke.

Die Schwarzenbacher Freunde waren heitere, wohlwollende Männer, die alle unsern Richter liebten und gern in seinen humoristischen Ton einstimmten. Am wenigsten vertrug seine Laune der Commissionsrath Vogel, mit dem er deßhalb früher manchen kleinen Krieg gehabt; aber er war einer von Richters ältesten Wohlthätern und das innige Dankgefühl, mit welchem dieser an ihm hing, und die unverkennbare Reinheit seiner Gesinnung gewannen ihm bald wieder das eine Zeitlang entfremdete Herz und nun auf immer.

An den Herrn Pfarrer Völkel knüpften sich in Richter zu unmittelbar die rührenden Bilder seines Knabenalters, als daß er nicht in jenem noch den jungen Kaplan hätte lieben müssen, der so ganz ohne Aufforderung oder andre äußere Veranlassung sich ehedem zu seinem Lehrer gemacht, und dem er bei einer so geringen aus der Schule entlaufen war (s. 3. Vorlesung), nicht ahnend, daß er nach einem und einem halben Jahrzehnt für Kinder desselben Mannes festere Zügel würde

bereit halten müſſen. Bei aller Schärfe und amtlichen Trokkenheit, die dem Pfarrer Völkel eigen waren, und die Richtern wie Andre ſtets in einiger Entfernung hielten, hatte er doch für des jungen Dichters erhebende Bilder und troſtreiche Gedanken ein offenes Herz.

Vor allen am meiſten ging der Hammerſchmidt, Amtsverwalter Clöter in Richters Weiſe ein. Von Natur grad und derb kam er doch beim Feuer leicht in Fluß; offen in Wort und That beleidigte er nie und glaubte an keine Beleidigung; mit ſeiner Hand gab er ſein Herz und nahm keins von beiden zurück, ſo lange der Empfänger ehrlich blieb. Er war ernſt und verſtand Ernſt, aber ebenſo gut Spaß und gebot ſelbſt über eine ſtets ſiegreiche Ironie gegen Menſchen, zumal große und geehrte, die er denn auch ohne Unterlaß, obſchon mit der größten Gutmüthigkeit, gegen ſeinen „hochgeehrten Herrn Philoſophus“ kehrte, ſelbſt als er ihn in ſpätern Jahren einmal als den „weltberühmten Jean Paul“ in Baireuth beſuchte.

Sieben Kinder, verſchieden durch Alter, Geſchlecht und Anlage, waren Richtern zu Erziehung und Unterricht übergeben und wir ſehen nun den Dichter der Unſichtbaren Loge als Lehrer des Einmaleins und der Anfangsgründe der Grammatik. Freilich aber ſehen wir ihn auch zugleich die Grundzüge ſeiner „Levana“ entwerfen, indem er die ihm anvertrauten Pflanzen durch Entwickelung der in ihnen ruhenden Kräfte und Anlagen zu fruchtbarem Wachsthum bringt, indem er vor allem auf freie Thätigkeit und Wiſſensluſt hinarbeitet. Mit der größten Gewiſſenhaftigkeit wachte er über ihren Fleiß, und hielt ausführlich Buch darüber; alle Reiche der Natur und

der Weltgeſchichte breitete er vor ihnen aus, führte ſie zu lebendiger Anſchauung und zum Selbſtdenken und weckte ihre Phantaſie zu Bildern und Vergleichen, wofür er ein beſonderes Buch angelegt hatte, in welches die Einfälle der Kinder eingetragen wurden, und das er die „Bonmots-Anthologie“ ſeiner Eleven nannte. Vor allem aber richtete er den Blick der Kinder nach oben und machte ſie vertraut mit der Fülle des Glückes und des Troſtes, welche für den Menſchen im Glauben an Gott und Unſterblichkeit liegt.

Zu den Erholungen, welche ſich Richter in dieſer Zeit geſtattete, gehören vornehmlich ſeine Sonntagsgänge nach Hof zu ſeiner Mutter, ſeinen Geſchwiſtern und Freunden. Von beſondrem Einfluß auf ihn war ein Kreis junger Mädchen, die ſich um ihn verſammelten und bald ſeinen Phantaſien auf dem Clavier, bald ſeinen dichteriſchen mit Andacht und Rührung zuhörten. Er erzählte ihnen von ſeinen Reiſen, ſeiner Zukunft, ſeiner Frau, die er irgendwo finden würde und die lange ſchon auf ihn paſſe, von ſeinen Kindern und ſonſtigem häuslichen Glück; dann prophezeihte er weiter im Scherzton, was er noch für ein großer Mann werden, und alle Welt von allen Orten zu ihm kommen und nach ihm fragen würde, wenn er nur erſt aus dem Höfer Druck in einen andern mehr hineingekommen u. ſ. w. Dann aber konnte er auch die ernſteſten Dinge mit ihnen verhandeln und viele ſeiner Dichtungen und Betrachtungen haben da ihren Anfang genommen, wie „der Mond, eine phantaſierende Geſchichte“ ꝛc., und ſelbſt das „Kampanerthal“ ſcheint einer aus dieſem Kreis an ihn gerichteten Frage ſeine Entſtehung zu verdanken. Wenigſtens iſt noch ein längerer Aufſatz: Ueber die Unſterblichkeit der Seele (handſchriftlich) erhalten, der in Form einer Antwort an eine jener Freundinnen

gerichtet iſt und der die Hauptgrundzüge des Kampanerthales enthält.

Außerdem aber daß dieſe jungen Mädchen, unter denen wir die Namen Renata, Karoline, Helena, Friederike und Amöne verzeichnet finden, anregend auf Phantaſie und Geiſt des jungen Dichters wirkten und zu ſeiner geſelligen Bildung, zu Mäßigung und Milderung der ſtets überſtrömenden Laune, des Witzes und der Satire beitrugen, mußten ſie auch dem liebebedürftigen Herzen voll ſchwärmeriſcher Sehnſucht wenigſtens einige Befriedigung gewähren. Betrachtete er ſie ſelbſt als ſeine „erotiſche Akademie," ſo durfte er ihr auch die Preisfrage vorlegen: „Wie weit darf die Freundſchaft gegen das weibliche Geſchlecht gehen, und welcher Unterſchied iſt zwiſchen ihr und der Liebe?" Die Frage war um ſo wichtiger, als alle ſeine Mittheilungen unter dem Feuer ſeiner Phantaſie eine ſo lebhafte Farbe gewannen, daß ſie das gewöhnliche Auge von Aeußerungen der Liebe ſchwer unterſcheiden mochte. Inzwiſchen unterſchied er in ſeinem Herzen genau und überließ ſich mitten im Genuß der Freundſchaft einer leidenſchaftlichen Sehnſucht nach dem Weſen, das mit ſeiner Seele den ewigen Bund ſchließen würde. Die Tagebücher jener Zeit tragen vielfache Spuren dieſer überſtrömenden Empfindung. „Wenn ich in der Jugend, ſchrieb er am 21. Juli 1791 — oder jetzt in den Minuten aus den Jahren jener — auf einem Hügel mit dem Blick über Landſchaften und Dörfer und Schlöſſer ſchwamm und in die glänzende Wolke flog, die den Himmel an die Erde wölbte, und wenn ich durch die Wolke brach: ach! was ſehnt' ich mich nicht zu finden! Du, Sehnſucht, verſprachſt und malteſt mir, was ich nicht ſah. Wenn das Wolkendach der Erde abgehoben, wenn die Sonne durch

blaue Himmelwogen zieht — oder Nachts ineinanderſchwimmende Sonnen jede mit einem Strahle den Himmel ſtirnt und meine Seele groß wird mit der Welt vor mir, oder wenn ich auf meiner Erde ein Menſchenherz ſuche und finde, das für meines nicht zu groß iſt, und wenn wir, in unſere Körper eingemauert, in unſere Blicke zerfließen: warum kömmſt du denn da wieder, Sehnſucht? warum zähleſt du mir denn da Güter vor, die ich nicht kenne und die du nicht nenneſt? und warum macheſt du mein Herz ſo weich und ſo hungrig? Vielleicht hieß der, der mir die Freude ſchickt, auch dir, ihr nachgehen, weil blos in einer andern Sonne, auf einer andern Erde der Ton klingt, der die Seele verſchlingt, die Freude blüht, die berauſcht; das Herz ſchlägt, an dem meines den Himmel vergißt — indeß du, Sehnſucht, auf der Erde zwiſchen den Gebeinen meiner Brüder zerſtiebeſt."

Und an einer andern Stelle ſchrieb er „an die künftige Geliebte": Wenn unter den Hundert, die an mir vorübergehen, du allein ſtille ſteheſt und bei mir bleibſt, wie wird dann die erſte Minute ſein, wo ich dich ſehe! und die, wo ich dir's ſage! Dieß iſt die einzige Freude, die in der Hoffnung ſo ſchön wie in der Erinnerung bleibt." Und wenn ihm Abends auf einſamen Spaziergange die Sonne unten auf die Erde wie betend niedergeſunken war, und über dem Himmel ein ſchwarzes Abendgewölk und über der halben Gegend eine ſchwarze Ueberſchattung lag, da überfiel ihn die Sehnſucht, ein weibliches Herz zu finden, das ihm gehörte. „Ich will nicht das ſchönſte Geſicht, aber das ſchönſte Herz, und ich kann an jenem alle Flecken, aber an dieſem keine überſehen." Selbſt, wenn ihn ſein Geiſt in die Weltenunendlichkeit geführt und er die Arme ausgebreitet für alle Weſen, zog ihn die leiſer gebie-

tende Stimme des Herzens zu einer, die aus Tauſenden nur die Eine ſein konnte. „Armer Menſch, ſchrieb er, ſtelle dein durſtendes Herz mit der einen Bruſt zufrieden, die ſich mit einem ähnlich dürſtenden an deine legt! Ach hier giebt es nur eine Geliebte, die Alles für dich vergiſſet und die dir jede Minute, jeden Blick, jede Freude, jeden Pulsſchlag giebt, und die zu dir ſagt: Wir haben uns erwählt aus den Menſchen! Dein Herz iſt meines, mein Herz iſt deines, du innigſt, innigſt Geliebte! Aber über den Wolken der Erde und Gräber wird eine Zeit ſein, wo wir uns Alle lieben, wo wir uns nicht karg aus den beſten Menſchen einen beſten ausſuchen, wo es nur einen Geliebten giebt: das iſt Gott, und Millionen Liebende, nehmlich Menſchen .... Und doch, du Theure, du die du in der dicken, kalten Nacht des Lebens allein bei mir bliebſt und meinen Arm an deinem Herzen behielteſt; doch wenn ich dein Auge erblickte, das ich hier ſo liebte, wenn ich Alles an dir ſähe, was mich an dich gezogen hat, ach ich würde weinend und unausſprechlich liebend an dich fallen und ſagen: Dieſe hat mich auf der Erde geliebt! Ach ich müßte etwas thun, um dich vor den Andern zu unterſcheiden.“

Waren die Schwarzenbacher Freunde nebſt dem Pfarrer Vogel vornehmlich der humoriſtiſchen und ſatiriſchen Muſe Richters günſtig, und riefen die weiblichen Bekanntſchaften mehr die weichen Empfindungen und blüthenreichen Phantaſien in ſeiner Seele hervor, ſo ſollte es ihm auch in der Oede des Voigtlands nicht an einem Genoſſen für ſeine philoſophiſche Streitluſt fehlen. Dieß war der damalige Profeſſor Wernlein in Hof, mit welchem er nicht allein einen lebhaften Briefwechſel über philoſophiſche Syſteme und Probleme führte, ſondern der auch zu verſchiedenen ſcharfſinnigen Abhandlungen

die Veranlaſſung gab. Eine derſelben: „Es giebt weder eine eigennützige Liebe, noch eine Selbſtliebe, ſondern nur eigennützige Handlungen," iſt im „literariſchen Nachlaß," S. W. I. Ausg. Band 63, S. 54 ff. abgedruckt.

Gleichzeitig gewann die Freundſchaft zu Chriſtian Otto immer feſteren Beſtand, immer reicheren Gehalt. Wenn Richter am Ende der Woche bei ſinkendem Abend, oder am Sonntag-Morgen beim Schimmer der Sterne von Schwarzenbach nach Hof ging, dann war er ſicher, dem Freunde zu begegnen, und die ſcheidende, oder die kommende Sonne goß ihre Strahlen auf zwei beglückte Menſchen, die im freieſten Austauſch ihrer Gedanken und Hoffnungen, im Erguß ihrer Empfindungen, wie in gemeinſchaftlicher Erhebung eine Seligkeit fanden, die noch in die ſpäteſten Jahre ihren Freudenſchimmer warf.

Wie ein guter Genius, mild und feſt, ſcharf beſtimmt, aber unendlich liebend, mit immer ſteigenden Forderungen und immer ſteigender Wärme der Begeiſterung ſtand Otto neben dem Freund, der ihm ſeines ganzen Lebens Stützpunkt ward und der Grund eines ewigen Dankes gegen Gott, „daß er ihm dieſen ſeinen Menſchen gegeben." Richter aber liebte ihn mit einer faſt ſtürmiſchen Liebe, die ſeinen ſchönſten Stunden immer erſt die rechte Weihe gab. Wie ſein Geiſt rein erglühte vor den Bildern geheiligter Freundſchaft, die er ſich und der Welt in ſeinen Werken aufgeſtellt, ſo ſchlug ſein Herz in gleicher Glut dem lebenden Geliebten, der mehr als Alle, die er fand, ſeinen hohen Hoffnungen von dieſer Welt entſprach und an deſſen Liebe er alle innern und äußern Erſcheinungen ſeines Lebens knüpfte.

Aber noch in einer beſonderen Beziehung wurde dieſe Freundſchaft bedeutungsvoll für Richter, indem ſich beide ge-

genſeitig ihre literariſchen Arbeiten zur Beurtheilung und Verbeſſerung mittheilten. Der Briefwechſel zwiſchen beiden *) zeigt uns in Otto den feinfühlenden, gründlichen, wenn auch zuweilen etwas befangenen Rathgeber, der von Anfang an beſtrebt war, die leidenſchaftliche Luſt der feſſelloſen Phantaſie zu zügeln und die Härten und Schärfen der überreichen Eigenthümlichkeit zu mildern.

Alles, was Richter ſchrieb, theilte er Otto zur Beurtheilung mit, ja er ließ ihn ſogar über das entſcheiden, was er ſchreiben ſollte, indem er ihm das Verzeichniß von Thematen zuſchickte und ihm die Auswahl der auszuarbeitenden Aufſätze übertrug. Ungeachtet der großen Verſchiedenheit beider Charactere lag in dieſer ſcheinbaren Unterordnung Richters doch keine Gefahr für ihn, da ihn der Reichthum ſeiner Urſprünglichkeit jedenfalls ſchützte, wie denn auch dieſe ſich gradezu hoch aufbäumte, als Otto einmal einen entſcheidenden Zug gegen ſie that, und Richtern zu beſtimmen verſuchte, in ſeiner Proſa ſich Göthe oder Schlegel zu nähern.

Beſuchen wir nun den jungen Dichter — er war damals ſiebenundzwanzig Jahr alt — in ſeiner Arbeitſtube und treten an ſeinen Arbeittiſch, ſo werden wir eines achtungvollen Staunens uns nicht erwehren können vor einer Thätigkeit, die nicht nur der Art, ſondern ſchon dem Umfang nach gewiß nicht ihres Gleichen hat. Richter war Hauslehrer von ſieben Kindern, deren Alter zwiſchen 7 und 15 Jahren ſtand; er hatte ſie in allen gewöhnlichen Vorkenntniſſen, die älteren auch im Latein zu unterrichten; er hatte dabei ihre Arbeiten

*) Jean Pauls Briefwechſel mit ſeinem Freunde Chriſtian Otto. Berlin bei G. Reimer 1829. 4 Bde.

außer der Schule zu überwachen, die ſich unter dem von ihm entzündeten Feuereifer der Zöglinge ins Rieſenhafte (einmal bis auf 135 Bogen freiwilliger Aufſätze bei einem der Knaben) ſteigerte.

Und neben dieſem Lehrer- und Erzieher-Beruf, den Richter mit unverbrüchlicher Treue und Gewiſſenhaftigkeit verwaltete, fand er Zeit und Kräfte zur Ausbildung ſeines ſchriftſtelleriſchen. Er las nach wie vor die bedeutendſten und ſoviel er konnte die neueſten Werke in allen Wiſſenſchaften und machte ſeiner Gewohnheit gemäß längere oder kürzere Auszüge daraus in ſeinen Exzerptenbüchern. Alle Gedanken, philoſophiſche, äſthetiſche Unterſuchungen ꝛc., die ihm im Leſen kamen, oder im Sprechen, oder auf Spaziergängen, trug er, ſoviel möglich, in beſondere Bücher ein, deßgleichen bloße Bemerkungen aus der Geſchichte, Geographie, Naturkunde ꝛc. Seine dichteriſchen Kräfte erhielt er in ununterbrochener Uebung. So hatte er ſich beſondere Bücher angelegt für Witz, für Laune, für Ironien und für Satiren. Vier ziemlich dicke Quarthefte der letztern (17 — 20) ſchrieb er allein im Jahr 1790 vom Februar bis zum December. Aber wieviel er auch Geiſt und Erfindung in dieſen Büchern niederlegte, er machte doch keinen oder nur ſehr ſpärlichen Gebrauch davon bei ſeinen Werken. Es waren und blieben Uebungen, für welche er ſich außerdem in beſonderen Heften Geſetze vor- und niederſchrieb, die aus der klaren Anſchauung ſeiner Aufgaben ihm hervorgingen. Gleichzeitig hatte er ſich Bücher angelegt für allerhand dichteriſche Hülfsmittel, ſo zu dem Wörterbuch der Synonymen (zur Freiheit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks); ein Buch für gute und ſchlechte Namen; ja ſelbſt für beſtimmte

Situationen und Züge, wie ſie ſeiner raſtloſen Phantaſie erſchienen, hielt er beſondere Hefte.

Und noch ſind wir nicht an ſeiner eigentlichen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit! Am 15. Juni 1790 ſchickte Richter an Otto ein Verzeichniß von 32 Aufgaben, deren Ausarbeitung er nach deſſen Auswahl vornehmen wollte. Die meiſten derſelben wurden im Laufe dieſes und des folgenden Jahres ausgearbeitet; mehre ſind bekannt, viele noch ungedruckt. Das Verzeichniß lautet:

1. Florian Fälbels Reiſe mit ſeinen Primanern (Gedruckt im Anhang zum Quintus Fixlein).

2. Beſchreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken (Komiſcher Anhang zum Titan).

3. Diabolokratie ſtatt der Theokratie (Ungedruckt).

4. Sprichwörterſpiele.

5. Beſchreibung der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt (Ungedruckt).

6. Edictalzitazion — Steckbrief meiner Frau.

7. Beweis, daß die geforderte Tugend der Keuſchheit nur das lutheriſche Cölibat im weitern Sinne ſei (Ungedruckt).

8. Lavaterſche Ausſichten in die Ewigkeit bei einem Seleniten, der die Erde für ſeinen künftigen Himmel anſieht.

9. Pack Apologien des Ehebruchs, des einfachen und doppelten (Unſichtbare Loge).

10. Recenſion der Opera des H. Reichs-Herkommen.

11. Daß Monarchen unſre Päpſte ſind.

12. Die gefrornen Wörter am Nordpol, nach Maundeville.

13. Eine Akademie, die blos aus Ehrenmitgliedern beſteht.

14. Gegen die Titularräthe; nebſt der Verewigung auf Pfefferkuchen in Schleſien.

15. Daß die Weiber unſre Päpſte ſind (Unſichtbare Loge).

16. Meine Magenſaft-Bräuerei (Ungedruckt).

17. Fratzen (Ungedruckt).

18. Beſondere Fälle aus der Paſtoraltheologie.

19. Daß die Bettler unſre jetzigen Barden ſind (Biographiſche Beluſtigungen).

20. Gerichtshof der Liebe.

21. Supplik eines Poeten an den Reichshofrath um die Standeserhöhung zum gekrönten Poeten nebſt dem Beweis ſeiner poetiſchen Einkünfte (Biograph. Beluſtigungen).

22. Auch eine eines Barons um den Grafenſtand und Beweis ſeiner gräflichen Einkünfte.

23. Beſchreibung der gemalten, geſchnitzten Thiere, Begebenheiten ꝛc., die beim Vogelſchießen abgeſchoſſen werden.

24. Beſchreibung meines Epitaphiums (Ungedruckt).

25. Erfindung des Eſſens. Rechtfertigung der Schaugerichte (Ungedruckt).

26. Verſe auf Spitzbuben, Särge, Schüſſeln — Inſcriptionen der Strumpfbänder.

27. Neue Hypotheſe aus der Hypotheſe der harmonia praestabilita (Sämmtl. Werke I. Ausg. B. 63).

28. Daß wahre Tugend nur im Reden beſtehe.

29. Anleitung zur mechaniſchen Briefſtellerei.

30. Daß die Fürſten Götter ſind und zwar böſe.

31. Die Geſichtpunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt anſehen (S. W. I. Ausg. B. 64).

32. Weibliche Ohnmachten (Unſichtb. Loge).

In demſelben Jahre 1790 ſchrieb Richter auch die „Bayriſche Kreuzerkomödie," die ſeltſam genug ungedruckt geblieben iſt und zuletzt eine Stelle im Papierdrachen (Frankfurt 1845)

gefunden. Dabei denke man nicht, daß er ſeine Werke ſo zu ſagen aus dem Aermel ſchüttelte. Für jedes kleinſte wurden beſondere Studierhefte angelegt und die Pläne ſorgfältig überdacht, die Charactere, Begebenheiten, Schilderungen im voraus entworfen und nach allen Seiten verfolgt, ehe die wirkliche Arbeit begann, ſo daß jedes einzelne Werk für die Vorarbeiten wenigſtens ebenſoviel Zeit erforderte als für die Ausführung ſelbſt.

Sehen wir endlich, daß Richter bei all dieſen vielen und mannichfaltigen Beſchäftigungen noch Muſe fand, ſchriftliche Controlle über ſeine Sitten und Gewohnheiten in einem Tagebuche zu führen, ſich über ſein Verhalten und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit feſte Regeln niederzuſchreiben, alle ſeine Briefe vollſtändig oder wenigſtens im Auszug in ſeine Correſpondenzbücher mit eigner Hand einzutragen, ſo begreift man in der That nicht, wo daneben das Leben mit ſeinen materiellen Bedürfniſſen Platz genommen haben mag.

Freilich war auch von einer andern Seite dafür geſorgt, daß ſie einen zu großen Platz nicht beanſpruchen durften; denn wie groß auch der Reichthum war, den er aus dem Schacht ſeines Geiſtes zu Tage förderte — die Abſatzwege blieben immer noch verſchloſſen. Vergebens wandte er ſich an Bertuch in Weimar mit einem Aufſatz fürs Modejournal (Pasquill auf die ſchönſte Frau in Deutſchland); er kam — gänzlich mißverſtanden — zurück und fand erſt ſpäter in der Herbſtblumine eine Stelle. Auch an Herder wandte Richter ſich vergebens, um einige Arbeiten ins deutſche Muſeum zu bringen. Von keinem beſſern Erfolg waren ſeine Briefe an Göſchen, dem er für die „Thalia“ eine Arbeit anbot.

So von allen Seiten kalt zurückgeſtoßen zu einer Zeit,

wo die Wärme des innern Frühlings Blüthe an Blüthe hervortrieb, faßte er den Entſchluß, in ein größres Werk die Ernte der erſten Jahre auszuſchütten — einen Roman zu ſchreiben. Trotz allem äußern Mißgeſchick, das ihm nur um ſeiner armen Mutter willen ſchmerzte, deren Loos täglich ſchlimmer, deren Hoffnungen täglich geringer geworden, trotz der Unannehmlichkeiten und Hemmungen, die ſeine Lage mit ſich brachte, trotz der Ungewißheit, ob er je feſten Boden in der literariſchen Welt gewinnen würde, machte er ſich an den Bau ſeiner „unſichtbaren Loge" und vollendete denſelben in der kurzen Zeit von elf Monaten, vom März 1791 bis Februar 1792. Indeſſen war mit dem Buch nicht auch gleich ein Verleger geboren und die alte Sorge ſtand unverrückt neben dem Schreibtiſch des Dichters. Da dachte Richter an Moritz in Berlin, aus deſſen „Anton Reiſſer" ihn eine verwandte Seele angeſprochen; und nachdem er noch unter den Rathſchlägen ſeines Freundes Otto ſeinen Roman überarbeitet, ſandte er ihn in der Hoffnung, auf dieſem Wege einen Verleger zu finden, am 7. Juni 1792 an Moritz mit folgenden Zeilen:

„Ich wollte, Sie hätten dieſe Seite ſchon hinuntergeleſen, damit ich nicht erröthete über Ihr Erſtaunen beim Anblick des Volumens. Das ſchwarze Wachstuch umwickelt, wie das Leben, eines Menſchen Charakter, Freude, Schmerz, einen halbabgebrochnen Plan, kurz einen Roman; ich hätte beinah geſchrieben einen Menſchen. „Warum ſchickſt du, muß ich mich fragen, einen deutſchen Roman — da dieſe durch generatio aequivoca erzeugte Gattung von literariſchen Leſeleichen einen Mann von Geſchmack anekelt — einem Manne, den du ſo liebſt, der dich ſo oft traurig gemacht, wenn er dir zeigte, was das Leben iſt und der Menſch, der ſich darin zerblättert; was der

dünne ſpitze Augenblick iſt, auf dem wir ſtehen, und wie zwiſchen unſerm kurzen Schlafe und Traum ein Erdball, und zwiſchen den länger Schlafenden und Träumenden ein wenig Erde liegt.“ Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an alles denkt, was man noch endigen werde — ich bin jetzt nicht heiter genug, um deutlich zu ſein.

Da ich Ihnen das Buch ſchicke, ſo würde ich die Meinung vergeblich zu verhehlen trachten, die ich von dieſem habe und die mir nicht erlaubt, es wie einen amputierten Louisd'or auf der Buchhändlerbörſe circulieren zu laſſen und es dem gefühlloſen Taſten von geiſtigen Sklavenhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Es iſt mir ſüß, wenn ich weiß, ich ſchicke es zu einem Herzen, das — ſeine Superiorität abgerechnet — dem ähnlich iſt, unter dem jenes getragen und genährt worden. Fänden Sie es nach dem Leſen deſſelben werth, von den Wenigen geleſen zu werden, die Ihnen ähnlich ſind, ſo bitte ich Sie, ihm durch Ihr Urtheil oder durch einige Blätter, oder durch das Ganze eine merkantiliſche Hand zuzuwenden, die es aus der geſchriebenen Welt in die gedruckte führe.

Um Ihnen das Leſen des Ganzen zu erſparen oder zu erleichtern, wollt' ich Ihnen ein Inventarium der erträglichſten Stellen ſchicken; aber dieſe würden nichts taugen, wenn ſie iſoliert etwas taugten, und im Roman kann wie im Himmel nicht ein Luftſegment, ſondern die Lufthalbkugel die Täuſchung des blauen Himmels geben.

Ich ſchrieb bisher nur Schriften, die einem Publicum nicht gefallen können, dem Kranz gefiel und das eben ſo viel Geſchmack als Gelehrſamkeit beſitzt und das nicht einmal die Mythologie (ausgenommen ſeit einigen Jahren) verſteht, die

jede Pariſer Dame ſo gut auswendig kann, wie die irdiſche Mythologie, den Almanac royal.

Da ich nicht weiß, ob Sie oder das Schickſal mir die Erlaubniß an Sie zu ſchreiben, die ich mir mit zu vieler Zudringlichkeit genommen, jemals wieder geben werden, ſo trenn' ich mich von Ihnen, geliebter Freund, deſſen Gange der Ideen ich ſoviel verdanke, wie ſeinen Ideen, und deſſen Geſchichte ſoviel, wie ſein Denken lehrt, — mit allen den Wünſchen, die in einem Leben, das eine Fortſchreitung in halben Tönen iſt, die einzige erleichternde Sprache des ſo oft hintergangenen liebenden Herzens ſind. Die Wolke des Lebens ziehe langſam und ſchimmernd und mit ſanften Thränen über Ihr Haupt und entblöße ſpät den Himmel, der auf der zweiten Welt liegt, die ſo weit im Hintergrunde iſt und kaum die Parallaxe einer Terzie hat.

Indem Sie auf dem ſteinigenden und blitzenden Aetna des Lebens ſtehen, ſei es Ihr Troſt und meiner auch, daß wir darauf die Sonne ſchöner kommen ſehen.

J. P. F. R."

Nach ſoviel vergeblichen Verſuchen war die Hoffnung Richters auf den Erfolg dieſer Sendung nicht ſehr groß. Um ſo größer war die Ueberraſchung, als er als Antwort folgende zwei Briefe erhielt:

„Berlin den 16. Juni 1792. Mit der nächſten Poſt ſchreibe ich Ihnen! Laſſen Sie mich aber, mein Theuerſter, Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindung ſagen, daß was ich in Ihrem Werke geleſen habe, mich entzückt hat! Der Ihrige Moritz."

„Berlin den 19. Juni 1792. Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßt' ich hundert Stürme aushalten,

um zu Ihnen zu kommen, ſo flieg' ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer ſind Sie? Ihr Werk iſt ein Juwel; es haftet mir, bis ſein Urheber ſich mir näher offenbart! Der Ihrige Moritz."

Ausführlicher ſchildert der Bruder von Moritz in einem Briefe an Richter den Eindruck, welchen das Manuſcript hervorgebracht: „Bei ſeiner natürlichen Bereitwilligkeit, jedem zu dienen, wurde er zu oft gemißbraucht, als daß ſein Eifer nicht zuweilen hätte erkalten ſollen, beſonders wenn grade ihn ſelbſt etwas Wichtiges intereſſierte, welches der Fall war, als Ihr Manuſcript der Mumien ankam. (Er war eben im Begriff, um ſeine Braut zu werben.) Das Geſicht, welches er machte, als er Ihren Brief erbrechen ſollte, läßt ſich nur ſehen, nicht beſchreiben. Doch denken Sie ſich ein recht großes, breites, ins Schwärzliche fallendes, auf dem ſich auch die kleinſte Gemüthsbewegung mit den deutlichſten Zügen darſtellt, denken Sie ſich dieſes Geſicht in die verdrießlichſten Falten gezogen und dabei ein Aeh!! ſo gedehnt wie möglich, ſo haben Sie eine ungefähre Vorſtellung davon. Mein jüngſter Bruder mußte den Brief erbrechen und konnte ihn erſt nach einigen Tagen dazu bringen, daß er ihn las; worauf er aber auch in der größten Eile das Manuſcript von der Poſt zu holen befahl. Bei den erſten Zeilen Ihres Briefes ſtellte ſein Auge ſchon die größte Aufmerkſamkeit der Seele dar, und am Ende deſſelben war auch im ganzem Geſicht faſt nicht eine Falte mehr zu ſehen. Nun verzog es ſich wieder etwas, weil der Bote mit dem Manuſcripte nicht ſchnell genug kam. „Das iſt ſonderbar, ſagte er, das iſt kein unbekannter Gelehrter; das iſt Göthe, Herder, Wieland, irgend ein ſolcher, der mich nur durch eine fremde Hand in Verſuchung führen will. — Aber

nein! fuhr er fort, als er einige Blätter des Manuſcripts geleſen hatte, das begreife ich nicht, das iſt noch über Göthe! Das iſt ganz was Neues!" Seine darüber verwunderten Brüder wollten nun gleich etwas davon leſen; aber: „Nicht alſo, gab er ihnen zur Antwort, das iſt etwas auf den erſten Pfingſttag." Und nach Verlauf von zwei langen Tagen las er ihnen dann auf einem kleinen Obſervatorio, das er ſich über ſeiner Wohnung hatte errichten laſſen, zur Feier des Feſtes die Auferſtehungſzene Guſtavs vor. Auch war dieß das erſte, was er ſeiner Braut vorlas. Sie hätten ihn überhaupt ſollen leſen hören. Aber wie er dieß las, ſo las er nie."

Hiermit war ein Wendepunkt in den äußern Verhältniſſen Richters eingetreten. Je kälter aber die Aufnahme geweſen, welche er bis dahin in der Welt gefunden, um ſo wärmer, ja überſchwänglicher war nun ſein Dank gegen das erſte Zeichen der Liebe. Er ſchüttete ſein ganzes Herz vor Moritz aus, er rollte ihm das Bild ſeines Lebens auf und meinte auf der Stelle zu ihm fliegen zu müſſen. Nun ſchickte er auch noch das „Leben des vergnügten Wuz" nach Berlin, daß es der unſichtbaren Loge beigefügt werde; und als hierauf Moritz ſchrieb: „Der Wuz Geſchichte verfaßt hat, iſt nicht ſterblich! — Wir werden und müſſen uns bald ſehen. Ihnen ſind hier mehr Herzen eröffnet, als Sie wiſſen und glauben," und als zu den Worten der Liebe auch die Thaten kamen und Richter für ſeine Arbeit den erſten bedeutenden Ehrenſold durch Moritz erhielt, und er eine Rolle von hundert Ducaten in den Schooß der erſtaunten armen Mutter legen konnte, da gab es ſchwerlich einen glücklicheren Menſchen auf der Erde, und gewiß keinen für ſein Glück dankbarern.

Der Verleger der unſichtbaren Loge war Matzdorff in

Berlin, der Schwager von Moritz; der Druck war Anfang 1793 beendigt und Richter erhielt ſein Buch an ſeinem Namenstag (5 März) und mit ihm jene heilige, beſeligende Autorfreude, die er ſpäter wiederholentlich mit glänzenden Farben geſchildert und deren Quelle dem Leſer der „ſieben letzten Worte" am Schluß der unſichtbaren Loge wohlbekannt iſt, von denen er ſelbſt geſchrieben, daß er wohl ſelten wieder eine Stunde haben werde, wo ſein Herz ſo hoch ſchlüge, wo ihm faſt alle Sinne ſo vergingen, wie in der Geburtſtunde jener ſieben Worte.

Die grönländiſchen Prozeſſe waren anonym erſchienen, die Teufelspapiere unter dem Namen Hafus. Mit der unſichtbaren Loge trat Richter als Jean Paul auf. Ueber die Wahl oder vielmehr Franzöſierung ſeines Namens (denn er wollte denſelben ganz, nicht nur, wie es üblich, zur Hälfte franzöſiſch ausgeſprochen wiſſen) hat er nirgend einen beſtimmten Aufſchluß gegeben. Unzweifelhaft aber iſt es, daß ſie mit dem Antheil an ſeiner Bildung in Verbindung ſteht, welchen er der franzöſiſchen Literatur verdankte, wenn auch ebenſo gewiß der komiſche Klang der beiden einſylbigen Namen einen großen Reiz für ihn gehabt haben mag.

## IV.

## Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks. Weimar. Abschied von Hof.

## 1794 — 1797.

Am Tage der Herbstäquinoktien 1792 hatte Jean Paul sein zweites größeres Werk, den Hesperus, angefangen; dabei aber das Amt eines Hauslehrers in der angegebenen Weise fortgesetzt, bis im Frühjahr 1794 seine ältesten Zöglinge auf das Gymnasium nach Baireuth kamen und er nach Hof und in das enge Stübchen zu seiner Mutter zurückkehrte. Das Leben dieser guten Frau, die in einer ärmlichen Wohnung mit Garnspinnen einen kärglichen Unterhalt gewann, froher und beschwerdefreier zu machen, war seine erste Sorge. Allein diese Sorge war nur eine Welle in dem Strom der Liebe, die durch seine Seele zog. Recht als fühlte er die Nähe der größeren und glänzenderen Lebensverhältnisse, in die er bald eintreten sollte, und welche schwachglimmende Feuer der Liebe so oft auslöschen, fachte er gerade jetzt die Gluth seines Herzens zu immer hellern Flammen an. Alles was ihm groß in der Natur, gut im Menschen erschien, hielt er sich unablässig vor; ja es war nichts so klein und unscheinbar, daß Liebe und Phantasie nicht Leben und Werth darin auffanden. Die Leidenschaft des Zorns, die noch häufigere gesellige Empfindlichkeit schlug er durch Ueberlegung oder durch Scherz in sich zu Boden; gegen Unwahrheit waffnete er sich durch eine gradezu ängstliche Wahrhaftigkeit; immer malte er sich die Kürze des Lebens und die Menge der Schmerzen in demselben aus, um

im Wohlthun die innigſte Luſt zu finden und vor dem Gedanken, einem Nebenmenſchen weh zu thun, ſcheu zurückzutreten. Durch dieſe ausdauernd fortgeſetzte Arbeit der Selbſtveredelung ſchuf er ſich aber nicht allein einen feſten Halt im Leben, ſondern vor allem ein moraliſches Gegengewicht gegen die treibende Kraft der Phantaſie, welche ſo oft das Herz des Schriftſtellers überwuchert, und er wurde — was allen ſeinen Schriften den unwiderſtehlichen Zauber der Ueberzeugung gibt — in der That der lebendige Ausdruck ſeiner Ideale.

Unter den vielen Blättern jener Zeit, die ſich erhalten haben und auf denen in immer wechſelnden Weiſen Liebe und Wahrheit aus ſeiner Seele ſprechen, iſt indeß keines ſo merkwürdig, als das Blatt vom 15. November 1790, auf welchem die Phantaſie einen wirklich viſionairen Charakter angenommen. In ſeinem Tagebuche ſteht:

„15. Nov. Wichtigſter Abend meines Lebens; denn ich empfand den Gedanken des Todes. Ich wünſche jedem Menſchen einen 15. November. Das Kind begreift keinen; jede Minute ſeines ſpielenden Lebens ſteht glänzend und blendend vor ihm und ſtellt ſich vor ſein kleines Grab. Aber an jenem Abend drängte ich mich vor mein künftiges Sterbebette durch dreißig Jahre hindurch, ſah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingeſtürzten Krankengeſicht, mit dem Marmorauge, ich hörte meine kämpfenden Phantaſien in der letzten Nacht; — du kömmſt ja, du letzte Traumnacht! Und da das ſo gewiß iſt, und da ein verfloſſener Tag und dreißig verfloſſene Jahre eins ſind, ſo nehm' ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abſchied, meinen Plänen und Wünſchen fallen die Flügel aus; mein Herz mag noch ſo lange, als es nicht tiefer unter fremden Füßen liegt, am freundſchaftlichen Buſen

ſchlagen; meine Sinne mögen noch, ehe ſie ſechs Bretter einſperren, die herumflatternde Freude haſchen, beim kurzen Schritte von der Wiege ins Grab — Aber ich achte alles nimmer, und euch, meine Mitbrüder, will ich mehr lieben, euch mehr Freude machen! Ach! wie ſollt' ich euch in euern zwei Decembertagen voll Leben quälen, ihr erbleichenden Bilder voll Erdfarben, ein zitternder Wiederſchein des Lebens? — Ich vergeſſe den 15. November nie!"

Am 15. November 1825 ſtanden trauernd die Seinen um den theuern — Todten.

Mit der unſichtbaren Loge hatte Jean Paul ſeine eigentliche Dichterbahn betreten. Denn wenn er auch weder dem Scherze, noch ſelbſt dem Spotte Lebewohl ſagen mochte, das wußte er doch, daß er nie ein Buch voll lauter Satiren, wie die Teufelspapiere oder Grönländiſchen Prozeſſe, nicht mehr ſchreiben würde. Dagegen ſtiegen in ſeiner Seele eine Menge neuer Pläne auf und für jeden ward etwas gethan. Der Hesperus, am 21. Sept. 1792 begonnen, ward am 21 Juni 1794 beendet; Siebenkäs inzwiſchen angefangen und auch ſchon zum Titan der Grund gelegt. Quintus Fixlein mit ſeinen rührenden und ſcherzenden Beigaben wurde in dieſer Zeit geſchrieben, und ſchon nach einem Jahre neuaufgelegt mit der unvergleichlichen Geſchichte ſeiner Vorrede nebſt der Vernichtung; und zu gleicher Zeit erſchienen die biographiſchen Beluſtigungen. Aber mitten in dieſem Dichterfrühling dauerte die Winter-Kälte des äußeren Lebens fort. Nach dem Goldregen der Unſichtbaren Loge trat wiederum Dürre ein, und auf Moritz' Sturm der Begeiſterung — Windſtille. Moritz ſelber war geſtorben; der Schwager Matzdorff betrachtete das angeknüpfte Verhältniß mit dem weltfremden

jungen Mann aus dem Comptoirfenſter, und zahlte für den Hesperus zweihundert preußiſche Thaler. Es war ein leidliches Geſchäft, nur nicht für den Verfaſſer, der nun, nach Hof zurückgekehrt und von der Sorge ums Leben gedrängt, das beſchwerliche Schulmeiſteramt von neuem und unter weit weniger günſtigen Verhältniſſen zu einer Nahrungsquelle für ſich und ſeine Mutter machen mußte. Man hat ſich oft über die grellen Contraſte in der Schreibart Jean Pauls beſchwert und ſie für unerklärlich bezeichnet; vielleicht verſteht man ſie beſſer, wenn man daran denkt, daß der Dichter vom „Tode Emanuels," oder von der „Rede des todten Chriſtus" zu einem Jungen gehen mußte, um ihm das Buchſtabieren und Einmaleins in den widerſpenſtigen Kopf zu bringen, oder daneben für die Höfer geſelligen Bedürfniſſe ein Paar Mädchen aufzuputzen, für welche er ſich mehr in den Propyläen als bei den Myſterien der Bildung aufzuhalten hatte, da die jungen Damen von gewaſchnen Händen, beſchnittenen Fingernägeln, Reinlichkeit der Kleidung ſo wenig eine klare Vorſtellung gehabt zu haben ſcheinen, als von der Pflicht der Verträglichkeit oder des Fleißes. Für ſolche Gegenſätze bedurfte es einer ſtarken Seele, und jener wunderbaren Gabe, an jeder Stelle — und wär's ein nackter Fels — einen Blumengarten anzulegen, oder einen Schacht auf edle Metalle. Außerdem, daß er ſich die Aufgabe ſtellte, Lob und Tadel in den mannichfachſten Wendungen in ein „Noth- und Hülfsbüchlein" ſeiner Zöglinge einzutragen, und damit oft einen Verdruß in eine Art Luſt umzuwandeln, machte er unter dieſen Kindern (wie vorher in Schwarzenbach) weitere Studien zu ſeinem unſterblichen Werk über die Erziehung.

Ungeachtet dieſer und ſo mancher andern Beſchwerden war

der (meteorologiſch) ſchöne Sommer von 1794 für Jean Paul einer der ſchönſten. Der Hesperus vollendet; Otto, das Orakel und Gottesgericht ſeiner Zukunft und ſeines Werthes, zwar immer warm bisher, aber nie glühend, plötzlich (bei dem Hesperus) in aufflammender Begeiſterung für den allen Großen der Dichtkunſt ebenbürtigen Freund; neue Entwürfe im Kopfe und alle Schleuſen des Dichterſtroms geöffnet; dazu Reiſen, und zwar bedeutende, in die große Welt: von Hof nach Baireuth, wo er zum erſten Male die Autorfreude erlebte, von ganz fremden Menſchen, ſogar von einer Fürſtin*) gekannt zu ſein, blos durch ſein Buch; neue, angenehme Bekanntſchaften; und über alles ein neuer Freund.

Dieß war Emanuel, ein jüdiſcher Geſchäftsmann, der ſich aus ziemlich untergeordneten Verhältniſſen zu nicht unbeträchtlichem Wohlſtand emporgearbeitet, ein Mann von hoher Schönheit und würdevollem, einnehmendem Weſen, und wenn auch nicht wiſſenſchaftlich gebildet, doch ausgeſtattet mit einer glücklichen Gabe der Auffaſſung, Friſche und Tiefe der Empfindung, frei und hoch im Denken und unerſchöpflich in ſinnigen Bemerkungen und eigenthümlichen Beobachtungen. Dieſe Eigenſchaften, auf denen überdieß der ſeiner Nation eigenthümliche Glanz des Orientalismus lag, zogen ihm vornehmlich die Verehrung gefühlvoller und geiſtreicher Frauen zu. Aber auch Männer von Bedeutung legten einen hohen Werth auf ſeinen Umgang und ſeine Freundſchaft, wie denn namentlich Herder in vertrautem Verhältniß zu ihm ſtand, Thieriot einen Briefwechſel mit ihm unterhielt, der eine wahre Fundgrube für Witz und Vergnügen auch für fremde Leſer ſein würde.

*) Die Fürſtin Lichnowsky, welche ſich in Baireuth aufhielt, wo Hofrath Schäfer die Erziehung ihres Sohnes leitete.

Jean Paul hatte ihn zuerſt aus Briefen an eine Höfer Freundin, ſodann bei ſeinem erſten Beſuch in Baireuth perſönlich kennen gelernt, und wie kurz auch das Zuſammenſein geweſen, er wußte es, daß er einen ewigen Freund in ihm gefunden hatte. In dieſer Empfindung ſchrieb er an ihn (im October 1794): „Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich leſen. Ich und Sie gehören zuſammen; unſre Bekanntſchaft iſt kurz, aber unſre Verwandtſchaft iſt ewig. Meine Seele iſt nicht der Wiederhall der Ihrigen, ſondern Echo und Klang fließen zuſammen, wenn ſie nahe an einander ſind, in der Phyſik und in der Freundſchaft. Ach, in dieſem zerſtäubenden Leben, in dieſer finſtern Baumannshöhle von Welt, wo Blut, wie Tropfſtein, zu unſern Geſtalten zuſammentropft und wo dieſe Geſtalten ſo kurz blinken und ſo bald ſchmelzen, in dieſem ſchillernden Dunſt um uns, gibt es ja nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz das geliebt wird, und eines das liebt. Und doch brauchen dieſe zerfließenden Schatten ein Dezennium, um einen Bund zu ſchließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen. — Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht.— Der Frühling, der uns ſoviel Blüthen wiedergibt, wird mir auch Baireuth und ſeine geliebten Menſchen wiederſchenken, die jetzt, wie er, ſich von mir trennen. Laſſen Sie uns wenigſtens auf dem Papier öfter die Hände reichen, doch ſo, daß wir Briefe nicht wie Viſiten nicht gegen einander berechnen, daß keiner ſchweige, wenn der Andere ſchweigt ꝛc.“

Der Briefwechſel, der ſich von da an entſpann, führte beide in immer wachſender Liebe näher zuſammen. Unvermerkt war Emanuel der dritte im Bunde, welchen Jean Paul mit

ſeinem Otto für das Leben geſchloſſen. Emanuel umfaßte vornehmlich alles rein Menſchliche im Freunde mit unausſprechlicher Liebe, das unermüdete Arbeiten am Salomoniſchen Tempelbau im Innerſten der Seele und die Reinheit und Gluth ſeiner Empfindung und gewann dafür Jean Pauls Herz, das ihm durchs ganze Leben blieb und endlich noch am letzten Tage an dem ſeinigen mit den letzten ſchweren Schlägen ausſchlug. Man hat vielfach die Meinung gehegt, Jean Paul habe dieſem ſeinem Freunde in dem Emanuel des Hesperus ein Denkmal geſetzt; ohne zu bedenken, daß dem Zartgefühl des Dichters, der ſelbſt um geliebte Todte, wenn er im Feuer der Begeiſterung ihre Seele anrief, den verhüllenden Schleier legte, eine ſo plumpe Vergötterung eines lebenden Freundes unmöglich ſein mußte. Wahr iſt, daß viele Züge des Hesperus-Emanuels mit denen des wirklichen übereinſtimmen; aber auch ſelbſt dieſe ſind nicht von ihm genommen, da der Hesperus geſchrieben war, ehe Jean Paul die Bekanntſchaft Emanuels gemacht.

Außer Otto hatte Jean Paul im kleinen engen Hof weder Liebe noch Verſtändniß, mithin auch keine Anerkennung gefunden. Die Leichtigkeit, mit welcher er ſich in Baireuth überall einführte, die große Theilnahme, die man (und zwar, was er in Hof nicht erlebt hatte, unaufgefordert) ſeinen Schriften und ihrem Verfaſſer bewies, ſo daß er ſich „wie ein Haifiſch hätte umzeigen laſſen können;“ ein Verleger für ſeinen Quintus Fixlein und endlich die überaus reizende Gegend, die aus Baireuth ein „Maienthal“ für ihn machte, beſtimmte ihn, die Reiſen dahin mehre Sommer nach einander zu wiederholen.

Die angenehmen Eindrücke des erſten Beſuchs wiederhol-

ten und vermehrten ſich und haben gewiß nicht wenig zu dem in ſpätern Jahren gefaßten Entſchluß beigetragen, die freundliche Stadt zum bleibenden Wohnort zu erwählen.

Die Wolken, welche das Leben Jean Pauls überſchattet hatten, traten mehr und mehr zurück, und wie es Licht um ihn ward, ward er weiter und weiter ſichtbar. Schon flog ſein Name durch Deutſchland. Der Hesperus war wie der Verkünder eines neuen Morgens am Himmel der deutſchen Literatur begrüßt worden und hatte wie ein Feuer gezündet. Die Forderung Herders an einen neuen Dichter (in den Briefen zur Beförderung der Humanität), zuerſt und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunſches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeiſtes zu geben, ſchien Jean Paul erfüllt zu haben. Die Wahrheit der Darſtellung, auf neue überraſchende Weiſe gewürzt durch die ſtete Gegenwart des Verfaſſers, führte unmittelbar zum Glauben an ihn und zu ihm ſelbſt; nur wer ſie gelöſt, konnte die höchſten Aufgaben des Lebens ſo klar erhebend hinſtellen; nur wer im Beſitz unverwüſtlicher Seelenheiterkeit war, konnte ſo leicht und frei und hoch ſich über das Leben hinbewegen; den Druck der Liebe, den er Allen gab, fühlte Jeder im eignen Herzen, und es war das natürlichſte Gefühl von Dankbarkeit, Bewunderung und Gegenliebe, welches ſo viele ſeiner Leſer beſtimmte, ſich ihm perſönlich zu nähern.

Unter den Männern von Bedeutung, die dahin zu rechnen ſind, muß hier zunächſt Friedrich von Oertel genannt werden. Er hatte früher in Rußland gelebt und dort ein Buch „vom Adel“ gegen Kotzebue geſchrieben. In Leipzig, wo er um die angegebene Zeit ſich aufhielt, erſchien von ihm ein

Buch „von der Humanität," deſſen Herder rühmend gedenkt. Ueber Jean Pauls Schriften hatte er ſich in einem Brief an einen Freund u. A. geäußert: „J. Paul iſt ein Prophet, ein Apoſtel, und ich bin dem ſchon gram, der ihn auch nur kunſtmäßig loben will. Leſ't! um Gottes Willen leſ't! das ſollte ſeine einzige Recenſion ſein!" — Mit dieſem Manne trat Jean Paul raſch in ein inniges Freundſchaftverhältniß, das ſich auch auf ſeinen Bruder und ſeine Schweſter, die nachmalige Fürſtin Karolath in Schleſien, ausdehnte und zu einem ſehr belebten brieflichen Verkehr führte.

Ein andrer Verehrer trat mit ſeiner Liebe und Güte verhüllt vor den Dichter. Jean Paul erhielt nehmlich durch die Poſt mit beigeſchloſſenen funfzig Thalern folgenden Brief:

„Sie ſollen arm ſein, lieber Herr Richter! Sie? der Millionair an Verſtande? Weil dieſe Millionairs gewöhnlich arm ſind, und dieſes auch recht gut iſt — denn die andern ſchreiben keine Bücher — ſo glaub' ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, ſehr viel Vergnügen, nichts als Vergnügen, ſo halt' ich für meine Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie ſehen, daß Ihre Leſer dankbar ſind, alle dankbar ſind; die meiſten können's aber nicht beweiſen, und das iſt auch recht gut; Sie, lieber Herr Richter, würden ſonſt reich, und ſchrieben keine Bücher mehr. — Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren Chriſtian und Ihre Klotilde vom Dankbaren und ſeien Sie ſo großmüthig, als er dankbar iſt. Ihr ergebenſter Diener.

Scheerau, den 23. Mai 1796. Septimus Fixlein."

Der Septimus blieb lange Jahre unbekannt, bis einmal ein glücklicher Zufall „den äſthetiſchen Jubelſenior, deſſen Tri-

umphwagen nicht blos das Muſenpferd, ſondern auch die weißen geheiligten Roſſe der biedern Germanen ziehen," nehmlich den alten Gleim in Halberſtadt als ſolchen verrieth.

Keine Stelle übrigens konnte zu jener Zeit die Augen eines jungen Dichters mehr auf ſich ziehen, als die, von wo das Viergeſtirn der deutſchen Literatur, Göthe, Schiller, Herder und Wieland, ſeine Strahlen ſendete: Weimar. Und auch von dort erhielt Jean Paul die erfreuendſten Beweiſe der Anerkennung, „einen unverwelklichen Kranz, welchen Beifall und Achtung von Wieland und Herder ihm wand;" die Nachricht, daß er Knebel, Einſiedel u. A. zu ſeinen warmen Freunden rechnen dürfe, und die dringende Bitte, perſönlich zu erſcheinen.

„O laſſen Sie mich (ſchrieb ihm Frau v. Kalb, die geiſtathmende und großherzige Freundin Schillers, Herders und faſt aller großen Zeitgenoſſen), laſſen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden ſagen, oder von Ihnen. Sie ſind der Geiſt unſerer Verbindung. Reich ſind wir Alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; an ähnlicher Anerkennung Ihres Werths erkennen wir, die unſere Freunde ſind oder werden können. Keines als ich weiß, daß wir Sie hier erwarten dürfen; doch iſt es faſt das Zeichen unſers Grußes: Iſt Richter noch nicht hier? — Sie ſind ein tiefer Forſcher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft: ein Phänomen in dieſer Zeit, die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf iſt überall, oder ödes kaltes Nichts, ſchale Form, kein Inhalt: in Ihnen erſcheint uns aber ein Geiſt, — Herz und Seele — der Tauſende, die ſchlafen, aus ihrem Todesſchlummer retten könnte. Unſere Erwartungen ſind nicht zu kühn .... und

doch vergeſſ' ich leider immer über dem ſchönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrſchen."

Auf dieſen Brief reiſte Jean Paul nach Weimar.

Die Umſtände, unter denen Jean Paul Weimar ſah, waren viel zu außerordentlich, als daß dieſe Reiſe nicht einen entſchiedenen Abſchnitt in ſeinem Leben hätten machen müſſen. Sie ward nach ſeinem eignen Wort die „Bergſtraße in ſeiner Lebenslaufbahn, die eine neue Welt in ihm anfing." Aus dem Dunkel ſeiner bisherigen Verhältniſſe, in welche die wohlwollende Theilnahme einiger wenigen wenig oder nicht bekannten Menſchen nur eben die erſten Lichtſtrahlen des Entzückens geſendet, trat er plötzlich in den Feuerſchein eines Ruhmes, wie er ihn nie geahnet, und ſah ſich da, wo nur größtes Verdienſt Geltung haben konnte, mit Lob und Liebe völlig überſchüttet. Ueberwältigend war der Eindruck des Glücks, aber — nicht für ſein Herz: Er blieb, wie er verheißen, nicht ein beſcheidener, ſondern ein demüthiger Mann.

Am 11. Juni 1796 war Jean Paul in Weimar angekommen. Durch Frau v. Kalb, die er zuerſt beſuchte, war er überall angemeldet. Alle wollten den wunderbaren Menſchen ſehen; alle Herzen ſchlugen ihm entgegen; die Herzogin Amalia hatte an allen Thoren Auftrag gegeben, ſeine Ankunft ihr ſogleich zu melden, und lud ihn alsbald zu ſich und beglückte ihn mit den Zeichen der wärmſten Theilnahme und Bewunderung. Ein H. v. Oertel, Bruder des Leipziger Freundes, nahm ihn ohne Weiteres als Gaſt in ſein Haus und bot alles auf, ihm ſeine Liebe zu beweiſen. Kurz die Bewegung war allgemein und gewaltig, und unberührt blieb keine Stelle am deutſchen Parnaß, als allein ſein in die ewige Ruhe der Eisregion ragender Doppelgipfel: Göthe und Schiller.

Jean Pauls Aeußeres diente nicht grade zu ſeiner Empfehlung. Gegen die allgemeine Sitte trug er entblößten Hals und frei flatterndes Haar; ſtark und markig von Körperbau war er doch damals mager und von gelblich bleicher Geſichtfarbe. Nur das Auge trug allen Zauber einer höhern, ſich in ihm offenbarenden Welt. Er ſprach, wie er ſchrieb, blühend und beſtimmt; ſein Organ war wohlklingend und volltönend, aber weich, und erhielt durch die voigtländiſche Mundart den beſondern Reiz des Fremdartigen. Zu dieſem Allen nun die Unſchuld ſeines Weſens, die Wahrhaftigkeit und Innigkeit ſeiner Empfindung, der unerſchütterliche Glaube an die Menſchheit — dieß alles mußte an einem Orte, wo man über „geſchminkten Egoismus und ungeſchminkten Unglauben" vielfach klagte, freilich erquicken, wie Bergluft.

Der größte Augenblick des erſten Tages war für Jean Paul das Zuſammentreffen mit Herder. Auf dem Wege zu Knebel, wohin Frau v. Kalb ihn geleitet, war ihnen Einſiedel begegnet. Beide Männer hatten ihn wie einen alten Freund begrüßt. Es war im Park. Auf einmal ſagt Knebel: „Wie ſich das alles himmliſch fügt! Dort kommt Herder und ſeine Frau mit den zwei Kindern! — Und wir gingen ihm entgegen, ſchreibt Jean Paul an Otto, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an ſeinem Mund und an ſeiner Bruſt, und ich konnte vor erſtickender Freude kaum ſprechen und nur weinen, und Herder konnte mich nicht ſatt umarmen."

Schon der erſte Abend machte beide Männer, wie verſchieden ſie auch an Jahren, zu ewigen Freunden. „Mit Richter, ſchrieb Herder an Jacobi, hat mir der Himmel einen Schatz geſchenkt, den ich weder verdient, noch ſelbſt erwartet habe. Jedes neue Zuſammenſein mit ihm eröffnet mir eine neue

größre Kiſte, voll von alledem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen ſie alle drei und der Stern geht immer über ſeinem Haupte. . . . Ich kann von ihm nichts ſagen, als er iſt ganz Herz und Geiſt; ein feinklingender Ton auf der großen Goldharfe der Menſchheit, auf der es ſoviel zerſprungene Saiten und verſtimmte Töne gibt wie — ich z. B. Aber, ſagt der Apoſtel Paulus, mir iſt Barmherzigkeit widerfahren." Und gegen ſeine Frau äußerte Herder: „Richter ſteht auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künſtlich metriſche Form hin gegen ſeine Tugend, ſeine lebendige Welt, ſein fühlendes Herz, ſeinen immer ſchaffenden Genius. Er bringt wieder neues friſches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunſt."

Wieland war leider nicht anweſend in Weimar, und Jean Paul ſandte ihm einen ſchriftlichen Gruß nach den Alpen, wo er ſich grade aufhielt. Wieland ſchrieb darauf an Böttiger: „Sagen Sie unſerm Freund Jean Paul, daß mir ſein ſchriftlicher Beſuch eine der ſchönſten Stunden meines Lebens gemacht hat, daß er in meinem Herzen unmittelbar ſeinen Platz über dem Freund Jean Jacques eingenommen hat, und daß ich noch nicht kalt genug bin, ihm, was ich von ihm denke, und was ich für ihn fühle, mit Worten auszudrücken. Ich freue mich unſäglich, dieſen Winter einige Zeit ſeines perſönlichen Umgangs zu genießen, und hoffe zuverſichtlich, der Dämon, der mich verſichert, wir würden beide uns gut dabei befinden, ſei keiner von den Lügengeiſtern, die der Adoni Elohim der Juden in ſeinem Hofdienſt hatte, und zuweilen wenn er ihre Könige und Propheten aufs Eis führen wollte, zu employieren kein Bedenken trug." Und ſpäter:

„Geben Sie mir eine neue Sprache, so will ich unter allen Briefschulden diese am liebsten tilgen. Bei manchem Versuche war mir jeder Ausdruck zu arm und kahl.“

Sehr anders gestaltete sich das Verhältniß zu Schiller und Göthe, von denen der erste in Jena lebte. Sie hatten sich bereits, bevor sie Richter gesehen, in Briefen ungünstig, ja herb über ihn ausgesprochen; und höchstens hatte Schiller den „lustigen Patron“ ergötzlich gefunden. Freilich wirkte die unmittelbare Erscheinung des außerordentlichen Menschen auch auf sie wenigstens so weit erwärmend, daß Göthe erklärte, durch seine „Wahrheitsliebe und den Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, für ihn eingenommen zu sein;“ und daß Schiller ihn nicht nur einlud, Mitarbeiter bei den „Horen“ zu werden, sondern sogar seine feste Uebersiedelung nach Jena betreiben wollte.

Für Jean Paul übrigens, wie leicht und unbefangen er sich vor Fremden und Fernstehenden bewegte, hatte der Gang zu Schiller und Göthe, vornehmlich zu letzterm, besondere Schwierigkeiten. Er hatte ihm, und zwar als ein Zeichen der wahrsten innigsten Verehrung, vor Jahren die „unsichtbare Loge“ und später, obschon Brief und Buch ohne Erwiederung geblieben, den „Hesperus“ gesendet. Auch hierauf hatte Göthe nicht geantwortet. Kein Wunder, daß Jean Paul ihm gegenüber befangen war. „Ich kam mit Scheu zu Göthe, schrieb er an Otto. Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die Kalb sagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse. — Ich ging ohne Wärme. Sein Haus frappiert; es ist das einzige in Weimar im italienischen Geschmack mit solchen Treppen, ein Pantheon voll

Bilder und Statuen. — Eine Kühle der Angſt preſſet die Bruſt. Endlich tritt der Gott her, kalt, einſylbig, ohne Accent. Sagt Knebel z. B. „die Franzoſen ziehen in Rom ein!“ — „Hm!“ ſagt der Gott. — Seine Geſtalt iſt markig und feurig, ſein Auge ein Licht. Aber endlich ſchürte ihn nicht blos der Champagner, ſondern die Geſpräche über die Kunſt, Publicum, ſofort an, und — man war bei Göthe. Er ſpricht nicht ſo blühend und ſtrömend, wie Herder, aber ſcharf, beſtimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. ſpielte er uns — ein ungedrucktes, herrliches Gedicht vor, wodurch ſein Herz durch die Eiskruſte die Flammen trieb, ſo daß er dem enthuſiaſtiſchen Jean Paul die Hand drückte. Beim Abſchied that er's wieder und hieß mich wiederkommen. — Er hält ſeine dichteriſche Laufbahn für beſchloſſen. — Sein Vorleſen iſt nichts als ein tieferes Donnern, vermiſcht mit dem leiſen Regengelispel. Es gibt nichts Aehnliches. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben!“

Wenn nun auch dieſe Hoffnung nicht vollſtändig in Erfüllung ging, ſo ward ihm dafür an einer andern Stelle reiche Entſchädigung, bei den Frauen, und er wurde bald inne, daß er ganz beſonders zu dem weiblichen Herzen geredet und deſſen feinſte Bebungen erkannt hatte. Außer Herders Gattin, die mit inniger Freundſchaft ihm ihr ganzes Leben hindurch zugethan blieb, war es vornehmlich die Frau v. Kalb, die in ein näheres Verhältniß zu ihm trat. Das Impoſante ihrer äußern Erſcheinung, der helle Blick aus großen dunklen Augen (die leider in ſpätern Jahren erblindeten), die Kraft und Klarheit ihrer Rede, die hohe und reine Geſinnung, wodurch ſie ſich ſogleich als Herders Schülerin kund gab, dazu das Feuer der Empfindung, das ebenſowohl verzehren als erwär-

men konnte, machte den erſten Eindruck zu einem gewaltigen und gab ihr den Namen, mit dem Jean Paul ſie nachmals bezeichnete, — Titanide, deren „allmächtiges Herz und Felſen-Ich“ ihm bei der Linda im Titan vorgeſchwebt haben mag. Die Begeiſterung, mit der ſie Jean Pauls Dichtungen erfaßt, reichte bei all ihrer Gluth für den Dichter ſelbſt, der Alles und unendlich mehr war, als er dargeſtellt, nicht mehr aus, und ihr entzündetes Gemüth ſchlug bald in hellen, aber reinſten Flammen auf. Wie ein Weſen höherer Art, ausgerüſtet mit allen Gütern, welche lautre Herzen beglücken können, war ihr Jean Paul erſchienen; alle Räthſel des Lebens waren ihr in ihm gelöſt, alle Aufgaben erfüllt, und als wär' er eine jener idealiſchen Geſtalten, die er vor ihr Auge gezaubert, oder der Inbegriff aller, ſo erfaßte ſie ihn und hielt ihn; und wenn ſonſt die Phantaſie geſchäftig iſt, den Zug des Herzens zu verklären und zu verdoppeln, ſo war hier umgekehrt das Herz der Phantaſie gefolgt und liebte, weil dieſe verehrte, bewunderte, anbetete. Faſt täglich war ſie um ihn, ſie machte ihn mit ihren Freunden bekannt, verſchaffte Bücher und Zeitſchriften, ſann auf größte Freuden für ihn und ſorgte mit gleicher Liebe für die kleinſten und zeigte ſich ganz als die edle, hohe und begeiſterte Freundin, die ſie für alle Zeiten geblieben.

Die Herzogin Amalie, welche im Schloſſe Tiefurth bei Weimar wohnte und immer einen erleſnen Kreis ausgezeichneter Menſchen um ſich verſammelte, hatte den Gaſt vom Fichtelberge freundlichſt aufgenommen und oft bei ſich geſehen. Hier hatte ſich in gegenſeitiger Hochachtung ein ſchönes Verhältniß gebildet, das über die kurze Dauer des erſten Aufenthalts in Weimar ſich fortſpann und welchem die edle Fürſtin ſelbſt den Namen der Freundſchaft gab. Für Jean Paul aber

waren die Beſuche in Tieffurth von ganz beſonderm Werth, indem er hier zum erſten Male an einen Hof kam und Verhältniſſe in der Wirklichkeit ſah, für deren Schilderungen er bis dahin allein an ſeine Phantaſie und an Bücher gewieſen war.

Drei Wochen hatte Jean Paul in Weimar und Jena verlebt, und nichts erfahren als Freude und Liebe. Von einem Blüthengipfel in den andern hineingeſchnellet, ſchwimmend in Strudeln der Luſt, mit den Erfahrungen eines Menſchenalters bereichert, war er ganz glücklich, ganz ſelig. Und doch ſchwamm in dieſem ſeinen „Freudenbecher“ ein bitterſter Tropfen: „Was Jean Paul gewann, ſchreibt er an Otto, das verliert die Menſchheit in ſeinen Augen! Ach! meine Ideale von größern Menſchen! . . . Wahrlich, mein Otto, wenn dieſe Erde ſo lumpig und ſo unter allen meinen Erwartungen iſt, daß ich eine erfülle und etwas bin, ſo kann mich über den Verluſt der angebornen, gehofften, erſchmachteten Ideale nichts tröſten, als die Gewißheit, daß dieſe Leute mehr ſind, als das was ſie loben, weil ſie für Natur halten — weil es ihre iſt — was nur, wenigſtens zur Hälfte, Mechanik und Fleiß geboren hat. Ach! man hat nur die Wahl der Scham, entweder über die menſchliche Natur, oder über die eigne!“

Mit dieſem Stachel im Herzen kehrte er nach Hof zurück.

Was man in der Jugend wünſcht, heißt es, hat man im Alter die Fülle. Jean Paul hatte es ſich von jeher ausnehmend ſchön gedacht, wenn recht viele Menſchen, ja wenn die ganze Welt an ihn ſchreiben würde. Die nächſtfolgende Zeit brachte ihm überreiche Erfüllung dieſes Wunſches und bald war der Verfaſſer des Hesperus der Rathgeber von Sorgen-

den, der Tröſter von Betrübten, die Zuflucht von hundert ſchönen Seelen im unglücklichen Bewußtſein. Zu den perſönlichen neuen Bekanntſchaften von Auszeichnung kam in dieſer Zeit die nachmals durch religiöſe Schwärmerei berühmt gewordene Julie v. Krüdener, geb. v. Vietinghoff, die bei ihrer Durchreiſe durch Hof Richtern aufſuchte und durch Geiſt, Schwung der Empfindung und eine blendende Schönheit den Dichter zu bezaubern wußte, ſo daß er wenigſtens eine kurze Zeit den Gedanken, ihrer Einladung an den Genferſee zu folgen, für ausführbar hielt. Entſchiedener war er bei einer andern Aufforderung, der nehmlich, nach den Rheingegenden zu kommen, um dort die Erziehung eines Prinzen und einer Prinzeſſin von Hohenlohe zu leiten. „Ich werde, antwortete Jean Paul auf dieß Anerbieten, auf meinem literariſchen Spiel- und Marktplatz keine Kinder mehr erziehen, als meine; ich werde jetzt nach der Manumiſſion des Schickſals in meiner innern Reichsunmittelbarkeit leben und ſterben. Ich habe ſoviel zu ſchreiben, daß, wenn ich im achtzigſten Jahre vom Schreibtiſch aufſtehe oder vielmehr umfalle, ich mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibſtube des Lebens ſchon veniam exeundi gibt.“

In dieſer Zeit ſchrieb Jean Paul den Jubelſenior (vom 21. Sept. 1796 bis 4. Jan. 1797); das Kampanerthal, vom Januar bis 10. Febr. 1797, und die Erklärung der Holzſchnitte, bis zum 1. April d. J. Die zweite Auflage des Hesperus ward beendigt am 8. Juni 1797 und am 21. Juni der erſte Band des Titan angefangen, aber Ende Oct. unterbrochen.

Obwohl Jean Paul ſchon ſeit länger, vornehmlich aber ſeit dem kurzen Aufenthalt in Weimar empfunden hatte, daß

er aus den Höfer Verhältniſſen heraus müſſe, ſo war doch weder über das Wann? noch das Wie? ein Plan in ihm gereift. Plötzlich griff das Schickſal mit einem tiefen Schmerz in ſein Leben und gab die Entſcheidung. Während er im Bad zu Eger ſeine durch anhaltendes Arbeiten angegriffene Geſundheit herſtellte, ſchloß der Tod daheim die Augen ſeiner inniggeliebten Mutter und verſchüttete ihm die gewohnten Pfade mit einem Grabe. Dazu kam, daß ihn die wiſſenſchaftliche Ausbildung ſeines jüngern Bruders Samuel, eines ſehr talentvollen Jünglings, deren Ueberwachung er ſich zur Pflicht gemacht, nach einer Univerſitätſtadt wies, und ſo erkor er Leipzig als Aufenthaltsort für die nächſten Jahre, und ſetzte die Abreiſe auf den herannahenden Herbſt feſt. Leicht wurde ihm der Abſchied nicht von einem Ort, der ihm zur Vaterſtadt geworden, von ſeinem Freunde Otto, für den er — das wußte er — nirgend einen Erſatz fand; von ſo vielen liebgewordenen Orten und Menſchen, und ſein Herz blutete, wie jedes dem er Lebewohl ſagte. Statt vieler ſei nur einer liebenswürdigſten Seele gedacht, der Frau Sophie von Brüning auf Hohenberg nahe bei Hof, die mit einer von der lieblichſten Anmuth und reinſten Unſchuld getragenen Zuneigung Richtern beglückte, und in der Trennung von ihm Alles zu verlieren meinte, was ihr werth war.

Inzwiſchen hatte ihm das Schickſal eine Entſchädigung für ſo viele Verluſte bereitet. Emilie von Berlepſch, eine junge Frau von hohem Geiſt, hellem Verſtand und ausgebreiteten Kenntniſſen, ausgeſtattet mit einer imponierenden Schönheit, die durch den Ausdruck mannichfacher Leiden — ſie war ſeit kurzem Wittwe — noch erhöht wurde, war um jene Zeit nach Hof gekommen, hatte Jean Paul aufgeſucht, war dann

nach Eger ins Bad gereist, und hier hatte sich zwischen beiden ein glühend heißes Freundschaftbündniß gestaltet, wie es bei Emiliens vor geistiger Größe hell aufloderndem Herzen und bei seinem rasch entzündetem (obwohl dann nicht brennendem, sondern nur leuchtendem) Gemüth nicht anders sich fügen konnte. Sie gehörte zu jenen großartigen Frauen, die unbekümmert um die Welt und ihr Urtheil ihren eignen Weg gehen und fast scheint es, als habe das Schicksal Antheil haben wollen an der Schöpfung von Jean Pauls Titan, da es ihm grade jetzt solche das Maß des Gewöhnlichen überschreitende Gestalten, wie er sie dort zu schildern hatte, in der Wirklichkeit vorführte.

Emilie hatte länger in der Schweiz gelebt und den politischen Zuständen dieses Landes ihre schriftstellerischen Kräfte gewidmet *), zog sodann über Eger und Hof in die Nähe von Altenburg, von da nach Weimar und kam, als Jean Paul in Leipzig war, auch dahin; ging aber noch im selben Jahre nach den schottischen Hochlanden, und blieb mit Jean Paul in lebhaftem brieflichen Verkehr, bis sie nach ihrer Rückkunft in einer zweiten Ehe eine neue Richtung für Herz und Gedanken fand.

Jean Paul aber schrieb am 28. Oct. an seinen Christian Otto, von dem ein mündlicher Abschied ihm zu schwer geworden wäre: „Und so lasse mich ziehen von Deinem Herzen und von meinen Freuden und von meiner Jugend!“ und verließ Tags darauf Hof für immer.

*) Von ihr ist das Buch: Einige Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung der erzwungenen Schweizerrevolution und Mallet du Pan's Geschichte derselben. Leipzig 1799.

## V.

## Leipzig. Weimar. Berlin. Liebe. Gipfelpunkt der Poesie und des Glücks. Meiningen. Koburg.

## 1797 — 1804.

Aus der fast ländlichen Stille und Verborgenheit des Höfer Lebens trat Jean Paul in Leipzig auf den Markt des literarischen Verkehrs, auf welchem bereits Aller Blicke nach ihm gerichtet waren. Die Störungen durch Besuche und Bekanntschaften scheinen nicht ohne Einfluß auf seine Thätigkeit gewesen zu sein; denn während dieses Aufenthaltes in Leipzig schrieb er nur die Palingenesien (vom Nov. 97 bis März 98), bekanntlich eine Wiedergeburt der Teufelspapiere, mit Zusätzen; besorgte einen Theil der zweiten Ausgabe des Hesperus und überarbeitete den ersten Band des Titan, dessen Erscheinen um so mehr von ihm verzögert wurde, als er ihn als seinen Haupt- und Kapitalroman im voraus bezeichnet hatte.

Zu seinen Bekannten in Leipzig, deren Häuser er besuchte, gehörte vor allen sein Lehrer in der Philosophie, Platner, sein Freund Friedr. v. Oertel, ferner Weiße, der Kinderfreund, bei dem er wie ein Kind aufgenommen war, Frege, Kummer u. a. m. Vornehmlich angenehme Stunden bereitete ihm Emilie v. Berlepsch, die in ihrem Landhaus in Gohlis ein eignes Arbeitzimmer für ihn eingerichtet hatte, das er gern benutzte, da sie (nach seinem Ausspruch) „die reinste, am wenigsten sinnliche, idealischste, festeste weibliche Seele" war, die er je kannte. Unter den jüngern Leuten, die

ſich an ihn angeſchloſſen, ſehen wir einen ſehr eigenthümlichen Character, einen Jüngling voll Feuer, Talent, Kenntniß und großer Herzensgüte: dieß war Paul Emil Thieriot, ein tüchtiger Philolog und ausgezeichneter Violinſpieler, durch eine urſprüngliche Seelenbrüderſchaft zu Jean Paul getrieben (deſſen Handſchrift ſogar der ſeinigen zum Verwechſeln ähnlichte), und ſein herzlichſter Verehrer und Freund durch das ganze Leben. Leider hat dieſer vorzügliche Mann die ſeinen Fähigkeiten entſprechende Laufbahn nicht gefunden und obwohl alle, die ihn gekannt, ihre Liebe ihm bewahrt haben auch über das Grab, ſo war doch die Stelle, die er vor demſelben einnahm, weder ſehr glänzend, noch ſehr grün. Er ſtarb am 20. Jan. 1831 als Vorſtand einer Erziehungsanſtalt in Wiesbaden.

Während Jean Paul ſich ſo von Liebe und Achtung umringt und auf eine Höhe geſtellt ſah, zu der er ſelber emporzublicken von jeher gewohnt war, fühlte ſein Herz nur um ſo dringender das Bedürfniß nach Menſchen über ihm. Außer Herder lebte vornehmlich noch ein Mann, zu welchem ihn inbrünſtige Verehrung und Dankbarkeit zog: das war Friedrich Heinrich Jacobi. Und ſo ſchrieb er an ihn am 13. Oct. 1798:

„Verehrteſter Lehrer meines Innerſten! So oft dieſes in der Philoſophie einen Feind antrifft, ſo denk' ich an Sie als an den königlichen Beſchützer ſeines Glaubens und will mein Schreiben nicht länger verſchieben .... Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wieviel mein Herz und mein innerer Tag dem Ihrigen ſchuldig iſt. Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transſcendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht: ſo erhebt mich wieder jedes

aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegen setzen.

Jetzt, in diesem Wolfsmonat der Literatur, wo eine ästhetische (Schlegelsche) Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt und wo man an der moralischen Welt, wie am Monde, nur die verglasete Seite sieht, indeß die abgekehrte — nach Kant aber nur beim Monde — Luft und Auen hat, da ist Ihre Dichtkunst und Ihre Philosophie gleichsam Circenses et panis, — uns unentbehrlich, nehmlich Ihre Fortsetzung derselben.

. . . . O Verehrtester! Schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbilderns erblasset vor dem Wachen der Gegenwart! — Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit meines Herzens mit Ihren Schriften die seinige entlehnt. Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahreszeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen.

. . . . Wenn je meine Seele am Schlusse eines Briefs die herzlichsten Wünsche für ein fremdes Glück und Leben that, so ist es an diesem."

Mit der Antwort, die Richter erhielt, war der Bund beider Männer für immer geschlossen. Gesehen haben sie sich freilich erst im J. 1812, allein ein inniger Austausch der Seelen war ihnen darum nicht vorenthalten und ein eifriger Briefwechsel entschädigte Beide für die Ferne, in welche das Schicksal sie von einander gestellt. Jacobi antwortete:

„Seit anderthalb Jahren, mein innigst geliebter Jean Paul, — denn länger ist es nicht, daß ich mit Ihren Schriften eigentlich bekannt worden bin — hat mich der Gedanke, an Sie zu schreiben, der oft brennende Begierde war, nicht

verlaſſen. Noch jüngſt in Dobberan, wo ich den erſten Theil Ihrer Palingeneſien mit Entzücken las, war es nahe daran, daß ich mich nicht mehr gehalten hätte. Deſſen was ich für Sie in und auf dem Herzen hatte, war zu viel, es war unendlich; dieß hemmte mich jedesmal .... Wahrlich, mein lieber Jean Paul, es iſt unendlich, was ich Ihnen zu ſagen hätte von meinem Leben mit Ihnen in Ihren Schriften. Wie Sie die meinigen geleſen haben, iſt mir wohl zu Herzen gegangen auf eine ganz eigne Weiſe im zweiten Theil des Siebenkäs, was Ihnen ſelbſt vielleicht nicht ſo einleuchten mag. Ich verweiſe Sie an den Geiſt der Weiſſagung in Ihnen; wenn er Ihnen auch nicht genug ſagt nach meinen Wünſchen, ſo ſagt er Ihnen doch mehr, als ich auszudrücken vermag, und als überhaupt ſich ausdrücken läßt."

Zu den Zerſtreuungen, die der Aufenthalt in Leipzig mit ſich brachte, kamen auch noch kleine Reiſen, zu denen ſich mannichfache Veranlaſſung fand. Heimweh führte ihn nach Hof, obwohl außer dem Grabhügel der Mutter und dem Händedruck ſeines Chriſtian dort nicht viel war, was ſeiner Sehnſucht Flügel angeſetzt haben konnte. Ein Ausflug nach Halle und Halberſtadt brachte ihn mit Reichardt (in Giebichenſtein), mit Niemeyer und Lafontaine zuſammen und führte ihn endlich auch an das biedere, warmliebende Herz des alten „Deutſchmeiſters" Gleim. Mit Emilie v. Berlepſch reiſte Jean Paul nach Dresden, und hier verlebt er — zwar nicht unter Menſchen, obſchon ſie ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit aufnahmen; nicht durch die Reize der Umgebung, deren Schönheit ſprüchwörtlich geworden iſt, — in ſeiner Dichterſeele einen neuen gewaltigen Eindruck durch die Kunſt.

„Ich will nichts ausheben, ſchreibt er an Otto, als den

Abgußſaal, der ſich geſtern wie eine neue Welt in mich drängte und die alte halb erdrückte. Du trittſt in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwiſchen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Grabeserde oder ihre Himmelswolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, ſelige, ſtille Welt in ihrer Geſtalt und in unſrer Bruſt aufdecken. Du findeſt da den Unterſchied zwiſchen der Schönheit eines Menſchen und der eines Gottes; jene bewegt, obwohl ſanft, noch der Wunſch und die Scheu; aber dieſe ruhet feſt und einfach, wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große, ſchöne Gegenſtände ſchreibe, werden dieſe Götter vor mich treten und mir die Geſetze der Schönheit geben. Jetzt kenn' ich die Griechen und vergeſſe ſie nie mehr!" *)

Endlich unternahm Jean Paul in dieſem Jahre auch noch eine Reiſe nach Weimar, und zwar um Wohnung dort zu machen für ſich in der nächſten Zeit. Hauptſächlich die Sorge für ſeinen Bruder hatte ihn nach Leipzig geführt; dieſer Sorge war er durch einen großen Schmerz überhoben worden, da ihn

*) Wohl in Folge dieſes Eindrucks nahm Jean Paul die griechiſchen Claſſiker wieder vor. „In dieſem nordiſchen Winter, ſchrieb er an Thieriot, wurde mein Geiſt in Jonien und Attika erquickt; ich meine, ich las mit einer Wonne, wovon Ihnen Herder erzählen könnte, die Odyſſee, die Ilias, den Sophokles, etwas vom Euripides und Aeſchylus. Ilias und Sophokles ergriffen mich faſt bei den Nerven; nach den letztern Geſängen der Ilias und dem Oedip zu Kolonos kann man nichts mehr leſen als Shakespeare oder Göthe. Sie wirken ſchön auf meinen Titan, aber nicht als Väter, ſondern als Lehrer; nicht als plaſtiſche Form dieſer Pflanze, ſondern als reifende Sonnen."

der Bruder — während des Ausflugs nach Dresden — heimlich verlaſſen, um nie wiederzukehren. Die „bruderloſe Clauſe" verleidete ihm Leipzig, deſſen „leere, eingeſunkne Gegend" ohnehin keinen Reiz für ihn hatte. In Weimar ward er von Wieland, Herder mit herzlicher Freundſchaft, ſelbſt von Göthe mit „Verbindlichkeit und Freundlichkeit" empfangen, und ſo ſchön war der Kreis, den man dort um ihn zog, daß er es für eine Thorheit hielt, außer ihm zu leben. Er kehrte daher blos nach Leipzig zurück, um Abſchied zu nehmen, und ſiedelte am 26. Oct. 1798 nach Weimar über, wo er am Markt bei dem Sattlermeiſter Kuhnhold eine heitere, bequeme Wohnung und gute, gefällige Leute zu ſeinem Empfange bereit fand, und wo er ſich ſo behaglich fühlte, daß er ſich ſogleich daran gab, ſein Leben zu ſchildern, aber freilich nicht ſein zurückgelegtes, ſondern ſein künftiges, in ſeiner „Konjekturalbiographie."

In Weimar erlebte Jean Paul beglückte Tage. Einen nicht geringen Theil dieſes Glücks dankte er ſeinem häuslichen, nehmlich ſeiner Hauswirthin, der guten rechtſchaffenen Frau Kuhnholdin, die wie eine Mutter über all ſeinen kleinen Bedürfniſſen wachte und ſie vorſorglich befriedigte. Außer ſeinem Stübchen aber ſtanden auch überall nur Liebe und Freude, ihn zu empfangen. Zwar hatten die Xenien damals einen Feuerbrand unter die Geiſter in Weimar geworfen und namentlich Herder und Göthe ſich entfremdet; allein Jean Paul blieb unverſehrt, wenn er auch mit ſeinem Herzen auf Herders Seite ſtand. Im Umgang mit dieſem, Wieland, der Frau v. Kalb, der Herzogin Amalia, Knebel, Böttiger u. A. feierte Jean Paul nur Seelenfeſttage; dabei wuchs in ihm die ſchaffende Dichterkraft mächtig fort, und gab ihm eine Jugendheiterkeit, Lebens-

fülle und Frische, die, verbunden mit einer Freiheit von Banden, die sich in Leipzig allmählich enger, wenn auch sanft um ihn zu legen gedroht hatten, zu dem oft wiederkehrenden Ausruf bewogen: „Wahrlich! ich bin glücklich!“

Aus dieser harmonischen Stimmung, diesem seltenen Gefühl der Befriedigung ist das bereits erwähnte Werkchen (Briefe und bevorstehender Lebenslauf) hervorgegangen, das an Reichthum der Gedanken und Leichtigkeit der Bewegung, an Anmuth des Ausdrucks, an Witz, Laune und dem sanftesten Spiel zwischen Ernst und Scherz, mit einem Wort an Liebenswürdigkeit gewiß kaum seines Gleichen in unsrer Literatur hat.

Der erste Band des Titan ward nun auch vollendet und trat zugleich mit dem komischen Anhang ans Licht. Denn Jean Paul konnte es nicht über sich gewinnen, der einen seiner beiden Naturen allein das Wort zu geben, und wie er das „Kampanerthal“ nicht ohne die „Erklärung der Holzschnitte,“ die „Mußtheile für Mädchen“ nicht ohne „Jus de tablette für Mannspersonen“ in die Welt sandte, so mochte er seine Leser auch nicht in seine hohen italienischen Landschaften führen, ohne wenigstens einige niederländische Bilder an den Weg zu stellen.

Aber noch eine andere Kraft im Genius Jean Pauls, der wir nachmals die erhabensten und erhebendsten Worte an die deutsche Nation verdanken, tritt jetzt in ganzer Fülle hervor. Schon in den frühesten Regungen seines Geistes während der Schul- und Universitätsjahre sprach sich Enthusiasmus für das Fortschreiten menschlicher Bildung, für Freiheit und Selbstständigkeit der Völker und Individuen mit Entschiedenheit aus. Mit einer solchen Gesinnung war er nicht fähig,

müßiger oder kalter Zuſchauer zu ſein bei den großen Ereigniſſen der Zeit. Aber bei all ſeiner heißen Liebe zur Freiheit und deren Vorkämpfern, war er doch voll glühenden Zornes gegen die Ausgeburten der Revolution und ließ ſich das klare prophetiſche Auge nicht blenden durch die funkelnden Irrlichter des Tags. Ein Denkmal ſeiner edlen und großartigen politiſchen Denkweiſe iſt die kleine Schrift über den Tod der Charlotte Corday, die er auf die Veranlaſſung von Böttiger und Gentz gegen Ende des Jahres 1799 abfaßte.

Nächſt der Politik faßte ihn aber auch die Philoſophie am Schreib-Arm. Durch Herders „Metakritik," die er im Manuſcript mit ihm durchging; durch den Briefwechſel mit Jacobi und durch die Nachbarſchaft von Jena war er ihr wieder nahegekommen. Die kantiſche Schule hatte ſich, über die Abſichten ihres großen Meiſters hinaus, als einzig und unfehlbar ausgerufen und drohte mit Geringſchätzung des Poſitiven, mit ihrem blos negativen Verfahren eine alles reale Wiſſen vernichtende Verflachung der Geiſter. Aus ihr war der Fichteſche Idealismus hervorgegangen, der die Welt begrub, indem er ſie zum Product des Ich, dieſes ſelbſt aber, und ſomit den Egoismus, transſcendental machte. Jean Paul ſah in dieſer Lehre, ungeachtet aller Achtung vor ihrer folgerichtigen Durchführung, eine neue Verwirrung der Geiſter, ein troſtloſes Streben nach einem Nichts, das keinem äußern, keinem innern Auge ſichtbar war. Die heiligſten Intereſſen der Menſchheit, der Glaube an einen perſönlichen Gott, freien Urheber und Erhalter der Welt, der Glaube an Unſterblichkeit des Menſchen, d. h. als eines perſönlichen, ſelbſtbewußten Weſens, und die Liebe als Triebfeder des Univerſums: dieß war es, was er von der Philoſophie forderte. Hier hatte er in Jacobi den unerſchütterlichen

Fels erkannt, hier Herders raſtloſen Kampf für die Wahrheit, der er huldigte; und ſo folgte er nun, da das Schickſal ihn mit beiden ſo eng verbunden hatte, dem natürlichen Rufe, der ihn auf den Kampfplatz rief. Schon in dem „Briefe an ſeinen künftigen Sohn Hans Paul“ trat er gegen die kritiſche Schule, natürlich bei allem philoſophiſchen Scharfſinn, vornehmlich mit der ihm eignen Waffe der Laune und Satire auf. Noch entſchiedener aber wandte er ſich gegen das Haupt der Schule, gegen Fichte (den er übrigens perſönlich hochachtete, ja deſſen patriotiſche Tugenden er mit lyriſcher Begeiſterung pries), deſſen philoſophiſche Irrwege aufzudecken er den Clavis Fichtiana ſchrieb (14. Dec. 1799 bis 8. Jan. 1800).

Manche kleine Reiſen wurden im Jahre 1799 ausgeführt. Nach Gotha zog ihn die liebenswürdige Familie Schlichtegroll, wo „San Paul“ (ſo nannten ihn die Kinder) immer mit lautem Jubel empfangen ward. Mit dem damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Emil Auguſt, der auch als Schriftſteller einen Namen zu erwerben ſuchte, entſpannen ſich erſt ſpäter die engern Verhältniſſe, aus denen der Briefwechſel hervorgegangen, davon ein Theil vor dem Freiheitbüchlein ſteht.

Von ganz beſondrer Bedeutung für Jean Paul waren wiederholte Ausflüge nach Hildburghauſen, wohin ihn zuerſt der Brief einer Unbekannten gerufen, die ihm ſtatt des Namens ihre ſilhouettierte Geſtalt geſchickt, „ein edles, tieffühlendes, männlich feſtes, vom Schickſal verwundetes ſchönes Mädchen,“ Hofdame bei der Herzogin. Hier, nehmlich am Hof, war Jean Paul ganz beſonders gut aufgenommen. „Denke Dir, ſchreibt er an Otto, male Dir die himmliſche Herzogin,

mit ſchönen kindlichen Augen, das ganze Geſicht voll Liebe und Reiz und Jugend, mit einer Nachtigallen-Stimmritze und einem Mutterherz; dann denke Dir die noch ſchönere Schweſter, die Fürſtin von Solms, und eben ſo gut; und die dritte, die Fürſtin von Thurn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den geſunden, frohen Kindern ankamen. Dieſe Weſen lieben und leſen mich recht herzlich und wollen nur, daß ich noch acht Tage bleibe, um die erhabene ſchöne vierte Schweſter, die Königin von Preußen zu ſehen. Ich bin auf Mittag und Abend immer gebeten. — Geſtern habe ich vor dem Hofe auf dem Flügel phantaſiert."

Eine Folge dieſes Beſuches in Hildburghauſen war, daß ihm der Herzog den Titel und die Rechte eines Legazionsrathes verlieh; ferner, daß er den Titan den „vier Schweſtern auf dem Thron" widmete; endlich, daß aus der neuen enthuſiaſtiſchen Freundin, wenn auch mit anfänglichem Widerſtreben der Anverwandten, eine — Braut wurde. Es war ein Frl. Caroline v. Feuchtersleben, deren ſchöne Seele Jean Paul innig und mit heiliger Verehrung geliebt, die ihm aber doch vom Schickſal nicht beſtimmt war. In Ilmenau ſollte die Verlobung gefeiert werden; Herder begleitete mit ſeiner Frau den Freund zu dieſem wichtigen Feſt und war entzückt, wie dieſer. Aber bei näherer, beſonnener Prüfung erkannten noch beide rechtzeitig den großen Abſtand in Lebensgewohnheiten und Anforderungen, und entſchloſſen ſich, wenn auch unter bitterſten Schmerzen, ſpätern Enttäuſchungen vorbeugend, das Band der Freundſchaft dem Bunde der Liebe vorzuziehen. Die Verlobung unterblieb.

Aber Jean Paul war nun einmal erleſen, das weibliche Herz von allen Seiten und in allen Weiſen kennen zu lernen.

Ungefähr um die ebengedachte Zeit empfing er einen anonymen Brief aus Belgard in Hinterpommern, der so anfängt:

„Si j'étois reine, l'auteur d'Hesperus seroit mon premier ministre. Si j'avois quinze ans et que je puisse espérer d'être sa Clotilde, je me croirais plus heureuse que d'être reine etc."

Die Briefstellerin war Frau v. Sydow, eine geborne Französin, Schriftstellerin und der deutschen Sprache soweit mächtig, um mehres von Jean Paul ins Französische übersetzen zu können.

Der Brief und die über denselben ausgegossene kindliche Unschuld und tiefe Empfindung nahmen den Dichter so für die Urheberin desselben ein, daß er in eifrigen Briefwechsel mit ihr trat und ihretwegen im Mai 1800 nach Berlin ging, um dort zwei Tage (länger konnte sie ihr Haus nicht verlassen) in ihrer Gesellschaft glücklich zu sein. „Meine Sydow, schrieb er von dieser Zusammenkunft an Otto, hat meine vermehrte Achtung mitgenommen. Welches Weib! Südliche Naivetät bis zum Komischen, südliches Feuer, Festigkeit, Weichheit und ein treues deutsches Auge! Sie liebt' ich, wie Gott es haben will!"

Aber dieß war nicht der einzige Schatz, den er in Berlin hob. Von allen Seiten flogen ihm Kränze und Herzen zu. „Ich kenne keinen Schriftsteller ältrer oder neurer Zeiten (schrieb ihm Frau v. Gad, eine der geistreichsten Freundinnen Jean Pauls in Berlin, Verfasserin vorzüglicher Schriften über England und Portugal), der so allgemein von den Frauen geliebt wurde als Sie. Dieß anzuführen muß Ihr Biograph einst nicht vergessen." Noch ehe sie seine persönliche Bekanntschaft gemacht, hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben:

„Zu den wundervollen Erſcheinungen aller Zeiten und womit beſonders der Glanz unſers Jahrhunderts noch einen ausgezeichneten Strahlennachſchuß bekam, gehört die Erſcheinung des Jean Paul. Hier unter uns kennt ihn faſt niemand, und diejenigen, welche ſich rühmen können, ihn geſehn und geſprochen zu haben, werden ſelbſt als Erſcheinungen einer andern Welt betrachtet, als Propheten, die da kommen und von einem Wunder zeugen, welches den Sinnen unbegreiflich iſt. Seine Entſtehung in der Schriftſteller-Menge kam ſo ſchnell und unberechnet, wie noch niemals ein außerordentlicher Mann erſchienen iſt. Aller Reichthum der Sprachen, nicht unſrer Sprache allein, ſchien erſchöpft durch die erſten Denker der Nation; nichts Mögliches an Kraft ſchien mehr für Worte und Darſtellung der Gedanken übrig zu ſein, — als in einer ganz neuen, ihm nur eignen Sprache ein Jean Paul geharniſcht auftritt und dem deutſchen Genius ſelbſt die Spitze bietet. Niemand hat ihn vorher gewittert, niemand von einem ſo ſeltnen Manne Spuren gehabt; wie ein Wetterſtrahl brach ſeine Ankunft herein; aber wohlthuend wie das Geſtirn des Tages iſt ſein Verweilen.

Seine Schriften, die ſelbſt von den geübteſten Leſern ſich ſchwer leſen laſſen, haben ihren eignen Gang und Ton. Die Natur iſt ſein Haus, die Weiſen ſind ſein Spielwerk, die Menſchen ſeine Maſchinen. Keine Kraft, kein Geſchaffnes in der geoffenbarten Welt iſt ihm unbekannt, mit unſäglichem Forſchen hat er alles in ſein Gedächtniß gezogen, was nur einen Namen hat. Wie die Sonne durchleuchtet er das Verborgene der Naturkräfte und die Labyrinthe des Herzens. Wie ſehr er uns auch oft durch ſeine Launen im ruhigen Anſchauen ſeiner göttlichen Bilder ſtört; und wie wir auch murren über die Arbeit, welche

er uns im Gehen über ſeine Bruch- und Felſenſtücke auflegt; wie wir muthlos ſtill ſtehen, wenn er uns auf Wege führen will, die dunkel und verworren ſcheinen: ſo gewährt er uns doch auch dann, wenn wir ihn bis an das von ihm geſteckte Ziel folgen, eine überſchwänglich herrliche Ausſicht, einen Vorſchmack von dem, was noch kein Auge geſehn, kein Ohr gehört hat."

Dieſe und ähnliche Worte waren nicht der Ausdruck einer individuellen Begeiſterung; ſie bezeichnen die allgemeine Stimmung, mit der Jean Paul überall in Berlin aufgenommen war, bei Männern und Frauen, bei Gelehrten und Staatsmännern und ſelbſt am Hofe von Sansſouci wurden ihm Zeichen, wenn auch nicht feuriger, doch warmer Theilnahme und Anerkennung von der ſchönſten der Königinnen gegeben.

Der ganze Zuſchnitt des Lebens in Berlin gefiel Richtern ausnehmend, die Höhe und Allgemeinheit der Bildung, die ſchöne Gaſtlichkeit und Geſelligkeit, die weitblickende Beurtheilung politiſcher Verhältniſſe, Alles. „Nur in Berlin iſt Freiheit und Geſetz," ſchrieb er an Otto, und raſch war ſein Entſchluß gefaßt, für den Winter dahin zurückzukehren.

Allerdings hatte zu dieſem Entſchluß noch ein beſondrer Umſtand mitgewirkt, der ihn an die wichtigſte Entſcheidung über ſeine Lebensverhältniſſe führte. Viele Frauen und Mädchen hatte Jean Paul kennen gelernt, edle, feine, großherzige, anmuthige Seelen, alle entzündet von ſeinem reinen, reichen, hohen Geiſt und voll überſtrömender Liebe für ihn; aber die Sehnſucht ſeines Herzens, wie willig er ſich auch immer von neuem einer Täuſchung hingegeben, war unbefriedigt geblieben. Ja, faſt umſchlungen ſchon von den Roſenketten einer zarteſten Neigung, hatte er einmal in Tharandt (Aug. 1798) neben dem Weſen, das er innig verehrte, in ſeine Briefta[illegible] eine

Anrede an ſeine künftige Geliebte geſchrieben: „Unbekannte, Ungeſehene! hier unter Tönen, neben den auf die Berge ſteigenden Schatten, in der Stille meines leeren Zimmers tritt Dein Bild, ach! der Wunſch Deines Bildes vor meine Seele. Ach! wie werde ich Dir einmal dieſes geſchwollene Herz, das jetzt ſanfte Thränen drücken, öffnen! Wie werd' ich endlich einmal für alle meine innerſten Worte, alle meine wärmſten Thränen das Weſen finden? O, wie will ich Dir, Dir Alles ſagen! Die Töne werden mein Inneres zerſchneiden, die Thränen werden mich erſchöpfen, ich werde in Dein naſſes Auge ſehen und an Dich fallen und Dich anblicken, und Dich wieder umarmen. Ach! nur einmal, nur einmal, du Alliebender, ſchenke meinem lechzenden Herzen jene feurige Minute, die wie ein ewig glänzender Polarſtern hoch über mir ſtand, und die ich nie erreichte!"

Dieſe Minute und alles erſehnte Glück mit ihr ſollte Jean Paul in Berlin finden; die Stadt, die ihm für ſeine literariſche Laufbahn den erſten Fußbreit Weges geſchenkt, von wo der erſte Klang der Bewunderung gekommen, ſollte ihm auch die Liebe ſchenken.

Es war in der York-Loge, wohin Jean Paul vom Conſiſtorialrath Zöllner eingeladen worden und wo er durch Zufall bei der Abendtafel neben die zweite Tochter des Obertribunalrath Maier, Karoline, zu ſitzen kam. Die anfängliche Bangigkeit des Mädchens vor dem hochausgezeichneten Gaſt wurde bald durch die Milde und Freundlichkeit deſſelben verſcheucht, und nun ſprach ein ſo inniges Vertrauen und eine ſo liebliche Unſchuld aus jedem ihrer Worte, daß Jean Paul, offenbar davon betroffen, ſich dem Vater vorſtellen ließ und an einem der nächſten Tage das Haus deſſelben beſuchte. Die Ueberraſchung war ſo groß als die Freude, und Karoline

wußte beides im Enthuſiasmus nicht beſſer auszudrücken, als daß ſie dem geehrten Manne die Hand küßte; was freilich eine ernſte Rüge des Vaters zur Folge hatte, und nachmals zu einem abgeſchmackten Mährchen die Veranlaſſung gab, das erzählt: „Jean Paul ſei in einer Geſellſchaft eingeſchlummert; Karoline habe ihn mit einem Kuß geweckt und er habe ausgerufen: Dieſe ſoll es ſein!“

Jean Paul war indeß heimiſch geworden im Maierſchen Hauſe; aber der Gedanke an ſeinen Beſitz war in Karolinen ſo wenig erwacht, daß ſie nach ſeiner Abreiſe von Berlin an ihre Schweſter Spazier nach Deſſau ſchrieb: „Ich glaubte, wir (nehmlich ſie und ihre Schweſtern) würden unglücklich ſein, ſobald wir von ihm getrennt wären, die beraubte Wirklichkeit würde ſchmerzlich uns von der idealen Höhe, zu der er uns erhoben hatte, herabziehen; allein ich fühle eine Kraft, einen Muth in mir, das Leben zu ertragen, wie niemals. Ich könnte ſogar glücklich ſein, ohne ihn je in dieſem Leben wiederzuſehen.“

Im October deſſelben Jahres (1800) kehrte Jean Paul nach Berlin zurück. Karoline war die erſte, der er ſeine Ankunft und ſeinen Beſuch meldete, und ſchon am 9. November war ſie ſeine erklärte Braut. Jean Paul hatte einen eignen Aberglauben an die „Wunder des Dualismus,“ wie er ihn nannte. Ein bedeutendes Ereigniß mußte ſich wiederholen, alsdann trat das Gegentheil ein. Wunderlich genug war es, daß das erſte Mädchen, mit dem er ſich in Hof (vorübergehend) verſprochen hatte, Karoline hieß; die Braut in Hildburghauſen gleichfalls; daß beide Verbindungen ſich löſten und nur die mit der dritten Karoline Beſtand hatte.

Seine auf den Wogen des Lebens herumſchiffende Seele

hatte den Hafen gefunden und Ruhe; aber auch alle andern Erlebniſſe in Berlin trugen dazu bei, den Aufenthalt ihm zu verſchönern. Von Gelehrten ſah er vornehmlich Fichte, der es in ſeinem Umgang gern vergaß, daß er's mit dem „Clavis-Schmid" zu thun habe; Schleiermacher, Tieck, Bernhardi u. A. Von Frauen ſah er, und zwar mehrentheils in engen, gemüthlichen Kreiſen, die Gräfin Schlaberndorf, Frau v. Bernhard, geb. Gad, Frau v. Boye, Frau v. Haſſer, Frau Herz ꝛc. Auch Julie v. Krüdener war damals in Berlin und er öfter bei ihr. Ein ganz beſonders freundſchaftliches Verhältniß entſpann ſich zwiſchen Jean Paul und dem Bruder der Königin Luiſe, dem Erbprinzen Georg v. Mecklenburg, in deſſen Geſellſchaft ſich die liebenswürdige und geiſtreiche Frau v. Berg (die Santa Carolina Gleims) befand. Kurz ein Kreis der edelſten, beſten und ausgezeichnetſten Menſchen umgab ihn und Alle waren glücklich mit ihm und durch ihn, und er ein Seliger unter ihnen.

Zu verwundern war es unter dieſen Umſtänden, und bei der vielen Huld, die ihm die Königin ſchenkte, daß von Seite des Königs kein Zeichen der Werthſchätzung gegeben wurde. Umſonſt rief der alte Gleim: „Iſt denn Keiner, der dem Könige ſage: den Jean Paul Friedrich Richter müſſen wir in Berlin feſthalten! Er macht ihm Ehre, bringt uns Geld ins Land! Will denn Keiner ein Colbert ſein? Kein Schulenburg? kein Voß? kein Hardenberg? kein Maaßen? Nicht auch die Königin?" Keiner wollte, und Jean Paul, der ſelber ſchwerlich eingewilligt hätte in ein Verhältniß, das ihn an Berlin gebunden haben würde, erhielt vom König nichts als die Zuſicherung einer Präbende, ein Verſprechen das im Jahr 1805

wiederholt und dann, ohne je erfüllt worden zu sein, 1815 zurückgenommen wurde.

Der 27. Mai 1801 war der Tag der ewigen Verbindung Jean Pauls mit Karoline. Er war ganz und vollkommen beglückt. „Bruder, schrieb er an Otto, was die lauterste, quellenreinste, ewige Liebe gegen die Menschheit, nicht etwa blos gegen mich ist, das lern' ich an meiner Karoline. Jeden Tag wachsen ihr mehr Flügel nach. Sonderbar besteht neben ihrer Anbetung des Ueberirdischen, der Poesie, der Uneigennützigkeit, der Natur, der vollendeten Resignation — (es gibt gar nichts, was sie nicht für mich oder auch für Andere thäte; mondenlange Mühe wär' ihr ohnehin nichts) — ihr Fleiß aus Pflichtliebe; erst mir zu Liebe liebt sie jetzt Kleider, die sie sich alle selber macht ..... Noch immer haben wir kein, auch nur kleines Erbittern gehabt; ich komme ganz aus meiner Bahn. Sie hat keinen Schmerz als den, daß sie nicht die Allerschönste und Allerklügste für mich sein kann. Ach! sieh sie! Was sind Worte? Du gehst gar nicht von ihrem Herzen weg. — Das Schönste in Deinem letzten Briefe ist ohnehin das Versprechen zu kommen. Karoline, diese Heilige im eigentlichen Sinn, diese Geduldige, Geschäftige und Liebende, wie ich nie nur dachte, ist selig von Deinem Versprechen. Ihr werdet Euch recht lieben und Du sollst freie und frohe Tage bei uns haben."

Die Heimath aber, welche sich vorerst Jean Paul ausersehen, liegt in den anmuthigen fränkischen Bergen. Unmittelbar nach der Hochzeit zog er dorthin über Dessau, Weimar, wo er sich durch Herders Liebe und das gemüthliche Stübchen bei der guten Frau Kuhnholdin vierzehn Tage festhalten ließ, und Gotha, wo in Schlichtegrolls Hause offne Arme

der Glücklichen harrten, nach dem ſtillen, anmuthigen und vornehmlich im Frühlingsſchmuck unendlich reizenden Meiningen.

Nach den Auszeichnungen, die Jean Paul im Lauf der letzten Jahre erfahren, nach der begeiſterten Huldigung namentlich, die ihm von den ſchönſten und ausgezeichnetſten Frauen dargebracht worden, wäre die Ehe ohne die felſenfeſte Gewißheit einer ewigen, heiligen Liebe ein großes Wagniß geweſen. Aber Herder war beim erſten Anblick der jungen Frau in tiefſter Rührung in die Worte ausgebrochen: „Ja, Sie ſind, was er haben mußte; Sie brauchen nicht zu ſprechen; man ſieht ſchon alles!“ Jean Paul aber ſchrieb am 21. Juni d. J. an Otto: „Ich habe Dir wenig zu ſagen, wenn Du nicht neben mir ſitzeſt. An Zeit iſt nicht zu denken. Ich kann nicht ſagen, daß ich eben zufrieden bin; indeß bin ich wenigſtens ſelig. Die Ehe hat mich ſo recht tief ins häusliche, feſte, ſtille, runde Leben hineingeſetzt. Gearbeitet und geleſen ſoll jetzt werden; das Verlieben kann ausgeſetzt werden. — Herder und ſie wurden die Amorosi meiner Frau; die Herzogin Mutter, bei der ſie aß, ſagte zu meiner Beruhigung, ich ſei ihrer gar nicht werth; Wieland ſchreibt, ich ſei ein Günſtling des Schickſals. Hier am Hofe gefiel ſie Allen ſehr .... Ich habe mit ihr weiter nichts in der Ehe gefunden, als was ich vorher vermuthete, daß man ſich darin noch hundert Mal inniger und neuer liebt, als vorher.“ —

Und Jean Pauls Gattin ſchrieb an ihren Vater: „So glücklich als ich bin, glaubte ich nie zu werden. Jede Minute ſchlingt unſre Seelen feſter in einander. Sonderbar wird es Ihnen klingen, wenn ich Ihnen ſage, daß der hohe Enthuſiasmus, der mich bei Richters Bekanntſchaft hinriß, der aber

hernach durch das Hinabsteigen in das reellere Leben verging, oder auch nur schwächer wurde, jeden Tag von neuem auflebt. Niemals kann ein Mißverständniß zwischen uns entstehen. Mein Gemüth wird durch Liebe und die höchste Güte so weich gestimmt und mein Sinn zur Tugend immer mehr erhoben, so daß ich nicht mehr an mir selbst verzage wie sonst. Wie könnte ich dem herrlichen Menschen, bei dem Liebe und Demuth allmächtig wirkt, einen eignen Willen gegenüberstellen! Gottlob! daß ich einen Mann habe, bei dem die eheliche Liebe den Weg durch die Moralität machen muß, dessen Uebergewicht ich so lebendig empfinde, dem ich aus Verehrung gehorsam bin, wie man der Tugend gehorsam ist, und der mich so liebt. Wir haben nichts mehr zu wünschen, als daß wir zu gleicher Zeit sterben."

Und später: „Lassen Sie mich es immer wiederholen, daß wir jeden Tag glücklicher werden. Es ist nichts im Aeußern, noch im Innern, was uns stört. Jetzt über die Momente des Enthusiasmus weggehoben, wird man mir glauben — wie phantastisch auch mein Urtheil klingen mag — daß Richter der reinste, heiligste, gottähnlichste Mensch ist, der je gelebt. Könnten Mehre, wie ich, in sein Innerstes eindringen, wie viel höher würde man ihn achten! Ich habe Augenblicke — die wo ich ihn still anschaue — wo ich vor seiner Seele knieend liege."

Außer dem Haus waren die Verhältnisse Jean Pauls in Meiningen gleichfalls im hohen Grade befriedigend. Am Herzog hatte er einen Freund gewonnen, der ohne ihn fast nicht leben mochte und so sehr alle Schranken des Standes aufgehoben hatte, daß er sich sogar bei Richters mit zu Tische setzte und zum Ueberfluß sein Essen aus dem Schloß dazu holen

ließ. An dem Präſidenten Heim hatte Jean Paul einen Mann der umfaſſendſten Bildung und mit ihm die glücklichſten Stunden. Sonſt war allerdings der Umgang etwas beſchränkt und Richter fühlte bald den Mangel hinreichender Anregung von außen, vor allem aber den Mangel einer größern Bibliothek, ſo daß er nach einem Beſuch in Koburg, im Octob. 1802, wo grad' in letztgedachter Beziehung vortrefflich geſorgt war, den Entſchluß faßte, dahin überzuſiedeln.

Jean Paul hatte während ſeines Aufenthaltes in Meiningen mehre kleine Reiſen gemacht, nach Caſſel, nach Baireuth, nach Hildburghauſen, auch nach Weimar, wo indeß der edle Herder ſchon ſichtlich ſeinem Ende zuging und ihm damit tief eindringende Schmerzen gab; auch hatte die Freundſchaft des Fürſten zu manchen, wenn auch ergötzlichen, doch immer zeitraubenden Ausflügen in die ſchöne Umgegend geführt; und dennoch war er dabei außerordentlich fleißig. Vor allem wurde der Titan, von dem bei ſeiner Ankunft in Meiningen erſt zwei Bände erſchienen, gänzlich vollendet. Es iſt ein ſchönes Zuſammentreffen im Leben Jean Pauls, daß ſein größtes und herrlichſtes Werk, von dem er ſpäter ſagen konnte, daß er darin „das Heiligſte in ſeiner Bruſt anbete, und daß ihn dieſe Idealität ſeines Innern nur zu ſtark ergriffe," aus der Stimmung der höchſten Befriedigung, aus dem Genuß der vollkommenſten Erdenglückſeligkeit (denn auch die erſten Vaterfreuden erlebte er in Meiningen am 20. Sept. 1802) hervorgehen durfte, und deutlich trägt es auch die Zeichen eines ganz harmoniſchen Daſeins auf allen Blättern. In Berlin, unter dem Sonnenaufgang ſeiner Liebe, hatte Jean Paul den zweiten Band des Titan geſchrieben (14. Nov. 1799 bis 10. Dec. 1800). Dazwiſchen fallen einige kleinere Werkchen: „das heimliche

Klaglied der jetzigen Männer“ und „die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht;“ dazu der zweite komische Anhang zum Titan. Gleichzeitig begann Jean Paul auch bereits die „Flegeljahre“ (19. Apr. 1801), die er zuerst unter dem Titel „Geschichte meines Bruders“ herausgeben wollte. In Meiningen nun schrieb er (vom 19. Juni 1801 bis 17. Dec. d. J.) den dritten Band des Titan; dazwischen den „Tod in der andern Welt“ (steht im Katzenberger) und gab sich wieder an die Flegeljahre. Aufforderungen von allen Seiten um kleinere Gaben für Taschenbücher und Zeitschriften drohten ihm Zersplitterung seiner Kräfte; so sehr er sich auch dagegen wehrte, konnte er doch nicht allen Wünschen ein Nein entgegensetzen und viele köstliche Aufsätze verdanken wir diesen Bewerbungen. Obenan steht hier Cotta, der bald in sehr umfassender und hochehrender Weise die Thätigkeit Richters in Anspruch nahm. Vom 12. Aug. 1802 bis 21. Nov. d. J. wurde der fünfte Band des Titan geschrieben und das Ganze am 6. Dez. beendigt. Unmittelbar darauf wurden die Flegeljahre wieder aufgenommen und ohne Unterbrechung daran fortgearbeitet. Auffallend ist, daß mitten in diesem Feuer dichterischer Production Jean Paul schon an das Ende derselben dachte. Er schreibt in dieser Beziehung am 1. Febr. 1802 an Otto, daß er nach den Flegeljahren noch die „biographischen Belustigungen“ beendigen und Siebenkäsens Ehe mit Natalien schreiben wolle; dann nichts mehr als kritisierende und philosophische Arbeiten. Die biographischen Belustigungen waren auf einen großen, dem Titan verschwisterten Roman angelegt, und vieles ist dafür vorgearbeitet; auch für Siebenkäsens zweite Ehe sind der Plan und vielfältige Studien vorhanden; allein beide Arbeiten blieben

ungethan; dagegen folgte noch manch heiteres und erhebendes Werk auch außer den kritiſchen und philoſophiſchen.

Was aber ganz beſonders bei dem Rückblick auf dieſe reiche, raſtloſe Thätigkeit erquickt, iſt, daß Jean Paul einen feſten Boden für dieſelbe unter ſich, und daß er denſelben durch ſeinen Genius allein und durch treues Feſthalten an ihm ſich errungen hatte, ſo daß er getroſten Muthes unterm 21. Juli 1802 an den Freund und Wohlthäter ſeiner Jugend, den Pfarrer Vogel in Arzberg, ſchreiben konnte:

„Ich habe durch meine zwanzigjährige Feſtigkeit endlich die Unabhängigkeit und das ganze gelobte Land erkämpft, das anfangs nur eine Wolke war, dann unter einer lag, und endlich lebendig da iſt.“

An den Aufenthalt in Meiningen knüpft ſich noch die Erinnerung an zwei Männer, die, wenn ſie nachmals literariſchen Ruhm und Anerkennung gefunden, die erſten Wege dazu Jean Paul zu verdanken haben; dieſe beiden Männer waren J. E. Wagner und W. Kanne. Der letztre hatte ſich, und zwar in großer äußrer Bedrängniß, unter dem erborgten Namen Walther Bergius mit einem Manuſcript an Jean Paul gewendet um Rath, Hülfe und Geldunterſtützung. Jean Paul hatte die eigne Leidenszeit noch zu friſch im Gedächtniß und das Talent und die Eigenthümlichkeit Kanne's lagen ihm ſo offen da, daß er (der Grundverſchiedenheit ihrer Lebensanſichten ungeachtet) für ihn that, was in ſeinen Kräften ſtand, und ihm außer augenblicklicher Hülfe auch einen Verleger für ſein Manuſcript verſchaffte, das unter dem Titel „Kleine Handreiſe von W. Bergius“ bei Dienemann erſchien. Daß Jean Paul ſpäter Kanne's „erſte Urkunden der Geſchichte“ mit einer Vorrede begleitete, iſt bekannt.

Wagner, der liebenswürdige Verfaſſer der „reiſenden Maler," des „A B C eines vierzigjährigen Fibelſchützen" ꝛc. konnte Jean Paul mit Recht einen Freund nennen, für den ihm die Namen „Wohlthäter, Vater, Bruder" nicht voll genug klangen. Einſam auf dem Lande, mit überſtrömendem Herzen und quellender Phantaſie, aber ungewiß über ſeinen Beruf zur Poeſie, hatte er an Jean Paul vertrauend geſchrieben, und durch ihn Muth zur Kunſt, Gewißheit des Gelingens und ſelbſt eine Stellung, wie er ſie nur wünſchen konnte (als Kabinet-Secretair des Herzogs) erhalten, die ihm Freiheit genug ließ, alle dichteriſchen Pläne zur Ausführung zu bringen.

Im Mai 1803 war Jean Paul nach Koburg übergeſiedelt. Die großen Veränderungen in den europäiſchen Verhältniſſen, welche durch das Ende der franzöſiſchen Revolution, durch die Gründung einer neuen Alleinherrſchaft in Frankreich und durch ihre Ausbreitung nach allen Seiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, mußten auch in dem Leben eines Dichters Umwandlungen bewirken, welcher von Jugend an der Bewegung ſeiner Zeit gefolgt, und ihre Begeiſterung für Freiheit im Denken und Handeln immer getheilt hatte. Wenn er daher an Otto ſchrieb: „Göthe war weitſichtiger als die ganze Welt, und verachtete den Anfang der Revolution ſo als wir das Ende," ſo ſpürt man etwas von der niederdrückenden Schwere der Erlebniſſe und vom Herannahen der Macht, die bald alle Kräfte in Deutſchland, nicht nur die poetiſchen, lähmen ſollte. Und ſo konnte er wohl (1807) in ſein Tagebuch ſchreiben: „Seit vier oder fünf Jahren hab' ich wohl aus und mit dem Herzen geſchrieben, aber ich borgte nur aus dem Herzen den Stoff; und der Stoff und die Zeit waren

nicht die jetzigen.“ Dazu kam ein ungeheurer Schmerz, der tief in seine Seele schnitt und kalt wie eine Sonnenfinsterniß über seinen Himmel zog: Herders Tod. Er hatte ihn geliebt, wie keinen Andern, und war von diesem großen Menschen geliebt und erkannt worden, wie von keinem andern. Das Grab, das seine Hülle deckte, umschloß für ihn eine Welt von Liebe und Geist und warf einen dunkeln breiten Schatten über ihn und alle seine Freuden. Wohl hat er seiner Liebe und seinem Schmerz ein herrliches Denkmal gesetzt am Schlusse des Buches, womit er grade beschäftigt war, der Vorschule der Aesthetik, aber sicher dürfen wir annehmen, daß der Verlust Herders zu der veränderten Richtung in Jean Pauls Thätigkeit mitgewirkt habe.

Mit unsäglicher Lust hatte Jean Paul die „Flegeljahre“ zu schreiben begonnen. Das Glück, die Güte und die Thorheit einer wahren Dichterseele gegenüber dem Weltverkehr und Weltverstand zu schildern und durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten zum rechten Ziele zu führen und dabei sich in den behaglichen Niederungen des Lebens zu bewegen, in denen ein pensionierter General die höchste geographische Höhe bildet — alles dieß hatte die größten Reize für ihn, und einen großen Theil seiner Zeit während des Aufenthaltes in Koburg widmete er dem Ausbau dieses Romans; und dennoch verließ er ihn, und mit ihm vorläufig die Dichtkunst, um seine Kräfte auf ernste wissenschaftliche Untersuchungen, auf Werke philosophischen Inhalts zu lenken. Vor allem legte er in der „Vorschule zur Aesthetik“ seine Ansichten und Erfahrungen auf dem Gebiet der schönen Literatur nieder und begann die Vorbereitungen zu seiner „Levana,“ dem goldenen Buch der Erziehung. Ein eigenthümliches, zunächst nur komisches Er-

lebniß ſtellte auch das politiſche Tintenfaß auf ſeinen Schreibtiſch.

Er hatte nehmlich dem Herzog Emil Auguſt von Gotha, mit welchem er ſchon ſeit lange in freundſchaftlichem Verhältniß ſtand, die Aeſthetik gewidmet. Der Herzog hatte die Widmung und die ſeiner Genehmigung unterworfene Form derſelben mit großer Freude angenommen; aber — die philoſophiſche Facultät zu Jena, aus Machtvollkommenheit des ihr übertragenen Cenſor-Amtes, ſtrich die Dedication, da ſie ihr dem gegen Serenissimum unerläßlichen Kanzleyſtyl nicht gemäß zu ſein ſchien. Es half auch nichts, daß Serenissimus ſich beſonders für die Dedication ausſprachen: die Facultät hatte geſprochen und die Freiheit mußte der Weisheit weichen. Aber ſie trat nur zurück, um mit der Geißel in der Hand wieder zu erſcheinen. Jean Paul ſchrieb das „Freiheitsbüchlein," und gab in demſelben ſeine Correſpondenz mit dem Herzog und ſein erſtes energiſches Votum für Preßfreiheit.

In Koburg wurde Richtern ein Sohn geboren, der den Namen Maximilian erhielt, unter ſchönen Hoffnungen heranwuchs, aber dann im ſchönſten Jünglingsalter plötzlich ſtarb.

Jean Paul hatte viel angenehme Verhältniſſe in Koburg gefunden. Der Hof behandelte ihn mit gebührender Auszeichnung. Die alte Herzogin war geiſtreich, und die beiden noch unvermählten Töchter ſehr liebenswürdig. Jeden Sonntag wurde er zur Mittagtafel geladen, der immer ein Concert, zuweilen ein Ball folgte, wo ſich die ſchönen Prinzeſſinnen beſonders reizend zeigten. Damals fand die Vermählung der nachmaligen Herzogin von Kent mit dem Fürſten v. Leiningen ſtatt und Jean Paul mußte allen Hoffeſten beiwohnen. Nun

vereinigte zu der Zeit Koburg mehre ausgezeichnete Gelehrte, oder ſonſt bedeutende Menſchen, wie Ortloff, v. Thümmel, Truchſeß v. d. Bettenburg, Prinz Louis und den alten öſtreich. Feldmarſchall Prinz Friedrich. Auf eigenthümlich leidige Weiſe wurde Jean Paul durch den bekannten Streit zwiſchen Kretſchmann und v. Wangenheim berührt. Kretſchmann hatte ihn in ſeine glänzendſten und ſeine vertraulichſten Kreiſe gezogen, und ſah in ihm eine feſte Stütze in ſeiner durch ſeine bürgerliche Herkunft erſchwerten Stellung dem Hofe gegenüber, und hatte durch ſein Talent und ſeinen Geiſt Jean Paul ſehr für ſich eingenommen. Zu gleicher Zeit konnte der Enthuſiasmus Wangenheims, die Fülle von Kräften und Fähigkeiten, die ſich hier erſchloß, nicht verfehlen, auf Richter einen tiefen Eindruck zu machen, und er erwiederte die dargebrachte Begeiſterung mit warmer Gegenliebe. Als nun der Vernichtungskampf dieſer beiden Männer, die ſich mit gleichem Vertrauen an Jean Paul angeſchloſſen, ausbrach, kam letzter in eine für ſein Gemüth unerträgliche Stellung. Dankbarkeit band ihn an Kretſchmann, und doch zwang ihn die Rechtſchaffenheit Wangenheims, für dieſen öffentlich und ſelbſt vor Gericht zu zeugen. Dieſe Verhältniſſe mußten ihm den Aufenthalt in Koburg verleiden. Nur zwei Dinge feſſelten ihn mit feſten Banden: die äußerſt reichhaltige herzogliche Bibliothek und die ſchöne Gegend. Dieſe verlor bei längerm Aufenthalt keinen der Reize, mit denen ſie ihn beim erſten Beſuch zum Wiederkommen und Bleiben gelockt hatte; namentlich hatte er für ſeine Luſt, im Freien zu arbeiten, ein Plätzchen auf dem nahen „Adamiberg“ gefunden, und oft ganze Tage in den benachbarten Dörfern mit ſeinem wandernden Schreibtiſch und der kleinen Familie zugebracht; — und doch wollte der

Wanderſtab nicht ruhig im Winkel ſtehen, ſo lange der Kreislauf noch nicht beſchloſſen und Jean Paul noch nicht wieder vereinigt war mit dem Freunde, mit dem er zuerſt hinaus getreten war auf den verhüllten Pfad, und an den ſich fort und fort ſeine dichteriſchen und philoſophiſchen und politiſchen Gedanken richteten, mit ſeinem Chriſtian Otto in Baireuth.

## VI.

## Baireuth. Politiſche Dichtkunſt. Hausleben. Via recti. Charakterzüge.

### 1804 — 1813.

Der Umzug von Koburg nach Baireuth im November 1804 bildet einen entſchiedenen Abſchnitt in den äußern Lebensverhältniſſen Jean Pauls. In Leipzig, Weimar, Berlin, in Meiningen und Koburg hatte er in der That nur wie ein Gaſt gelebt; nach Baireuth zog er wie in ſeine eigentliche Heimath. Die weiten grünen Auen, das ſanfte Blüthenthal von Fantaiſie, die reizenden Gartenanlagen der Eremitage hatte er ſchon vor Jahren für ſeinen „Siebenkäs" durchſtreift. Jede Stelle war ihm lieb geworden und vor allem theuer der Blick auf die blauen Fichtelberge, „hinter die ſeine Phantaſie ſo gern zog und in deren Nebelwelt, auf deren Nebelrücken er ſich eine neue Morgenwelt erbaute." Bald auch hatte er einige ſtille Plätzchen gefunden, wo er nach ſeiner Gewohnheit unter freiem Himmel arbeiten konnte, wie namentlich eine grüne, oben offene Laube im Garten des H. Kammerrath Mindel

nahe bei der Stadt. Häufig auch ſah man ihn des Morgens, den Büchſenſack mit Papieren und Büchern über der Schulter, in der Hand einen ſtarken knotigen Stock, ſeinen Seidenſpitz zur Seite, durch die große Lindenallee, die nach der Eremitage führt, gehen. Eine halbe Stunde von der Stadt, wo der Weg ſich theilt, ſteht mit freier Ausſicht über das Thal von Aichach und auf das Fichtelgebirge ein kleines Haus, in deſſen oberm Stockwerk Jean Paul ein Zimmerchen zu ſeiner Arbeitſtube machte. Die gutmüthige, freundliche und auf die Ehre eines ſolchen Beſuches ſtolze Beſitzerin des Hauſes, Frau Rollwenzel ſel., hat nicht nur das Glück erlebt, daß ihr hochverehrter Gaſt ihrem Häuschen bis an ſein Ende treu geblieben iſt, ſondern auch daß ihr Name mit den Erinnerungen an ihn in dauernde Verbindung gebracht worden. Denn wer nach Jean Paul fragte in Baireuth, der wurde in der Regel zur Frau Rollwenzel gewieſen, wo er ſo häufig arbeitete, und noch bis zum Tode der guten Frau, ja noch lange nachher, wurde das Stübchen unverändert gelaſſen, wo der Schreibtiſch des Dichters geſtanden. Und da ihr dieſe Stelle geſichert iſt im Leben Jean Pauls, ſo wollen wir ſie auch ſelbſtredend einführen mit den Worten, wie ſie uns ein treuer, trefflicher Berichterſtatter, der Dichter Wilhelm Müller, überliefert hat, als er nach Jean Pauls Tode Baireuth und das Rollwenzel-Häuschen beſucht hatte. Er ſchreibt:

„... Eine ſchattige Kaſtanien-Allee führt nach der Eremitage. Aber auf halbem Wege, da wo er eine ſcharfe Ecke bildet und ſich links wendet, machen wir an einem kleinen bräunlichen Wirthshauſe Halt, vor deſſen Thür uns eine ältliche, wohlbeleibte, kleine Frau, mit einem klugen und beredten Geſicht, in einer zwiſchen Stadt und Dorf ſchwankenden Tracht,

wie liebe Bekannte grüßt und zu ſich herein ladet. Gute Alte, woran haſt du uns Fremdlingen es abgeſehen, daß wir nicht nach Bier und Wein in deine Schenke treten? du fragſt nicht, was wir eſſen wollen, oder wonach wir dürſten, du führſt uns geheimnißvoll die Treppe hinauf, öffneſt eine kleine Thür und ſprichſt zu uns mit Thränen in den Augen und ſtolzer Freude auf den Lippen: das iſt die Stube! hier hat Jean Paul ſeit 20 Jahren faſt tagtäglich geſeſſen und geſchrieben; hier an dieſem Tiſche hat er gearbeitet, viel gearbeitet, ach Gott, er hat ſich zu Tode gearbeitet. Ich hab' es ihm oft geſagt: Herr Legationsrath, Sie arbeiten ſich zu Tode! Schonen Sie ſich! Sie halten es nicht lange ſo aus! — Wenn ich manchmal um zwei Uhr mit dem Eſſen fertig war und anklopfte und frug: Herr Legationsrath, befehlen Sie zu ſpeiſen? dann ſaß er da, die Augen roth und groß aus dem Kopfe herausſtehend, und ſah mich lange an, eh' er ſich beſinnen konnte. Gute Rollwenzeln, ſprach er dann, noch ein Stündchen. Und nach einem Stündchen kam ich wieder, aber der Geiſt ließ ihn noch nicht zu ſich kommen, und wenn er endlich aufſtand und die Treppe herunter kam, da ſchwankte er hin und her, und ich ging, ohne daß er es merkte, vor ihm her, damit er keinen Schaden nähme. Ach Gott, da dachten die böſen Menſchen, die ihn nicht kannten, er hätte zu viel getrunken. Aber, ſo wahr mich Gott ſeelig mache, das war es nicht. Ein Fläſchchen Rouſillon des Tags über, Abends manchmal ein Krug Bier, mehr hat er bei der Rollwenzeln nicht zu ſich genommen, einen Ehrentag etwa ausgenommen, wenn er mit einem Paar guten Freunden hier war. Ja, denn es konnte es ihm Keiner ſo recht machen, wie die alte Rollwenzeln, und er hat viel, ſehr viel auf mich gehalten. Aber ich habe ihn auch ge-

pflegt, wie einen Gott auf Erden habe ich ihn angeſehen, und wenn er mein König und mein Vater und mein Mann und mein Sohn zuſammen geweſen wäre, ich hätt' ihn nicht mehr lieben und verehren können. Ach, das war ein Mann! und wenn ich gleich ſeine Schriften nicht geleſen habe, denn er wollte es nicht haben, ſo bin ich doch immer ſo glückſelig geweſen, wenn ich hörte, wie ſie weit und breit geleſen und gelobt würden, als hätt' ich ſelber daran geholfen. Und die Fremden, die hieher kamen, die mußte man hören, wenn man den Herrn Legationsrath wollte ſchätzen lernen. Denn hier in Baireuth haben ſie ihn gar nicht zu äſtimieren gewußt. Aber in Berlin, da haben ſie ſeinen Geburtstag in einem prächtigen Saale gefeiert, lauter große und gelehrte Leute, und da haben ſie auch meine Geſundheit getrunken, das hat mir der Herr Legationsrath ſelber aus dem Briefe von Berlin vorgeleſen. Und er hatte mir auch verſprochen, in ſeinem neuen Buche ſollte ich den Schluß machen. Ach Gott, wenn er nur noch lebte, ich wollte die Ehre, die er mir zugedacht hatte, gar nicht in Rede bringen. . . . .

Die Rollwenzeln unterbrach unſre ſtillen Betrachtungen, die ſich um den Kulm bewegten, und rief uns in die kleine Stube zurück. Ach Gott, wenn ich bedenke, wie viel der Herr Legationsrath hier, hier auf dieſer Stelle geſchrieben hat! und wenn er ſich hätte ausſchreiben ſollen! Fünfzig Jahre noch hätte er zu ſchreiben gehabt, das hat er mir ſelber oft geſagt, wenn ich ihn bat, ſich zu ſchonen und das Eſſen nicht kalt werden zu laſſen. Nein, nein, ſo ein Menſch wird nicht wieder geboren. Er war nicht von dieſer Welt. Ich habe oft darüber nachgedacht, und da habe ich einmal zu ihm geſagt: Herr Legationsrath, lachen Sie die alte Rollwenzeln nicht aus:

ich habe mir Sie so vorgestellt, wie einen Kometen, lauter Licht, und man weiß nicht, wo er hergekommen ist und wo er bleibt. Und ein anderesmal, als er seinen Geburtstag hier feierte, da hab' ich gedacht: Rollwenzeln, du mußt dem Herrn Legationsrath doch auch einmal etwas machen. Da hab' ich auf ein großes schönes Blatt Papier schreiben lassen: An diesem Tage sahe Er das Licht und Er ward Licht. Wie er sich nun zu Tische setzte, da lagen unter seinem Teller viele Gedichte und Glückwünsche, gedruckte und geschriebene. Und er fing an zu blättern, und wie er meine Schrift in die Hände bekam, da lachte sein ganzes Gesicht vor Freude, und er gab mir die Hand und sagte: „Das ist von meiner guten Rollwenzeln." Gott hab' ihn selig! Er war's hier schon. Eine Blume konnte ihn selig machen über und über, oder ein Vögelchen, und immer wenn er kam, standen Blumen auf seinem Tische und alle Tage steckt' ich ihm einen Strauß ins Knopfloch. Es ist nun wohl ein Jahr, da blieb er weg und kam nicht wieder. Ich besucht' ihn drinnen in der Stadt, noch ein paar Wochen vor seinem Tode; da mußt' ich mich ans Bett zu ihm setzen, und er frug mich, wie es mir ginge. Schlecht, Herr Legationsrath, antwortete ich, bis Sie mich wieder beehren. Aber ich wußt' es wohl, daß er nicht wieder kommen würde, und als ich erfuhr, daß seine Kanarienvögel gestorben wären, da dacht' ich: Er wird bald nachsterben. Sein Pudel überlebt' ihn auch nicht lange, ich hab' ihn neulich gesehn, das Thier ist nicht mehr zu kennen.

Gott, nun hast du ihn bei Dir! Aber ein Begräbniß hat er bekommen, wie ein Markgraf, mit Fackeln und Wagen, und ein Zug von Menschen hinterdrein, man kann's nicht erzählen. Ich war vorangegangen auf den Gottesacker hinaus, und wie

ich ſo allein vor dem Grabe ſtand, in das er hinunter ſollte, da dacht' ich mir: Und da ſollſt du hinunter, Jean Paul? — Nein, dacht' ich, das iſt Jean Paul nicht, der da hinunter kömmt. Und wie der Sarg vor mir ſtand, da dacht' ich wieder ſo: Und da liegſt du drinnen, Jean Paul? — Nein, das biſt du nicht, Jean Paul. — Sie haben auch eine ſchöne Leichenpredigt gehalten, und ſie haben mir einen Stuhl dicht beim Grabe gegeben, darauf hab' ich ſitzen müſſen, als ob ich dazu gehörte, und als Alles zu Ende war, haben ſie mir die Hände gedrückt, die Familie und der Herr Otto und noch viele große Herren.

Thränen erſtickten die Rede der guten Alten, und wir drückten ihr die Hand, wie die Leidtragenden am Grabe. Was ſind alle Ehrenſchriften und Lobreden auf den großen Geiſt gegen das ſtille Brandopfer deiner Verehrung! möge dein kleines Haus zu einem Denkmale für ihn ſich umgeſtalten! das Häuschen bleibe unverändert, die Stube desgleichen, aber, wie ein Reliquienkäſtchen werde es mit einem Bogen des Triumphes überbaut und der Bogen überzogen mit ſiebenfarbigen Blumengürteln, ein Bogen des himmliſchen Segnens!

— — — —

Er (Jean Paul) pflegte die Eremitage nicht ſelten zu beſuchen, hörten wir erzählen, manchmal als Gaſt des dort den Sommer über wohnenden Herzogs Pius, zu deſſen Tafel er gezogen wurde. Jedoch mußte ſein Pudel immer mit eingeladen ſein, verſicherte man uns, ſonſt hätte er ſich an keines Kaiſers Tafel geſetzt. Der Herzog Pius fügte ſich mit ſeiner Hofordnung in die geniale Laune Jean Pauls, und wenn ein Geiſt, wie er, die Weltordnung gleichſam verrückt, warum ſollte ſich die Hofordnung nicht eben ſoviel gefallen laſſen?"

Bei der Art der Zeiteintheilung und Zeitbenutzung, wie sie Jean Paul sich zum Gesetz gemacht, lag das Bedürfniß nach geselligem Umgang ihm ziemlich fern. Dennoch hatte ihm Koburg zu wenig gewährt. In Baireuth hatte er außer den beiden seinem Herzen angehörigen Freunden Otto und Emanuel noch einen Kreis auserlesener, in Wissenschaft, Staatskunst und allgemeiner Bildung hervorragender Männer, wie den Arzt Langermann, den nachmaligen Staatskanzler v. Hardenberg, Minister v. Schuckmann, den Präsidenten v. Völderndorf, die literarisch thätigen Regierungsräthe v. Dobeneck, Krause, den Naturforscher Dr. Seebeck u. A., mit denen ein vielfach anregender Verkehr gepflogen wurde.

Baireuth und das Voigtland gehörten damals zu Preußen. Ein Besuch des Königs und der Königin in Alexanderbad, im Junius 1805, und eine Einladung Hardenbergs brachte Jean Paul wieder einmal in seine Geburtstadt Wunsiedl und gab ihm die Veranlassung zu einem musikalischen Festspiel, das den königlichen Gästen in den Felsenschluchten der Luchsburg aufgeführt wurde. Es war ein „Wechselgesang der Dreaden und Najaden," der sich in der Herbstblumine zweitem Theil abgedruckt findet.

Was nun Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit in dieser Zeit überhaupt betrifft, so ist bereits gesagt worden, daß er nach Beendigung der Vorschule der Aesthetik (16. Juli 1804) die Levana geschrieben (vom Juli 1805 — Oct. 1806). Die Flegeljahre, deren vierten Band er vom 15. Aug. 1804 bis 30. Mai 1805 umgearbeitet, ließ er unvollendet, vornehmlich weil die Zeitereignisse eine für die Aufnahme eines so harmlosen Lebensbildes nothwendige Stimmung nicht

gewährten. Ja es war ganz natürlich, daß Jean Pauls Phantaſie, die nie und nirgend von ſeinem Herzen ſich getrennt, auch jetzt allen Bewegungen deſſelben folgen und ſeinen Empfindungen des Schmerzes und der Hoffnung Geſtalt und Ausdruck geben wollte.

Die Franzoſen waren im Lande. Zu der doppelten Demüthigung Oeſtreichs (durch den Frieden zu Luneville und den zu Preßburg); zu dem Abfall mehrer deutſchen Staaten vom Reichsverband, der Auflöſung des deutſchen Reiches ſelbſt und der Abdankung des Kaiſers; zu der Gründung eines deutſchen Fürſtenbundes unter Napoleons Oberhoheit zu Paris, kam 1806 noch der Fall von Preußen, an deſſen Größe ſich ſeit Friedrich II. Deutſchland wie an ſeine eigne einſtige gehalten. Den deutſchen Fürſten war der Scepter gebrochen, auf den Völkern laſtete ſchwerer Druck und unſre Literatur wurde nicht mit ſcheelem, ſondern mit polizeilich ſcharfem Auge betrachtet, bewacht und in immer engere Schranken geſtellt; ein neues Kaiſer-Rom ſchien von Paris aus der germaniſchen Freiheit und Selbſtſtändigkeit den Untergang zu verkündigen und wiederum griffen die Fänge des blutigen Adlers ins Mark unſeres Volkes.

Aber in dieſem lebte der urſprüngliche Geiſt noch, wenn er auch Vielen im Wetterſturm unſichtbar geworden. Die Weiſen der Nation ſahen und erkannten ihn und wußten von ſeiner jugendlichen Kraft, und Vaterlandsliebe verband ſie zu gemeinſamen Thun. Unter den Vorderkämpfern einer der erſten war Jean Paul. Von je der begeiſterte Wortführer der Freiheit ergriff er die heilige Waffe der Dichtkunſt gegen jede Knechtſchaft, woher ſie auch kam, für die Selbſtſtändigkeit des deutſchen Vaterlandes und für deſſen Einheit erglühend und

beſeelt von dem Muthe, ungebeugt jedem Unglück, jeder Gefahr entgegen zu treten. Eine Zeitlang kämpfte die Bewunderung der Größe Napoleons in ihm mit der Empöruug ſeines deutſchen Herzens; als aber das Schickſal Deutſchlands immer unzweideutiger wurde, als ſich die Beſſern zuſammenthaten zu feſter Vereinigung gegen die wachſende Gewalt, da trat auch Jean Paul dem höhern Tugendbunde bei und wirkte für die deutſche Sache mit Wort und That. Für die Menſchheit hätte er gern die Deutſchheit gegeben; als aber beide einen Feind hatten, wandte er ſein Auge wider dieſen. Nur in den Jammergeſang der Verzagten ſtimmte er ſo wenig, als in den Aufruf zum Franzoſenhaß. Am wenigſten hatte die Furcht vor Vernichtung Deutſchlands Raum in ſeinem Herzen. „Geſchichte, Geſchäfte, ein philoſophiſches rechtes, ein poetiſches linkes Auge und die Ahnung und Pflege der ſittlichen Welt“ ließen ihn durch den Schleier, der vor der Zukunft lag, dringen; von ſeiner Höhe überblickte er alle Zeiten und alle Völker, ſah ihren unaufhaltſamen Fortgang und überließ es den Geiſtes-Wilden, die Sonnenfinſterniß für Weltuntergang zu nehmen. „Was ſind Ausſichten Deutſchlands, oder Europas? die auf ein Jahr oder ein Jahrhundert? Man darf eben keine Zeit nennen und meinen, ſondern nur die ewigen Naturgeſetze, welche jetzt ja ſchon hinter uns in der Geſchichte thronen und reden.“

So empfand und dachte Jean Paul für Deutſchland, für die Welt; und ſo konnte er nicht ſchweigend ſeine Wege ziehen neben den Begebenheiten, die die Herzen der Zeitgenoſſen erſchütterten, empörten oder brachen: er ward zum politiſchen Dichter. Fragen wir aber, was ungebeugt und aufrecht durch alle ſeine politiſchen Schriften geht, ſo iſt es die — Hoffnung.

Dieſe Sprecherin und Bürgin der Vorſehung begleitete ihn durch jene Zeit, wo über jeder Wolke eine höhere ſtand, und über dieſer wieder eine emporſtieg; ſie ſchaute durch dieſe Wolken hindurch und ſah und zeigte die Sonne; ſie führte ihn herab in die vom Sturm bewegten Niederungen und er brachte Troſt, Kraft und Erhebung in die gebeugten Herzen. Mit dieſer aus dem Anſchauen ewiger Geſetze gewonnenen Weltanſicht konnte er dem Einzelnen im Volk wie auf dem Thron die Wege des Heils und des Verderbens lehrend und warnend zeigen; der Ausgang der Begebenheiten mußte vor ſein Auge treten, daß er mit prophetiſchem Worte der Zukunft voraneilte; er mußte ſelbſt in ſich Ruhe und Feſtigkeit gewinnen, dem näher und höher ſteigenden Unglück zu begegnen und mitten in der verworrenen und trüben Gegenwart die Freude feſtzuhalten und den Scherz und grade dann mit ihren Gaben hervorzutreten, wenn die Menſchheit am meiſten ihrer bedurfte. Und ſo geſchah es, daß mitten im Krieggetümmel das wunderliche Haſenherz Attila Schmelzle, der kleinmeiſterliche Fibel, der ergötzliche Zyniker Katzenberger, die tapfern Ziebinger und Großlauſauer mit ihrer Heerſchau aus ſeiner Feder an das Licht der Welt traten, während der erhabene Flug ſeiner Dämmerungen, das milde Feuer ſeiner Friedenspredigt und das hochauflodernde ſeiner politiſchen Faſtenpredigten mahnend und warnend, tröſtend und erhebend den Ernſt der Zeit und die über alle Zeit reichenden ewigen Anforderungen an die Menſchheit vor die Seele führte.

Für eine literariſche Thätigkeit in dieſer Richtung war Jean Paul vornehmlich mit Fr. Perthes in Hamburg und Cotta in Tübingen verbunden. Den erſtern unterſtützte er

bei der Gründung des „vaterländiſchen Muſeums," letztern bei der des „Morgenblattes," deſſen Eröffnungsrede er ſchrieb, 1806. Zu den mancherlei Verbindungen ähnlicher Art, in welche er ſehr gegen Wunſch und Willen gezogen wurde, weil ſie ihn von Ausarbeitung größrer Werke abhielten (z. B. mit Friedrich Schlegel, für deſſen „deutſches Muſeum"), kam in dieſer Zeit auch die mit den Heidelberger Jahrbüchern, für welche er unter dem Zeichen „Frip" eine Folge von Recenſionen ſchrieb, die ſpäter in der kleinen Bücherſchau neuredigiert zuſammengeſtellt wurden; ſo wie die in Zeitſchriften und Almanachen zerſtreuten Aufſätze jener Zeit in der Herbſtblumine vereinigt ſind.

Will man übrigens Stimmung und Richtung Jean Pauls in jener Zeit aus wenigen Worten kennen lernen, ſo ſind es jene im Mai 1808 an Otto geſchriebenen:

„Mein Inneres iſt jetzt ſtarr, trocken, kalt; der Frühling und all ſeine Sternenhimmel haben mir nichts an; ich bleibe ſtarr-kalt, bis das große Welt- (Europa-) Spiel gewonnen iſt. Dieß hält mich indeß nicht ab — denn es ſpornt mich an — zum All-Beſten mit Einzel-Kräften feurig mitzuwirken. Welchen die Zeit niederſchlägt, der richte zuerſt ſich wieder auf und dann dieſe mit. Wenn die Vielheit der Teufel etwas vermag, ſo noch mehr die der Engel. Noch mehr ſag' ich; denn die menſchliche Natur gibt zehn Engeln das Uebergewicht über hundert Teufel. Denn wäre dieß nicht, ſo wäre bei der Ueberzahl der Schwachen und Dummen und Schlimmen längſt die Menſchheit eingeſunken, anſtatt geſtiegen."

Wie dieſe Denkweiſe die Liebe zu Jean Paul in Vielen ſeiner alten Freunde befeſtigte, und ihm viele neue gewann,

konnte es nicht fehlen, daß ſie ihm auch einige abwendig machte. Unter letztern ſprach ſich einer ſeiner hochgeſtellten Verehrer aus frührer Zeit mit ganz beſondrer Schärfe, ja Erbitterung gegen ihn aus, der Herzog Emil Auguſt von Gotha. Er nahm die Gelegenheit dazu von einer Fürbitte Jean Pauls um eine Unterſtützung für die Tochter Schlözers, die er nicht einfach abſchlug, ſondern mit einer Zuthat von Erboßung über des Dichters neueſte Schriften, wobei nur die Angſt vor irgend einem Rachewort deſſelben ihn beſtimmte, ſeiner Grobheit mit einem verhüllenden Mäntelchen nachzulaufen.

Dagegen gewann er grade durch das, was ihm den Herzog von Gotha entfremdete, das Herz eines andern deutſchen Fürſten, der — der erſte von allen — ſich des ſchönen fürſtlichen Vorrechts erinnerte, dankbar zu ſein im Namen des Volks gegen ſeine Wohlthäter. Carl v. Dalberg, Fürſt von Primas bewunderte nicht allein den hohen Genius Jean Pauls und pries Schwung und Flug ſeiner Phantaſie, er nahm nicht allein die erhebenden und ſtärkenden Worte des „Friedenspredigers“ in ſein Gemüth auf, und ermunterte ihn, „die Schönheit der Tugend und Wahrheit zu ſchildern und für Menſchen-Wohl und Glück mit Geiſteskräften zu ringen;“ ſondern er dachte auch an die Bedingungen, unter denen ein ſolches Ringen dem Sterblichen ermöglicht wird. Anhaltendes und durch geiſtige Schmerzen aufreibendes Arbeiten hatte die Geſundheit Jean Pauls angegriffen, ſo daß er bei den ohnehin gedrückten Verhältniſſen des Buchhandels wohl nicht frei von Sorge geblieben wäre, wenn nicht eine außergewöhnliche Hülfe eintrat. Dieſe zu leiſten übernahm die fürſtliche Freigebigkeit Dalbergs, der ihm eine jährliche Penſion von tau-

send Gulden aussetzte; eine Hülfe die einen um so größern Werth für Jean Paul haben mußte, als auch die letzte Hoffnung, der König von Preußen werde, seines frühern Versprechens eingedenk, ihm eine Präbende verleihen, in dem Kriegs-Unglück Preußens gänzlich untergegangen war.

Wenn es vornehmlich das häusliche und Familienleben ist, das bei der Verscheuchung der Sorge gewinnt, so ist es nun wohl an der Stelle, einen Blick auf das zu werfen, welches Jean Paul führte, um so mehr, als sein eigenthümlicher, die entferntesten Endpunkte zusammenfassender, Größtes und Kleinstes vereinender Charakter sich hier in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zeigt. Wir halten uns für diesen Zweck an das Bild, das uns seine erstgeborne Tochter Emma davon entworfen, da gewiß niemand befähigter ist, von dem Vater- und Hausleben Jean Pauls Kunde zu geben, als eines der Familienmitglieder selbst. Die nachfolgende Mittheilung ist einem Briefe an den Verfasser dieser Lebensbeschreibung entnommen.

## Jean Pauls Vater- und Hausleben.

„Es ist vielleicht mehr meines, als Ihres Vergnügens wegen, wenn ich Ihre Bitte erfülle (denn ich erzähle gern), und doch, hoffe ich, soll Sie's auch freuen, den freundlichen Mann mit bräunlichem Hausrock und herunterhängenden Socken, die wir Kinder ihm erst in der Mutter Zimmer, zu der er seinen Morgengruß trug, hinauf banden, zu sehen. Der Hund springt an ihn hinan, die Kinder hängen sich um ihn herum und suchen, wenn er geht, ihre Füße in seine niedergetretenen Pantoffeln einzuschieben, wenn seine Ferſen sich ein wenig daraus heben, um so ihn festzuhalten: Eins springt

vor ihm her, wenn er fortgeht, die zwei andern (damals lebte mein ſeliger Bruder noch) muß er an den Rockſchößen fortziehen bis an ſeine Zimmerthüre, wo ſie ihn alle verlaſſen und nur der Pudel mit hineinwedelt. Doch ich muß von vorn anfangen.

Als wir ganz klein waren, bewohnten wir zwei Stockwerke eines Hauſes, der Vater arbeitete oben in den Manſarden. Wir Kinder krabbelten nun Morgens mit Händen und Füßen die Treppen hinauf und hämmerten an der ſchließenden Fallthüre, bis der Vater ſie aufhob und nach unſerm Einlaß ſie wieder ſchloß und dann von einem alten Schrank eine bereits durchlöcherte Trommel herunternahm und eine Pfeife, mit denen wir ſtark muſizierten, während er drinnen ſchrieb. Dann durften wir auch hinein zu ihm und mit dem Eichhörnchen ſpielen, das er ſich damals hielt, und das er Abends in ſeiner Taſche mit in die Harmonie nahm. Er hatte allerlei Thiere, die er zähmte; einmal Mäuſe; dann eine große Kreuzſpinne, die er in einen pappenen Schachteldeckel ſperrte, über den er ein Fenſterglas geklebt. Unten hatte er ein Thürchen von Papier gemacht, durch das er ſorgfältig Futterfliegen hineinließ. Im Herbſt ſammelte er für ſeine Laubfröſche und für die Spinne die Winternahrung. Wenn man einmal Kleinigkeiten erzählt, ſo muß ich auch ſagen, wie er die Thiere fing. Abermals in einem Schachtelboden, den er mit Obſt beſtrich, und mit einer Glasſcheibe belegte, ſoweit, daß nur ein Fliegenleib bequem durchkonnte. Saßen nun mehrere freſſend darin, ſo riegelte er zu und trug den Schatz in ſein Schlafzimmer, wo meine Schweſter und ich ihn an den Fenſtern fingen. Das Fliegenhaus war ein altes Vogelhaus, das er mit einem abgedankten Florſchleier überzogen, die Oeffnung oben ſchloß

ein Bretchen, das durch ein darauf gepichtes Bleistück leicht zuklappte, und ebensogut durch ein unten angeklebtes Fädchen sich aufziehen ließ. — Alle diese und ähnliche mechanische Dinge (als Schreibbücher heften 2c.) machte er nach dem viertelstündigen Nachmittagschlaf. — Der Vater war sehr gut gegen Jedermann, und konnte am wenigsten fremden Schmerz ertragen, und wenn es auch der eines Thieres war. So ging er nie aus, ohne seinem Kanarienvogel — später hatte er mehre — den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für die Entbehrung seiner Gesellschaft; denn er besorgte, das arme Thier müsse sich ohne ihn langweilen. Ich weiß es, daß er einmal Abends den Hund, den er nur wenige Tage statt des verstorbenen Alert besaß und nicht brauchen konnte, mit ganz besondrer Sorgfalt fütterte, weil er eben wußte, daß er ihn am Morgen gegen einen andern vertauschte und es dann nicht mehr in seiner Gewalt hatte, ihm eine Freude zu machen. Sie werden über die Zusammenstellung lachen, aber ich muß es doch auch sagen, daß er es mit einem abgehenden Dienstmädchen allemal grade so machte, und daß dieses, abgesehen von ihrer Tauglichkeit, am Tage vor ihrem Abzug auf ungewöhnliche Weise erfreut wurde.

Den Kindern war jeder Scherz gegen ihn erlaubt; oft baten wir: „Vater, tanz' einmal!" dann machte er einige Sprünge. Oder er mußte französisch reden, wobei er besondern Werth auf die Nasenlaute legte, die Niemand so gut aussprächе als er; es klang kurios. In der Dämmerstunde erzählte er uns früher Mährchen, oder sprach von Gott, von der Welt, dem Großvater und vielen herrlichen Dingen. Wir liefen um die Wette hinüber, ein Jedes wollte das erste neben ihm auf dem langen Kanapee sein; der alte Geldkoffer mit

Eiſenreifen und einem Loch oben im Deckel, daß ein Paar Mäuſe neben einander ohne Drücken hindurch konnten, wurde in der ängſtlichen Eile die Treppenſtufe, von der man über die Kanapeelehne ſtieg. Denn vorn zwiſchen dem Tiſch und Repoſitorium ſich durchzuwinden, war mühſelig. Wir drängten uns alle drei zwiſchen die Sophawand und des liegenden Vaters Beine; oben über ihm lag der ſchlafende Hund. Hatten wir endlich unſre Glieder zuſammengeſchoben und in die unbequemſte Stellung gebracht, ſo ging das Erzählen an. Der Vater wußte ſich viele kleine Freuden zu machen; ſo war es ihm ein beſonderes Vergnügen, Dinte zu bereiten, was er viel öfter that, als nöthig war; denn Otto ſchrieb noch Jahrelang mit dem abgedankten Bodenſatz. Er konnte es nicht erwarten, ſie zu probieren. Schon eine Stunde nach der Zubereitung that er's. War ſie ſchwarz, dann kam er froh herüber zu uns und ſagte: „Nun ſeht einmal, jetzt iſt die Dinte ſchon ſo, nun denkt euch morgen; oder gar in vierzehn Tagen!" Sie wurde den Abend noch in jeder Stunde fortprobiert. — Gering hat er gar nichts geachtet. Wie er von jedem Menſchen, er mochte noch ſo unbedeutend ſcheinen, zu lernen wußte, ſo ließ er auch kein Bindfadenendchen, Glasſtückchen, keinen abgebrochnen Korkſtöpſel ꝛc. liegen. Was er der Art fand, trug er in ſeine „Lumpenſchachtel." „Ich bin doch neugierig, wozu ich das gebrauchen werde," ſagte er, wenn er wieder etwas Weggeworfnes fand.*) Schmerzlich war ihm der Gedanke

*) Die Leſer erinnern ſich wohl, daß er's mit Gedanken, mit Erfahrungen, Bemerkungen ebenſo machte, und daß er ſich oft dergl. niederſchrieb, z. B. „Bienen beſuchen Lindenblüthen im Mondenſchein," ohne noch den Gebrauch des Gedankens nur von weitem zu ſehen.

des bloßen Untergangs, am meiſten, wenn's Menſchenarbeit war. Er verbrannte keinen Brief, ja die unbedeutendſten Zettel hob er auf. „Alles untergehende Leben, ſagte er, kommt wieder; dieſe Geſchöpfe dieſes Kopfes und Herzens nie. Man ſoll die Namen durchſtreichen, aber die Seele leben laſſen, die gerade in Briefen ſich am innigſten ausſpricht.“ So hat er ſogar dicke Bücher mit den Einfällen, Redensarten und Gewohnheiten von uns Kindern vollgeſchrieben.

Er ſtand häufig von ſeiner Arbeit auf und ſah nach, wie es uns ging. Aber eine Unterbrechung von außen war ihm ſehr ſtörend. So ſah er höchſt ungern Beſuch in den Vormittagſtunden, und wirklich bös konnte er werden, wenn man ihn zu früh zum Eſſen rief. Beim Eſſen war er ſehr geſprächig und hörte auch alles, was man ihm erzählte, mit der größten Theilnahme an, und wußte immer etwas daraus zu machen, ſo daß der Erzähler durch ſeine eigne Erzählung klüger wurde. Im Eſſen und Trinken war er ſehr mäßig. Früh beim Schreiben trank er eine Flaſche Wein nicht ganz aus; Nachmittag Bier, welches ihm gewöhnlich der Onkel (ſein Bruder Gottlieb), der noch hier lebt als Unteraufſchläger, beſorgte. Mit dieſem lebte er ſehr gut und ließ ſich von ihm immer von Jodiz, dem Großvater, ja aus ſeiner eignen Kindheit vieles erzählen, was er wieder vergeſſen hatte. —

Der Vater gab uns nie beſtimmten Unterricht und doch belehrte er uns immer. Unſre Abendtafel machte er zu einer franzöſiſchen Wirthstafel, die er mit zwölferlei Schüſſeln aus ſeinen Exzerpten beſetzte. Dadurch naſchten wir, ich möchte faſt ſagen, von allen Wiſſenſchaften, ohne uns freilich an einer zu ſättigen; wenigſtens ich, die weniger fortgeſetzten Unterricht bei Lehrern hatte als meine Schweſter. Wir durften Alles

ſagen, ſogar jeden Spaß über den Vater zu ihm ſelber. Seine Strafen gegen uns Mädchen waren mehr paſſiv als aktiv; ſie beſtanden in Verweigern oder in einem Strafwort; unſer Bruder aber, der aus Knabenſcham ſein Herz nicht mit den Händen bedeckte, ſondern mit den Fäuſten, und mit dieſen oft uns, wurde zuweilen geſchlagen. Der Vater ſagte dann: „Max, heute Nachmittag um Drei kommſt du zu mir, da kriegſt du deine Prügel.“ Er kam pünktlich und litt ſie ohne einen Laut.

Unſer Hauptfeſt war Weihnachten, in das der Vater früher noch den Heiligenſchein des beſcheerenden Chriſtkindchens warf. Schon vierzehn Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Bretter gehen. Waren wir den Tag über recht gut geweſen und er kam Abends aus der Harmonie, ſo brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und ſagte uns: „Heut, Ihr Kinder, ging ich in den Garten (— die Harmonie hat einen —) hinaus, und wie ich da den Himmel anſehe, kommt eine roſenrothe Wolke gezogen und da ſitzt das Chriſtkindchen darauf und ſagt mir, weil Ihr heut ſo gut geweſen ſeid, wolle es Euch auch was ſchicken.“ Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wo wir auf ſeinem Kanapee hockten in der finſtern Stube: „Habt Ihr nichts gehört?“ Nein, ſagten wir. „Ich aber, das Chriſtkindchen war's;“ und da langte er zum Fenſter hinaus und ein wenig Marzipan herein. In der Weihnachtwoche ging er ſelber auf den Markt und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen ſahen und der Mantel mehr als ihn umſchloß, was ſich durch die Höcker und Ecken, in die ſeine Paar Falten ausgeſpannt waren, verrieth, und wir die Treppe hinunter dem Vater entgegen rannten und uns an ihn anhängen wollten, ſo rief

er listig zornig: „Keins rührt mich an!“ und nachdem er im verschlossenen Zimmer alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rothes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Span, durften wir hinein. Am heiligen Abend selber konnte er das Bescheeren nicht erwarten. Sobald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen und dann konnten wir uns nicht genug für ihn freuen.

Es gab noch einen Festabend — an Fastnacht. Der Vater kaufte da einer alten Frau, die zeitlebens der Harmonie gegenüber saß und hinter einem Tischchen strickte, für sechs Kreuzer den halben Laden aus. Sie hatte Fliegen- und Wohnhäuser, Stühle und Tische und Bänke, alles von Mehl und Wasser gemacht und mit rothen Linien geziert. Dieß bescheerte er uns Abends auf einem Stuhl vor einem Paar übriger Weihnachtwachslichtchen.

Zu der Genügsamkeit, auf die ihn das Schicksal in seiner Kindheit hingewiesen, wollte er uns erziehen. So bekamen wir nie Taschengeld, sondern blos etwas weniges an den drei Hausmärkten in Baireuth, jedes drei Kreuzer; später stieg's zu sechsen und kurz vor meiner Kommunion konnte ich mich einmal mit einem Vierundzwanziger sehen lassen. In den letzten Jahren bekamen ich und meine Schwester jede einen Sonntagsechser. Dieß Geld konnten wir aber ebensogut hinauswerfen, als behalten. Dadurch lernten wir aber schwer das rechte Umgehen mit Geld, und wenn — wie, ich weiß nicht wer, behauptet — auf einer Nadelspitze tausend Engel sitzen, so hatten bei uns wenigstens hundert Pläne auf einem Thaler Platz; aber sie flogen mit ihm in die Luft.

Ich will nur noch zwei Dinge erzählen. Erstlich, wie

er den Gärtnersleuten, die in dem Garten, worin er arbeitete, angestellt waren, aushalf und vorschoß. Immer fünf Gulden gab er ihnen auf einmal, von denen die Frau monatlich einen wiederbringen mußte, wofür er ihr seinen Sechser „Interessen" abzahlte, wie er sagte. Und dann, wie der Vater, wenn er eben in diesen Garten früh hinausging, meist durch den langen, schattenlosen Rennweg zog, um vor dem Thor von einer dicken Branntweinbrennerin einen Gutenmorgen zu bekommen, und noch sagen zu können: „Es wird schönes Wetter, Frau N." oder „Es wird nicht lange mehr so bleiben; wir kriegen Regen, Sie werden's schon sehen!" denn bei dieser Frau trafen — wie sonst nicht bei jedermann — seine Wetterprophezeihungen immer ein.

Ich will aber aufhören: denn da bei Kleinigkeiten eine jede das Recht des Erzähltwerdens hat, so sammelt sich zuletzt eine ermüdende Masse und das Ende wird schwerer als der Anfang. Würde es Sie z. B. nicht langweilen, wenn ich erzählte, daß der Vater im ausgehobnen Einsatz eines Toilettenkastens ein Löchelchen für Pfennige und eins für Zweipfennigstücke hatte? — daß er, wie Swift, in der linken Westentasche kleines und kleinstes Geld für Arme trug? — daß hinter seiner Hausrockklappe der Bodensatz eines Dintenfasses klebte, weil er da die Federn auswischte? — daß er Siebenkäs seinen Ordnungsatz unterschob: jede Sache muß ihren Ort haben; aber einerlei ist's, wo der ist? Und noch vieles Andre mehr, was er freilich selbst erzählen müßte." — — —

Zur Ergänzung dieser Mittheilungen aus dem häuslichen Leben Jean Pauls und über die Eigenthümlichkeit seines Characters liefert er selbst noch einen in aller Beziehung beachtenswerthen Beitrag in einem Buch, in welchem er durch das Ver-

zeichniß seiner guten Vorsätze gewissermaßen Rechenschaft über seine Fehler ablegt. Am häufigsten kehrte einer wieder, der tief in seiner Dichterseele seine Wurzeln hatte. Wie liebevoll und mild er war, dennoch war er auch — zumal nach der Arbeit, die ihn in einen rauschähnlichen Enthusiasmus versetzte (der sogar von Unverständigen oft für Rausch genommen wurde) wild-aufbrausend und heftig. Gegen dieses Aufbrausen kämpfte er am stärksten an und die meisten trüben Stunden entsprangen ihm aus der Uebertretung seines Gesetzes dagegen. Das erwähnte Buch aber, das gegen 500 Lebensregeln und damit nicht nur einen Spiegel seines Lebens, sondern einen Wegweiser für jedes enthält, trägt die Aufschrift:

## Via Recti.
## Juli 1812 bis 1825.

### Prolegomena.

Es gibt eigentlich keine Minute und Handlung, wo nicht eine der (hier folgenden) Regeln zu üben und zu gebrauchen ist.

Ist keine neue Uebung erfunden (für zwei Tage), so werde in der Wiederholung der alten fortgefahren. — Am Morgen vor dem Kaffee werde die Uebungsregel ausgearbeitet, und dann am ganzen Tage eingeprägt.

Sobald ich gegen eine Nummer gefehlt habe, muß ihre Uebung wiederholt werden.

An jedem Tage wiederhole die Uebregel des vorigen.

Wozu aber hälfen alle einzelnen Regeln, wenn sie nicht auf einmal in jeder Zeit befolgt würden?

* * *

## 1. Kap. Einige allgemeine und beſondre gute Regeln.

Nichts verſchiebe! — Das Verſchieben eines verdrießlichen Geſchäfts auf eine andre, beſſere Zeit findet eben keine beſſere; denn in jeder will man verſchieben und ſtets haſt du die Selbſtüberwindung, die du jetzt vermeiden willſt, die dir aber je ſpäter, je läſtiger fällt.

Warte! — In der Moral, bei jeder Gemüthbewegung iſt das Gegentheil der Phyſik; was man an Zeit gewinnt, gewinnt man auch an Kraft.

In neue Lagen und Freuden ſuche nur nicht alte Ziele und Gewohnheiten einzuzwängen.

Aus einer gegenwärtigen Unluſt gewinne gradezu eine Freude und ſtrenge dich dazu an.

Unbequemlichkeiten ſeien lieber geſucht, als gemieden.

Es iſt vergeblich, wenn du in deinen Stubenangelegenheiten alles ins Reine zu bringen trachteſt und hoffſt; denn nach der erſten Stunde, wo ſie darin wäre, kommen ja neue Anordnungen; — und ſo hört es nie auf. Die Regel iſt alſo nur überhaupt jeden Tag zu ordnen. Und Ordnung iſt ja auch Freude.

Vollendet kannſt du doch nicht ſein, alſo auch nicht erſcheinen. Warum willſt du dich denn um einige Fehler grämen, die dir Andere vorwerfen — entweder müſſen oder wollen?

Suche nach dem äußern Lärmen und Thürzuſchlagen ſo wenig zu fragen als nach dem Marktlärmen, ſondern die Stille höchſtens zu benutzen; denn es iſt doch keine vollendete Stille möglich.

Es iſt gut, ein Bedürfniß nach dem andern zu verjagen, z. B. Bruſtbekleidung, Pantoffeln ꝛc.

Meide Uebermaß im Trinken. Reden iſt Trinken, aber Trinken nicht Reden. Man muß blos ſo viele geiſtige Getränke nehmen, als eben für die Geſundheit und Gewohnheit gehören, aber nicht darüber hinaus etwa ſo viel, als man zu geiſtiger Anſtrengung nöthig hätte. Dieß hieße ohne Gewinn reizen.

Abendſpaziergänge ſuche, zumal im Herbſt, ohne Arbeitzweck.

Zu allen Gefühlen nehme der Mann ein Bißchen Verſtand dazu; auch zu den beſten, und ohnehin zu den zornigen.

Ein Menſch ſoll ſeine Zufriedenheit nicht erkaufen durch die Unzufriedenheit von drei Menſchen.

Es iſt nothwendig, eben ſoviel darauf zu ſinnen, Andern Freude zu geben — nicht blos zuzulaſſen — als ſich ſelbſt.

## 2. Kap. Vom Verhalten gegen Andere.

Es iſt ein großer Unterſchied 1. den Menſchen brauchen, 2. gebrauchen, 3. genießen, 4. lieben und 5. achten.

Auch nur Einen Menſchen recht zu lieben — welcher Genuß und Erſatz!

Kein Menſch werde blos aus deinem Verhältniß zu ihm oder ſeinem zu dir betrachtet, ſondern aus ſeinem zu ſich und der Zukunft und Welt.

Meine Verhältniſſe fühle ich, aber nicht die fremden, nach denen der Andere handelt; alſo ſetze dich zu allererſt in dieſe, als die unbekannten; — deine dir bekannten handeln ſchon ohne deinen Willen mit.

Thue gegen Andere nichts aus Furcht, ſondern aus Liebe; und fehlt dieſe, ſo ſchone lieber nicht.

Wozu Trotz oder Aergerniß, da es ja zehn andere Arten gibt, eine Sache zu erreichen. Und was wär' es denn, wenn es gar nicht ginge?

Wie? Forderſt denn du zu deiner philoſophiſchen Mann- und Geiſt-Umänderung durch Grundſätze dieſelbe Umänderung von Andern, z. B. der Frau, den Freunden, Kindern ꝛc., die gar nicht in deinem Falle waren, und welche deine Verbeſſerung mit alten Gewohnheiten empfangen? Warum ſetzt eigne Verbeſſerung fremde voraus? — um es ſelber leichter zu haben.

Stelle dir nur drei Tage hinter einander die Vorzüge einzelner Menſchen vor.

Gewährſt du etwas, ſo thu' es zugleich freundlich; ſonſt geht ja das ganze Opfer verloren. Ebenſo mache es mit dem Abſchlagen.

Stelle dich nur eine Woche lang ſanft gegen Jeden, obwohl aus Ueberzeugung, um zu ſehen, wie dadurch alle Seelen gewonnen werden und deine gewinnt.

Was durch Geld abzuthun iſt, werde auch nicht durch den kleinſten Schmerz abgethan. Du willſt 24 kr. ausgeben und nicht einen Kronenthaler, als ob alles nicht einerlei wäre.

Durch Zank wird ein Drittel erreicht; durch Liebe oder Nachgeben das Ganze.

Sprich deine Meinung durch wortloſe Thaten einigemal aus. Sogar die That wird entkräftet, wenn man ihr hinterdrein ein Wort beifügt.

Liebe kann man bald vernichten (wenn man ſie für übermäßig hielt), aber nicht Haß. Zu jener gehört ein Wort, zu dieſem Thaten.

Es braucht viele gute Worte, ehe du nur ein böſes wieder gut machſt.

Man bereut nie den Aufſchub des Tadelns — da man es ja jede Minute nachbringen kann — aber wohl die Vorteile deſſelben.

Nicht blos eine Eigenſchaft eines (gehaßten) Menſchen muß man zu entſchuldigen ſuchen, ſondern ihn in ſeinem ganzen Umfang beſchauen und vergleichen.

Wenn ich den Mittelkopf darum anfeinden oder verachten will, weil er über ſeinen Werth ſich etwas herausnimmt und ſich für größer hält: ſo darf ich ja dem höhern Kopfe es noch weniger verzeihen, wenn er den ſeinigen zu hoch anſetzen will, da ſchon im höhern die Bedingung und Leichtigkeit der Selberkenntniß liegt; und dennoch kehren wir es um und verzeihen hinaufwärts und nicht hinabwärts.

Ein Mann, deſſen Stolz man für zu groß hält und den man ganz herabſetzt, würde uns ſelber wehe thun, wenn er in ſeinem eignen Bewußtſein vor uns ſo träte, wie wir wünſchen.

Laſſe ich dem Andern das Recht ſeiner Selberſchätzung und Selbſtliebe zu, ſo darf er auch beide zuweilen im Verhältniß zu groß werden laſſen.

Blos durch (ſcheinbar herablaſſende) Liebe gegen Andere, die eigentlich dir gleicher ſtehen, als ſie denken, dankſt du dem Himmel für die Ueberſchätzung deiner. Auch fremde Fehler (z. B. Nichtanerkennung) ſollen nicht eigene erzeugen.

Bei dem Mißverhältniß mit dem Andern malt man ſich, anſtatt zur Verſöhnung und Einſchauung recht feurig deſſen Inneres ſich abzuzeichnen, umgekehrt das eigne Innere recht feurig vor; — anſtatt in ihn hineinzugehen, geht man deſto tiefer rückwärts in ſich ſelbſt hinein.

Haſt du oft vergeben, warum nicht noch einmal? Und willſt du irgend einmal vergeben, warum nicht ſogleich, ſondern erſt die Marter des Zürnens aushalten? Zürnen heißt einen Fehler zu einem ganzen Menſchen machen und mit Einem alle Tugenden auslöſchen.

Ach wüßten wir Menſchen doch die unbeſonnene Undankbarkeit ſo zu verzeihen, wie wir dem Kanarienvogel das feindſelige Hacken mitten unter dem Füttern verzeihen.

Wenn jemand dir Freude zu machen die Abſicht hat, ſo iſt's die größte Sünde, über irgend etwas, womit es ihm nicht gelang, auch nur die kleinſte Mißbilligung zu zeigen und eine ganze wohlwollende Anſtrengung mit Undank aufzunehmen.

Aus den heiterſten Verhältniſſen, z. B. Neujahrglückwünſchen, mache dir doch aus einſamer Enge keine böſen, ſondern danke Gott für fremde Liebe.

Nichts habe in Geſellſchaft zu bereuen und ſei eher zu furchtſam, als zu kühn.

Den geſelligen Widerſprecher betäubt und beſiegt weit beſſer eine feine Antwort, als eine ſtarke.

Grade um den Menſchen dich werth zu zeigen, übertreibſt du den Enthuſiasmus (durch Trinken) ſo, daß du eben den Zweck verfehlſt. Du erſchieneſt ja ſchöner, wenn du weniger ſcheinen wollteſt. Welches Extrem iſt beſſer, matte Stille, oder excentriſches Sprechen? — Auch achten überall Menſchen Schweigen hoch, ſobald ſie nur den Schweiger achten.

Alle Talente, Witz ꝛc. erſchaffen durch ihr Erſcheinen der Geſellſchaft nicht ſo viele wahre Freude, als moraliſche Erhebung.

In froher Geſellſchaft disputiere über denſelben Gegenſtand nie über eine halbe Stunde. Ein ganzer himmliſcher Abend, der Freude und Einfälle und Kenntniſſe geben konnte, wird für ein hartnäckiges Durchfechten eines Satzes, der doch am Ende ſo daſtehen bleibt, wie anfangs, weggeſchleudert.

Setze in jeder Geſellſchaft, wo du viel ſprichſt, einen Feind

voraus, um dich zu mäßigen, dich nicht zu überheben — einen Lacher unter Verehrern — einen Spion unter Liebenden.

Viele Unabhängige richten sich nie nach einem Unabhängigen, aber dieser richtet sich richtiger nach jenen.

Bequeme dich aber nicht auch nicht der lindernden Ansicht, wenn du durch das Gegentheil des Bequemens das Moralische suchst und treibst. Nur da sei nachgebsam, wo du im Spiele bist.

Gibst du einmal wider eigne Ueberzeugung nach, so bleibt dir die fremde Anerkennung eignen Unrechts gewiß und nachkommend.

Es ist auch eine dumme Scheu, vieles zu befehlen, was nothwendig ist.

Man muß jedes Billet, das man schreibt, wie an sich selber geschrieben denken, um aus dem eignen Gefühl und Empfangen das fremde zu errathen.

Je näher dem Tode und je umrungener von Gräbern sollte man doch endlich die Gegenwärtigen mehr lieben lernen. In der Jugend kann man kälter vor einer Masse vorüber laufen, aus der uns noch immer genug zum Lieben übrig bleibt.

Wie lange soll denn wohl ein Zürnen dauern?, doch ewig nicht?

Freilich kennen wir den ewigen Zusammenstoß des äußern Du mit dem innern Ich; der Andere entzündet sich mit einer ebenso langen Ideenreihe gegen dich, als du mit einer gegen ihn.

Aber dichte den Freund in die alte Lage zurück und schaue dann an dein Anschauen desselben.

Ueberhaupt setze dich im Zürnen mehr in die fremde Stelle als in deine eigene.

An Eigenheiten guter Menſchen ſtößt man ſich ſo hart und will doch die eigenen verziehen ſehen.

Laſſe einem guten, aber leidenſchaftlichen Menſchen nur Zeit zu Entſchluß und Abkühlung, wie du es ja auch brauchſt.

Hilft ein Ausſöhn-Verſuch nicht, doch der zweite, gewiß der dritte.

Man will doch einmal verzeihen; aber wie wär' es möglich, wenn jeder Recht hätte? Denn nur ja das Unrecht iſt zu verzeihen.

Bin ich einmal der rechten köſtlichen Liebe gewahr worden, wozu vieles Unterſcheiden, zumal bei Ausſöhnung? — Was iſt Alles, was man ſpricht, gegen das, was ſchweigt!

## 4. Kap. Einige gute Haus-, Schreib- und Eheregeln.

Seltſam! Die Väter reden außer dem Hauſe, auf der Kanzel ꝛc. ſo erbaulich als möglich; aber in ihrem und vor ihren Kindern erlauben ſie ſich das Gegentheil, als wenn auf die Nächſten nicht am öfterſten gewirkt werden müßte und ſonſt; und am leichteſten könnte!

Mit einem Bißchen ſittlicher Vernunft thut man in der Ehe und überall weit mehr Gutes und verhütet Böſes, als mit einem ganzen Feuer Liebewärme.

Größre Freundlichkeit, als eigentlich da iſt, wäre erlaubt gegen Frau, Kinder, ja Mägde.

Man ſollte ſich weit ernſtlicher die Liebe ſeiner Frau und ſeiner Kinder zu erwerben oder zu verſichern und zu erhöhen trachten, als irgend eine fremde andere, die nicht halb ſoviel dem Glücke des Lebens dienen kann.

Gelindigkeit gegen Kinder und Untergebene iſt Frucht eines ſchweren Entſchluſſes; Schärfe hingegen theilt von ſelber der Zorn mit.

Ein ganzes Haus hängt vom Haustyrannen ab; ein Einfall verbittert Fünfen das Leben oder den Tag.

Denke und gewinne dir ein noch nicht erlebtes Leben voll recht langer häuslicher Liebe, welches du aber nicht den erſten, beſten Kleinigkeiten und Aufwallungen opfern darfſt.

Du haſt ja nur Eine Minute Enthaltung und Bezwingung nöthig, um ein ganzes ſeliges Leben feſtzuhalten, anſtatt daß Ein Rachewort Monate zerfrißt.

Nur Einen Menſchen beglückt zu haben, wie C—: wie köſtlich! Aber zum Beglücken gehört Leiden, Erdulden, Verzeihen, nicht bloßes Geben oder Genießen.

Je mehr du ſie eines größten Glückes werth hältſt, deſto mehr thue und leide für ſie. Es iſt ein Großes, einen ſolchen Menſchen beglückt und geliebt zu haben, zumal da er ſo ſehr die Liebe zu fühlen und zu achten weiß.

Wie hoch wäre die fremde Liebe zu ſteigern durch fortgeſetztes Werben um ſie!

Es kommt nur darauf an, welche Janusſeite eines geliebten Weſens man ſich eben vorhält.

Wie Winckelmann täglich eine halbe Stunde zum Beſchauen ſeines italieniſchen Frohſeins ausſetzte: ſo ſollte ein Mann täglich oder wöchentlich eine halbe Stunde zum Ueberrechnen und Erwägen der Tugenden ſeiner Frau oder ſeiner Kinder, ſeiner Freunde feſtſetzen, um ihre Vollkommenheit ſich nicht erſt bei ihrem Tode in Einen Brennpunkt zuſammenzudrängen. — Oft genug ſonſt gebrauchen wir dieſes Zuſammendrängen in Einen Punkt, nehmlich um uns nach einer

Beleidigung recht zu erzürnen und einen ganzen Menſchen mit all ſeinen Lichtern recht zu verſchatten.

Eigentlich iſt's ein Ehefehler, in irgend eine Erzürnung alle lang verhaltenen Vorwürfe, beſonders die kleinen, um derentwillen man vorher keinen eignen Zank anfangen wollen, auszupacken und vorzukramen: Alles wird dann von der Gegenſeite, ja von der eignen, nur im Allgemeinen und Großen betrachtet und gefaßt und kein kleiner Vorwurf findet ſeine ruhige rechte Erläuterung und Erwägung, Vergebung und Zurücknahme.

Eine Frau eines Fehlers wider ihren Ausſpruch zu überweiſen durch die That, bringt bei ihr nicht das angenehme Gefühl, wie bei dem Beweiſenden, hervor, ſondern das entgegengeſetzte. Was hat man denn für guten Erfolg davon? Eher umgekehrt, wo man ſelber kein angenehmes Gefühl dabei hat, wird man wirken, wenn man einen eignen Irrthum eingeſteht.

Es iſt nicht genug, daß man im Ehezwiſt oder auch ſonſt überlegne moraliſche Kälte behaupte, es iſt ſogar Pflicht, die Kälte und Ruhe einzukleiden und ſanfter darzuſtellen. Die eigne Klarheit ſoll man bei Andern nicht dadurch vorausſetzen, daß man ſie ſelber als nach einer gleichen handelnd darüber angreift. Der Mangel der fremden Philoſophie ſoll nie die eigne vergeſſen machen; ſonſt iſt Stolz und Wunſch eines unmoraliſchen Siegs im Spiel.

Ermahnungen, Tadel, Lob im Haushalten verſchiebe — gegen Frau, Kinder, Geſinde. Das iſt die wichtigſte Regel. Alles Aufgeſchobene ſagt man beſſer.

Grade in der wärmſten Arbeitſtunde ſei bei fremden Anklagen, Störungen, Kinderfehlern am leiſeſten und mildeſten.

Man ſieht oft im Frieden gar keine wichtige Urſache möglich und voraus, die einen Krieg herbeiführen könnte. Aber es braucht nur eine unwichtige Urſache und zu dieſer noch einige: ſo gebiert ſchon die Menge derſelben einen.

Bei beſondern Hausvorfällen, z. B. Verzögerung durch Bierabziehen, durch Fremde ꝛc. fordere ja nicht dieſelbe Anſtrengung, oder Gleichheit überhaupt, zumal da nach der außergewöhnlichen Anſtrengung jeder Tadel ſchmerzt als Undank.

Man ſollte im Hausleben ein Reiſeleben verſuchen; alles leicht und flüchtig nehmen, wie es denn auch iſt; nach nichts fragen, wie ein Yorik unterwegs; nur ſpielen mit den Begebenheiten, gleich ihm, als habe man ihrer blos in einer empfindſamen Reiſe zu gedenken.

Es gibt freilich drei böſe Stunden: die Dinier-, Erwach- und Soupierſtunde. Himmel! wie leicht iſt ein Eſſen vergeſſen und wie wenig ſein Genuß gegen den langen Nachſchmerz!

Ueber Eſſen entſteht ſoviel Zank; daher da ſo etwas bald vorüber, ja der Tadel nachzutragen iſt, iſt es beſſer zu ſchweigen.

Nie tadle unter dem Eſſen das Eſſen; denn durch Antworten und Reden wird das ſchlechte Eſſen zu einem noch ſchlechtern.

Schlechtes Eſſen ertragen iſt doch leichter und beſſer, als es bezanken, zumal da es ſo ſelten.

Wenn etwas an einer langen Zubereitung, z. B. des Eſſens, dir nicht gefällt, denke nicht an die Möglichkeit beſſern Geſchmacks oder Wirklichkeit des ſchlechten, ſondern an die lange fremde Mühe und Hoffnung.

Auch ohne Reiſe mußt du durchaus das Leben von neuem anfangen, wenn es verdorben iſt.

Wenn man ſelber glaubt, man habe das Beſte von Kindern und Frau — warum kann man denn über Einzelheiten derſelben zürnen, als habe man Schlimmes?

Wenigſtens drei Menſchen kann ich durch fortgeſetzte und alles Aufbrauſen niederdrückende Güte immer inniger gewinnen.

Jemanden, der mit rechter Freude aus einer Geſellſchaft kommt, darfſt du nicht anzürnen, ſondern mußt ſeine Freude achten.

Um eine Freude, die dir deine Frau oder ein Freund macht, recht anzunehmen und um z. B. bei einer neuen Einrichtung nicht zuerſt anzumerken, daß du ſie nicht gebrauchen kannſt in dem und jenem: ſo ſtelle dir nur vor, es ſei umgekehrt und du habeſt die Freude und das Geſchenk gemacht, und beobachte dann, welche Wünſche und Erwartung du ſelber haben würdeſt und wie ſchmerzlich deiner Hoffnung, zu beglücken, die Aeußerung, beraubt worden zu ſein, werden müßte.

Was ſoll denn der Andere, dem ich die Luſt verbiete, haben, z. B. die Magd? Soll ſie denn in mich hineinleben? Und ſich ſo begnügen mit dem Abſchlagen? — Es iſt richtiger bei Anfragen „Darf ich?“ weder ja noch nein zu ſagen, ſondern erſt ſpäter entſchieden eins. Das Widerrufen iſt böſe.

Man iſt nie froher, als wenn man wie ich (heute den 11. Oct. 1822) froh iſt in der Gewißheit, daß die abweſenden Geliebten auch froh ſind.

Verbiete blos ſanft, da Gründe bei Heftigkeit doch nicht ſtärker einwirken. Zum Strafen wähle nie anfangs das ſtärkſte, ſondern nur das ſchwächſte Mittel, obgleich der Irrthum der Leidenſchaft mit jenem mehr oder alles zu erreichen glaubt.

Der Oberſte überall, nicht blos der Fürſt, alſo der Hausvater, tritt mit größrer Gewalt auf, als er weiß. Seine Wünſche, ſeine Winke ſetzt er ohne Bewußtſein ſeiner Allgewalt voraus und er verwundert ſich am fremden Freuen über ſein Freuen. Er weiß ſelber nicht, wie man ihn fürchtet, ſonſt wär' er anders.

Woher kommt die Heftigkeit des Gegners, die ich ſo tadle? Er muß ſeiner alſo eine andre Heftigkeit der Ideen entgegen ſetzen, die ich haben will. Er mußte vorher folglich alles ſo klar anſchauen, daß er dein höchſtes Unrecht gegen ihn trotz ſeiner Liebe gegen dich feurig empfand. Aber hier geht in ihn die Unterſuchung rückwärts hinein. Der Zorn überſieht oder verachtet hundert kleine zarte Verhältniſſe. Frage dich, ob durch Zürnen zu ſtrafen in der Ehe, oder zu verzeihen mit Hoffnung der Liebe. Iſt die ſtrafende Ruhe des Mannes nicht dem ſtrafenden Zorn der Frau gleich zu ſtellen? Eigentlich fordert in der Ehe jeder Theil vom andern eine Zankruhe, die er ſelber nicht hat. — Eine wilde, enthuſiaſtiſche Frau iſt zu weit höherm Unſinn der Worte und Thaten zu treiben als je ein Mann. Der Mann kommt ruhig und ſpricht über einen Fehler, indem ſie freilich hundert andere Tadel vorausſetzt.

Die rechte Strenge und Kraft zeigt ſich nicht durch Uebermaß und Zorn — was grade das Gegentheil wirkt — ſondern durch Ruhe und Conſequenz der kleinſt-möglichen angewandten Kraft.

Wenn ein Kind die männliche Strenge kennt und das Ausführen jeder Drohung und Strafe: ſo ſei man in den Zwiſchenräumen des Erlaubens deſto milder, ſogar ohne zügelnde, drohende Worte, ſondern man ſtehe ſtark und hoch auf.

Kinder bedürfen der Liebe mehr als des Unterrichts, und nur deine Uebung und dein Beiſpiel kann ſie ihnen geben.

Moralität iſt ſchon der Kinder wegen wichtig, wenn du nicht vor ihnen als ein lebendes Gift herumgehen willſt.

Wirf zuerſt die harte Unduldſamkeit gegen die Kinder weg, die ja nach langer Entbehrung eben am Morgen kommen, dich zu ſehen. Wann ſollen ſie dich denn ſehen? Sie und ich ſollen die Morgenfreude der Morgenſtunde haben; ich kann ja ſpäter leſen.

Wie lange ſoll denn auch das Ausſetzen einer Haushalt- oder Studierſtuben-Störung dauern? Ewige Ruhe kannſt du doch nicht begehren. Wann denn Unruhe und an welchem Tage? Am frohen oder am trüben? — Je mehr ich freilich dieſe Schirme und Wärmkleider gegen äußern Zugwind ſogar auf dieſem Papier anhäufe, deſto empfindlicher mach' ich meine Haut, die zuletzt gar nichts mehr wird ertragen wollen. Denn alle dieſe Regeln ſollen doch nur ein Privatſchlaraffenland begründen. Kurz meine nächſte Regel muß jetzo ſein: einen recht großen Verluſt zu ertragen, nur nicht des Herzens.

Schon blos dauern kann ein heftiger Grad der Liebe nicht. Aber dieſer will noch vollends, daß ſie über ihn hinaus noch fortwachſe.

Hüte dich vor willkührlichen Unterbrechungen beim Arbeiten. Springe nicht dabei auf der Stelle nach einem aufſchiebbaren Geſchäft auf.

Hüte dich vor Anhäufen der Phantaſie, zumal Abends.

Durch langes Einkochen gegen Abend oder überhaupt im Feuer entſteht jedes Hausgift. Gut dagegen iſt Leſen auf Geradewohl oder Ausgehen. Zeit verdünnt alles.

Führe beſtimmte Arbeitregeln für den Nachmittag ein.

Schneide nicht oft Federn und unterbrich nicht so oft die Worte im Schreiben, um Punkte ꝛc. zu machen.

Versuche einmal mitten im Arbeiten gegen alle äußere Stör-Klänge gleichgültig zu sein.

Frage nichts nach der Entschließ-Mattigkeit nach dem Nachmittagschlafe.

Schnellarbeiten ist so schlimm als Rückarbeiten und verdoppelt die Mühe.

Anstatt immer wieder von neuem auf Witz und Komisches zuzubereiten, wende im neuen Werk lange Kraft auf Handlung und auf interessante Charaktere.

## 5. Kap. Verschiedene heilsame Regeln gegen Sorge, Unmuth und Unzufriedenheit.

Wenn nun so hundert böse Tage und Dinge vorüber sind, Streitigkeiten mit Verlegern, Hausbesitzern ꝛc., und du jetzt noch gesund und heiter dasitzest: warum soll dich denn die nächste Zukunftreihe plagen?

Kämpfe gegen kein Uebel, als das du eben fühlst. Kampf gegen künftiges setzt ja erst künftiges donquixotisch zusammen, um es zu bekämpfen. Frage dich stets, wenn du jetzt klagen willst: was leidest du eben jetzo?

Nichts in der Welt sichert dem Menschen Ruhe, ja nur gemeines Fortglück. Verleih' ihm Reichthum und alle mögliche Sicherheit von außen: so ist eben keine letzte möglich. Ein Brand führt sein Haus davon ꝛc. Nur geistig kann man sich gegen alle Windecken des Sturms decken voraus; aber äußerlich nur gegen einige, z. B. gegen Verarmung.

Bedenke und danke, daß du stets in jeder Jahrzeit und

Lage in einer Art von Aiſance und häuslichen Bequemlichkeit leben kannſt durch dein Geld.

Warum nicht wagen, da du doch mit allem Wagen keinen ſo gar gefährlichen Fehlſchlag erfahren konnteſt!

Du verachteſt oder entbehrſt leicht eine Sache, die einen Thaler koſtet, — ſo verachte auch den Thaler.

Geld verſchwenden iſt doch an den Seinigen am beſten angebracht. Und dann, was iſt beſſer für Kinder: etwa mehr nachgelaſſener Reichthum oder eine ewige Vaterfreude, die ihnen das Leben erleichtert und am Ende durch größern Büchereichthum doch entſchädigt.

Damit du Geldausgaben nicht ſchoneſt: frage dich, biſt du denn glücklicher, wenn du zweitauſend Gulden mehr haſt, ſtatt eines, ſobald du nur überhaupt gegen Zukunft Schirm haſt? Darum iſt das Leben in Ausgaben mehr grandios zu nehmen, wie C. thut.

Nach dem 59. Jahre ſterben heißt doch blos fünf oder zehn ſchlechtere Jahre verlieren, als man gehabt und von denen man im Nachdenken und Schreiben darüber ſchon wieder ein Stück verloren. Man glaubt immer in der Zukunft ein ſchöneres Stück Leben durch Sterben zu verlieren, als man vorher ſchon durch Ableben verloren. Man verwechſelt die Anſicht des betrauerten Sterbens immer mit der Anſicht des eignen. Kurz, es iſt die Zeit gleichgültig, ausgenommen was Ausführung betrifft, die aber Gott anheimzuſtellen.

Um ſich zu verjüngen, braucht man ſich blos — da man die Wahl hat — die gute Seite auszumalen. Denn Alter beſteht in nichts als im Vorkehren der verroſteten Seite.

Denke dir für einen Tag nur die zweiunddreißig oder vierundſechzig Kompaßwinde oder Radien, welche gegen den

Mittelpunkt zulaufen durch Weib, Kinder, Magd, Freunde, Menschen aller Art und durch den eignen Körper, durch Hund und Vogel; und dann sei so toll dir einzubilden durch Hoffnung, daß keiner dieser vierundsechzig Winde dir etwas Widriges zublasen oder etwas Gutes wegblasen werde. — Gut, wenn du dann dieß keineswegs vermagst, sondern vielmehr auf lauter kleine Staubwolken des Tags dich gefaßt machen mußt: so kehre eben diese Bemerkungen wieder gegen deinen Unmuth und erwarte also aus der großen Zahl der Windecken wieder solche, die dir zur Freude zuwehen und aus so viel Ecken etwas Angenehmes zutragen. Dann hast du das Menschenleben und du erträgst es lustiger.

Die böse Laune oder Verstimmung hat eine gefährliche Unähnlichkeit mit eigentlichen Willenssünden; denn diese werden gewöhnlich mit Gegenkampf begangen und nachher in ihrer unsittlichen Gestalt beschaut und bereut; aber die böse Laune und Verstimmung stellt sich, wenn sie vorübergegangen, in keiner bestimmten, also wenig unsittlichen Gestalt mehr dar; man glaubt kaum gefehlt oder geirrt zu haben, wo es die Andern als Versündigung an sich spüren.

In der Klage der Menschen über die Welt liegt etwas, als sei Gott nicht göttlich genug, als gäb' es noch einen Ueber-Gott, einen Gottes-Gott.

Anstatt aber dir einen heitern Tag zu trüben durch Unzufriedenheit, mach' ihn vielmehr noch heitrer durch Genügsamkeit.

Bei kurzen Morgenplagen (wie Pflasterauflegen) denke daran, daß ja das Morgenankleiden noch öfter vorkommt.

Grade wenn du freudigste Stimmung hast, mußt du am leichtesten ein Bißchen bösen Zusatz vertragen und nicht alles vollkommen verlangen.

Ist's nicht gar zu widersprechend, die absetzenden Windstöße draußen gleichgültig anzuhören und doch den klappernden Fenstern zornvoll unterzuliegen, blos weil du nicht über jene, sondern nur über diese gebieten kannst? Es kostet ja nur einen Willen, so erträgst du dieß und alles willkührliche Geräusch um dich von der Magd an bis zu den Kanarienvögeln. Nun so wolle! Um dich zu zwingen und zu zeigen, so sag' es der Magd. Denn so bist du bisher ein bloßer Anti-Wutz gewesen. Es ist freilich gar zu elend, daß irgend ein Mensch, der über Menschen und Begebenheiten herrschen will, so wie über großes Unglück, das nur mit der Sammlung und Erhöhung aller Kräfte zu überwältigen ist, niederliegen will vor Zwergen des Zufalls, die er jede Minute ertreten kann. Worüber ist nun hauptsächlich zu herrschen? Ueber das Auge? — Nicht der Mühe werth. Ueber das Ohr? — Zuerst wegen Dauer im Schreiben. Ueber Gefühl der Kälte, Wärme? — So leicht zu mildern durch Wind und Holz. Ueber Körperleiden? — Die Terzien thun es; und dann mehre sie kein zufälliger Außenzweck, der sich verschieben ließe. — Mißhelligkeiten zwischen Meinungen! — Wo hörte dieß auf! — Die Reiseunbequemlichkeiten sind überall die leichtesten, weil sich alles stets ändert, wenigstens vier Sachen: Wolken, Wirthshäuser, Wege, Gegenden; und weit mehr noch. Und flüchtige Aenderungen sind so leicht zu ertragen, zumal da eben so flüchtige Ergötzungen dazwischen treten und auslöschen.

Auf der Reise gilt's am meisten, daß nach jeder verdrießlichen Stunde, die nur abzuwarten ist, gewiß eine noch mehr erfreuliche kommt. Die Freude kommt noch gewisser ungerufen wieder, als der Verdruß gerufen.

Jede Entbehrung, z. B. des schönen Wetters, vermehrt

die geistige Erregbarkeit für das nächste schöne; und so wird jeder Mangel durch Verdoppelung der Genußkraft vergütet.

Ueber das Wetter sich ärgern, heißt erstlich Wetterprozesse für recht halten, als sei es Willkühr des Augenblicks. Zweitens eine Wolke ist so nothwendig als der Pulverdampf bei einer Explosion. Anderes Wetter verlangen, zu welchem der ganze Erdluftball zusammengewirkt, heißt begehren, daß der Stein, der auf meinen Kopf fallen will, unterwegs ein Meteorstein werde und ein epikurisches Klinamen annehme. Nur sich hat man zu tadeln, der frei und sehnend nicht genug die gezwungene Wolke berechnet und mehr seinen Wünschen folgt als fremden Zeichen. Wettergebete darum oder Wetterwünsche entstehen daher, weil der Himmel allein als das Regierende und Willkührliche erscheint, so wie das tiefe Unten eben wegen der Seltenheit. Blos in die alltägliche Mitte und Ebene können wir keine Geister verlegen. Ungeduld mit Einer Wolke setzt Ungeduld mit dem ganzen Weltsystem voraus.

Man muß am Ende die Menschen aus gleicher Richtigkeit ertragen. — Die Gründe gelten für beide. Es ist freilich schwerer, eine donnernde Frau auszuhalten, als einen donnernden Himmel; aber jede Freiheit ist, sobald sie in die Erscheinung getreten, so nothwendig als ein Naturvorfall.

Wenn Jemand z. B. zu lange ausbleibt — weggeschickt oder als Gast — so mußt du dich noch nicht darüber ärgern durch verdrießliche Hypothesen, welche du dir darüber machst, da du ja beim Kommen sie alle kannst widerlegt sehen und also eine unnütze Qual dir erschaffen hast. Aber der Mensch will eben seinen Unmuth an der Nothwendigkeit auslassen und macht diese zu einer menschlichen Willkühr.

Die Verdrießlichkeit wirkt inniger und länger fort und

findet für ſich in der Gegenwart leichter Nahrung als die Heiterkeit und läßt ſich ſchwerer verſcheuchen als dieſe. Verdrießlichkeit macht unempfänglicher gegen Freude, als Heiterkeit gegen Unangenehmes.

Wenn man ſich die Zukunft vormalt, z. B. den Herbſt, ſo macht man aus ihm faſt einen einzigen Tag, dem man frohe Farben, Häuslichkeit ꝛc. gibt. Aber dieſer einfarbige Tag zerfällt ja in hundert Tage, wovon jeder ſeine beſonderen Farben, ſeine böſen Zufälle, ſeine Abarten hat, ſo daß vielleicht nicht zwei Tage ſich ſo ſchön vollenden und abrunden, als man ſich den ganzen Herbſt gemalt. — Wie kann ein Menſch einen glücklichen Tag vorausſetzen, wenn er keinen ſich denken kann, in welchem er nicht immer nach etwas ſich ſehnte, und wär' es nach einer Gabe der nächſten Stunde?

Jeden Tag haſt du etwas abzumachen, über deſſen Beendigung du froh biſt; wie willſt du denn auf irgend einen freien hoffen? oder dich quälen, daß eine Sache nicht abgemacht iſt, als wenn dann hinterher das rechte Lebensglück erſt anfinge?

Wenn der Menſch viel vom Himmel bekommen, z. B. Talent, ſo ſagt er, wie glücklich wär' ich bei ſolchem Talent erſt geworden, wenn er mir noch Reichthum gegeben hätte. So macht er jede Gabe zu einem Rechtsgrunde, eine höhere zu fordern.

Ich aber meine: für die Seligkeit Heidelbergs *) gibt's keinen Dank, als Beſſerwerden, zumal nach außen hin, d. h. Milde ohne Aufbrauſen. Erhalte dir die poetiſche, jugendliche, mildernde Stimmung, worin man ſich über die eigne Milde freut.

*) Hier verlebte der Verf. 1817 ſehr beglückende Tage.

## 6. Kap. Regeln wider den Zorn, wider den Schmerz und zum Frohsein.

Wozu viel Redens über eine Kleinigkeit, da es nicht einmal bei einer Wichtigkeit hilft.

Gib nach, so wird nachgegeben. Ein einziges Selbst-Unterdrücken und Nachgeben gewährt nie Nachreue, aber lange fort schöne Frucht. Die Minute freilich vor der Selber-Ueberwindung ist schwer; — die erste nach ihr so leicht!

Ueber Kleinigkeiten sollte man am wenigsten auffahren, da sie eben am häufigsten kommen und plagen.

Die wichtigsten Verbote, z. B. in der Schreibstunde, seien sanft ausgesprochen, auch mit der Stimme. Jede äußerliche Ruhe gibt der innern größere Wirkkraft.

Gegen Volk keinen Zorn bei Ungerechtigkeit; sei da nie auffahrend, sondern zeige Ruhe und Würde.

Grade über die Fehler, worüber man am stärksten zornig wird, weil sie, nachdem man sie so oft getadelt, doch immer wiederkehren, sollte man sich eben aus diesem Grunde am wenigsten entrüsten, da sie ja die Entschuldigung der angebornen Natur für sich haben.

Dieselbe Denkkraft, die einen fremden Fehler und dadurch den Zorn in dir anschwellt, brauchst du nur auf irgend einen andern Gegenstand — nicht eben auf einen zum Vortheil des Beleidigers oder der Aussöhnung, nur auf einen theoretischen — zu wenden und alles leitet sich ab und du wirst gekühlt.

Durch Zorn und Leidenschaft wird noch gar nichts gethan; nur durch festen, hellen Entschluß.

Jedes Gefühl täuscht als solches mit dem Drohen seiner Fortdauer, die wir grade jetzo nicht ertragen könnten. Aber dem heutigen Gefühle können wir doch das feste Wissen ver-

nichtend entgegenſetzen, daß morgen die Fortdauer dieſer Verhältniſſe, alſo der Gefühle, unmöglich iſt. Warum ſoll ich nun vorausfühlen etwas, das nicht kommen kann? — Gib dir blos die Mühe, zu warten, d. h. die Zeit kommen zu laſſen, unthätig zu ſein, da die Zeit als ſchein-thätig alles beſeitigt, und dann für ſich alles ins rechte Geleiſe kommt.

In der Hitze des Lebens hauche dich nicht ſelbſt heiß an. Man quält ſich von innen mehr, als man von außen gequält wird. Steht der Leib verſtimmt auf, ſo ſteh' ihm nur nicht geiſtig bei.

Wirf kleine Schmerzen ſogleich weg.

Wolle nicht irgend ein Ziel — Buch, Geld ꝛc. — gerade nur auf die gehoffte oder vorgeſetzte Weiſe erreichen, ſondern auf jede andere mögliche, ſpätere. Was nicht auf die eine Art geſchehen kann, iſt ja auf eine andere zu thun: kann das Kind nicht gehn, ſo gehe die Magd.

Suche immer den höhern Standpunkt, unter welchem alle kleine Leiden und Freuden verſchwinden.

Wenn man einmal ſagt, man wolle dieß und das Leiden erdulden und verachten: ſo muß man durchaus kein Leiden ausnehmen. Gegen alle kämpfen dieſelben Gründe; alſo gegen größere ſo gut, als gegen kleinere. Darum mache dich gleichgültig nicht blos gegen Wetter, Körperſchmerz, freien Willen, ſondern auch gegen fremde Ungerechtigkeit. Denn ſonſt wär' es ja toll, daß du dich von Mückenſtichen zu heilen ſuchteſt und die Hundsbiſſe ohne Heilen ließeſt.

Wenn es auf der einen Seite leider gewiß iſt, daß der Sieg über eine Art Schmerzen uns nicht ſichert vor einem Anfalle wieder neuer von andrer Art, ſo oft auch der Menſch ſich einbildet glücklich zu werden, wenn er blos auf die gegen-

wärtige Art unglücklich zu sein aufhört: so stärkt wieder auf der andern Seite die Gewißheit, daß eben so gut unerwartete Freuden nach dem Untergange der alten eintreten müssen.

Der Schmerz, der fortzudauern scheint, vergeht blos immerfort.

Frage dich nur: wann dir etwas fehlet? — Nie in der Gegenwart. Und wo ist denn die Zukunft, wo es fehlt? Jede Gegenwart grenzt an jene; beide, Gegenwart und Zukunft, sind sich so nahe, daß keine Minute sie trennt, nur der strebende Geist, der verachtende, der nach- und vorherrschende.

Keine Freude ist durch die Erinnerung zu palingenesieren; aber ein Schmerz, z. B. ein verdrießlicher Tag, noch weniger. Selbst die Kunst kann den Genuß wohl wieder zubringen durch ihre Farbenspiegel; aber die Empfindung eines verdrießlichen Tages kann sie uns nicht geben.

Wie unbedeutend und leicht und hell-durchschimmert sieht denn nicht ein heutiger Dunkeltag nach acht Tagen aus, die ihn ja ganz vernichten zu einem Punkt und durchschimmern mit lichten, bunten Punkten.

Eine rechte Plage übrigens, überhaupt eine Unterbrechung des Freudengenießens nimmt am besten für einige Zeit das Gefühl der Flüchtigkeit und Leerheit des Lebens hinweg. Dasselbe thun Pläne und Handelsausführungen.

Aber keine Vergangenheit oder Gegenwart kann zu etwas helfen, wenn nicht die fortwährende Gegenwart fest zur Freude gegründet wird, weil diese fortsteht und etwas ist.

Die Gegenwart selbst bricht ja nie ab und ist nichts Vergängliches und hört selbst durch das Leben nie auf. Hier ist also etwas Ewiges und Unvergängliches; nur daß in ihm alles Aeußere vergeht und vorübergeht, du aber nicht. Immer

erſcheint ein neues Genießen bei altem Bewußtſein. Uebrigens, könnten alle Weſen außer uns feſt beſtehen, wir würden doch durch das Fließen der Veränderungen, die vergehende Zeit als vergänglich in uns wahrnehmen.

Murre nicht über Verlornes; es iſt nothwendig.

Der Menſch hat eine große Neigung, ſich an Feſtſtunden von Kleinigkeiten ſo beleidigen zu laſſen, daß er ſich lieber die ganze Feſtſtunde anſchwärzt.

Hab' ich mich zu einem Freudentage entſchloſſen: ſo muß ich eben darum gegen ſtörende Kleinigkeiten verhärteter ſein, als wund. Die Unruhe und Unluſt über eine Kleinigkeit ſind aber ſelber keine Kleinigkeit; ſie ſind die Rheinſchnaken an unſern Rheingegenden der Freude. Und doch iſt das Leben mit Kleinigkeiten erfüllt. Beinahe jede kommt nur einmal; und doch will der Menſch mit dem ganzen Werthe und Kraftweſen auf dieſe Eintag-Mücke losſtürzen. Und was hilft Beſiegen Einer Mücke neben tauſend unbeſiegten? — Alſo laſſe dich leicht ſtechen und rede nicht davon. Indem du ſonſt an einer Kleinigkeit halb vergehſt, die nach einem Tage nicht mehr iſt, liegt rund um dich Honig, auch etwas Größres ſogar zu verſüßen.

Darum da ein Idyllentag nicht durch große, ſondern durch unmerkliche Freuden ſich zuſammenſetzt: ſo erwarte denn auch, daß Kleinigkeiten und vollends eine konſtituierende Vielheit derſelben von einigen Kleinigkeiten andrer Art unterbrochen oder untermiſcht werde, ohne darüber die Stimmung zu verlieren.

Wäge auch gegen das kleine Uebel, das dir den ſchönen Tag unterbricht, die vielen Freuden, die es dir deſto empfindlicher macht, jemehr deren ſind.

Entkette dich von der unſinnigen Erwartung und Beſtrebung, daß durch deine Mühe endlich eine Reihe blos idyllen-

hafter Tage zu erschaffen sei, als ob nicht, sogar wenn die Reihe eine Zeit lang fortgeführt ist, doch eine langweilige Angewöhnung so an sie, wie an eine gute Wohnung entstehen würde, und dann als ob durchaus der ewige Wechsel der Verhältnisse und Stunden, der Stern nach Stern durchgeht und durchgreift, bei dir ausbleiben könnte.

Zerstückle das Leben: du machst dir's leicht; vereinige es und du machst dir's schwer. Es ist schlechterdings unmöglich, einen frohen Zustand immer fortzusetzen; ein neuer muß kommen und der alte vergessen werden. Jeder mache ein ganzes Stück aus und schließe sich nicht an an ein anderes.

Wenn eine zufällige Zusammenhäufung von Kleinigkeiten wie mit Wölkchen dir den Tag trübt: so ist ja eben so gewiß, daß wieder eine schönere Zusammenhäufung dir ihn erleuchten wird.

Ist's dir nicht genug, keine Schmerzen zu haben und folglich doch kleine Freuden, warum sie vergessen über größre, die man haben könnte, ja die sogar bei einigem Aufwand in deiner Gewalt ständen?

Warum, mit welchem Rechte verlangst du denn von der Vorsehung, daß sie dir immer Glück begegnen lasse, dir auf ihrem großen Gange, wo Unzählige zu versorgen sind, alles aus dem Wege räume?

Setze auch nicht überall das Aeußerste und Unwahrscheinlichste und zwar gerade im Schlimmen voraus, zumal da es nie eingetroffen.

Eine neue Freudenquelle wäre es, sich von den Seinigen mehr lieben zu lassen.

Mache übrigens dein Glück noch lieber von Sachen als von geliebten Menschen abhängig. Diese ändern sich, ihre

Liebe, ihren Ort unaufhörlich und am Ende das Leben. Habe selbst Liebe und erhalte sie unzerrissen, aber fordre ihr Echo nicht dringend oder hoffend. Sachen, noch mehr Ideen, sind leichter zu bezwingen für den Genuß und zu bewahren. Kurz nur von deiner Ansicht und deinen Kräften lasse dein Glück abhängen. Die Sachen halten ihr Wort öfter, als die Menschen; die Wissenschaft am meisten.

Man muß auch in seiner Familie, seiner Freundschaft ꝛc. nicht blos die freudige Stimmung und Zusammenordnung genießen wollen, sondern in ihr auch den Samen einer künftigen ausstreuen. Hat man keine Sonne, so doch einen Schreibtisch; keine Schreibkraft, doch Lesebücher. Nur begehre man nicht eine eigensinnig-bestimmte Freude.

Mache kein Glück zum Mittel eines zweiten Glückzwecks. Sei also mit einem seligen Reisemittag zufrieden, ohne ihn zu etwas andrem anzuwenden, das doch nicht seliger sein kann. Auch, hat man ein seliges Gefühl im Wirthshaus, soll man nicht nach Erhöhung desselben streben. Grade durch dieses Streben ändert man die ohnehin änderliche Freude.

## 7. Kap. Fortsetzung und Schluß des ersten Kapitels.

Sei nur einen Monat lang rein und vernünftig-gut, so erreichst du unter lauter Ruhe und Freude, was die Gewaltsamkeit der Leidenschaft verfehlt.

Aber was verschlägt Trunk oder Leidenschaft, wenn ein Mensch doch darin über seine Bewegungen mit einem Eisszepter regiert?

Unter allen Gütern des Seins wird grade das höchste am wenigsten berechnet und geschätzt, das Wollen, das ja

immer bei mir ist, das mich allmächtig wenigstens gegen mich selbst macht, das mich plötzlich aus allen Verlegenheiten (die nur immer die meines Begehrens sind) heraus trägt; das mich in jeder Minute Herr meiner und der Umgebung macht und mir die Ruhe gibt, die jedes Außen verweigert oder erschwert.

Es ist falsch, daß uns etwas überwältigen, überfluthen könne: halte nur dein besonnenes Ich-Auge offen, so mag um dieses Auge in deinem Innern aufbrausen, was will: du siehst es an und siegst. Die Besonnenheit steht im selben Geiste der Unbesonnenheit zu. Das Wollen hat das Große, daß es allmächtig ist über mich; aber dann auch über alle meine Einwirkungen. Wollen aber hat man umsonst; und wie schön ist es, das Aufbrausende in sich verdeckt zu haben! und zwar gegen die nächsten Geliebten.

Welche Stärke wird nicht langes Ueben geben im Entsagen und Lieben! Und überall kommt es doch nur auf mein Wollen an; und dieses an und für sich hat nichts Schmerzhaftes.

Die für mich schönsten Tage waren die, wo ich mich am meisten beherrschte; und unter allen Gewinnsten, die ich gemacht, ist der der Selberbezwingung (im Ab- und Angewöhnen) in irgend einer Sache der dauerndste und gewisseste, den nichts nehmen kann.

Das Eitle, das im Leben ewig wiederkehrt, ist wenigstens durch das Wiederkehren nicht ganz eitel.

Ich bedarf eigentlich in keinem Lebensfalle einer Regel, sobald ich nur gegen niemand als gegen mich kämpfe.

Statt aller einzelnen Regeln denke dir einen großen Menschen vor deine Seele, Herder — Jesus — Gott.

Wir verſuchen das ſo aufgeſtellte Bild des Dichters noch durch einige aus ſeinen Selbſtbekenntniſſen und Mittheilungen der Seinen entlehnte Charakterzüge zu vervollſtändigen.

„Jede Eigenheit, ſagt Jean Paul, wo man nicht die Regeln des gemeinen Lebens befolgt, iſt Einſeitigkeit, die ſich durch Lob oder Selbſtbewußtſein verhärtet.“ Dennoch hatte Jean Paul viele ſolcher „biographiſchen Eigenheiten,“ die er in frühern Zeiten bei einem Genie ſo eifrig aufſuchte, wie ſeine Werke. Viele dieſer Eigenheiten waren bei ihm aus der Ueberfülle von Liebe und Phantaſie geformt. So, wenn er von einem guten Gericht auf ſeinem Teller immer etwas für den Bedienten übrig ließ; oder kein Rebhuhn oder einen noch ſo kleinen Leckerbiſſen genießen konnte, ohne daß das ganze Haus mit aß; oder daß ihn Kleinigkeiten, wie das Zöpfchen ſeines Töchterchens, zu Thränen rührten, denen er ohnehin immer nahe ſtand; wenn er dem gebadeten Hund nicht ſelbſt überließ, ſich nach Bedürfniß zu legen, ſondern um ihn auf beiden Seiten zu erwärmen, von Zeit zu Zeit umlegte; oder auch, wenn er ihn an ſein Frühſtück riechen ließ, um ihn, wenn es keines für ihn war, vor vergeblicher Sehnſucht zu ſchützen. Sein ganzer Umgang mit Thieren, für deren Zähmung er eine beſonders glückliche Hand hatte, gehört dahin; denn er verlangte von ihnen in der Einſamkeit des Schreibens nichts, als die Gelegenheit, etwas geben zu können, ohne alle Folge. Dieß Geben war das Grundbedürfniß ſeiner Seele und fremde Freude galt ihm ſtets mehr, als eignes Recht. Ja mitten im Schreiben erquickte ihn der Gedanke an die frohen Stunden, die er ſo manchem unbekannten Leſer jährlich gab.

Dieſe ſtete Berückſichtigung der Andern beſtimmte ihn

auch, ſich, bevor er zu Freunden oder Bekannten, oder auch nur zu den Seinen zu Tiſche ging, die Gegenſtände, deren Beſprechen er für ſie für intereſſant hielt, auf einem „Discurszettel“ zu verzeichnen, den er zur Sicherheit bei ſich führte. Kam es dann freilich vor, daß das Geſpräch ſeinen eignen Lauf genommen, und er beim Fortgehen auf ſeinem „Discurszettel“ noch unerledigte Gegenſtände fand, ſo war er wohl etwas unzufrieden, und fuhr ſich — ein ihm eignes Zeichen des Mißvergnügens — mit der flachen Hand vom Kinn nach der Stirne und über den Kopf.

Er hatte einen natürlichen Hang zum Wunderbaren, ſo daß ihn ſogar der Widerſpruch gegen das nur Ungewöhnliche verdroß, z. B. wenn F. St. Fond antediluvianiſche Knochenreſte zu denen der jetzigen Thierwelt machen wollte. Ausgezeichnete Tage im Kalender, z. B. Quatember ꝛc., waren für ihn bedeutende; weil er, wie er ſelber ſagte, in ſeinem frühern Leben nichts Großes hatte, als die Natur, keine große Geſellſchaft, keinen Menſchenglanz u. ſ. w. Damit ſtand in genaueſter Verbindung ſein Hang, das Wetter nach den meteorologiſchen Beſchaffenheiten der bedeutenden Kalendertage vorauszuſagen. So oft ihm nun auch dieß Prophetenamt mißglückte, ſo gab er doch den Glauben daran nicht auf, und wenn er auch mit der ihm eignen Anmuth über etwaige Fehlverkündigungen ſcherzen konnte, ſo war er doch wirklich an dieſer Stelle empfindlich und duldete wegen einzelner Unfälle keinen Angriff auf das Syſtem, ſelbſt nicht leicht im Spaß. Darum legte er auch den Träumen einen beſondern Werth bei, ſo daß er ſich für die ſeinigen ein beſonderes Buch hielt; wobei freilich nicht zu überſehen, daß rein anthropologiſche Zwecke mitbeſtimmend wirkten. Dagegen nahm ein andrer Glaube ihn faſt mit der

Gewalt des Wunderglaubens ein: der Glaube an die Zwei. Nach seiner Meinung oder Erfahrung wiederholte sich ein Erlebniß einmal gleichartig (das war die Zwei, oder das „Wunder des Dualismus," wie er's nannte) und dann sicher ungleichartig (oder nicht mehr). Er hatte sich für die Verzeichnung solcher, seinen Glauben bestätigenden Fälle ein eignes Heft angelegt, in welchem u. A. angezeigt sind: „An einem Tage zweimal falsche Kistchen an mich, dann das wahre." „Zweimal zu Gevatter gestanden in einem Jahr." „Zwei Karolinen heirathen wollen; und nur die dritte geheirathet." Hätte freilich die dritte nicht Karoline, sondern etwa Emilie geheißen, so hätte das System gesagt: „Zwei Karolinen heirathen wollen, eine Emilie geheirathet." Ebenso finden wir unter diesen Wundern des Dualismus aufgezählt, wenn schon die erste Wiederholung einen Gegensatz bildet, z. B. „Verlieren der silbernen Gabel und Ausliefern des silbernen Löffels."

Jean Paul war sein eigner Arzt und hielt sorgfältig Wache und Rechnung über seinen Körper, den er nie als Mittel für den Genuß, sondern allein als Werkzeug für geistige Thätigkeit ansah und behandelte. „Wie oft habe ich mir gewünscht, schreibt er, daß ein Andrer für mich äße und besonders tränke, damit ich nichts bekäme als den Wein- und Kochgeist, um nachher fortzufahren auf dem Papier. Essen, Trinken, Geld, ja Gesundheit sind mir nichts in der Wage der ästhetischen Arbeit; für diese hingegen esse, trinke ich ꝛc. Nur die Genüsse der Natur, der Religion behaupten ihre eigne Herrschaft." Ja er enthielt sich oft bei Gastmälern des Trinkens, „um nicht die Kraft durch Trinken ohne Schreibzweck abzustumpfen." Er war sehr eingenommen für das Sy-

ſtem der Homöopathie und ſammelte Erfahrungen und Belege; ebenſo für den Magnetismus, deſſen Heilkraft er in einzelnen Fällen ſelbſtthätig erprobt hatte. Er hatte ſowohl für das Maß als für die Reihenfolge des täglichen Getränkes eine Ordnung feſtgeſetzt und hielt ſie mit mediziniſcher Strenge ein. Leider wirkten ſpäter ſowohl Bier, als Wein nachtheilig auf ſeine Nerven, ſo daß er, in der Meinung „Giftbiere" und „Giftweine" zu erhalten, mit den Sorten, und zuletzt mit der Lebensordnung wechſelte, in die er ſtatt des Weines Geſundbrunnen aufnahm. Aus dieſer mediciniſchen Selbſtbeobachtung ging die merkwürdige Schrift hervor, die als „Vorbericht zum eignen Sectionsbericht" veröffentlicht iſt, und in welcher Jean Paul mit anatomiſch-pathologiſcher Genauigkeit von ſeinem Körper Rechenſchaft gibt.

Welchem Leſer Jean Paulſcher Schriften iſt bei ihm nicht die nahe Nachbarſchaft und Verbindung ganz entgegengeſetzter Stimmungen aufgefallen? Sie findet einigermaßen Erklärung in der eigenthümlichen Doppelnatur des Dichters, der mitten im Erſchaffen komiſcher Darſtellungen über die Kinder neben ſich, die den Tod ſeines Bruders nachſpielten, weinen und doch fortſcherzen konnte auf dem Papier. Vielleicht wirkte eine andere Eigenthümlichkeit auch unvermerkt zu demſelben Ende. Im Gegenſatz gegen „Göthe, der (auf Reiſen) alles beſtimmt auffaßte," meinte Jean Paul von ſich, „daß ihm alles romantiſch zerfließe."

„Wenn mich eine Empfindung ergreift, daß ich ſie darſtellen will, ſo dringt ſie nicht nach Worten, ſondern nach Tönen und ich will auf dem Klavier ſie ausſprechen." Grade in dieſer ſcharfen Scheidung von Empfindung und Anſchauung und ihres Ausdrucks liegt, wenn nicht die Nothwendig-

keit, doch die Möglichkeit jener so oft gerügten grellen Kontraste. Uebrigens war Jean Paul nicht nur eine musikalische Natur, sondern sehr musikalisch und fand namentlich im Phantasieren auf dem Klavier eine eigenthümliche, schmerzliche, nicht selten bis zum heftigsten Weinen gesteigerte Freude. „Nichts erschöpft und rührt mich mehr, schreibt er, als das Phantasieren auf dem Klavier. Ich könnte mich todt phantasieren. Alle untergesunkenen Gefühle und Geister steigen herauf; meine Hand und mein Auge und Herz wissen keine Grenze; endlich schließ' ich mit einigen ewig wiederkehrenden, aber zu allmächtigen Tönen."

Ungeachtet dieser Ueberfülle der Empfindung und dem brausenden Strömen der Phantasie war Klarheit und Besonnenheit bei allen Lebensverhältnissen ein vorherrschender Charakterzug von ihm, so daß er an die Spitze seiner Bekenntnisse schreiben konnte:

„Mein Dank an Gott: Du hast mir jene Klarheit gegeben und Stille über alle Wogen des Herzens und der Zeit! Ich sehe und fühle zugleich, und beides gleich stark. Ich war kein Kalter, wenn ich philosophierte und die Gesetze der Darstellung erwog; ich war kein Heißer, wenn ich mit Thränen im Auge nie erlebte Szenen der Wonne und Liebe darstellte. Ich wußte immer alles; und sogar im Sterben werde ich bemerken, daß ich sterbe und also nicht mehr bemerke. Doch letzteres ist mir einerlei; ob ich vergehe, wenn ich nur gehe; oben bleibt mir doch der treu, der nie vergeht, weil er nie entsteht!"

## VII.

## Beginn des Reiselebens. Jacobi. Deutschlands und eignes Erstarken. Maria.

## — 1814.

Ums Jahr 1806 faßte bei Jean Paul eine schmerzliche Gleichgültigkeit gegen das Leben Wurzel, die ihn nach und nach, obwohl er sie äußerlich nicht verrieth, im Stillen zu wahrhaft trüben Betrachtungen führte. Wohl hatte daran das Unglück des Vaterlandes vornehmlich Antheil, wie ihn denn der von der Stadt Baireuth dem Kaiser Napoleon geleistete Eid selbst körperlich auf das heftigste erschütterte. Eine andere mitwirkende Ursache war, daß er glaubte, im „Siebenkäs" und „Titan" sein Bestes der Welt gegeben zu haben, daß seine Bahn abwärts gehe und daß gegen die Seligkeit der Jugendbegeisterung kein noch so großes Glück der späteren Jahre das Gleichgewicht halte. Uebrigens ist nicht zu übersehen, daß seine anstrengende und unausgesetzte Thätigkeit seine Körperkräfte schwächen mußte, nicht gerechnet, daß diese kaum durch irgend ein Gift so rasch und sicher verzehrt werden, als durch das fortbrennende Feuer der Phantasie.

Eine Erleichterung seiner äußern Lage, die ihm der Fürst Primas in einer Professur der Aesthetik an der höhern Lehranstalt in Aschaffenburg mit einem Gehalt von 1000 fl. (zu seiner bisherigen Pension) antrug, mußte Jean Paul ablehnen, da er durch die Uebernahme einer Lehrstelle, wie leicht man sie ihm auch zu machen bereit war, bei seiner Gewissenhaftigkeit sein ganzes Schreib- und Arbeitleben, mithin sein

höchstes Gut, die Freiheit, gefährdet sah. Dagegen kam er auf ein Heilmittel zurück, das er — wiewohl in andrer Gestalt — in früher Jugend mit besondrer Vorliebe angewandt — das Reisen. Geist und Körper schöpften neue Kräfte aus dem zeitweiligen Wechsel der gewohnten Verhältnisse und diese erhielten selbst wieder durch den Anblick aus der Ferne und durch die Vergleichung einen neuen Reiz. Wenn Jean Paul eine solche kleine Reise machte, miethete er sich einen Lohnkutscher (das Postfahren war ihm zuwider), versah sich mit dem nothwendigen Material zu einer bestimmten schriftstellerischen Arbeit, mit einer kleinen Reisebibliothek zum Studieren, und einer Anzahl Hefte für die zufälligen Bemerkungen. Er liebte kleine Tagereisen, weil ihm das Reisen selbst Zweck war und er im schnellen Dahin- und Vorüberfahren ein glattes, flüchtiges Sichabfinden mit der Welt sah, das seinem warmen Gefühl, seiner Werthschätzung selbst der kleinsten Lebensverhältnisse widerstand. Auf einer jeden Reise führte er ein genaues Tagebuch über Erlebnisse, Gedanken, Bemerkungen, Besuche, Bekanntschaften u. s. w. Am Reiseziel angelangt bezog er ein, in der Regel schon im voraus gemiethetes, kleines Quartier in einem bürgerlichen Hause und richtete sich hier möglichst einfach nach Studentenweise ein. Man kann sich eine Vorstellung machen von seinem Reiseleben, wenn man liest (in einem Brief an seine Frau): „Ich lege die Feder weg, um heute einmal besser, als gewöhnlich, zu soupieren, erstlich ein Stückchen Preßsack, dann ein Stückchen Dessertkuchen! Ach! eingeschnittene Kartoffeln! wo seid ihr?“ In der Arbeitordnung trat so wenig als möglich Aenderung ein, er las und schrieb wie zu Hause und die Erholung bestand wesentlich im Wechsel der Arbeitstube. Die erste dieser Reisen, die er nach

längrer Unterbrechung unternahm, war im Junius 1811 nach Erlangen, wo er unbeschreiblich glücklich war durch — Einsamkeit, Bücher und blauen Himmel; vor allem durch ein Gefühl von Gesundheit, wie er es seit Jahren nicht gehabt.

Ganz so vortheilhaft für die Gesundheit bewährte sich die nächstjährige Reise nach Nürnberg, im Junius 1812. Diese hatte aber nebenher noch eine höhere Bedeutung für Jean Paul, nicht allein, weil er sie in Gesellschaft des geist- und kenntnißvollen Dr. Seebeck machte (mit welchem er „ohne Langweile und Schweigen nach Rußland gereist wäre"), sondern, weil ihr Ziel die Erfüllung eines heißen, heiligen Lebenswunsches war. Friedrich Heinrich Jacobi wollte von München aus die Seinen am Rhein besuchen und hatte Jean Paul zu einer Zusammenkunft in Nürnberg, das er auf seiner Reise berührte, eingeladen.

Mit Freuden, obwohl nicht ganz ohne bescheidenes Bangen, hatte Jean Paul zugesagt. Die Männer, seit so langen Jahren durch gegenseitige Liebe und Achtung, aber nur mit den Schreibhänden verbunden, sollten sich nun persönlich gegenüber treten. Lassen wir Jean Paul selbst erzählen:

„Während meines Einspruchs bei der Gräfin Monts besuchte mich Jacobi um 10 Uhr, da er schon um 9 Uhr nach einer stärkern Ueberreise angekommen war und briefmäßig doch erst um 2 Uhr eintreffen wollte. Um 11 Uhr hatt' ich ihn an meiner Brust. Ich hielt einen alten Bruder und Bekannten meiner Sehnsucht in meinen Armen. Kein Weltmann — außer im schönsten, edelsten Sinne — der stille, edle Alte! Mir war, als säh' ich ihn blos wieder. Ueberall Zusammenpassen, — sogar seine Schwestern gefielen mir. — Es ist unmöglich, den alten Mann nicht zu lieben; und sogar sein

philoſophiſcher Feind Hegel liebt ihn jetzt. — So oft wir auch beiſammen waren, haben wir doch kaum auszureden angefangen; und die ewigen Geſpräche über Philoſophie, welche aber ſeltner Streitigkeiten, als Mittheilungen und weitere Auseinanderwicklungen waren, ließen zu vielen Fragen über ſein Leben, ſeine früheren Bekanntſchaften gar keinen Raum. Er ſucht wirklich mit reinem, warmen Eifer unausgeſetzt nur die Wahrheit. Sein Buch über den Realismus hat er mir für den neuen Druck zu Anmerkungen dagelaſſen. Er will mich durchaus nach München haben zum Durchſehen und Ordnen ſeiner Papiere, deren er mir mehre gab, denen zum Druck wenig an Styl und — Handſchrift fehlt (ſo ruhig und gleichförmig iſt auch letztere, wie ſein ganzes Benehmen, Reden und ſein ſanfter, edler Sprechton). Schon in der erſten Viertelſtunde mußt' er meinen Sprüngen zwiſchen Ernſt und Scherz zuſchauen; und als ich es halb entſchuldigte, ſagten die Schweſtern, er thue ſelber oft deßgleichen. Uebrigens ſcheint er mir doch nicht den rechten Sinn für Scherz zu haben, daher er ſich „Katzenberger" und „Fibel" nicht hinausleſen laſſen (freilich von den armen Schweſtern; und ich billigte es ſelber und rieth ihnen, ſolche Sachen, wenn es zu machen wäre, anſtatt mit ihren Lippen vorzutragen, ihm lieber auf einer Kempelſchen Sprachmaſchine vorzuſpielen). Zuweilen nimmt ihm das Alter die Fortſetzung einer Idee; auch klagt er, daß er ſprechend jetzt nicht Herr genug über ſeine Darſtellung ſei — was ich aber nicht fand. — Er hat überall Ruhe, nicht Kälte; kann daher ſo leicht Feinde anſprechen, anhören und befriedigen, als ich ſchwer. Es bleibt die Vormitternacht mir rührend, wo wir allein, er mit dem Schatten des Lichtſchirms auf dem Geſichte, leiſe über das Wichtigſte ſprachen. — Und

doch — höre! Er ſollte meinem erdigen Herzball einen neuen Stoß zur Bewegung um die höhere Sonne geben und mich heiligen, und mir ſoviel ſein, wie Herder, ja mehr als Herder. Er war beides nicht und meine frömmſten Wünſche für mich können leider nur von weiter niemand erfüllt werden, als von mir ſelber. — Hab' ich nur ihn geſehen, hatt' ich bisher gedacht, ſo werd' ich ein neuer Menſch und begehre weiter keinen edel-berühmten Mann mehr zu ſehen! Ach! — Er ſieht ganz geſund aus (wie auch ſein Paß beſagt), und ißt mehr und trinkt ſo viel als ich. Er kann vom Morgen an bis Vormitternacht in Einem fort unter Menſchen, Genüſſen und auf Häuſer- oder Viſitenreiſen ſein. Ich blieb zu ſeiner Verwunderung meiner alten Regel treu, mitten aus der wärmſten Geſellſchaft in meine kühle Einſamkeit zu laufen, um mich vom Erholen zu erholen. — Als ich Jacobi — es kommt ſeine Kehrſeite — fragte, ob ich's mit meiner Freiheit ꝛc. nicht übertriebe? bejahte er's halb, und doch nur ſo, daß ich keinen Nutzen von der Frage hatte. Ueberall ſieht er zu ſehr und zu ängſtlich auf ſeine Erſcheinung und Darſtellung vor Andern und wagt gar nichts; ſowie er ſchon früher meine Frage verneinte, ob ich öffentlich in der Dedication des Clavis an ihn ſagen dürfe, er habe ſie vor dem Druck geleſen. . . . . Etwas gehört dem Alter an und den vier weiblichen Händen, die ihn tragen und wiegen. — Daß er mich liebt, weiß ich aus ſeinem jedesmaligen Abſchiednehmen, und aus der Liebe ſeiner Schweſtern, und aus den ſanften Vorwürfen, wenn ich in den Intervallen ſeines Zuhauſeſeins nicht kam; aber wieviel er an mir mit Recht und Unrecht tadelt, weiß ich nicht. Ueber meine perſönlichen, menſchlichen und frühern und ſchreibenden Verhältniſſe hat er keine Frage gethan. Doch war auch

die Ueberfülle des Redeſtoffs mit Schuld. So wurde faſt nichts über die Welthändel und nicht genug über Haman, Göthe und Klopſtock (und dieß nur auf meine Fragen) geſprochen. Im Politiſchen iſt er ziemlich freimüthig."

Vier Tage (vom 2.—5. Junius 1812) waren die Freunde beiſammen, dann entflog Jacobi; Jean Paul aber kehrte erſt in der zweiten Hälfte des Monats nach Baireuth zurück.

Im Jahr 1810 hatte Jean Paul den Anfang gemacht, ſeine zerſtreuten kleinen Dichtungen und Aufſätze zu ſammeln und mit Hindeutung auf die abwärts gehende Bahn ſeines Lebens als „Herbſtblumine" herausgegeben. Eine zweite Sammlung kleinerer, aber größtentheils noch ungedruckter Abhandlungen und Dichtungen gab er in ſeinem „Muſeum" heraus, und zwar in beſondrer Beziehung auf die Geſellſchaft dieſes Namens in Frankfurt, die ihn zu ihrem Mitglied ernannt hatte. In einigen dieſer Aufſätze ſind naturwiſſenſchaftliche Fragen nicht ſowohl beantwortet, als geſtellt, aber auf eine Weiſe, daß die Wiſſenſchaft ebenſoviel Gewinn davon ziehen kann, als der ungelehrte Leſer Freude und Belehrung. Vornehmlich aber überraſchend iſt der Gebrauch, den Jean Paul von ſeinen mediziniſch-anatomiſchen Kenntniſſen für humoriſtiſche Darſtellungen zu machen gewußt, wenn er den Walther Vierneiſſel ſeine Klage über die verlornen Fötus-Ideale vorbringen läßt. Als weſentlicher Beitrag zur Anthropologie müſſen die ſcharf- und tiefſinnigen Abhandlungen über die Wunder des organiſchen Magnetismus und über die Träume angeſehen werden.

In dieſe und andere vorzugweis wiſſenſchaftliche Arbeiten hatte Jean Paul ſich verſenkt, ſeit er die Vorſchule der Aeſthetik begonnen und ſeit die Schwere der Zeit ihren Druck

auch auf ſeine dichteriſchen Flüge ausgeübt. Mit dem Morgenroth der Freiheit, das mit dem Neujahr 1813 über Deutſchland aufſtieg, erſtand auch in ihm wieder — nicht die Hoffnung; die hatte er nie verloren; ſondern — die dichteriſche Schöpfungskraft; ja ſogar, gegen ſeinen neuen Lebensüberdruß die alte Lebensfreude, ſo daß er einem Freunde ſchreiben konnte: „Jetzo wäre mir der Tod fatal und ein ſchlechter Spaß bei meinem beſſern.“

Am 21. Februar 1813 wurde „Nicolaus Marggraf (der Komet)“ angefangen, der Anlage nach ein großer komiſcher Roman, der für die deutſche Literatur das werden ſollte, was der Don Quixote für die europäiſche iſt. Mit großer Luſt und noch größrem Kraftaufwand — denn zu keinem ſeiner Werke hat Jean Paul ſoviel Studien und Vorarbeiten gemacht — ward der Plan entworfen und mitten unter dem Lärmen des Kriegs und während der Dichter Schlachten und Siege mit ſeiner begeiſterten, oft ſtürmiſchen, immer erhabenen Rede begleitete, ausgeführt. Er war wieder jung worden durch die Zeit. „Das Ende des zweiten Bandes (ſchrieb er einem Freunde) und die fruchtbare Leichtigkeit, fortzufahren und mich ſelber ſchreibend zu erquicken, läßt mich ordentlich noch zwiſchen künftigen philoſophiſchen Werken und zwiſchen dreierlei Arten von äſthetiſchen, die ich zu machen wähle, ſchwanken.“

Wer aber Jean Pauls Theilnahme an den großen Ereigniſſen des Vaterlandes in jenen Jahren kennen lernen oder ſich ins Gedächtniß zurückrufen will, den erinnern wir an „Mars und Phöbus Thronwechſel im J. 1813,“ an die „politiſchen Faſtenpredigten während Deutſchlands Marterwoche, mit den Nachdämmerungen;“ dann an die in

der „Herbſtblumine“ zuſammengeſtellten Aufſätze: „Traumdichtungen in der erſten Nachmitternacht des neuen Jahres; Zeitbetrachtungen im Wonnemond Europas; die Schönheit des Sterbens in der Blüthe des Lebens; ein deutſcher Jüngling in der Nacht des 18. Oct. 1814; Erinnerungen aus den ſchönſten Stunden für die letzten“ u. a. m. Lauter friſche, unverſiegliche Quellen für die Kraft des Glaubens, für die Feſtigkeit der Hoffnung, für die heilige Liebe zum Vaterlande.

Mitten in die wiederkehrende Lebensfreudigkeit warf aber das Schickſal ein furchtbar tragiſches Ereigniß. Wie verſchieden auch die Urtheile über Geſchmack und Richtung, ſelbſt über das Talent Jean Pauls ſein mochten, in Einem waren alle einig, in der Anerkennung einer faſt beiſpielloſen Wahrhaftigkeit und dem Bewußtſein von der Realität der geſchilderten Ideale wenigſtens an einer Stelle: nehmlich in der Seele des Dichters. Denkt man nun an die ſtrömende Fülle von erweckenden, erhebenden, ſtärkenden Gedanken, an den begeiſterten Ausdruck der heiligſten und reinſten Empfindungen, und an die vom Ewigkeitglauben getragene Kraft der Luft über den Abgründen des vernichtenden Schmerzes, ſo begreift man, wie zumal in einer Zeit allgemeinen Wehs und großer Zerfahrenheit eine Menge troſtbedürftiger Seelen vertrauenvoll an ihn ſich wandten, wie an einen Retter und Heiland. Bei der großen Menſchenliebe, die es Jean Paul faſt unmöglich machte, auch nur den geringſten Brief unbeantwortet zu laſſen, und bei ſeiner ſtrengen Arbeitordnung und Zeiteintheilung, kam er durch ſolche Erfolge ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit nicht ſelten in peinliche Verlegenheit. Aber ſelbſt ein herzzerreißender Schmerz ſollte ihm von eben daher kommen, wo er in der That nur Freude zu ernten hoffen durfte.

Maria (ſo heiße das unglückliche, aber bewundernswerthe Mädchen, deſſen Geſchichte uns zu obiger Bemerkung veranlaßt, und die faſt auf mährchenhafte Weiſe in Jean Pauls Leben eingreift, nicht nur um ihm ungeahnte Leiden zu bringen, ſondern wie eine ſchwerſte Prüfung ſeiner Menſchenliebe und Güte) war die Tochter eines hochherzigen deutſchen Mannes, deſſen Kopf unter dem Henkerbeil der Schreckensregierung in Paris gefallen, und die von ihm und aus den Lehren einer großgeſinnten Mutter frühzeitig den Flug nach den Höhen der Menſchheit genommen, und ſich hier eine Welt der Ideale aufgebaut, in der nichts Kleines und Gemeines Zutritt hatte, und für die ſie mit Verachtung von Lebensgenuß und Todesfurcht ſchwärmeriſch erglühte, während ſie allen häuslichen und kindlichen Pflichten, auch den unterſten, mit treuſter Gewiſſenhaftigkeit entſprach. Schon in ihrem zehnten Jahre war ſie mit den Schriften Jean Pauls bekannt und hatte an ihn in kindlicher Begeiſterung geſchrieben (doch ohne daß der Brief an ſein Ziel gekommen); als ſie zur Jungfrau erwachſen, war er die Sonne, deren Strahlen ſie mit ihrem Zauberſchein beglückten, aber auch mit ihrem Feuer verzehrten. Jean Paul, für ſie der Inbegriff all des Herrlichen, was ſeine gedichteten Charaktere vereinzelt beſaßen, war der einzige Lebende, der in ihre ideale Welt gehörte, er der Einzige, der bethätigte, daß ſie nicht ſchwärmend etwas Unmögliches verlangt, der höchſte, reinſte Menſch, ein Heiliger, ja ein neuer Chriſtus, der allein ſie über den Lebenswogen, die ſie rechts und links hinab zu ziehen drohten, erhalten hatte und ferner erhalten konnte; und deſſen Nähe (obwohl ſie viele Tagereiſen weit von ihm wohnte und von ihm nichts geſehn, als ſeine Schriften und ſein ziemlich elendes Bildniß) für ſie unter jeder Form

und Bedingung das Ziel war, an dem allein ſie Ruhe finden konnte. So weit war ſie den Träumen ihrer glühenden Phantaſie gefolgt, als ſie an ihn ſchrieb:

„Iſt es nicht zu kühn — darf ich einmal ſchreiben an den theuerſten Menſchenfreund und ihn meinen Vater nennen? ach! den ich vielleicht nie ſehen werde und dem ich ſo viel zu danken habe, die höchſten Wohlthaten, die erhabenſten Wahrheiten, all das Gute, das mich begeiſtert, und eine ganze Ewigkeit, die er mir vor meiner Seele aufgethan! Ich kann meinen Dank nicht ausdrücken, aber wenn ich an Ihre unendliche Güte denke, bricht er in Thränen aus und mein Herz iſt mit Wünſchen für Sie erfüllt. — O daß Du biſt und lebſt! Dieſer feſte Glaube an Dich iſt ein Himmel, den mir Niemand rauben kann. Allmächtig wirkeſt Du auf die Menſchen, Du hilfſt uns auf und erfreueſt uns! Ich vergeſſ' es nie.

Sie fragen aber vielleicht, wer Sie denn hier anrede? Aber ich bin nur ein kleines Mädchen und zu wenig, als daß ich meinen Namen nennen möchte. O, wär' ich groß und wie ich ſein ſollte: keine Länder und keine Meere würden mich abhalten, wenigſtens einmal im Leben den zu ſehen, der ſo lange ſchon in meinem Herzen die Stelle eines Vaters einnimmt. Aber Fehler und einengende Verhältniſſe halten mich entfernt und ich würde mich nicht getrauen, auch nur ein Wort an Sie zu ſchreiben, wenn ich nicht hoffte, doch einige Freundſchaft zu verdienen und Nachſicht wegen meines Willens; da ich kaum einen Wunſch habe als den höchſten: ſo zu werden, daß ich Ihre Achtung verdiente und die Wonne hätte, daß Sie mich einmal „Tochter" nennten. Ach, mein ganzes Leben iſt faſt nur ein Streben nach Werth und doch, o Vater, warum geht es nur ſo langſam vorwärts? Es iſt das Be-

trübteſte, was es für mich gibt, und nur gut, daß ich wahr und redlich bin.

Doch ich will nicht auch Ihnen zur Laſt ſein; ich will Ihnen nur ſagen, daß Ihr Bild und Ihre Werke, daraus ich mir vieles abgeſchrieben, mein beſtes Gut ſind. Das Pult, worin ich alles aufbewahre, iſt mir ein Altar und ich mag ſchon gar nicht mehr ausgehen, um nur immer (ſobald es die Hausgeſchäfte erlauben) bei dem geliebteſten Vater zu ſein. Ich habe Niemand, mit dem ich von ihm ſpräche; ich lebe vielleicht zu einſam, und bin — ſchon von Natur einſiedleriſch — durch Gewohnheit von einer Welt abgezogen worden, die mich zu wenig befriedigt und auf der ich fremd bin und bleiben werde. Es wird nicht zu helfen ſein! — Doch bin ich ſorgenfrei und thätig und lebe der Hoffnung auf eine Zukunft, die Sie mir ſo groß und verherrlicht zeigen. Ach! da ich nicht Dein Kind ſein kann, ſo hat der Wunſch zu ſterben recht viel Süßes für mich, und der Tod wird mir ein Strahl des Himmels ſein, der mich berührt und meine Seele zur ewigen Liebe und zu Dir, mein Vater, erhebt. Denn ich werde gewiß den Weg unter die Erde zuerſt gehen müſſen, ehe ich zu Deinem himmliſchen Herzen komme. Und Du wirſt meine Seele, an der jetzt noch nicht viel zu lieben iſt, gewiß einſt lieben in einer andern Welt, wenn Du ſiehſt, was ſie gewollt hat. Ach! wirſt Du mich auch kennen unter den unzähligen Seelen, die Dich umfaſſen und lieben werden? Der Himmel laſſe mich nur Dich nicht überleben! O, dürft' ich einmal zugleich mit Dir dieſe Erde verlaſſen! Seligeres könnt' es für mich nichts geben, als von Dir geführt, in die ewige Welt einzugehen und dort, wo ich Dir ähnlich ſein werde, es Dir zu ſagen, wie ich ſchon auf der Erde an Dich dachte

und da Niemand beneidete, als die drei Engel, die Deine Kinder ſind.

Denken Sie es auch, lieber Jean Paul, daß es Glück iſt, was mir von Kindheit an ſo viel fehlte. Kaum daß ich einen Vater hatte, ſo früh verlor ich ihn; ich verſchweige aber, wie er ſtarb; denn ſonſt errathen Sie, der Sie ſein Leben kennen, alles. (Ungerecht aber wär' es, wenn ich's nicht ſagte, daß ich eine ſehr rechtſchaffene Mutter und eine eben ſo gute Schweſter habe.) O, mein Vater, laſſe mir darum die geheime Freude, Dich immer ſo zu nennen. Du haſt mich ja erweckt zu einem beſſern Leben und ich habe nichts, das mich ſo ſehr freuet, als der Gedanke an Dich. Es wird, ich fühl' es — o fühl' es auch! — mein letzter dieſer Welt ſein, und wenn ich jenſeit erwache, wieder mein erſter.

Und ſo nimm denn meine Thränen und meinen Dank gütig auf, und freue Dich, mein Vater, daß Du den Menſchen ſo viel hilfſt und ſie ſo oft tröſteſt, und glaube es, daß wir Alle, ſobald uns nur ein wenig das Licht aufgeht, vor Liebe viel für Dich opfern wollen und ich ſo gerne Alles! — Ach! lebe tauſendmal wohl! Aber mich errathe nicht, bis ich werth bin, zu Dir, meinem Schutzengel, zu kommen!

Nachſchrift. O! warum kann nicht die ganze Welt in Ihr Haus kommen und bei Ihnen bleiben! Wahrlich! wir wären Alle gerettet. O, wie oft träumte ich ſchon, ich wär's, und hätte als die älteſte und zu ſeinen Künſten am wenigſten begabte Tochter — denn ich bin unglaublich unwiſſend und einfältig — auch die ſchwerſten Arbeiten darin, für mich wahre Spielerei, zu beſorgen. Wie recht froh wollte ich ſein, wenn ich ſo ein nützliches Glied Ihrer Haushaltung würde und gar keine Magd da wäre, — ich that und thue ja zu Hauſe auch

alles (außer dem Gaſſenkehren) und gern, weil ich die Nothwendigkeit dieſer Geſchäfte einſehe, und weiß, daß, wenn man ſie gut macht, etwas Ganzes und Wichtiges daraus wird: eine ordentliche Haushaltung. O, wie wollt' ich für Sie und die Ihrigen arbeiten! — Aber dieß ſind wohl nur Träume!"

Träume waren es; aber die Eumeniden folgten ihnen wachend nach. Wie als hätte das wilde, aber ganz unſchuldige Mädchen vom Baume der Erkenntniß gegeſſen, gerieth ihre Seele in eine ängſtliche Flucht. Ihre Augen waren aufgethan, und ſie ſchämte ſich deſſen, was ſie ſah. Das Verlangen, körperlich dem Manne nahe zu ſein, mit dem ſie in ungewußter geiſtiger Vereinigung lebte, hatte ihre Unſchuld getrübt; es war ihr, als habe ſie das Göttliche mit unheiligen Händen berührt, und auf ewig ſei es ihr entzogen. In bittrer Reue, unter tauſend Thränen ſchreibt ſie am folgenden Tage mit ihres Namens Unterſchrift einen zweiten Brief, der das Ungeſtüm des erſten widerlegen, und den Inhalt der Nachſchrift zurücknehmen ſoll; in der That aber beides wiederholt. Dieß fühlend läßt ſie einen dritten und einen vierten Brief in kurzen Zwiſchenräumen folgen, in denen ſie ſich umſonſt Mühe gibt, mit Aſche die Gluth zu decken, die nur mit immer ſtärkern Flammen hervorbricht, und während ſie um gänzliches Vergeſſen bittet, den Plan, als Magd in ſein Haus zu kommen, mit ſteigender Hoffnung feſt hält. Nun harret ſie ängſtlich der Antwort, berechnet nicht die Weite des Wegs, den ſchon durch die Kriegſtürme unterbrochnen Poſtenlauf, die Arbeitenlaſt ihres angebeteten Freundes und keine der vielen Möglichkeiten, die zwiſchen Abſendung und Empfang eines Briefes liegen, am wenigſten die Schwierigkeit der Antwort ſelbſt; ſondern von ihrer Reue auf Jean Pauls Zorn ſchlie-

ßend, erfüllt ſie ſich ganz mit dem Gedanken, dem Geliebteſten aller Menſchen verächtlich zu ſein, den, den ſie ſich zum Heiland erkoren, leichtſinnig von ſich geſtoßen zu haben, und kennt keine Rettung aus dieſer Qual, als durch — den Tod. Raſch folgte dem Entſchluß die That. In der Dämmerung eines Maimorgens ſteht ſie auf der Brücke über dem Strom, der an ihrer Vaterſtadt vorüber fließt; ſchon hat ſie das Meſſer gegen ihr tobendes Herz gezückt, um durch einen doppelten Tod jeden Rettungsverſuch zu vereiteln; nur den erſten Sonnenſtrahl will ſie erwarten — da ſtürzt, von banger Ahnung getrieben, die Schweſter herbei und nur ihrem durchdringenden Jammer und der wiederholten Erinnerung an die troſtloſe vor Gram ſterbende Mutter gelingt es, ihren feſtgefaßten Entſchluß zu brechen. Sie folgt, ohne die Urſachen ihres ſchrecklichen Vorhabens zu offenbaren, der Schweſter und verſpricht der Mutter ihr Leben, obſchon ein freudeleeres. Da kam Jean Pauls Brief:

„Ihre vier Briefe eines guten und überwogenden Herzens hab' ich empfangen. Ihren Namen errieth ich — und ſogar ein Freund von mir — in der erſten Stunde. Der dahingegangene edle Vater iſt dieſer guten Tochter werth; aber möge er, den dieſe Erde nicht belohnte, jetzo von ihr belohnt werden, wenn er vom Himmel herabſieht auf ſeine Tochter voll reiner Gluth. Gleichwohl würde er wünſchen: „Irgend ein guter Menſch nehme meine liebe Maria an Tochter Statt als geiſtiger Vater an; — er ſtille ihren Sturm, auch im Guten, der nicht erwarten kann; — er ſage ihr, daß im wirklichen Leben, am meiſten in der Ehe, am ſtärkſten bei dem weiblichen Geſchlecht jede auch unſchuldigſte Heftigkeit in die Dornen und Dolche der Erde ſtürze; — daß ſogar der mäch-

tigſte und heiligſte Menſch des All ſanft, mild und ruhig war, nehmlich Chriſtus; — er ſage ihr, daß ſie in ihrem Innern fliegen dürfe, aber mit ihrem Aeußern nur ſchreiten müſſe, und daß ſie zwar ihr Herz dürfe auflodern laſſen in ungemeſſene Flammen, daß ſie aber nicht eher handeln ſolle, als ſpäter, wenn die Gluth ſchon Licht geworden! Einen ſolchen geiſtigen Vater wünſch' ich meiner Maria, der es ihr ſage!"

Und hier haſt Du ihn, liebe Tochter, und ich hab' es Dir geſagt. Deinen Traum, zu mir zu kommen, hab' ich ſogleich wachend ausgelegt. Verlaſſe Deine Mutter nicht. Ich komme wahrſcheinlicher zu Dir, als Du hieher. Ich liebe Dich. Ich und meine Frau grüßen Dich. Bleibe immer ſo gut, meine Tochter! Dein Vater J. P. F. R."

Erſt mit tauſend Thränen mußte Maria die theuern Schriftzüge benetzt haben, ehe ſie danken, ja ehe ſie nur ſie leſen konnte. Dann aber ſtrömte ihr Gefühl in Worten aus und vertrauend übergab ſie ihrem großen Freund die Schrekkensgeſchichte des Maimorgens mit einem für ihn in der Nacht vorher geſchriebenen Brief, in welchem ſie ihm ſagt, daß die Vorſtellung, ihre Briefe und der Gedanke an Sie müßten ihm widerlich ſein (weil er nicht geantwortet), ſo vernichtend wirke, daß ſie nicht mehr leben könne, daß ſie aber doch noch Abſchied von ihm, dieſem theuern Vater nehmen müſſe, und daß er manchmal an ſie denken möge. „Ehe ich auf immer, ſchließt ſie, von dieſer Welt gehe, ſchaue ich noch einmal und recht lange und innig Dein Bildniß an, das mich ſo oft tröſten wollte und mich nie mißverſtand, dieſes liebe, ſanfte Vaterbild, das ich ſo oft ſchon angeſehen habe, das ich mitnehmen möchte. Aber ich will es heut küſſen; es iſt das erſte und das letzte Mal in meinem Leben! — Ach, meine arme Mutter! meine

Schweſter! Ach wäre doch alles nur geträumt geweſen und ich hätte nie an Dich geſchrieben! — Aber ich kann nicht mehr! Ich ſterbe gern, um Dir zu ſagen, wie rein ich Dich verehrte!“

Darauf ſchrieb ihr Jean Paul, erſchreckt durch die todverachtende Kühnheit und beſorgt um die Sicherheit der Rettung des ſeltnen Mädchens:

„Liebe Maria, der Ueberfluß deſſen, was ich Ihnen zu ſagen hätte, wovon manches noch dazu nur von Mund zu Ohr gehen darf, und mein Mangel an Zeit zwangen mich zum Verſchieben meiner Antwort auf Ihre letzten Briefe. Der erſte, den Sie nach meiner Antwort ſchrieben, erſchütterte mich mehr, als irgend ein Unglück ſeit Jahren; denn es kam ja auf einen bloßen Zufall an, ſo hatten Sie auf meine ganze Zukunft einen fürchterlichen Todesſchatten geworfen. Sie ſollten meine drei Koffer voll Briefe ſehen, von denen ich — oft bei den beſſern — aus Mangel an Zeit nicht ⅙ beantwortet habe. Sogar zwiſchen meinen Freunden und mir, z. B. Geh. Rath Jacobi, Verfaſſer des Waldemar, dauert der Aufſchub der Antworten gewöhnlich Monate lang. — — Auf Ihre vier erſten Briefe, die mich wahrhaft begeiſterten und in welchen ich nur eine ſeltne hohe Liebe und Feuerſeele und keine einzige Ihrer oder eines Andern unwürdige Zeile fand, beantwortete ich mit mehr Feuer und Freude, als ich ſonſt dabei zeige. Sie forderten die Antwort nur zu eilig, zu pünktlich. Konnte ich denn nicht verreiſet ſein, oder krank, oder todt, oder abweſend, oder in Geſchäften? Ihren Schritt, den Sie deßhalb thun wollten, muß ich bei aller Größe des Geiſtes, die er verräth, ſtrenge verdammen; aber nie ſei mehr von ihm zwiſchen uns die Rede. Uebrigens wünſchte ich, Sie zeigten

— um Ihrer und meinetwegen — meine zwei Briefe Ihrer guten Mutter, deren nun verſchmerzte Wunde ich mir gar nicht malen will.

Sie denken viel zu gut von mir als Menſchen. Kein Schriftſteller kann ſo moraliſch ſein, wie ſeine Werke; wie kein Prediger ſo fromm, als ſeine Predigten. Schreiben Sie mir künftig recht oft und von allem, was Ihrem Herzen nahe tritt in Freude oder Leid. Sie ſind mir jetzt noch durch ein einziges wunderbares Band feſter an die Bruſt geknüpft, als irgend eine ferne Bekanntſchaft. Nur ziehen Sie aus langem Schweigen keinen Fehlſchluß. Erſchüttern und entzücken wird mich einmal unſre erſte Zuſammenkunft.

Lebe nun froher, gute Tochter! Mögen dieſe abſichtlich nur ſchlicht und ruhig geſchriebenen Worte Dein Herz erfreuen und nicht verwirren und verwunden! Dein Vater J. P. F. R.“

Wohl kehrte nun auf einige Zeit Ruhe in die Seele Maria's; aber auch nur auf einige Zeit. In der ſchrecklichen Nacht vor dem beabſichtigten Selbſtmord war ſie ſich des Gefühls bewußt worden, das ſie zu Jean Paul zog; ſie verlangte eine heißere Liebe, als die eines Vaters, und darum ſchrieb ſie ihm auch nun, daß ſie ihn nie auf Erden ſehen könne, daß ſie ihn zu ſehr liebe, und daß der einzig ehrenhafte Weg für ſie zu ihm durch das Grab führe. Nun träumt ſie vom Wiederſehen im Himmel; nun fürchtet ſie ungeſchickt oder gar unwürdig geſchrieben zu haben; nun lacht ſie über das ernſtwarnende Wort des Freundes, verbittet ſich weiſe Lehren und verlangt eine Locke von ihm und ein wenig Gegenliebe. Dann iſt ſie glücklich, daß er ſie an Kindesſtatt angenommen, und daß dieß ein Geheimniß für Alle, ſelbſt für ihre Mutter iſt.

Darauf ſchrieb ihr Jean Paul: „Liebe Maria, die Locke, die meine Frau meinem Glatzkopf abgeſchnitten für Sie, iſt die beſte Widerlegung Ihres letzten Briefes oder Fürchtens. Beſorgen Sie doch nie mehr — ich bitte Sie darum, meiner Ruhe wegen — daß ich irgend einen Ihrer Briefe, er ſei geſchrieben, wie er wolle, auf Ihre Koſten mißverſtehe. Ich kenne ja Ihr ganzes warmes, reines, idealiſierendes Herz und deſſen große Kraft; wie ſollte mich daran irgend eine Zeile des Augenblicks irre machen können? Was ich freilich tadle, wenigſtens beklage, iſt, daß Ihr Sonnenfeuer Ihnen ſüße Früchte zwar reift, aber dann auch austrocknet. — Ihr Schwur, mich nie zu ſehen, gilt nicht. (Jetzt kommen weiſe Lehren, die Sie ſich verbeten!) Denn erſtlich kann man etwas nur Andern, nicht ſich beſchwören; und zweitens ſich (und Andern) nicht einmal das Gute, oder das Unterlaſſen des Böſen; denn dieſen Schwur bringen wir ſchon mit auf die Welt und kein neuer verſtärkt ihn. Eine andere Sache aber zu beſchwören, die nicht im Gebiete der Sittlichkeit liegt, z. B. ewig eine Stadt, einen Menſchen zu vermeiden, iſt ungerecht und dem Schickſal vorgreifend. — Und endlich geht wenigſtens mich Ihr Schwur nichts an, und ich werde Sie ſehen, wenn ich kann. Dann mag Ihnen ſchnell der Schwur die Augen mit einem Fächer bedecken, wenn ich Ihnen ihn laſſe. Ich male mir die Stunde ſchön, wo Sie zuerſt meine Karoline und meine Kinder ſehen, und dann mich. So würd' ich auch alle Ihrigen ſehen.

Liebe, gute Seele! Sie ſind die erſte Unſichtbare, der ich ſo offenherzige Briefe und vollends die Locke gebe. Könnt' ich es thun, wenn ich nicht ſo viel Liebe und Vertrauen für Sie hätte, für Sie, die viel mehr für mich opfern wollte, als ich verdiene oder vergelten kann?

Werden Sie nun künftig nicht durch mein von Geſchäften und Lagen abgenöthigtes Schweigen auf Ihre Briefe irre! Bricht der Krieg wieder aus und folglich über mein Vaterland hinein, ſo flücht' ich auf einige Zeit nach Heidelberg. — Lebe froher, liebe Tochter! Quäle Dich nicht, ſonſt quälſt Du mich und Deine Schmerzen verdoppeln ſich zu meinen! Dein Vater J. P. F. R.

NS. Ich habe viele Urſachen zu dem Wunſche, daß Du den Deinigen Alles ſageſt, und finde bei der vertrauenden Liebe, die ſie für Dich haben, keinen Grund zum Gegentheil."

Ganz anders, als Jean Paul in ſeinem väterlichen Wohlwollen erwarten durfte, wirkte der Brief. Sie ſah und las nur Gegenliebe. In Flammen ſchlug von neuem die Leidenſchaft auf und zog ſinnverwirrend durch ihre Seele. Wachend träumt ſie von ihm, und küßt, mit verbundenen Augen vor ihm knieend, die geliebten Hände; im Schlafe umfaßt ſie ſein Bild und preßt ihr thränenvolles Auge an ſeine Bruſt, und gibt ihm den Dolch in die Hand, damit er ſie tödte, weil ſie ohne Fortdauer dieſer Seligkeit nicht leben will. Erwacht ſie, ſo erſchrickt ſie vor dem Gedanken, je mit leiblichen Augen ihn zu ſehen; kalter Schauer durchfährt ſie, will ſie ſich als ſeine Gattin denken; aber als Mutter nur eines ſeiner Kinder würde ſie ſich als die glücklichſte aller Frauen, als eine Wohlthäterin des Menſchengeſchlechts, ihr Daſein als ein geheiligtes anſehen. Bis zur Wildheit wächſt die Begierde; und doch liegt über dem Mädchen der Schleier heiliger Unſchuld, und die Angſt, Thörichtes zu wollen, ringt mit einer die Grenzen des weiblichen Charakters überfliegenden, ja ſelbſt auf den angebeteten Geliebten herabſehenden Seelengröße.

Mit tiefer Betrübniß ſah Jean Paul dieſem zerſtörenden

Kampfe zu, aber er ſchrieb nicht mehr. Das gab ihr die Beſinnung zurück und ein reumüthig um Vergebung bittendes gutes Kind naht ſie ſich dem theuern Vater. Da antwortete Jean Paul:

„Ihre ſechs letzten Briefe habe ich richtig erhalten. Ich ſchreibe nichts lieber, als Briefe, und doch nichts ſeltener, als dieſe. Erſt nach langer Zeit werden Sie wieder einen von mir erhalten. Ihre drei letzten thaten meiner Seele wohl, weil ſie wieder das einzige zwiſchen uns mögliche Verhältniß von Vater und Tochter recht himmliſch ausſprachen, ein Verhältniß, in welches mich Ihr erſter Brief hinein zauberte und welches in mir bisher unverrückt geblieben. Auf dieſe Weiſe durft' ich Sie ſo innig lieben, Ihnen meine Locke ſchicken, Ihnen mein Vertrauen geben und Ihre mir unbegreifliche Bedenklichkeit des Sehens anfallen. Das Wort Vater iſt für einen Vater, ſowie das Wort Tochter, ein heiliges Wort.

Warum glauben Sie mich betrübt? Die Wiſſenſchaften ſind mein Himmel — ich werde von meinen Kindern und meiner Karoline beglückt und von dieſen ſo herzlich geliebt, als dieſe von mir. Warum ſollt' ich betrübt ſein? — Allerdings über etwas: über die Zeit, an welcher jetzt faſt alle Völker Europas bluten.

Ihre Offenherzigkeit gibt mir keine Schmerzen — ſobald nur Sie keine dabei fühlen — ſondern Freude. Sie vergöttern mich, anſtatt mich zu befolgen. Ich gebe Ihnen daher keinen einzigen Rath mehr, da ich ſowohl das weibliche Geſchlecht kenne, als jene Feuerſeelen, zu welchen Sie gehören. Nach Heidelberg kann mich erſt ein Blutſtrom des Kriegs abſchiffen. Ich wünſchte, Sie ſchickten mir ſtatt der Briefe, die ich doch nicht ordentlich beantworten kann, lieber ganze Tage-

bücher Ihres Lebens, Ihrer Familie, Ihrer kleinen Ereignisse. — Es gehe Dir wohl, liebe Tochter! und der Geist des warmen Lichtes ohne Feuersturm fülle Dein Herz!

J. P. F. R."

Nach dieser Zeit war Maria ruhig geworden; aber der Frieden der Seele war im Feuer ihrer Phantasie zu Asche gebrannt. Die heiligste Regung ihres Herzens war nicht mehr ungetrübt und es gab für sie keine Sühne außer den Tod. Nur zwei Beziehungen knüpften sie an das Leben; waren diese gelöst, so war sie frei: die Mutter durfte sie nicht verlassen, die Schwester konnte nicht allein stehen. Da starb die Mutter, und die Schwester verlobte sich. Mit beispielloser Entschlossenheit und Festigkeit führte sie nun ihr gewaltsames Ende herbei. Rasch und ruhig ordnete sie alle kleinen und häuslichen Verhältnisse und bereitete sie sich zum Abschied von einem Leben, das ihr unerträglich geworden war. In der letzten Stunde setzte sie sich hin und schrieb an Jean Paul:

„Zürnen Sie nicht, theuerster Vater, noch diese Zeilen von Ihrer unglücklichen Maria zu empfangen. Ich kann es ja nicht ertragen, daß Sie mich noch für lebendig halten, wenn ich schon todt bin. Meine Mutter ist vor zwei Monaten gestorben. Sie litt es gern, daß ich ihr nachfolge; aber sie bat mich, vorher alles zu ordnen, für meine Schwester zu sorgen und sie nicht in den Schreckenszeiten des Kriegs zu verlassen. Diese sind nun vorbei und ihre Existenz ist gesichert. Ich habe gethan, was ich konnte, und eile von einer Welt endlich wegzukommen, wo ich so unbegreiflich fehlen mußte, wo das heißeste Bestreben nach dem Besten so vergeblich war, wo ich seit meinen thörichten Briefen an Sie aus einer Verzweiflung in die andere überging. Ach! es wird im großen Universum

doch noch einen Ort geben, wo ich mich wieder erholen und endlich ſein kann, wie ich ſein will. Ich habe genug gelitten: ich darf ſterben. Ich getraue mir aber kein Wort mehr an Sie zu ſchreiben, als dieß, daß die, ſo an Sie ſchrieb, gewiß todt iſt, wenn Sie dieſes leſen, und daß Sie darüber ſich freuen ſollen. — Ach Sie werden mich verachten, ſo lange Sie leben, und es nie glauben, wie ſehr ich ſchmachtete, für Sie oder für die Ihrigen etwas thun zu können, und wie vielmal mich die Idee zerriß, wenn ich mir vorſtellte, es ginge Ihnen nicht gut. — O! der Himmel gebe Ihnen Alles und vereinige Sie in jener Welt wieder mit den Ihrigen! — Mich aber verachten Sie doch nicht gar zu ſehr, ſondern geben es zu, wenn ich Ihren Kindern, an die ich ohne heiße Thränen nicht denken kann, weil ſie ſo glücklich ſind, ein kleines Geſchenk ſchicke. Sagen Sie ihnen aber nicht, woher es kommt, ich möchte gern ganz vergeſſen ſein und unbemerkt verſchwinden. Niemand hat durch mich meine Geſchichte erfahren und ich habe alle Bücher und alle Tagebücher verbrannt. Nur Ihre Locke nicht; ſie bleibt an meinem Hals und ich nehme ſie mit.

O, leben Sie wohl! unvergeßlich geliebter Vater! Ach, daß es ſo mit mir werden mußte! Mein unglücklicher Geiſt wird Sie aber umſchweben, ſo lange bis Sie ihn wieder aufgenommen und mit ſich nehmen. O, dürft' ich Ihnen ein Zeichen geben! Ihnen höhere Kundſchaft bringen!"

Erſchütternd ſind die letzten Augenblicke ihres Lebens. Freundlich, aufmerkſam, geſchäftig in den häuslichen Anordnungen ſelbſt in der Stunde des Abſchieds gab ſie der Schweſter und ihrem Verlobten durchaus keinen Verdacht, und deren Angſt erwachte erſt, als ſchon das Ungeheure geſchehen war.

Aber Maria war gerettet. Nichts deſto weniger beſtand ſie auf dem Tode und widerſtand mit einer unüberwindlichen Gewalt den flehenden Bitten der Ihrigen, den Rettungsverſuchen der Aerzte und der Anſtrengung der eignen Natur, die das verſchluckte Waſſer auswerfen wollte. Sie hatte ſich zur ſichern Erreichung ihres Zweckes da in den Strom geſtürzt, wo er nach den nahen Mühlen treibt. Fiſcher hatten ſie bemerkt und waren herbeigeeilt, und hatten nach langwierigem Kampfe mit ihr ſie aus dem Waſſer gezogen, und zur Schweſter gebracht.

Sterbend, und unter heftigen Schmerzen, die der Widerſtand gegen das heraufdringende Waſſer verurſachte, ſprach ſie zu den Umſtehenden:

„Mein Glaube hat mich nicht betrogen; die Seele iſt unſterblich! Als mich die tiefe Waſſerwelt aufnahm und dumpfbrauſend umgab, litt ich fürchterlich. Der thieriſche Inſtinkt der Selbſterhaltung, die arbeitenden Lungen, das zuſammengepreßte Herz, ſetzten meinen Willen zu ſterben in einen grauenhaften Kampf. Ich verſchlang das Waſſer, das mich zu retten drohte, indem es mich zweimal empor ſtieß zu Licht und Luft, in gierigen Zügen und rang ihm ſeine ungetreue Gewalt ab. Ich ſank; der Strom wogte mich fort in der Tiefe. Ich zog mich auf dem Boden krampfhaft zuſammen, um in der mich umfangenden Angſt der Abtödtung meinen ſtrebenden Händen und Füßen den Dienſt natürlicher Ruder zu verſagen. Doch noch einmal hob mich das Waſſer; ich ſank nieder und verlor alle Empfindung des Körpers; aber nicht die Macht des Gedankens. — Ich ward gewahr, daß ſich Menſchen mit ungebetener Hülfe in meinen Vorſatz mengten: ich widerſtrebte ihren Verſuchen; aber zuletzt hatte die Kraft mich verlaſſen.

Indeß mich die Stangen der Schiffer zum Land arbeiteten, erſtarb meine Hülle. Aber eine helle Welt ſchloß ſich mir auf im Tiefſten: ich feierte die Erwartung der Auflöſung. Meine Seele, ihrer drückenden Bande entledigt, bewegte ſich frei in neuen Regionen; Töne und Geſichte aus der andern Welt entzückten ſie; eine himmliſche Muſik und Lichter der Ewigkeit umſchwammen mich. — Jetzt zogen mich die Rauhen unbarmherzig ans Land. Meine Geſichte zerrannen; mein menſchliches Bewußtſein mit all ſeinem unendlichen Leid kehrte zurück. Aber meine Hoffnungen ſtehen feſt und an meinen Willen reicht keine menſchliche Macht."

Darnach verſank ſie in Schlummer, aus dem ſie nicht mehr erwachte.

Die Briefe von ihr und den Ihrigen ſandte Jean Paul an Otto mit den Worten:

„Hier, guter Otto, die herzzerſchneidenden Briefe. Nun, es iſt vorbei und ſie ſtarb höher, als Andere lebten. Froh bin ich, daß ich ſtrengern Rathgebungen für meine Antworten an ſie nicht gefolgt; zumal, da ſogar meine milderen jetzo mir erbärmlich für dieſe hohe Seele vorkommen, wiewohl in meiner unwiſſenden Lage keine andern möglich waren."

## VIII.

# Wanderjahre: Regensburg 1816. Heidelberg 1817. Frankfurt 1818. Stuttgart; Löbichau 1819. München 1820.

Während die großen Zeitereigniſſe die Phantaſie und das Gemüth Jean Pauls fortdauernd in Spannung hielten und eine Folge von größern und kleinern Aufſätzen und Dichtungen veranlaßten, die zuerſt in Zeitſchriften und Almanachen zerſtreut erſchienen, dann in der Herbſtblumine geſammelt wurden, und in denen überall heiße Vaterlandliebe, Freimuth gegen die deutſchen Fürſten und ihr ſchwankendes Benehmen gegen die Völker und eine unbeſiegliche Zuverſicht auf die Zukunft Quell und Grundlage der erhebendſten, kräftigendſten Gedanken und Darſtellungen blieben, erging ſich ſeine Dichterluſt bereits in der Schöpfung ſeines neuen komiſchen Romans, der nachmals unter dem Namen des Kometen bei Reimer in Berlin erſchien. Die heitre Stimmung, in welcher er — obſchon unter der Laſt viel größrer und ausgedehnterer Studien als früher — daran arbeitete, ſpricht ſich in ein Paar Zeilen trefflich aus, die in einem Briefe an Thieriot (Juli 1813) ſtehen:

„Jetzo koch' ich und brat' ich an einem großen komiſchen Werke. In dieſem aber — hab' ich mir geſchworen — will ich nicht wie bisher, da ich in allen meinen komiſchen Werken, gleich einem Kinde, das in Kugelgeſtalt geboren und dann gerade in Wickelkiſſen gekreuzigt wird, immer den ſtrengſten Kunſtregeln nachgab und leider! nur zu regelrecht war, es

wieder thun; ſondern ich will mich gehen laſſen, wie's geht, — hinauf, hinab — flug- und ſprungweiſe — wahrhaft kühn. Freund, ich will im Alter meine Jugend nachholen und poſtzipieren!“ Welches Glück für das klaſſiſche Feingefühl von Schloſſer, Gervinus und ihren Verwandten, daß das Schickſal zu dieſem wahrhaft entſetzlichen Entſchluß, der frühern ſo ſehr übertriebenen Kunſt-Regel-Rechtheit zu entſagen, mit zwei Parzenſchnitten ein ſehr herbes Nein ſprach; wovon ſpäter.

In Jean Pauls perſönliche Verhältniſſe griff die Beendigung des Kriegs mit Frankreich auf ſehr eigenthümliche und unerwartete Weiſe ein. Der Sieg, der dem ganzen Deutſchland die Freiheit und mit ihr die Fülle der Wohlfahrt bringen ſollte, der Sieg, für welchen er ſeit Jahren mit den heiligſten Waffen und unter Hingabe faſt aller ſeiner Kräfte geſtritten und gewirkt, ſollte ihn um das kleine irdiſche Glück, das ihm bis dahin zu Theil geworden, bringen. Der Fürſt Primas, der einzige deutſche Fürſt, der an eine Belohnung für den Dichter der Seelengröße, Reinheit und Wahrheit gedacht, war in den Sturz Napoleons verwickelt und Jean Paul verlor die ihm aus ſeiner Privatkaſſe ausgeſetzte Penſion. Und keiner der von der Fremdherrſchaft erretteten deutſchen Fürſten, keine der entfeſſelten deutſchen Städte, keines der neuaufblühenden deutſchen Länder ſah die Ehrenſchuld des Vaterlandes an und hob ſie auf. Vergeblich ließen ſie den Dichter an Potentaten und Staatsmänner ſich wenden mit ſeiner beſcheidenen Bitte, bis endlich nach zwei Jahren der bayriſche Miniſter Montgelas, ein geborner Franzos, ſeinem König Maximilian I. den Ruhm verſchaffte, das Verſäumte würdig und vollſtändig nachgeholt zu haben. Durch ein Schreiben des genannten Miniſters vom 17. Dezbr. 1815 erfuhr Jean Paul, daß die

königl. bayr. Regierung die ihm bisher von dem Fürſten Primas, als Großherzog von Frankfurt, gegebene Penſion übernommen und auf die Hauptkaſſe in Aſchaffenburg überwieſen habe. — Das brachte ein frohes Weihnachten, das Jean Paul in kindlicher Freude feierte und mit offnen Händen gegen den treueſten Freund ſeiner (geld=) armen Jugend, gegen Otto.

Die wohlthätigen Folgen, welche Jean Paul von den kleinen Ausflügen nach Erlangen und Nürnberg für Geiſt und Körper verſpürt hatte, beſtimmten ihn, von nun an ſolche kleine vorübergehende Ortswechſel für ſeine Thätigkeit jährlich zu wiederholen. In der Regel wählte er dafür die Frühlingsmonate; ungern und nur beſondrer Urſachen willen den Sommer. Im Auguſt 1816 ging er nach Regensburg, und zwar wählte er als Reiſeziel dieſe Stadt, weil ſich ſein bisheriger von ihm innig verehrter Wohlthäter Fürſt Primas Carl v. Dalberg nach ſeiner Mediatiſierung dahin zurückgezogen hatte. Er hatte ſeine perſönliche Bekanntſchaft noch nicht gemacht; aber gleich nach dem erſten Sehen war das Verhältniß zwiſchen beiden einem lang vertrauten gleich. „Ihr Geiſt erhebt den meinigen," ſchrieb Dalberg an Jean Paul am Morgen nach dem erſten Sehen, „Ihre reine Liebe der Tugend erwärmt mein Herz; Ihr ſtandhaftes Beſtreben, das Reich chriſtlich ſittlicher Tugend zu befördern, befeſtiget meinen Entſchluß. Angelegentlichſt erſuche ich Sie, mir täglich von heut an die Stunde von 6 Uhr Abends bis 7 Uhr zu ſchenken. — Voraus freu' ich mich auf dieſen Abend." Und Jean Paul erwiederte: „Gott belohne Sie für die Abendſtunden, womit Sie mich, wie mit einer Abendaurora, erquicken wollen. . . . . Ich verehre Sie nicht nur, ſondern — was für Fürſten ſeltner iſt — ich liebe Sie mit innigem, warmen, treuem

Herzen.“ Und an Otto und Emanuel ſchrieb Jean Paul (21. Aug. 1816): „Am erſten Tage (von 11 — 12 und beim Mittageſſen) war unſre Bekanntſchaft ſo entſchieden, daß ich ſeit Herders Tode das erſte Gaſtmahl dieſer Art genoſſen. Nie hatte ich in ſo kurzer Zeit einen Fürſten nur ⅛ ſo lieb gewonnen. — Abends ſitzen wir beide oft bis ins Dunkle bei einer nur halb austropfenden Weinflaſche und die Geſpräche ſind über Religion, Philoſophie und alles Wiſſenſchaftliche.“ Und an ſeine Gattin ſchrieb Jean Paul (31. Aug.) „Immer heftiger liebt mich mein Primas; einen Tag Abweſenheit ſpüren unſere Herzen. Er umarmt mich ſo warm wie Herder. Deine und der Kinder Geſundheit trinken wir jeden Abend. . . . . Ein ſolches Herz voll lauter, lauter Liebe, ohne alle Nebenblicke, hat nur mein Primas. Du ſänkeſt ihm weinend an die Bruſt. —“

Außerdem hatte Regensburg nur wenig Anregendes für Jean Paul. Doch fand er, was die Stadt an Geſellſchaft hatte, vereinigt bei der Fürſtin Thurn und Taxis, beim Grafen Görz und dem ehrwürdigen Grafen Weſterhold, dem Freunde Lavaters, deſſen äußerſt gemüthliches Familienleben einen ganz beſonders angenehmen Eindruck auf Jean Paul machte. Endlich lebte damals auch L. v. Oertel in Regensburg, derſelbe welcher vor Jahren in Weimar ſich in hohem Grade gaſtlich und freundſchaftlich gegen Richter erwieſen.

Am 7. September kehrte Jean Paul mit dem Gefühl vollkommener Befriedigung zu den Seinen nach Baireuth zurück. In Regensburg hatte er vornehmlich an den „Politiſchen Faſtenpredigten“ geſchrieben, die er im November beendigte. Außer vielen kleinen Arbeiten für das Morgenblatt,

Damenkalender ꝛc., der Fortsetzung des „Kometen," beschäftigte ihn sodann eine neue Ausgabe der „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke," die in mancher Beziehung wenigstens stellenweis eine Umarbeitung wurde.

Nächstdem entstand in dieser Zeit ein kleines Werkchen, für welches er unendlich viel Zeit und Kräfte aufbot, das auch — den launigen Vortrag betreffend — ausnehmend reizend und lustig ist, von Seite des Inhalts aber, also ernsthaft genommen, die Zustimmung der Sachverständigen nicht gewinnen und nur zu Verwirrungen führen konnte: das war die Schrift „Ueber die deutschen Doppelwörter," bei denen ihm die Willkühr der Sprache, bald mit, bald ohne s die Verbindung zweier oder mehrer Wörter zu einem zu bewerkstelligen, antrieb, Regeln nicht sowohl zu finden, als festzustellen für diese Verbindung und damit eine neue Rechtschreibung anzuordnen. Es geht als ein eigenthümlicher Zug durch Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit, das Bestreben, dem allgemeinen Gebrauch in der Rechtschreibung mit eignen Ansichten und Ueberzeugungen entgegenzutreten. So hatte er zur Zeit der „grönländischen Prozesse" einen entschiedenen Widerwillen gegen das nach seiner Meinung überflüssige h hinter einem Vocal und hinter dem t, und schrieb darum „lam, rot" ꝛc., eben so gegen das ch im Diminutiv, und gegen Doppelconsonanten, so daß er „Hergen" (ja selbst „hergen") schrieb für „Herrchen" u. s. w.

Später hatte er nicht nur das Fehlerhafte dieser, sondern sogar das Mißliche aller solcher Neuerungen für einen Dichter eingesehen und sich der allgemeinen Rechtschreibung unterworfen. Ja als der bekannte Purist Wolke sich an ihn gewandt und von ihm die Annahme und Verbreitung seiner neuen ra-

tionalen Rechtſchreibung hoffte, ſchrieb ihm Jean Paul (2. Aug. 1811): „Es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Sprach- und einem Sachforſcher. Nicht einmal die Unterſuchung über die Gründe des Wechſels der beiden deutſchen Sprachfügungen — (bald zu ſagen: Pfauenſchwanz, Löwenhaupt; dann wieder Thautropfe, Gaugraf; bald: Liebesdienſt, Entenjagd; dann: Beerwanze, Saujagd; dann bald: Geſchäftsträger, dann Werkmeiſter ꝛc.) könnt' ich durchführen, weil durchaus Gründe zu dieſer anſcheinenden Grundloſigkeit durch die Ueberzählung aller Fälle aufzufinden ſein müſſen. — Nichts auf der Erde iſt regelbeſtändig. Und warum ſoll denn immer die erſte, alſo die fortgeleitete Form die beſſere bleiben? Danken wir alte Landesformen, Philoſophien, Fürſten und tauſend Dinge ab, ſo mögen alte Sprach-Gleichmäßigkeiten auch davon kommen. Doch nicht der Dichter ſcheint mir am leichteſten Ihre ſo wichtige Sprachumwälzung einführen zu können; denn er hängt von der Gewalt des äſthetiſchen Augenblicks ab und ein Wort wie „prachtig" könnte ein ganzes Bild zerſtören."

Und dennoch gab er ſich nicht nur den Unterſuchungen auf dem ihm im Grunde genommen etwas fern liegenden Gebiet der Grammatik mit allem Eifer hin, ſondern führte auch die Ergebniſſe derſelben, ungeachtet der Widerſprüche eines Grimm und anderer Sprachforſcher, in ſeine neuen Schriften und die neuen Ausgaben der älteren ein. *)

Der Sommer von 1817 brachte Jean Pauln wieder ein-

*) Den hieraus fließenden unvermeidlichen Uebelſtand hat man bei der II. Ausgabe Sämmtl. Werke wenigſtens theilweis zu vermeiden geſucht, indem man alle von J. Paul nicht ſelbſt corrigierten Schriften (wie Titan ꝛc.) in der alten Schreibart ließ.

mal Freuden und Entzückungen, wie er sie in gleichem Maße — seit seinem Aufenthalt in Berlin — nicht erlebt hatte. Im Julius d. J. hatte er sich auf einige Wochen nach Heidelberg begeben und Schönheit der Gegend und Liebe und Güte ihrer Bewohner vereinigten sich zu seiner höchsten Beglückung. Vor allen waren es die Männer und die Jünglinge der Hochschule, die ihm mit vollem Herzen und mit den sprechenden Zeichen der Bewunderung und Begeisterung nahten. Die Studenten brachten Lieder, Lebehoch und Fackelschein; die Professoren unter Vortritt Hegels und Kreuzers das pergamentene Diplom, in welchem sie den Namen, die Privilegien und Rechte eines Doctors der Philosophie und der freien Künste auf ihn übertrugen, als auf „poetam immortalem, lumen et ornamentum saeculi, decus virtutum, principem ingenii, doctrinae, sapientiae, Germanorum libertatis assertorem acerrimum, debellatorem fortissimum mediocritatis, superbiae, Virum qualem non candidiorem terra tulit, ut dotibus eius omni concentu consensuque laudis nostrae sublimioribus tribueremus amorem, pietatem, reverentiam." Vornehmlich waren es Voß, Paullus, Hegel, Schwarz, Thibaut, Kreuzer, die in der Ehrenauszeichnung des willkommnen Gastes wetteiferten; von Schwarz mußte er sogar die Wohnung annehmen. Gleicherweise ließen sich's die Frauen und Jungfrauen Heidelbergs angelegen sein, dem Herzenskündiger ihres Geschlechts gebührende Huldigungen darzubringen, und namentlich ward eine Lustfahrt auf dem Neckar durch sie zur Himmelfahrt. „Ich habe hier Stunden erlebt, schrieb Jean Paul an seine Frau, wie ich sie nie unter dem schönsten Himmel meines Lebens gefunden, besonders die Wasserfahrt, das Studenten-Vivat und die Gesänge aus der alt-

italieniſchen Muſik (bei Thibaut); aber ich danke auch dem Allgütigen, ſoviel ich kann, durch Milde, Stille, Beſcheidenheit, Liebe und Rechtſein gegen Jedermann.“ Und an Emanuel ſchrieb er von der Waſſerfahrt: „Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange, halbbedeckte Schiff mit achtzig Perſonen — bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänderwimpel — begleitet von einem Beiſchiffchen voll Muſiker, vor den Burgen und Bergen dahin fuhr. Der größte Theil der Frauen und Männer ſaß an der langen, von dem einen Ende des Schiffs zum andern tragenden Tafel. Studenten, Profeſſoren, ſchöne Mädchen und Frauen, der Kronprinz von Schweden, ein ſchöner Engländer, ein junger Prinz von Waldeck ꝛc., alles lebte in unſchuldiger Freude. Meine Kappe und des Prinzen Hut wurden ans andere Ende der Tafel hinunter gefordert und zwei ſchöne Mädchen brachten ſie mit Eichenkränzen umfaßt wieder zurück und ich und der Prinz ſtanden damit da. Der Ueberfluß an Eſſen und Wein konnte kaum in einem ganzen Tage aufgezehrt werden. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab. Auf einem alten Burgfelſen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, und junge Leute riefen Vivats. In unſerm Schiffe wurden Lieder geſungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Muſik und Gruß nach; Abends ſogar einer mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: „Namen nennen dich nicht“ ſang. — Im fortziehenden Schiffe wurde gegeſſen und ſeltſam ſchifften die himmliſchen Ufer und Thäler vor uns vorüber, als ob wir ſtänden. Die Freude der Rührung ergriff mich ſehr; und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz tolle und dumme Sachen mußt' ich mein Uebermaß bezwingen. Nach dem Eſſen ſpielten wir jungen

Leute Spiele, die Wittwe ꝛc. auf einer Wieſe, woraus ich für eine Goulon aus Weimar einen langen Scherz ſpann — darauf tanzte man eine Stunde lang in einer Ritterburg. Und ſo zog denn am ſchönen Abend die ganze kleine Freudenwelt ohne das kleinſte Stören, Mißverſtändniß und Abbruch mit unverſchütteten Freudenbechern nach Hauſe."

Von Heidelberg aus machte Jean Paul in Geſellſchaft der Familie Paullus einen Ausflug nach Mannheim, wo er beſonders bei Sternberg und General Vincenti freundlich aufgenommen ward; von da nach Mainz, das ihm durch das Zuſammenleben mit dem Präſidenten Jacobi (einem Sohne des Philoſophen), ſo wie mit einem wenig bekannten, aber ſehr achtungswerthen edlen Manne, Hofrath Jung, und dem General Krauſenek beſonders werth geworden; und nach Wiesbaden. Ende Auguſt kehrte er nach Baireuth zurück. Zu den bleibendſten Eindrücken dieſer Reiſe gehörte außer dem Anblick des majeſtätiſchen Rheinſtroms das Entzücken über Spontini's Veſtalin, welche Oper man ihm zu Ehren in Mannheim aufgeführt hatte. Von Menſchen aber, wie werth ihm auch ſo Viele durch Gelehrſamkeit und Charakter waren, wie bereitwillig er ſo Vieler Güte und Wohlwollen ſich hingegeben, gewann er Keinen ſo lieb, als Heinrich Voß, mit dem von da an ein enges Freundſchaftverhältniß begann, in das ſogar das vertrauliche „Du" ſogleich eingeführt ward, worauf Jean Paul ſelbſt in Rückſicht auf ſeine ſo „alten Jahre" den Nachdruck der Verwunderung legte. Ja ſo groß war das Vertrauen in dieſen neuen Freund, daß er ihn unterm 31. Juli 1818 förmlich zum „unbeſchränkten Ordner, Chorizonten und Herausgeber ſeines ganzen literariſchen Schreibnachlaſſes" ernannte; eine Anordnung, deren Aus-

führung durch Voſſens unerwarteten Tod unmöglich gemacht wurde.

Durch alle frohen Erlebniſſe aber der Reiſe zieht ſich ein Gedanke mit immer erneuter Stärke: Beſcheidenheit, Dank und Stärkung in der Liebe gegen Alle und beſonders gegen die Seinen. „Es iſt ſchön, geliebt zu werden, ſchreibt er an ſeine Frau, und man lernt Liebe verdienen, wenn man ſie geſchenkt bekommt.“ Und ein andermal: „Es iſt unbegreiflich, wie man über ſich ſelber, den man doch mitnimmt, erſt die rechte Ueberſicht gewinnt und die eignen Fehler einſieht, wenn man blos in andre Verhältniſſe und Gegenden kommt. Inzwiſchen geht's mir ſo und ich werde daher in einer neuen ſehr verbeſſerten Auflage zu Dir, Du Gute, zurückkommen.“ — Aber weiter noch läßt er den Blick von fremder Freundſchaft in die Zukunft tragen, wenn er ſchreibt: „Meine Kinder werden einmal nach meinem Tode durch meinen Namen, zumal bei ihrem Werthe, eine hülfreichere Hand finden, als ihr Vater; auch wird dieſer Name ſie, wie ein zweites Gewiſſen, begleiten, bewachen und reiner bewahren.“

Endlich müſſen wir als ein Denkmal dieſer Heidelberger Reiſe jene jugendfriſche, warme Dichtung: „Das Immergrün unſrer Gefühle“ betrachten, einen Aufſatz, den er zum Theil auf dem Königſtuhl bei Heidelberg, zum Theil unmittelbar nach der Rückkehr nach Baireuth unter dem Eindruck der Erinnerung an die glücklichen Erlebniſſe niedergeſchrieben.

Unter dieſem Eindruck nährte er auch den Gedanken an eine Wiederholung der Reiſe; nur wollte er ihr durch eine Seitenbewegung nach Frankfurt wenigſtens den Schein der Neuheit retten, weil er wohl wußte (was er überdieß trotz der Vorſicht nachgehends zu ſeinem Schaden erlebte), daß ein ge-

noſſenes Glück ſich nicht da Capo ſpielen läßt. Dazu hatte in ſtärkerm Grade als bisher eine gewiſſe Unruhe ſeiner Seele ſich bemächtigt, die — wie ſie ihm von der Schwelle ſeines Hauſes und aus dem Kreis der Baireuther gewohnten Verhältniſſe das Glück in goldner Ferne gezeigt — ihn ſodann dort mit nichtzubeſchwichtigender Sehnſucht nach den verlaſſenen Lieben ſo erfüllte, daß ihn wenigſtens Zeitenweis die Gegenwart mit allen Gaben und Reizen nicht feſſeln oder befriedigen konnte.

In Frankfurt ward er aufs allerliebreichſte und zuvorkommendſte von dem Buchhändler Wenner in ſeinem Hauſe als Gaſt aufgenommen und von den Männern des Bundestages bei perlenden Bechern und von Frauen und Sängern auf Waſſerluſtfahrten ſo geehrt oder verehrt, daß es dem guten Mann des Lobens und Liebens faſt zuviel wurde. Aber einen ungetrübten Vollgenuß der Freude dankte er dem Wiederſehen und der faſt täglich wiederkehrenden Geſellſchaft des von Coburg her befreundeten Miniſters v. Wangenheim, welcher damals als Bundestags-Geſandter in Frankfurt lebte.

Von Frankfurt ging Jean Paul nach Heidelberg, fand zwar dort noch die guten Menſchen als die alten, aber nicht zum zweiten Male die alte Luſt. Unter vielen Gründen, die den Aufenthalt in Heidelberg für ihn dießmal weniger angenehm machten, wirkte unſtreitig auch die Anweſenheit A. W. Schlegels mit, eines Mannes, der ſich in aller Weiſe als ſein literariſcher Gegner erwieſen, deſſen Richtung als Dichter Jean Paul ſelbſt auf das entſchiedenſte bekämpft hatte, und mit dem er nun die Ehrenauszeichnungen von der Univerſität und die Freundſchaftbezeugungen in einem ihm überaus werthen Familienkreiſe gemeinſchaftlich hinnehmen mußte.

Zwar wußte er, wie überall, auch hier eine heitere Seite zu gewinnen und fand es beim Fackelzug der Studenten, „dem Beräuchern der Dioskuren," sehr luſtig, daß er „zwiſchen zwei Feuern ſtand, zwiſchen den Pechfackeln und ſeinem Vivatkollegen;" er meinte, ſo „ein Vivatgebrüder" ſei etwas ungemein Rares und Deutſchland habe ſolche „Ehrenzwillinge" nicht zum zweiten Male. Inzwiſchen wollte doch Alles nicht recht verfangen und er blieb in der mittleren Temperatur. Den Studenten aber ſagte er: „In unſern Tagen hat ein Vivat höhern Werth; denn die Jünglinge, die es bringen, haben höhern Werth, als die der vorigen Zeit. Ich wünſche, daß Jeder von Ihnen auch von der Nachwelt ſein Vivat wieder bekommt. Wenn Sie alle ſo gut bleiben, als Sie jetzo in dieſer Minute ſind, ſo braucht das Vaterland keine beſſern Jünglinge."

Eines der wichtigſten Erlebniſſe dieſer Reiſe für Jean Paul war der Beſuch in der magnetiſchen Heilanſtalt von Schelver. Seine eignen Studien über die Wunder des organiſchen Magnetismus hatte Jean Paul ſeit dem Aufſatz im Muſeum (S. W. II. Ausg. Bd. 27) nicht nur fortgeſetzt, ſondern mit eignen Erfahrungen mehrfach bereichert. Er hatte an ſich ſelbſt die Stärke der magnetiſchen Kraft wahrgenommen, und nach einigen frühern mehr ſcherzhaften Verſuchen, während dieſer Reiſe in Aſchaffenburg dieſelbe in einem ernſten Falle erprobt. Finanzdirector v. Hornberg, zu welchem perſönliche Angelegenheiten ihn geführt, hatte eine Tochter, die, an der Schwindſucht leidend, vom Arzt bereits für rettungslos erklärt worden war. Jean Paul brachte ſie durch magnetiſches Beſtreichen in einen ruhigen feſten Schlaf und legte damit den Grund zu einem neuen Heilverfahren, das den ſchon

hereinbrechenden Tod abwehrte. In Baireuth ſtellte er ein ganz nervenſchwaches, von ewigen Kopfſchmerzen gefoltertes Mädchen von 20 Jahren in zwei Monaten durch dieſelbe Behandlung her, und gab dem bereits 77 Jahre alten Kirchenrath Kapp daſelbſt, der ſechs Wochen auf dem Krankenbette und zweimal nah am Grabesrande gelegen, durch tägliches einmaliges Magnetiſieren Geſundheit und Kräfte wieder, obſchon dieſer ſogar gegen das Verfahren mit aller Kraft des Nichtglaubens und Nichtwollens proteſtierte. Kein Wunder, daß ihn die von Schelver ins Große getriebene Unternehmung aufs höchſte intereſſierte, ſo daß er in dem magnetiſchen Curſaal meinte, „vor dem Abgrunde der Geiſterwelt," ja „im Tempel des Weltgeiſtes" zu ſtehen. Aber in den ihm am meiſten befreundeten Kreiſen in Heidelberg war er von lauter Zweiflern und Spöttern umgeben.

Nach Baireuth zurückgekehrt vollendete Jean Paul zunächſt die neue Ausgabe des Siebenkäs; begann eine neue des Hesperus; ſchrieb das Werkchen über die Doppelwörter und verſchiedene Aufſätze politiſchen Inhalts für das Morgenblatt, in denen er der widrigen Reaction, die nachher Deutſchland in das Elend geführt, aus welchem die Anſtrengung ſeiner edelſten Kräfte nach dreißig Jahren es herauszuheben nicht vermochten, mit dem ganzen Feuer ſeiner freien Seele und ſeiner Vaterlandsliebe — freilich vergeblich wie Alle — entgegentrat. Dazu begann er am 14. Julius die eigne Lebensbeſchreibung. Von vielen Seiten aufgefordert und dringend gebeten, war er, obwohl ungern, an das Werk gegangen. „Gegenwärtig ſchreib' ich mein Leben, ſchrieb er an Voß im Julius 1818; ob ich gleich jedes andere lieber und feuriger ſchriebe, ſo mußt' ich doch daran, da meine in-

nere Biographie Niemand kennt, als Gott und ich und der Teufel; indeß wird die Form dieſer Lebensbeſchreibung anders, als die aller bisherigen."

Schon im November d. J. aber ſchrieb er an Voß: „die Biographie erfreuet mich wenig, weil ich darin nichts zu dichten habe und ich von jeher, ſogar in Romanen, ungern bloße Geſchichte — ohne die beiden Ufer des Scherzes und der Empfindung — fließen ließ, und weil ich nach Niemand weniger frage, als nach mir. Ich wollte, ich könnte Dir mein Leben erzählen und Du gäbſt es ſtyliſiert heraus; aber ich werde ſchon noch das rechte Fahrzeug für daſſelbe finden oder zimmern."

In dieſer Beziehung machte er allerhand Verſuche, ſein Leben als Einſchlag durch ſeinen neueſten Roman zu ziehen, oder es in irgend eine Verbindung mit der Herausgabe ſeines ſeit ſeiner Jugend aufgeſpeicherten Vorraths an Gedanken, Dichtungen und literariſchen Arbeiten aller Art zu bringen, wobei freilich immer dem „Leben" ſelbſt die kleinſte und unbedeutendſte Stelle angewieſen wurde. Und gerade um dieſes war es nun ſeinen Freunden zu thun. „Sie ſtehen, ſchrieb ihm der alte Truchſeß, an Ihrem wichtigſten Werke; vollenden Sie dieß, wenn auch anderes beiſeit geſetzt werden müßte. Humoriſtik hätten wir mehr erhalten, denn je; aber hier, lieber hochverehrter Richter, hier iſt es doch wahrlich nicht um Humoriſtik zu thun, ſondern um eine ſchlichte, faſt für Jedermann faßliche Darſtellung. Wie ward Richter Richter, und welcher gute Genius hielt Richtern ab, daß er ſich nicht überjeanpauliſierte?"

Dieſer und ſo vieler andrer Anſprachen und Zureden ungeachtet konnte ſich Jean Paul doch nicht entſchließen, bei die-

ſem gewiß überaus ſegenvollen Werke zu bleiben, und legte es, als unverträglich mit dem Genius ſeiner Dichtkunſt, der immer nur frei ſchaffen und frei ſich bewegen, nicht aber Geſchehenes und Erlebtes darſtellen mochte, am 22. Jan. 1819 bei Seite und nahm mit erneuter Luſt den „Kometen" wieder auf.

Im März 1819 hatte er die Freude, daß ihn ſein über alles theurer Heinrich Voß in Baireuth beſuchte, aber auch nicht nur den Schmerz, ihn bei ſehr ſchwankender Geſundheit zu finden, ſondern auch den unendlich größern, den Verluſt ſeines Friedrich Heinrich Jacobi beweinen zu müſſen, der am 10. März d. J. in München geſtorben war.

Der Sommer 1819 brachte zwei Reiſen ſtatt einer. Im Junius ging Jean Paul nach Stuttgart. Beſtimmte Beweggründe lagen nicht vor; auch ließ ſich die Reiſe ſowohl, als der Anfang des Aufenthaltes etwas ungemüthlich an. Als er indeß ein behagliches Wohn- und Arbeitzimmer gefunden und einige Male mit ſeinem Schreibzeug auf der reizend gelegnen Silberburg eingekehrt war, ſenkten ſich die Nebel, und Stuttgart wurde ihm „je länger je lieber." Dazu kamen viele angenehme und intereſſante neue Bekanntſchaften (Haug, Matthiſon, Dannecker ꝛc.), und die zufällige Anweſenheit älterer Freunde, wie der Familie Paullus aus Heidelberg, Boiſſerée u. ſ. w. Nächſt dem Grafen v. Beroldingen, bei welchem er vornehmlich das Geſandten-Perſonal kennen lernte (den preuß. Geſandten v. Köſter, den öſtreich. v. Trautmannsdorf, den bayriſchen v. Tantphöus, den franzöſiſchen Montalambert ꝛc.), und der Familie Reinbeck mit dem „Vater Hartmann," wo er war wie zu Hauſe und ſogar das Teſtament der Leute als Zeuge

unterſchreiben mußte, waren es vornehmlich der Herzog Wilhelm von Würtemberg und ſeine geiſtvolle Gemahlin, welche ihm den Aufenthalt in Stuttgart durch Gaſtfreundſchaft und Aufmerkſamkeit aller Art verſchönerten. Wie ſehr die letztern auf das eigenthümliche Weſen Jean Pauls eingingen, erhellt nicht nur aus der völligen, faſt bürgerlichen Freiheit, die ſie für das Beiſammenſein geſtatteten; aus der Leichtigkeit, mit welcher ſie (vornehmlich die Fürſtin) ihm von Scherz zu Ernſt, von Satire zu Rührung ſelbſtthätig folgten; ſondern auch aus Verehrungs-Späßen, die ſie — mit dem Pudel des Dichters vornahmen. Waren ihm, dem treuen Ponto, vor dem Jahr in Heidelberg und Mannheim von zarten Händen für Ringe und Buſennadeln Locken abgeſchnitten worden, ſo hielt die herzogl. Wilhelmſche Familie für ihn (da Jean Paul ihn überall mit ſich nahm) einen wirklichen, wohlgezimmerten und ſchön verzierten Tempel bereit, den freilich der närriſche Pudel zu allgemeinem Ergötzen anfangs als eine Straßenecke anſah und behandelte.

Nach Baireuth zurückgekehrt fand Jean Paul einen Brief der Gräfin Chaſſepot, Hofdame der Herzogin von Curland, vor, mit einer überaus freundlichen Einladung nach Löbichau bei Altenburg, dem Landſitz der Herzogin. Jean Paul glaubte in Rückſicht auf ſeine Berufsthätigkeit die Einladung ablehnen zu müſſen, ward aber dafür mit einem ſolchen Wetter liebender Vorwürfe überſchüttet, und mit ſo unwiderſtehlichem Dringen gefordert, daß er ſich zur Nachgiebigkeit entſchloß. Er hat es nie bereut; denn dieſe Reiſe glänzt wie ein Freudenſtein, eine italieniſche Inſel in ſeinem Leben. Die Herzogin Dorothea von Kurland mit ihrer Schweſter, der Frau Eliſa von der Recke und ihren Töchtern, der

Fürſtin Pauline von Hohenzollern, der Herzogin Johanna von Acerenza und der Herzogin Wilhelmine von Sagan, machten in Löbichau und dem nahen Tannefeld einen Hof, wie ihn ſonſt nur die Phantaſie romantiſcher Dichter erſinnen mochte. Die Geſchäfte leiteten Geiſt und Gemüth, den Haushalt edelſte Gaſtlichkeit; Freiheit war Allen gegeben oder gelaſſen; aber durch die Hand der Frauen ward ſie von der Sitte gezügelt, von der Anmuth bekränzt. Eine Zahl ausgezeichneter Männer (Marheineke, Feuerbach, Schuderoff, Thümmel, Tiedge ꝛc.), dazu ein Kreis liebenswürdiger und ſchöner Frauen und Mädchen, die ein Glück darin fanden, jene „zu hätſcheln und recht lieb zu haben," brachten Jean Paul nach ſeinen eignen Worten „in einen Zuſtand der Liebe des Liebens ohne Gegenſtand vor lauter Gegenſtänden."

„Man lebt ſich hier, ſchreibt er am 2. Sept. 1819 ſeiner Frau, ſo ins Schloß hinein, daß noch kein Beiſpiel vorhanden, daß Einer nach zwei Tagen fortgegangen wäre. Marheineke kam auf einen Tag hierher und ſitzt ſeit vier Wochen noch da. — Für die kleinſte Bequemlichkeit, an die man gar nicht denkt, iſt geſorgt. Alle Treppen ſind mit engliſchen Fußteppichen belegt und die Säle und Zimmer der Herzogin ſo weich wattiert, daß ich darauf ſchlafen könnte. — Ich kenne keine größere Freiheit, als hier unter dieſem italieniſchen Dache wohnt. Während des fürſtlichen Singens im erſten Saale hatten andere junge Leute ihre lauten Spiele in einem dritten. An keiner Fürſtentafel iſt ſolche Freiheit. Auch ſind alle nöthigen Sekten da, Magnetiſten und Gegenmagnetiſten, Ultras, Konſtitutionelle, Feindinnen, Freundinnen der neueſten Zeit, Gegen-Juden und ein Paar Juden, worunter ich gehöre.

Die Herzogin mag ich gar nicht anfangen zu loben; ſo

köſtlich iſt ihr Herz mit ſeiner Ruhe, Unbefangenheit, Liebe und Milde, Gefallſuchtloſigkeit und ſeinem Gottesſinne. Auch iſt ſie mit oder nach der Chaſſepot, trotz der Jahre, die ſchönſte unter Allen hier. Geſtern Abend um 9 Uhr beſucht' ich kurz nach der Mittagtafel zum erſten Male die Reck, die auf ihrem Kanapee lag, von ihren lieblichen Pflegetöchtern umſpielt. Jetzo lieb' ich ſie auch herzlich als den letzten Schlußbogen am ſchönſten weiblichen Liebe- und Familienzirkel. — Ich ſitze ſtets neben der Herzogin und einer Tochter. Da letztere geſtern fehlte und ich ihr mit dem linken tauben Ohre zur Rechten ſaß, und Feuerbach mit ſeinem rechten tauben ihr zur Linken, ſo macht' ich mir die Freude, daß wir beide die Plätze und Ohren wechſelten unter dem Eſſen.

Die Zeit verrieſelt hier völlig unmerkbar und in ihrem Stundenglaſe muß ſie den feinſten, durchſichtigſten Sand haben, weil man ihn nicht laufen ſieht und hört. Man iſt ganz frei, wie zu Hauſe, und drückt Niemanden als Gaſt. — Nie bekam mir ein Saal- und Gaſtleben beſſer; jedoch bin ich in allen Genüſſen ein Mäßigkeitsmuſter. So ſcheid' ich oft mitten in der Luſt, z. B. geſtern Abend 1½ Stunde früher ab. Auf jedes Früh- und Nachtſtück freu' ich mich, weil jedes anders iſt und keine Nacht-Unterhaltung der andern ähnlich.

Den 6. Sept. Die Liebe Aller gegen mich dauert fort. Geſtern war ich in Tannefeld bei den drei Schweſtern. Welch' ein Sonntag! Um 3¼ Uhr wurde (ohne Frühſtück) einmal für den ganzen Tag geſpeiſt. Keine Concerte haben mir noch ſolche volle Entzückungen gegeben, als die köſtlichen Bruſtſtimmen der beiden Fürſtinnen und noch einiger Mädchen; ſogar ein luſtiges Studentenlied wurde vom Chore geſungen. Der alte Feuerbach ſang als ein Schneider mit trefflicher Decla-

mation ſeine Geſchichte und Liebe ſeiner Schneidersgeliebten vor der Frau v. d. Reck. Mit dieſer muß ich oft eine Stunde Nachmittags ſpazieren. Nie dachte ich, daß ich dieſe ehrwürdige Frau (vielleicht einſt ſo ſchön, wie die Herzogin war) ſo lieben und ehren würde. — Darauf wurden drei Polonaiſen mit Geſchmack getanzt. Meine erſte tanzt' ich mit der Frau v. d. Reck, die zweite mit der Herzogin, die dritte mit der theuern Herzogin von Sagan. Die Polonaiſen hatten ihre ſchwierigen Touren: man muß zuweilen eine Dame nach der andern faſſen; ja unter aufgerichteten Armpforten durchziehen und ſelber wieder ſolche Pforten machen. Ich geſtehe Dir gern, daß ich mit einigem Vergnügen in mir den verſteckten Tänzer ertappte.

An keinem Hofe kann ein ſo ungezwungner, froher und doch anſtändiger Ton herrſchen, als hier. Meine Furcht vor übermäßiger Weiblichkeit war ganz unnütz. Doch hab' ich mir auch kein Uebermaß im Trinken und Sprechbegeiſterung vorzurücken.

Den 9. Um 9 Uhr Abends nach dem Eſſen lud die Herzogin zu einem Spaziergange durch die Baumgänge auf eine kleine Inſel, wo man Mittags vorher gefrühſtückt, ſo gleichgültig ein, als wolle ſie nichts verheißen. Als man in den hohen langen Baumgang eintrat, war er von den unterſten Zweigen bis zu den Gipfeln überglänzt und alles Laub war wie vom Frühling oder Abendroth durchſichtig. Lampen unter den Bäumen, von kleinen Vertiefungen verdeckt, waren Lichtſpringbrunnen und durchſprengten mit einem aufwärts ſteigenden Glanz das dunkle Gezweig. Aus dem Grün ſchienen verklärte Bäume aufzuſchweben und die Blätter als feurige Zungen zu zittern. Durch die Feuerſäulenordnung kam

der Zug in das kleine runde Eiland, wo man, von erleuchteten Bäumen wie von Glanzrieſen umzingelt, oben nur einen ſchwarzen Ausſchnitt des Nachthimmels mit blitzenden Sternen erblickte. Muſik und Geſang gaben dem ſtillen Glanze und der Zauberinſel gleichſam Bewegung und die Lichter wurden zu Tönen. Am Ufer jenſeit der Inſel bog aus dem Blätterdunkel ſich eine männliche Gruppe und, geſchieden von ihr, eine weibliche heraus, und ſahen erfreut dem Freuen zu, und beide nahmen ſpäter ſelbſt von der geräumten Inſel Beſitz. Als nun auf dem Rückweg die ganze Geſellſchaft Arm in Arm durch die ätheriſchen Freudenfeuer auf beiden Seiten mit dem gemeinſchaftlichen Abſingen eines deutſchen Liedes zog, da hatt' ich endlich jene Nacht des Himmels, nach der ich mich durch meine leere Jugend hindurch ſo oft geſehnt; eine Nacht, in der ich in der Jugendzeit mein unbewohntes Herz dahin gegeben hätte; ja wären mir Jüngling ſo viele Herzen, als Herzkammern beſcheert geweſen, ich hätte die übrigen drei herum geboten unter dem Glänzen und Singen. — Im Saale ſang noch die Fürſtin von Hohenzollern mit ihren Gehülfen ein himmliſches Stabat mater, und nach dem Punſche endigte endlich ein muſikaliſches Finale den ganzen neunten Tag des Herbſtmonats."

Bis zum 17. Sept. blieb Jean Paul in Löbichau, deſſen Freudenhimmel auch nicht von dem leichteſten Wölkchen getrübt worden war. Er kehrte, nachdem er noch das Ernte-Dankfeſt der Bauern mit gefeiert, und ſelbſt eine Erntefeſtpredigt im Kreiſe der beglückten Gäſte und beglückenden Wirthinnen gehalten, über Altenburg (wohin ihn Kammerrath Ludwig begleitet, und wo er in deſſen Hauſe in Geſellſchaft von Prof. Meſſerſchmid, Major Schwanenheim und den

Frauen Pierer, Hofmann ꝛc. einen unvergeßlichen Abend erlebte) am 19. Sept. nach Baireuth zurück.

Jean Paul konnte ſich (wie er wiederholt verſichert hat) nur mit größter Selbſtüberwindung zu Geſchichtserzählungen von ſich und ſeinen Erlebniſſen entſchließen; weßhalb er ja auch die begonnene „Selberlebensbeſchreibung“ wieder beiſeit gelegt. Er hat mit der Reiſe nach Löbichau eine Ausnahme gemacht. Das reizende Blumenſtück, das er davon entworfen, zu groß für den Plan dieſes Büchleins, findet der Leſer im Damenkalender von 1821 und in den S. W. I. Ausg. Bd. 59 und II. Ausg. Bd. 32 mit der Ueberſchrift: „Briefblättchen an die Leſerinnen des Damen-Taſchenbuchs“ ꝛc. Da ſteht auch o. g. „Erntefeſtpredigt.“

Nach einem ſolchen Freudenſommer durfte das Jahr mit einigen Schmerzen ſchließen. In das glückſelige Familienleben ward der erſte Riß gethan: der Sohn hatte die Bahn des Gymnaſiums in Baireuth durchlaufen und mußte zu einer höhern Bildungsanſtalt übergehen. Da er ſich mit Talent und Eifer auf Philologie geworfen, aber zur Univerſität noch zu jung war, ſo wählte der Vater das Lyceum in München als Zwiſchenſtation und vertraute ihn der Leitung und der liebenden Theilnahme von Friedrich Thierſch und Schlichtegroll an.

Nächſtdem entführte ihm ein anderes, traurigeres Ereigniß ſeine Gattin auf mehre Wochen. Ihr Vater, der Geh. Obertribunalrath Maier in Berlin, war geſtorben, was ihr eine Reiſe dorthin zur Pflicht machte. Zum erſten Male mußte Jean Paul deßhalb im eignen Haus als Einſiedler leben, hatte aber die Freude, zu ſehen, daß von der treuen Mutter ohne ſein Wiſſen ſeine älteſte Tochter bereits zur

„wackern Hausfrau ausgebildet“ worden, deren Kochen und Kaufen, Beſonnenheit, ſtrenge Aufſicht und Ordnunggeiſt er nicht genug loben konnte. Die jüngſte Tochter aber ſollte er in eben der Zeit als „geborne Krankenwärterin“ kennen lernen, da er durch einen Anfall von Gicht einige Zeit im Hauſe gehalten wurde. Während deſſen ſchrieb er jene erhabenen „Neujahrbetrachtungen ohne Scherz und Traum,“ mit denen er dem wachſenden Geiſtesdruck entgegenzuwirken hoffte, und die zuerſt im Morgenblatt von 1820 erſchienen (S. W. II. Ausg. Bd. 32). Danach aber widmete er ſich faſt ausſchließlich dem „Kometen,“ den er indeß nicht ohne Beſorgniß über ſeinen Werth in die Welt ſchickte. Im Laufe des Jahres 1820 erſchien der erſte Band und wurde überall aufgenommen, wie Heinrich Voß, an den er das Manuſcript geſchickt, vorausgeſagt: mit allgemeiner Luſt. Ungeſchwächt erſchien die Kraft des Komiſchen in dem bejahrten Dichter und nur die Größe der Anlage des Plans erfüllte Viele mit leider! gerechtfertigter Beſorgniß über ſeine Vollendung. Der zweite Band wurde noch 1820 geſchrieben und der dritte angefangen.

Im Mai 1821 reiſte Jean Paul zu ſeinem Sohne Max nach München. Das iſt das Unvergleichliche an ihm, daß er überall, er mag als Prophet uns ſtrafen, als Dichter uns entzücken, er mag lachen oder weinen, als Freund gegen Freunde, als berühmter Autor gegen jüngre Schriftſteller, als Herr gegen Diener und Arme, als freier Mann gegen Große, als Gatte gegen ſeine Frau, als Vater gegen die Kinder, überall und allezeit der goldne, reine, hohe, herrliche Menſch iſt, den man nur lieben kann und immer mehr lieben muß. Folgen wir dem Vater zum Sohn! Das erſte, was er nach der Ankunft in München aufſuchte, war natürlich dieſer. „Maxen

ſuchte ich im fünf Treppen hohen Neſte vergebens. Ich ging zu Schlichtegrolls, die ich wenigſtens als die geiſtig vorigen wiederfand; und nach ihrer Vermuthung war Max bei ihrem Sohne. In zwei Minuten hing er ſchluchzend an mir. Sein Körper und Geſicht iſt herrlich ausgearbeitet, er iſt einen halben Kopf länger als ich, blühend und voller im Geſicht. Er war und blieb immerfort netter und eleganter angezogen als ich, und trägt doch nur die mitgebrachte Kleidung. Seine perſönliche Erſcheinung erreicht, ja übertrifft ſeine Briefe, und mein ganzes Vaterherz liebt den reinen, freien, kräftigen, anſpruchloſen Jüngling. Als er mit mir von Schlichtegroll nach Hauſe ging, fragte er: was macht denn die Mutter? aber die Stimme erſtickte ihm unter Weinen der Liebe — und dieſe hat er rein und recht und ohne irrige Verſchwendung. Von allem Mitgebrachten hat er nichts angenommen (auch nicht die Uhr), „weil er nichts brauche.“ Auch den Stollen brachte er mir heute, nachdem er davon unter ſeine zwei armen Mithäuslinge ausgetheilt, zurück, weil er dachte, ich wollte davon.“

Außer dem Sohn bot ihm übrigens München nur wenig bewegende Freude, am wenigſten Entzückungen wie die vorjährigen; denn von den Städten Deutſchlands war unbedenklich München diejenige, wo er am meiſten Fremdling war. Dazu kam, daß er ungeachtet des von ihm mit gewohnter Sicherheit vorausverkündeten glänzenden Sonnenwetters in München nur Regentage fand, und endlich außerdem noch in Lebensgefahr kam, als ihn der Kutſcher auf dem Weg zur Königin nach Nymphenburg auf glatter Straße umwarf. Inzwiſchen ward er ſowohl vom König Maximilian als der Königin Thereſe mit Auszeichnung empfangen, vom Miniſter Lerchenfeld zu ſeinem „Männer-Abend“ eingeladen, wo er u. A.

Cornelius ſah; einen unvergeßlichen Abend dankte er dem Kapellmeiſter Stunz und ſeinem Stabat mater, ſowie deſſen Frau und Schwägerin, deren Geſang ihn nach Italien trug; in Renata Otto fand er eine ſeiner älteſten Jugendfreundinnen wieder, die der angenehmen Erinnerung die gemüthlichſten Farben zu geben wußte; beſonders werth aber war ihm der Verein bedeutender Gelehrten, Thierſch, Schlichtegroll, Niethammer, Yelin, Bahrdt ꝛc. und vor Allen der von ihm hochgeachtete Sömmering. Auch ſteht in der Reihe ſeiner Münchner Freuden das kleine Quartierchen am Maxthor bei der Familie Gail, mit Abendſonne und allem was ein bürgerliches Haushalten mit herzlicher Gefälligkeit und Zuvorkommenheit einem geehrten „Zimmerherrn" bieten mochte.

Eine Einladung nach den nahen Alpen, die ihm wie „verſteinerte Gewitterwolken," wie „ein Park nur für die Phantaſie" von München aus erſchienen, ſelbſt nach dem noch nähern Schlierſee hatte für Jean Paul auffallender Weiſe nicht Anziehungskraft genug; nur zu einem Ausflug nach Starenberg brachte er's doch; die dringende Aufforderung, eine Stelle in der Akademie (mit 1000 bis 1500 fl. Gehalt) anzunehmen und nach München zu ziehen, ſcheiterte bei ihm an der Vorſtellung der Störungen, denen er in den daſigen Verhältniſſen ausgeſetzt ſein würde, und an dem Anblick der „abſcheulichen Gegend von München," das im Allgemeinen einen unbefriedigenden Eindruck auf ihn gemacht und einen ſchlechten zurückgelaſſen.

## IX.

## Ende.

Im nächstfolgenden Jahre hatte Jean Paul sein „Laubhüttenfest“ in Mannheim und Kreuznach feiern wollen. Erst aber legte ein beginnendes Augenübel, das zum Staar sich auszubilden Miene machte, ernste Verwahrung dagegen ein; dann brachte der Herbst statt aller Reisefreuden einen unendlichen Schmerz, der ihm Nähe und Ferne verdeckte und nichts öffnete, als — das Grab.

Sein geliebter Sohn Max hatte während eines einjährigen Aufenthaltes in München mit unglaublichem Eifer an seiner Ausbildung gearbeitet, so daß er, mit Kenntnissen trefflich ausgerüstet, im Herbst 1820 die Universität Heidelberg beziehen konnte. Von Haus aus körperlich gesund und stark muthete er aber sich zu große geistige Anstrengungen und leibliche Entbehrungen zu und brachte damit seine Nerven in einen Zustand der Ueberreizung, der das noch zarte Alter (von 17 Jahren) nicht gewachsen war. Dazu kam, daß er sich mit der ganzen Kraft und Reinheit sittlicher Strenge und dem vollen Wissensdurst des ersten Jünglingsalters auf Theologie und Philosophie warf, die ihn mit Wahrheit tränken sollten, deren Quellen aber nicht mit, sondern gegen einander wirkten. Nebenbei noch durch Freunde von entgegengesetzter Denkweise verwirrt, verfiel er bald der enggeistigen Glaubensformulierung eines Kanne und der freudlosen Asceſe des Armen-Sünderbewußtseins; bald den trügrischen Verlockungen der Hegelschen Philosophie, die alle Räthsel zu lösen, alle Schranken des menschlichen Geistes niederzureißen versprach, ohne dem

Herzen dafür die mindeste Nahrung zu geben oder der Phantasie ein Feld aufzuschließen. Vergebens stellte ihm der Vater gegen seine religiöse Schwärmerei und Selbstquälerei das „heitre Christenthum eines Herder, Jacobi, Kant" auf; vergebens warnte er ihn vor Hegel, als „dem dialektischen Vampyr des innern Menschen;" vergebens ermuthigte ihn die treue, klare Mutter mit Lob und Liebe; der Wurm hatte schon den Lebensnerv erreicht. Nach dem Schluß des Sommersemesters kam er nach Baireuth und schon nach wenigen Tagen war sein Schicksal beschlossen. Er erlag einem heftigen Nervenfieber im September 1821 und ein großes schwarzes Kreuz bezeichnet in dem Tagebuch des Vaters den Tag, mit welchem er alle Freude am Leben von sich scheiden, und dieses selbst rasch seinem Ende entgegenrinnen sah. „Ich habe keinen Abschnitt, schreibt er im Dez. an Voß, sondern einen Durchschnitt meines Daseins erlebt und Freude wird mir nun schwer, ausgenommen die wissenschaftliche im Lernen und Schaffen. Aller Verlust voriger Menschen gleicht dem letzten nicht und meine Sehnsucht wächst peinlich. Nicht über ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe. Indeß hab' ich doch die Kraft, stets, wenn ich will, den zersetzenden Gedanken an ihn abzuweisen, der mir bei jedem griechischen Buche, ja bei dem Worte „Philolog" an die Brust springt; aber hören und sehen von ihm kann ich schwer."

Auf sein dichterisches Schaffen war das schmerzliche Erlebniß von durchgreifendster Wirkung: zum ersten Male in seinem Leben ging er an ein Werk, in welchem gar kein Spaß vorkam. Es wurde sein letztes, wie er dieß von einem solchen Bruch mit seinem innersten Wesen schon vor langen Jahren vorausgesagt. Das Bedürfniß nach Trost neben dem Grab-

hügel des Sohnes gab ihm den Entſchluß, in einer Fortſetzung des „Kampanerthales“ ſeine ſeitdem zu größerm Reichthum, Kraft und Klarheit erwachſenen Gedanken über die Unſterblichkeit der Seele niederzulegen, und darin „tauſend naſſen oder dunkeln Augen ganz neue, lichte Stellen und Reiche im Lande des Seins mit Kühnheit zu zeigen.“ Er begann die Selina.

„Nicht um zu vergeſſen, ſondern um die Erinnerung auszuhalten,“ verſuchte Jean Paul im Frühling 1822 noch einmal eine zeitweilige Veränderung des Wohnorts, und ging nach Dresden. Der überſchwänglichen Freundlichkeit der Bewohner dieſer Hauptſtadt, literariſcher und vornehmlich dichteriſcher Bildung dankte der tiefgebeugte Mann, der allen Freuden Lebewohl geſagt hatte, wirklich frohe, roſig gefärbte Lebensabendſtunden. Eine überaus liebliche Gartenwohnung, die alle von ihm bisher bewohnten Zimmer an Gemüthlichkeit übertraf und alle Reiſeträume erfüllte, brachte ihn gleich anfangs in die empfänglichſte Stimmung, aus der ihn auch kein dortiges Erlebniß riß.

„Alles ging und flog ſchön, ſchrieb er d. 25. Juni an Voß. Wie mir in München alles bis in das kleinſte fehlſchlug, ſo gelang mir alles in Dresden von der herrlichen, im Freien aller Naturſchönheiten liegenden Miethwohnung an. Die Luſtörter übertreffen an Ausſicht alle deutſche. Die Brühlſche Terraſſe Abends mit ihren Lichtern, Gebirgen und der Brücke und Elbe gab mir einmal eine Stunde der innern Verklärung, die ich ſeit vielen Jahren umſonſt geſucht, wo ich wie in einem Jugendfrühling ſchwebe und in und außer mir alles ſeliges Träumen iſt.

Es iſt keine Wehmuth, nicht einmal Sehnſucht, ſondern Fülle, Trunkenheit von innen.

Geliebt ward' ich von so Vielen, daß meine fünf Wochen nicht hinreichten zu fremder und meiner Befriedigung; sogar von allen Almanachdichtern allda ohne Eifersucht, und vollends von den Frauen, die mir am Morgen Blumen und Kränze brachten und Abends jene von meiner Rockklappe wieder holten. Meine gute Elisa v. d. Recke sah und erfreut' ich oft. Thereſe aus dem Winckel (die Malerin und Harfenspielerin) brachte mir an einem Sonntag-Morgen um 5 Uhr ein Ständchen mit Harfe und Waldhorn."

Unter den Männern waren es vornehmlich Tieck, K. Förster, Kalkreuth, Böttiger ꝛc., mit denen er am öfterſten zuſammenkam; Prof. Vogel zeichnete ſein Bildniß; daſſelbe, das nachmals in Lithographie in Hamburg erſchien.

Wiederum folgte auf ſanfte Stunden ein harter Schlag: ſein innigſt geliebter Heinrich Voß ward ihm plötzlich vom Tod entriſſen. „Auf dem kurzen Wege, den ich noch über der Erde zu gehen habe, ſchreibt er an Reimer in Berlin, kann mir kein Freund mehr begegnen von ſolcher überſchwenglichen Liebe, von ſolcher faſt weiblichen Anhänglichkeit an mein Herz. — Ich bin nun hinlänglich beraubt!" Und an die Mutter Voſſens ſchrieb er: „Mehr konnt' ich, wenn ich die Meinigen abrechne, nicht verlieren, als durch das Dahingehen meines Heinrich, dem ich ſchon die Fürſorge bei meinem Vorausgehen übertragen hatte. Ach, er und mein Max liegen in meiner Seele in einem Sarge; denn ich weiß, wie beide lieben konnten. Wie viele andre Kräfte auch Ihr Heinrich hatte, eine himmliſche ſtrahlte und glühte in ihm allmächtig, die Johanneskraft der Liebe. Auf der Erde erwart' ich Niemand mehr, der mich zum zweiten Male ſo liebt, und ſo darf wohl noch mancher Freund von ſich ſagen. Seine Liebe war die

eines Starken, die feste, vertrauende, die fortopfernde, nicht die eines Weichlings zufällige Aufwallung. Sein elastisches Herz schlug ebenso stark wider, als für. O, du unersetzlicher Heinrich!"

Von nun an rollt der Lebenswagen unsers Dichters rascher seinem Ziele zu. Ein erstes Zeichen des nahenden Erbfeindes der Menschheit war, daß der Wein nicht nur seine belebende Kraft für Jean Paul verlor, sondern sogar wie Gift wirkte, so daß er nach vielen vergeblichen Versuchen, „giftlose Weine" zu finden, endlich zu einer Umänderung seiner Lebensordnung schritt und dem Wein entsagte. Noch bedenklicher war eine Schwäche der Sehnerven, die als äußerste Kurzsichtigkeit auf dem rechten Auge sich äußerte, während das linke fast blind war, so daß schwarzer und grauer Staar zugleich bevorstand.

Von Dresden wurde ihm durch den geschickten Augenarzt Weller eine Operation dringend empfohlen; doch von andern Seiten widerrathen. Er wandte sich an viele Optiker und Augenärzte um Beistand. Tauber in Leipzig, Reichenbach in München und viele Andere sandten ihre besten Gläser. Walther in Bonn, Caspari in Leipzig, Stranzky und Walter in Baireuth u. a., ja sogar ein frommer als Wunderdoctor berufener Pater in Bamberg — wurden befragt und theilweis befolgt — aber vergeblich. Das Uebel wurde schlimmer.

Noch hatte Jean Paul das so oft bewährte Vertrauen auf Reisen nicht aufgegeben und ging im August 1823 nach Nürnberg; fand sich aber dießmal in allen seinen Erwartungen so sehr betrogen, daß er sogar die Erinnerungen aus der öden Münchner Reise (hinter welche er die der jetzigen in dasselbe Buch eintrug) zu seiner Erquickung durchlas. Noch dürf-

tiger war die Wiederholung dieſer Reiſe im Herbſt 1824. Und doch ſollte er ſie ſelbſt 1825 noch einmal machen; freilich dießmal nur zu dem berühmten Augenarzt, Medizinalrath Kapfer, um entſchiedenen Rath über die erblindenden Augen ſich zu holen. Schon hatte er ſich zur Operation entſchloſſen, als ein neues Uebel zu den alten hinzutrat und allen ſeinen dieſſeitigen Plänen ein Ende gab.

Eine raſch ſich entwickelnde Unterleibwaſſerſucht verhinderte nicht nur die Operation, ſondern nöthigte zu Mitteln, die den Augen gradezu ſchädlich waren, ſo daß das Licht mehr und mehr vor denſelben verſchwand.

Zu welchem Schmerze Jean Pauls — das begreift, wer an das volle Herz und den reichen Geiſt denkt, die er noch nicht zur Hälfte ausgeſchüttet und aus denen unter der Ernte immer neue Saaten aufſproßten. Wie oft hatte er ſelbſt es geſagt, daß es ihm einſt in ſeinem achtzigſten Jahre ſchwer werden würde, ſeinen Schreibtiſch zu verlaſſen, an dem er der Welt noch ſo viel zu ſagen habe! Wie vieles mußte er demnach in ſeinem zweiundſechzigſten ungeſagt und ungethan laſſen! Außer der Vollendung früher begonnener Werke, als der „Unſichtbaren Loge," der „Biographiſchen Beluſtigungen" und der „Flegeljahre," an die er bei der Bereitſchaft ſo vieler Vorarbeiten und einzelner Ausarbeitungen ernſtlich dachte („Ausſchweife für künftige Fortſetzungen von vier Werken" ſchrieb er 1824 für Viewegs Taſchenbuch. S. Sämmtl. W. II. Ausg. Bd. 32), lag die „Selberlebensbeſchreibung" wenn auch nicht, bei ſeiner Erzählſcheu, am Herzen, doch auf ihm. Zur Fortſetzung des „Kometen," deſſen dritter Band erſchienen, waren ungewöhnlich viel Studien aufgehäuft, und für ein „letztes Werk," das unter dem

Namen „Papierdrachen“ alle seit 30 Jahren aufgespeicherten Gedanken, Empfindungen, Dichtungen, Satire, Witz, Laune, philosophische, ästhetische, politische Bemerkungen u. s. w. aufnehmen sollte, „Machregeln“ gegeben, Pläne und selbst Anstalten gemacht. An seinem Buch: „Die Kunst stets heiter zu sein“ hatte er mit Liebe fortgearbeitet, und mit größtem Eifer an einem Werkchen „gegen das Ueberchristenthum,“ in welchem er dem entnervenden Pietismus und knechtenden Obscurantismus entschieden und kühn entgegentreten wollte.

Seit dem Sommer 1825 dachte er nun auch mit Bestimmtheit an die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, was nach seiner Meinung ohne Umarbeitung vieler einzelner gar nicht möglich war. Inzwischen brachte er es nur zu ein Paar Vorreden für einzelne Bände der Gesammtausgabe.

Ueber alles theuer aber war ihm das Buch von der Unsterblichkeit der Seele, seine Selina, und daran setzte er seine letzten Kräfte. Vor seinem bereits getrübten Auge erschloß sich die Unermeßlichkeit des Alls mit seinen Sonnen und Sonnenwelten; Gedanken mit Gedanken zogen heran wie leuchtende Gestirne und in der Stille des umnachteten Lebens trug er sie zusammen zum Bau des geliebtesten Werkes. Unermüdet, wie bei voller Schaffenskraft, folgte er den oft schnell vorüberfliehenden Bildern und zwang die schon irrende Hand, sie aufs Papier zu bringen.

„Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Szepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr sie verlassen ihn. Soll nun das reiche, bisher im-

mer mehr begüterte Weſen Null werden und nur das andere Weſen künftig übrig bleiben?“

Das ſind die letzten Worte, welche die Hand Jean Pauls geſchrieben.

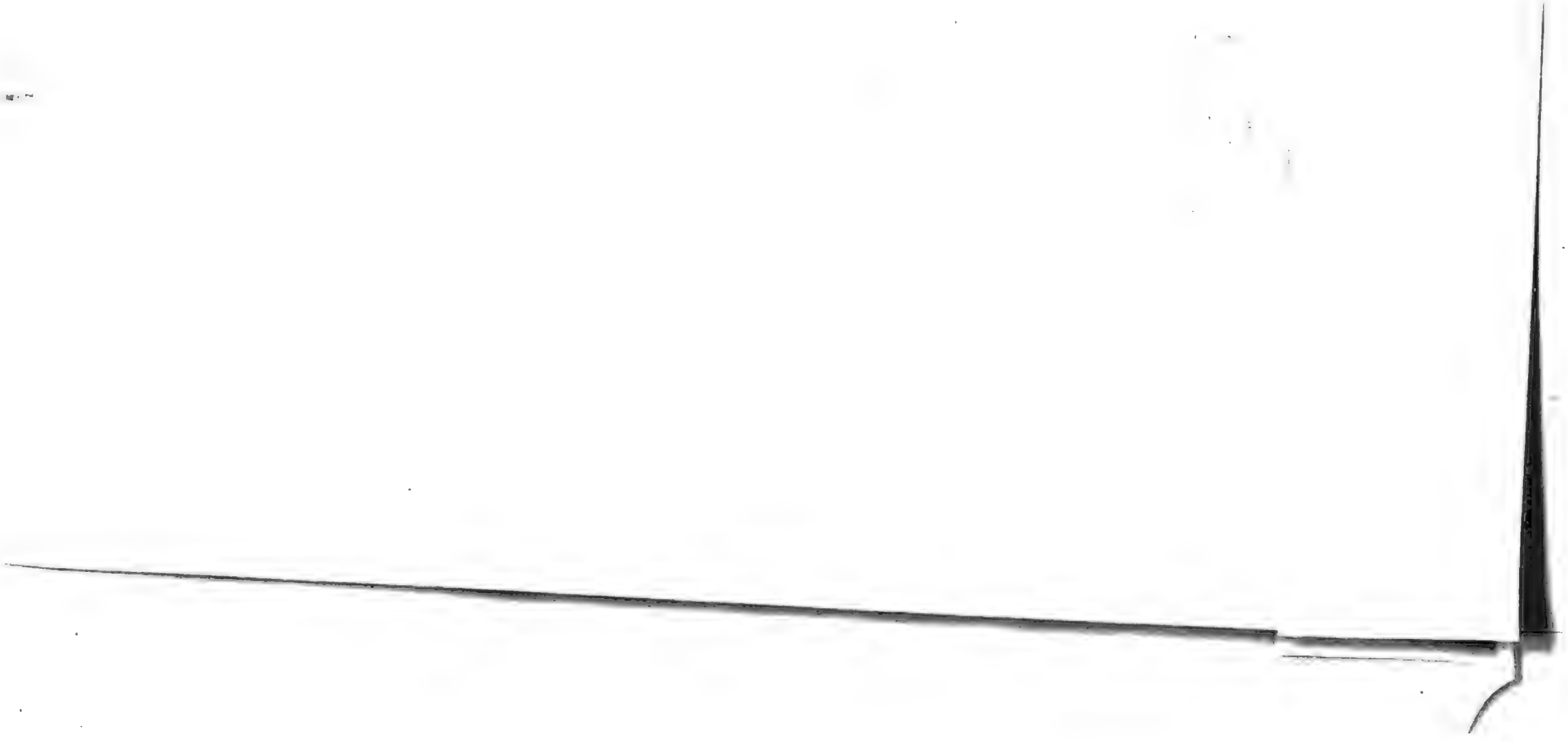
Mit bangem Schmerz ſahen die Seinigen das plötzliche Sinken aller Körperkräfte. Er ſelbſt gab kein Zeichen, daß er ſich dem Ende nahe fühle. Nun trat die ihm ſo ganz eigenthümliche Liebe und Güte immer ſtärker und rührender hervor; immer milder wurden ſeine Züge, immer ſanfter ſeine Stimme. Jeder, auch der kleinſte und gewöhnlichſte Dienſt, den man ihm leiſtete, erſchien ihm überſchwänglich und mit Aengſtlichkeit ſuchte er jede Mühe, die er verurſachte, zu vergüten. Er hütete das Bett nicht, konnte aber wegen der angeſchwollnen Füße ſich nicht mehr frei bewegen. Die eingetretene gänzliche Umnachtung der Augen ließ ihn die Tageszeiten verwechſeln, ſo daß er am 14. Nov. ſchon früh um 4 Uhr das Frühſtück nahm. Unter den Männern, die zu ihm kamen, unterhielt er ſich vornehmlich mit Herder, dem Sohne ſeines unſterblichen Freundes, über den Hesperus und andere ſeiner Schriften. Um drei Uhr Nachmittags ging er in der Meinung, es ſei Abend, in ſein Schlafzimmer und zu Bett. Ganz nach der gewohnten Ordnung ließ er ſich an daſſelbe ſeinen Tiſch rücken mit dem Glas Waſſer und den beiden Repetieruhren, die ſchon ſeit Jahren dieſe Stelle hatten. Die Präſidentin von Welden, die hochſinnige, hochgebildete und edle Freundin Jean Pauls, welcher er faſt ausſchließlich in Baireuth ſolche Stunden verdankte, wie er ſie ſonſt nur unter der Zauberkraft der Reiſeſonne erntete, trat mit einem vollen Blumenſtrauß an ſein Lager. Er nahm ihn dankend in ſeine Hände und ſank in ſüßen Schlummer. Emanuel war und

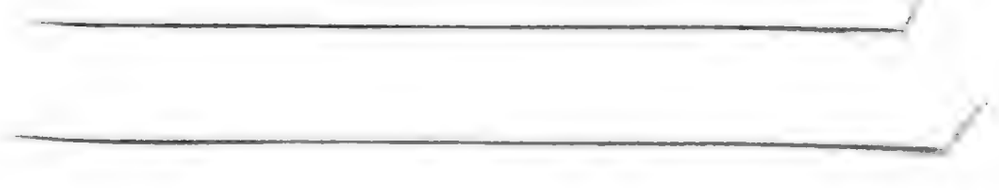
BIBL. GENT

blieb zugegen; auch der Neffe des Dichters, R. Spazier; Gattin und Kinder sahen in banger Erwartung der Entscheidung entgegen. Er schlief sanft und ununterbrochen fort, bis gegen 8 Uhr Abends Herz und Odem still standen. So starb Jean Paul am 14. Nov. 1825.

Am 17. Nov. wurde die Körper-Hülle dieses großen Geistes der Erde anvertraut, in derselben Gruft, die die irdischen Ueberreste des mit unsterblicher Sehnsucht betrauerten Sohnes umschloß. Das Leid aber der Zurückgebliebnen, die Klage einer Stadt, den Verlust der ganzen beraubten Mitwelt auszusprechen, war durch eine wunderbare Ironie des Schicksals dem Manne vorbehalten, der ihm in seinen Knabenjahren durch schadenfrohen Betrug seines gläubigen Herzens den ersten unauslöschlichen Schmerz gegeben, der einzige Mensch vielleicht, für welchen sein Herz verschlossen geblieben und der von alle dem, was die Anwesenden bewegte und er aussprechen mußte, am wenigsten empfand. Der Prediger von Baireuth, welchen der Ordnung nach die Verpflichtung traf, die Leichenrede am Grabe Jean Pauls zu halten, war der Mitschüler von Hof, der ihn zu jenem verfänglichen Handkuß beredet, durch welchen er (wie früher erzählt worden) der ganzen Classe zum lauten Gespött geworden war.

In würdiger Weise aber, mit den Worten wahrhaftiger Begeisterung und tiefen Gefühls hat den Schmerz des Vaterlandes über seinen unersetzlichen Verlust ausgesprochen Ludwig Börne in seiner „Denkrede auf Jean Paul Friedrich Richter."

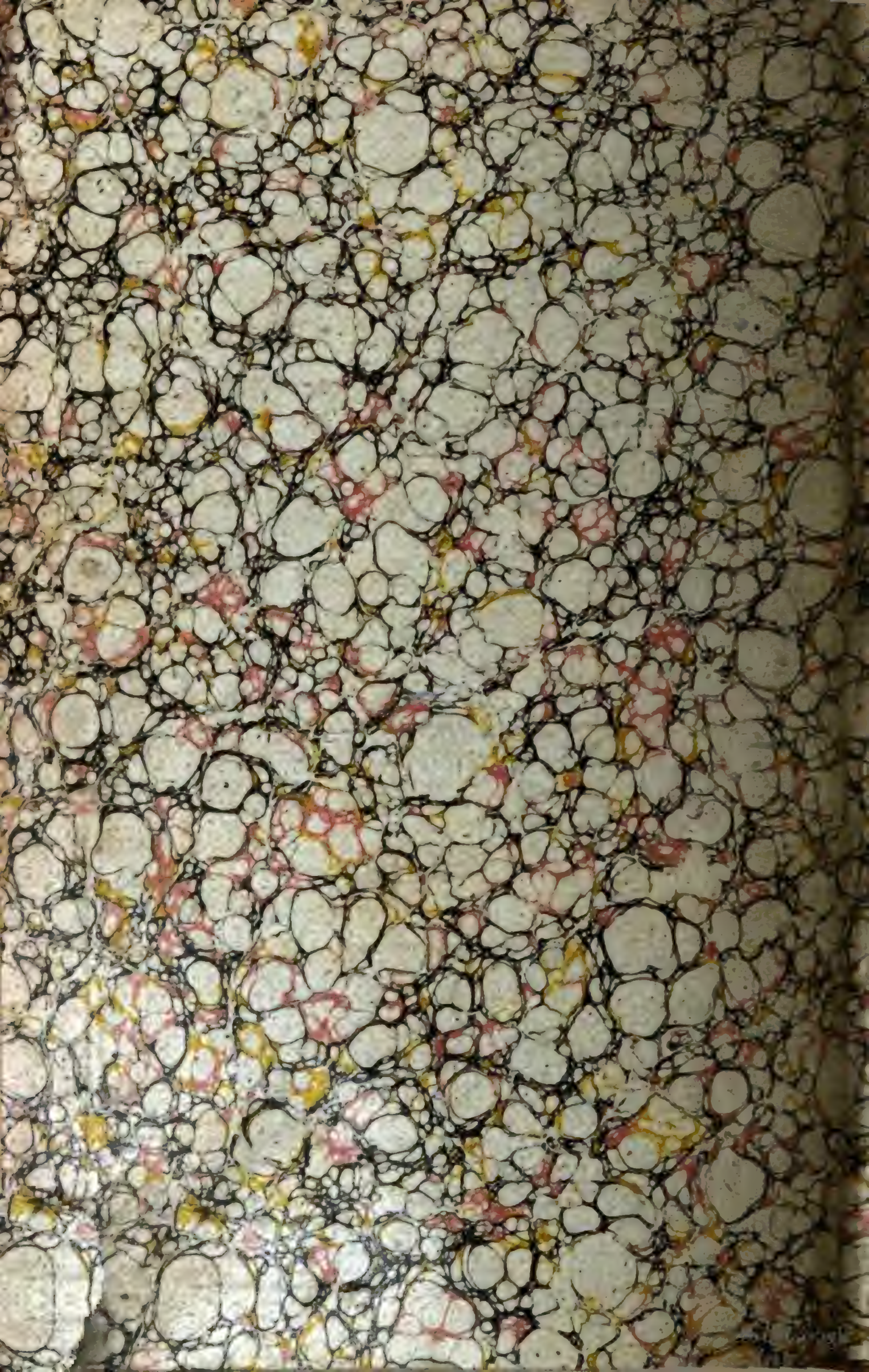


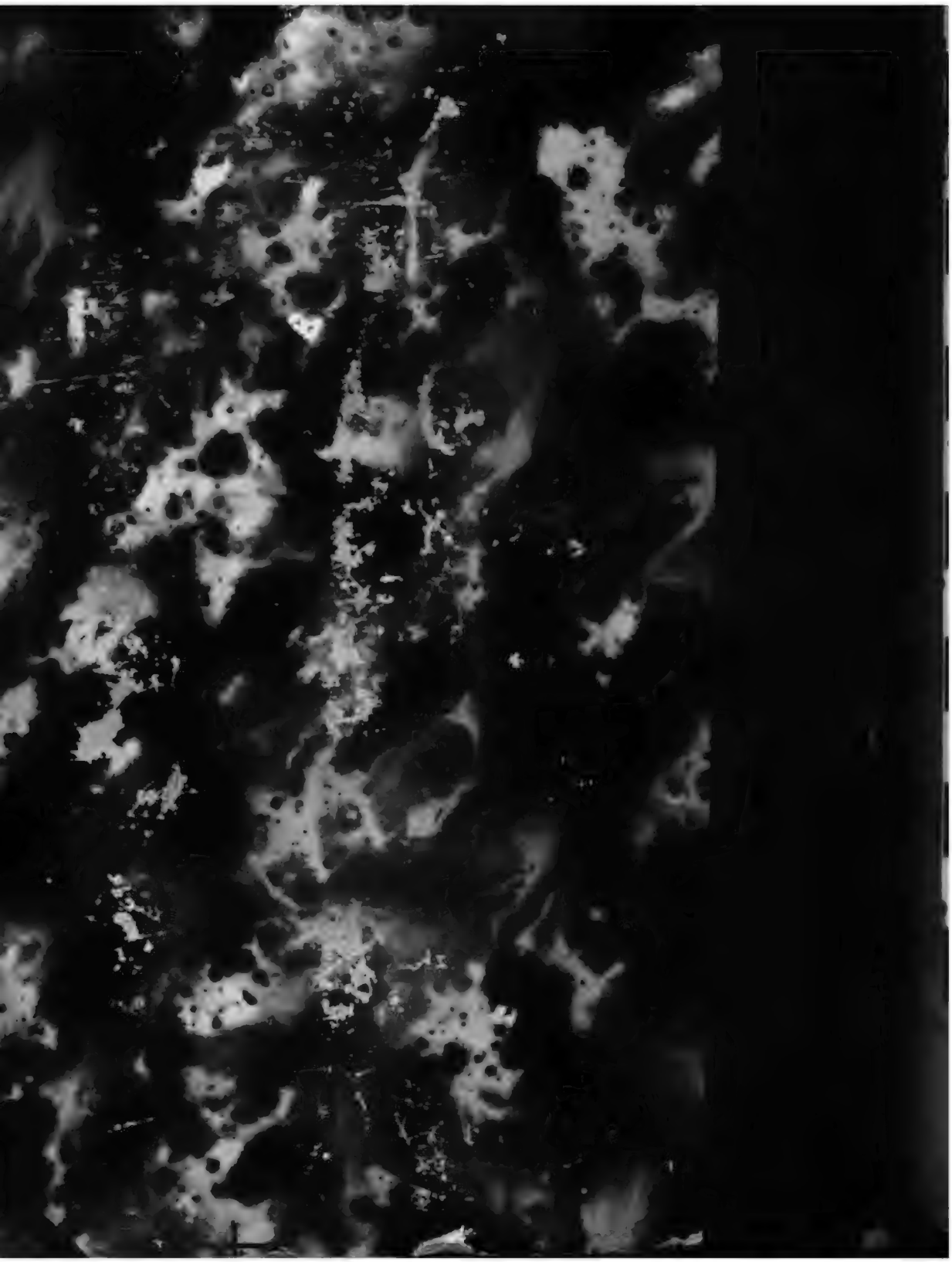


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google





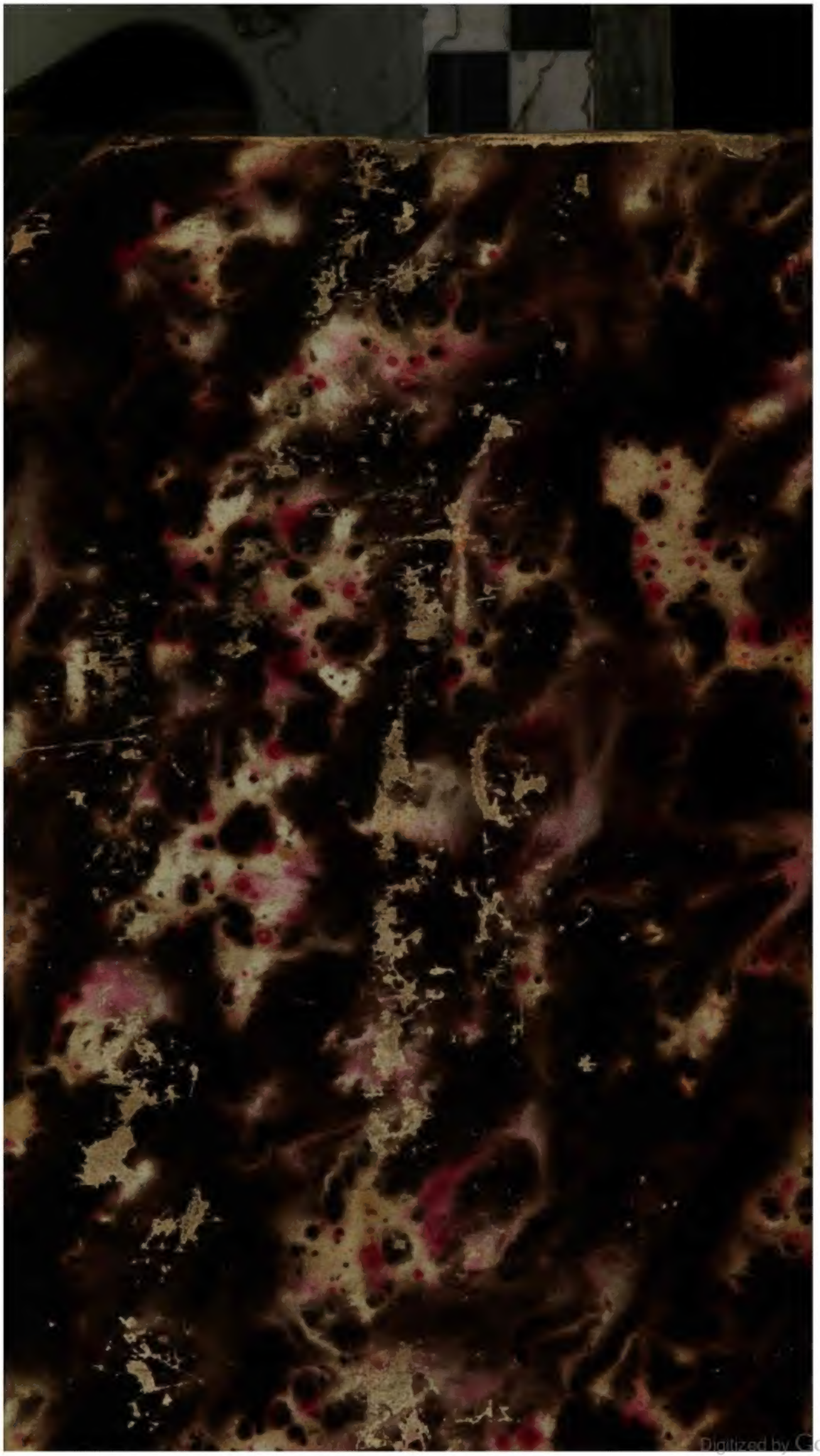
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google